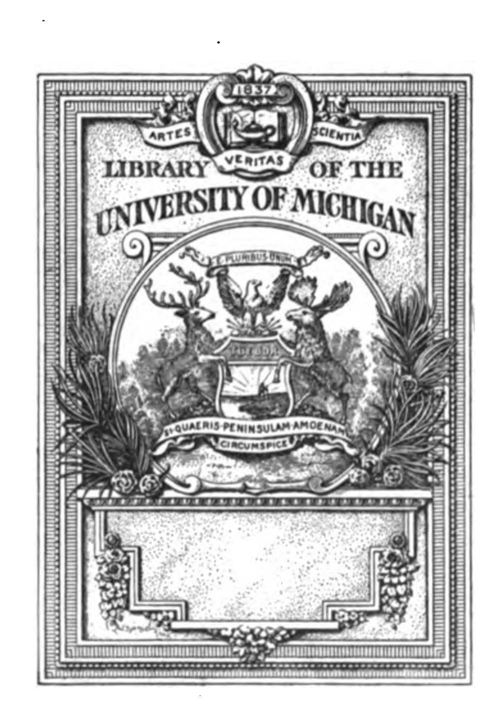





1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen

Begründet von A. Kuhn.

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und W. Schulze.

Der ganzen Reihe 42. Band.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1909.

Inhaltsverzeichnis.

Die ältesten datierten Zeugnisse der iranischen Sprache und der zoroastrischen Religion.

Von allen großen Kulturvölkern des Altertums sind die Iranier dasjenige, von dem unsere Kunde am dürftigsten ist. Selbst über so fundamentale Fragen wie die Zeit und den Schauplatz der Wirksamkeit Zoroasters und über die Besiedlung Westirans durch arische Stämme und das erste Auftreten der Iranier in der Geschichte herrscht wenigstens in den Kreisen der Iranisten und der indogermanischen Sprachforscher noch immer die größte Meinungsverschiedenheit, und die widersprechendsten Ansichten stehen scheinbar gleichberechtigt nebeneinander. Freilich liegt die Schuld daran nur zum Teil an unserem Material; denn seit mehr als dreißig Jahren besitzen wir in einer Liste medischer Häuptlinge in einer Inschrift des Assyrerkönigs Sargon ein Dokument, welches uns über diese Fragen nach vielen Seiten hin Aufklärung und vor allem einen festen terminus ante quem gibt. Ich habe schon 1885 und seitdem wiederholt auf seine Bedeutung aufmerksam gemacht[1]), und von assyriologischer Seite ist es seitdem mehrfach behandelt worden; aber auch in den neuesten Arbeiten über Zoroaster und über die Iranier, soweit ich sie übersehe, ist es nicht berücksichtigt.[2]) Ich halte es daher für ratsam, diese Liste hier nochmals vorzulegen, und werde einige weitere Bemerkungen über die älteste Geschichte der Iranier daran anknüpfen.

---

[1]) In der Anzeige von Fr. Delitzsch, Die Sprache der Kossäer, 1884, im Literaturblatt für oriental. Philologie II S. 51; ferner Geschichte des Altert. II § 27 Anm. III § 10 Anm.

[2]) In das Iranische Namenbuch (1895) hat Justi die Namen lediglich nach der ganz unzulänglichen Publikation von G. Smith aufgenommen und daher vielfach falsch gedeutet, vor allem den *Mazdaka* nicht erkannt. Im Handbuch der iranischen Philologie wird die Liste weder in den Abschnitten über Geographie (W. Geiger) und Geschichte (F. Justi) noch in den sonst vortrefflichen Aufsätzen von Geldner über Awestaliteratur und von Jackson über iranische Religion berücksichtigt. Sonst wäre es unmöglich, daß beide (S. 37 und 622) die gänzlich wertlose Angabe der parsischen Tradition, daß Zoroaster 300 Jahre vor Alexander gelebt habe, im Anschluß an West nicht nur für diskutabel, sondern sogar für richtig halten, und daß Geldner gar Zoroasters Vištâspa wieder mit Darius' Vater Hystaspes identifiziert. Mit der parsischen „Tradition“ wird überhaupt gegenwärtig recht arger Unfug ge-

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen

Begründet von A. Kuhn.

Neue Folge vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und W. Schulze.

Der ganzen Reihe 42. Band.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1909.

Inhaltsverzeichnis.

Die ältesten datierten Zeugnisse der iranischen Sprache und der zoroastrischen Religion.

Von allen großen Kulturvölkern des Altertums sind die Iranier dasjenige, von dem unsere Kunde am dürftigsten ist. Selbst über so fundamentale Fragen wie die Zeit und den Schauplatz der Wirksamkeit Zoroasters und über die Besiedlung Westirans durch arische Stämme und das erste Auftreten der Iranier in der Geschichte herrscht wenigstens in den Kreisen der Iranisten und der indogermanischen Sprachforscher noch immer die größte Meinungsverschiedenheit, und die widersprechendsten Ansichten stehen scheinbar gleichberechtigt nebeneinander. Freilich liegt die Schuld daran nur zum Teil an unserem Material; denn seit mehr als dreißig Jahren besitzen wir in einer Liste medischer Häuptlinge in einer Inschrift des Assyrerkönigs Sargon ein Dokument, welches uns über diese Fragen nach vielen Seiten hin Aufklärung und vor allem einen festen terminus ante quem gibt. Ich habe schon 1885 und seitdem wiederholt auf seine Bedeutung aufmerksam gemacht[1]), und von assyriologischer Seite ist es seitdem mehrfach behandelt worden; aber auch in den neuesten Arbeiten über Zoroaster und über die Iranier, soweit ich sie übersehe, ist es nicht berücksichtigt.[2]) Ich halte es daher für ratsam, diese Liste hier nochmals vorzulegen, und werde einige weitere Bemerkungen über die älteste Geschichte der Iranier daran anknüpfen.

---

[1]) In der Anzeige von Fr. Delitzsch, Die Sprache der Kossäer, 1884, im Literaturblatt für oriental. Philologie II S. 51; ferner Geschichte des Altert. II § 27 Anm. III § 10 Anm.

[2]) In das Iranische Namenbuch (1895) hat Justi die Namen lediglich nach der ganz unzulänglichen Publikation von G. Smith aufgenommen und daher vielfach falsch gedeutet, vor allem den *Mazdaka* nicht erkannt. Im Handbuch der iranischen Philologie wird die Liste weder in den Abschnitten über Geographie (W. Geiger) und Geschichte (F. Justi) noch in den sonst vortrefflichen Aufsätzen von Geldner über Awestaliteratur und von Jackson über iranische Religion berücksichtigt. Sonst wäre es unmöglich, daß beide (S. 37 und 622) die gänzlich wertlose Angabe der parsischen Tradition, daß Zoroaster 300 Jahre vor Alexander gelebt habe, im Anschluß an West nicht nur für diskutabel, sondern sogar für richtig halten, und daß Geldner gar Zoroasters Vištâspa wieder mit Darius' Vater Hystaspes identifiziert. Mit der parsischen „Tradition" wird überhaupt gegenwärtig recht arger Unfug ge-

Der Text, ein Bruchstück eines Tonprismas Sargons (722—705 v. Chr.), ist von George Smith 1874 gefunden und in seinen Assyrian Discoveries p. 288 f. in einer Übersetzung, welche die Namensformen modernisiert, veröffentlicht worden. Dann hat Fr. Delitzsch, Die Sprache der Kossäer, 1884, S. 48 f. eine sorgfältige Transkription gegeben, H. Winckler, Die Keilschrifttexte Sargons, 1889, II pl. 44 (fragm. Bb) ihn in Keilschrift publiziert.[1]) Eingehend besprochen haben ihn Rost Unters. zur altoriental. Gesch. (Mitt. der Vorderas. Ges. 1897) S. 111 ff. und Streck Z. f. Assyriologie XV 1900 S. 356 ff.[2])

Sargon hat die Meder (*Ma-da-ai*) in den Jahren 715—713 bekriegt und rühmt sich, sie weithin nach Osten, bis zum Fuß des Gebirges Bikni, d. i. des Elburz (Demavend), unterworfen zu haben. Im J. 714 haben ihm 22, im J. 713 45 „Stadtfürsten der mächtigen Meder“ Tribut an Pferden, Maultieren, Rindern und Kleinvieh geliefert (Annalen Zl. 89. 166); die Prunkinschrift Zl. 66 erwähnt die Eroberung von 34 Bezirken (*nagê*) von Medien, die dem Reich einverleibt werden und einen Jahrestribut an Pferden zu liefern haben. In diese Ereignisse, wahrscheinlich ins Jahr 713, gehört das Verzeichnis der 23 Häuptlinge unserer Liste, die nach einem Trennungsstrich mit dem ersten Namen beginnt und am Schluß verstümmelt ist.

---

trieben. Sie ist das elendeste, was mir überhaupt von pseudohistorischer Überlieferung bekannt ist; die größte Zeit Irans, das Achaemenidenreich, ist von ihr vollständig vergessen (die beiden Darius, die sie allein von allen Achaemeniden kennt, stammen aus der aus der Fremde importierten Alexandersage, nicht aus einheimischer Überlieferung), von dem Mederreich ganz zu schweigen; noch von der Arsakidenzeit weiß sie bitter wenig, und setzt die Zeit von Alexanders Tod bis auf Ardašîr I. (323 v. Chr. —226 n. Chr.) auf nur 266 Jahre an; wie kann man also glauben, daß sie ein wissenschaftlich diskutables Datum für die Zeit des Zoroaster bewahrt habe?

[1]) Vgl. dazu die Transkription bei Winckler, Unters. zur altoriental. Geschichte S. 118 f.

[2]) Auf diesen Arbeiten beruhen die Zusammenstellungen von Scheftelowitz in s. Aufsatz über die Sprache der Kossaeer in dieser Ztschr. XXXVIII 1902 S. 275. Einzelne Bemerkungen hat Hüsing gegeben, vor allem ZDMG. 54, 128 und in dieser Zeitschr. XXXVI 1900, 563 f. Im Gegensatz zu Justi hat er für einige Namen die richtige Erklärung gefunden, die ich schon 15 Jahre früher aufgestellt hatte, auch, wenngleich zweifelnd, die Eigenart der assyrischen Transkription der Zischlaute berücksichtigt. Die letzte Besprechung durch Prašek, Gesch. d. Meder u. Perser I 1906, S. 101 f. bringt wenig; die Tragweite des Namens *Mazdaka* hat auch er nicht erkannt, sondern setzt Zoroasters Auftreten ganz unbedenklich ins Jahr 559 v. Chr. und identifiziert seinen König Vištâspa mit Darius' Vater (S. 204 f.)!

Für die Transkription ist zu bemerken, daß die Assyriologen gegenwärtig die Zischlaute *s* und *š* allgemein nach babylonischer Aussprache transkribieren. Es ist aber völlig sicher, daß die Assyrer umgekehrt gesprochen haben, babylonisches *s* als *š*, und babylonisches *š* als *s*[1]), ein Moment, das, so allbekannt es ist, doch von den modernen Bearbeitern bei der Verwertung der Liste nicht berücksichtigt ist. Außerdem werden in der Schrift im Silbenauslaut die Laute *s*, *ṣ* und *z* nicht geschieden; das Zeichen *aš* (nach babylonischer Aussprache) repräsentiert daher bei den Assyrern die etymologischen Lautwerte *as*, *aṣ* und *az*, während das Zeichen *as* durchweg nur *aš* zu sprechen ist. Die so oft erscheinende Verdoppelung von Konsonanten beruht gleichfalls auf der Eigenart der assyrischen Silbenschrift und kann für die Aussprache ignoriert werden (so stehen 4. *Ma-aš-da-ku* und 14. *Ma-aš-tak-ku* nebeneinander); höchstens beweist sie, daß der vorhergehende Vokal kurz war. Ich habe daher der recipierten Transkription eine Umschrift in die wirkliche Aussprache zugefügt.

In der Liste folgt auf den Personennamen[2]) entweder das auf *-ai* endende Ethnikon des Stadtnamens, oder er wird durch *ša* „der von“ als Herrscher des betreffenden Ortes oder Gebietes bezeichnet (*âl* = Stadt, *mât* = Land).

1. . . . *-pa-ar-nu-a* ^{âl} *Si-ik-ri-na-ai,* sprich . . . *parnua* von der Stadt *Šikrina.*
2. *Su?*[3])*-tir-na ša* ^{âl} . . .[4])*-sa-na-a,* sprich *Šu?tirna* von der Stadt *-šana.*
3. *Up-pa-am-ma-a ša* ^{âl} *Ḫa-ta-li?-na-a*[5]), sprich *Upamâ* von der Stadt *Chatalina.*
4. *Ma-aš-da-ku ša* ^{âl} *A-ma-ak-ki,* sprich *Mazdaku* von der Stadt *Amaki.*

---

1) Eine typische Illustration dafür bietet, daß der Landesname *Kûš* (Aethiopien) von den Assyrern *Kûsu,* von den Babyloniern *Kûšu* geschrieben wird. Das gleiche lehren die Umschriften babylonischer und assyrischer Namen im Alten Testament. Aus dieser Differenz erklärt sich, daß in der assyrischen Schreibung fremder Namen die Laute *s* und *š* recht oft miteinander wechseln, manchmal sogar in demselben Texte.

2) Vor denselben steht das Personendeterminativ, der senkrechte Keil.

3) Ob das erste Zeichen *Zu-* (Smith, Delitzsch) oder *Su-* (Winckler) zu lesen ist, ist unsicher.

4) *mu* nach Smith.

5) Delitzsch *A?-gu?-ta-ka-na.*

5. *Iš-te-su-ku ša* [âl] *Iš-te-up-pu*, sprich *Istešuku* von der Stadt *Isteupu*.
6. *U-ar-za-an ša* [mât] *U?-qu-ut-ti*, sprich *Uarzan* von dem Lande *Uquti*.
7. *Aš-pa-an-ra*[1]) *ša* [mât] *Ka-ak-kam*, sprich *Aspanra*[1]) von dem Lande *Kakam*.

8. 9. *Sa-tar-e-šu Ru-ra-su*[2]) *ḫazanâte ša* [mât] *Ta-ba-a-ri* [mât] *Luḫ?*[3])*-bar-ba-ri na-gi-i dan-nu-ti*, d. i. *Šatar-esu* und *Rurašu*[2]) die Stadtfürsten des Landes *Tabâri* und des Landes *Luḫ(?)barbari*, fester Bezirke.

10. *Sa-tar-pa-nu ša* [mât] *Up-pu-ri-a*, sprich *Šatarpanu* vom Lande *Upuria*.
11. *Pa-ar-ku-?*[4]) *ša* [mât] *An?*[5])*-tir-pat-ti-a-nu*, sprich *Parku-?* vom Lande *An?tirpatianu*.
12. *A-ri-ja ša* [mât] *Bu-uš-tu*, sprich *Aria* vom Lande *Bustu* (*Buztu*).
13. *Uš-ra-a*[6]) *ša* [mât] . . . *nu*, sprich *Usrâ* (*Uzrâ*) vom Lande . . . *nu*.
14. *Ma-aš-tak-ku ša* [mât] *A-me-is-ta*, sprich *Maztaku* vom Lande *Amešta*.
15. *Ḫa-ar-duk-ka ša* [mât] *Ḫa-ar-zi-a-nu*, sprich *Ḫarduka* vom Lande *Ḫarzianu*.

16. 17. *Iš-te-li-ku A-u-ar-pa-ar-nu*[7]) *ḫazanâte ša* [mât] ?[8])*-i-ta-nu* d. i. *Isteliku* und *Auarparnu*, Stadtfürsten des Landes . . . *itanu*.

18. *Ar-ba-ku ša* [mât] *Ar-na-si-a*, sprich *Arbaku* vom Lande *Arnašia*.

---

[1]) Wahrscheinlich ist mit Streck *Aš-pa-ba-ra* zu lesen, ein Name, der uns noch wiederholt begegnen wird. [Rost vermutete *Aš-pa-an-da*.]

[2]) Smith *Qururazu*, Delitzsch *Qu?-su?-ra-zu*; Rost vermutet *Ru-da-su*.

[3]) Delitzsch *u*-, Rost vermutet *bit*-.

[4]) Smith *-tu*, Delitzsch *-lu?*, Rost *-ur*; auch *-ku* wäre nach den Resten bei Winckler möglich.

[5]) Auch *ba*- (Delitzsch) wäre möglich; Smith *si*-.

[6]) Rost will auch hier (vgl. Anm. 1) *Uš-da-a* lesen. Den Landesnamen lesen Smith und Delitzsch *Tu?-tu?-ne-nu*, Winckler *Tur?* . . ., Rost *Tur-ab?* . . . *nu*.

[7]) Das erste *-ar* ist zum Teil verstümmelt (daher lesen Smith und Delitzsch *-a-ri*), aber wohl sicher; statt *pa*- bietet Winckler das ganz ähnliche Zeichen *is* (ebenso Delitzsch), das aber, wenn es wirklich da steht, offenbar nur auf flüchtiger Schreibung beruht.

[8]) Smith *kat*-, Delitzsch *li*-, Rost *ki?*-.

19. *Ka?*[1])*-ru-ti ša* [mât] *Kar*[2])*-zi-nu-u*, sprich *Karuti* vom Lande *Karzinû*.
20. . . . *-par-nu ša* [mât] *Ba-ri-ka-a-nu*, sprich . . . *parnu* vom Lande *Barikânu*.
21. . . . . [mât] *Za-za-ak-nu*, sprich . . . . vom Lande *Zazaknu*.
22. . . . . *Kar-ka-si-a*, sprich . . . . vom Lande *Karkašia*.
23. . . . . *Pa-ar-ta-ka-nu*, sprich . . . . . . vom Lande *Partakanu*.

. . . . *ḫazanâte* (?) . . . . . . Stadtfürsten (?).

Der spezifisch iranische Charakter der Eigennamen tritt auf den ersten Blick hervor. Völlig durchsichtig sind (ich zitiere die Namen jetzt immer nach der wirklichen Aussprache, nicht nach der assyrischen Schreibung) 3. *Upamâ* „der Oberste", 4 = 14. *Mazdaku*[3]), 6. *Uarzan* = *varzâna*, *Βαρζάνης*, 12. *Aria*, 18. *Arbaku*, wo zum ersten Male der durch Ktesias bekannte medische Name Arbakes auftaucht.[4]) Das Namenselement *parna* = *-farna* (aw. *ḫvarena* „Glanz, Majestät") *φαρνης*, *φρενης* erscheint als zweiter Teil eines Kompositums in 1. . . . *-parnua*[5]) und 20. . . . *-parnu*. Anlautendes *khš* wird durch *š* wiedergegeben in 10. *Šatarpanu*, d. h. *Khšatrapâvan* hebr. אחשדרפן *aḫšadrapân*, griech. *ἐξατράπης* und *ἐξαιτράπης*, *ἐξαιθράπης*,[6]) ver-

[1]) Delitzsch *šar-*.

[2]) Smith und Delitzsch *tir-*.

[3]) Daß in 14. *tak* für *dak* steht, ist völlig unwesentlich, zumal bei einer in ihrem Lautbestande so unvollkommenen Schrift wie der babylonisch-assyrischen. Ebenso haben die Assyrer sehr oft ihre Nominativendung *-u* geschrieben (*Mazdaku* u. a.), während sie in andern Fällen den iranischen Endvokal *-a* (in *Upamâ* und *Uzrâ* verlängert, also mit Beibehaltung der Länge des iranischen Nominativs) beibehalten haben, und in *Uarzan* überhaupt keinen auslautenden Vokal schreiben. Auslaut auf *-i* erscheint nur in 19. *Karuti*.

[4]) In den Texten aus Nippur (Hilprecht, Bab. Exp., Cun. Texts IX) *A-ra-bak*.

[5]) Wie das *u* hier zu erklären ist, weiß ich nicht. — Zu iran. *parna* vgl. Marquart ZDMG. 49, 667 f. Hüsing, ib. 54, 125 ff.

[6]) Die Urkunde von Tralles CIG. 2919, Lebas III 1651, schreibt *ἐξσατραπεύοντος*. Ich bemerke, daß Kretschmers Behauptung in dieser Zeitschr. XXXVII 140 und 146, die Inschrift sei eine Fälschung, nicht richtig ist; sie ist vielmehr die in der Zeit der Asylstreitigkeiten unter Tiberius angefertigte Kopie einer alten Urkunde, s. m. Forschungen zur Alten Geschichte II 497, die in sprachlichen Dingen natürlich nicht unbedingt zuverlässig ist.

kürzt *σατράπης* „Landschirmer", also offenbar nicht der Eigenname, sondern der Titel des Gouverneurs von Upuria, der der Beamte eines benachbarten Dynasten gewesen sein wird; ferner in 8. *Šatar-esu,* dessen zweiter Bestandteil vielleicht auch in den persischen Namen (aus Nippur in Babylonien unter Artaxerxes I.) *Ba-gi-e-šu, Mi-iz-da-e-šu* vorliegt,[1]) die mit *baga* und *mazda* zusammengesetzt sind.[2]) Eine Deutung kenne ich nicht. Zu 5. *Istešuku* und 16. *Isteliku* ist die babylonische Form *Ištuvegu* des Namens Astyages, bei Ktesias *Ἀστυίγας*, zu vergleichen[3]), ferner in den Texten aus Nippur *Iš-ta-bu-za-nu* (var. *Uš-ta-bu-za-na-'*), von Nöldeke (bei Hilprecht) als *vištabûzana* „Erlösung gewonnen habend" erklärt, und vielleicht *As-tu-še-bar-ma-'*. — Im 7. *Aspanra* ist *aspa* „Pferd" nicht zu verkennen, und wahrscheinlich *Aspa-bara* zu lesen (vgl. u. S. 14 Anm. 2); auch 13. *Uzrâ* und 17. *Auarparnu* (wozu Rost passend Ὀροφέρνης vergleicht) haben ganz iranisches Gepräge. Zu 15. *Ḫarduka* hat Büdinger, dem Justi und Streck folgen, den Namen des Mederkönigs *Ἀρτύκας* der Liste des Ktesias verglichen. Zu 2. *Šu?-tirna* vgl. unten S. 19, B 2. Es bleiben nur die zum Teil verstümmelten Namen 9. *Rurašu,* 11. *Parku* . . ., 19. *Karuti,* zu denen Analogien nicht vorzuliegen scheinen.

In auffallendem Gegensatz zu den Personennamen stehen die Namen der Ortschaften und Bezirke, unter denen sicher iranisches Gut kaum vorkommt. Nur 22. *Partakanu* ist schon von Lenormant und Delattre mit Recht mit *Παραιτακηνή*, dem Berglande im Süden Mediens (bei Ispahan), identifiziert worden[4]); ebenso klingt 19. *Barikânu* an die *Παρικάνιοι* Herodots (III 92 in Medien; andere viel weiter östlich, etwa in Gedrosien

---

[1]) Hilprecht, Bab. Exped., Cun. Texts IX. Index; die Namen sind schon von Streck verglichen. Ähnliche Namen sind *Ba-gi-ja-a-zu,* Var. *Ba-gi-ja-a-nu.* Vgl. auch den wohl persischen Namen *I-si-pa-ta-ra-'* ebenda.

[2]) Der Übergang von *a* zu *i* in geschlossener Silbe liegt auch in den unter Darius II. (vol. X) vorkommenden Namen *Mi-iz-da-bi-gi-in*, d. i. doch wohl *Mazda-bigna,* und *Ar-ta-pir-na-'* *Ἀρταφρένης*, *Pir-ri-na-'-ni-iš, Pir-ri--nu-uš, Pir-ri-na-za-a-ta, Ti-ri-pir-na-'* vor, die das Element *parna, farna* enthalten.

[3]) Von Justi ZDMG. 49, 690 als *astu-vaegha* „Körperkraft habend" erklärt.

[4]) Vgl. Streck Z. Ass. XV 364 f. Nach Herodot I 101 sind die *Παρητακηνοί* ein medisches *γένος*. Streck vergleicht die Orte *Pa-ar-tak-ka* und *Par-tuk-ku* im fernsten Medien, deren Stadtfürsten nebst dem von *U-ra-ka-za-bar-na* dem Assarhaddon huldigen (Prisma A, 4, 19 f.); die Fürsten heißen *Up-pi-iṣ(-iz), Sa-na-sa-na* und *Ra-ma-te-ja* [vgl. unten S. 14]. In einer Variante bei Winckler Altor. Forsch. II 8 steht für *Partuka*: *Pa-ra-ni-ka.*

III 94. VII 86) an.[1]) Nun sind bekanntlich Orts- und Stammnamen in der Regel etymologisch viel weniger durchsichtig als Personennamen[2]); trotzdem aber ist die mehrfach ausgesprochene Folgerung recht wahrscheinlich, daß diese Ortsnamen wenigstens zum großen Teil von einer älteren, voriranischen Bevölkerung geschaffen sind, ähnlich wie z. B. in Griechenland, und daß die arischen Meder, denen die Fürsten angehören, spätere Eindringlinge sind.

In Sargons Annalen werden von diesen Distrikten erwähnt: 1. *Šikrina* als Land *Si-ik-ri-is,* spr. *Šikriš* und 10. *Upuria* als Land *Up-pa-ri-a*, welche mit mehreren anderen zu dem Gebiet der Stadt Charchar (im südöstlichen Zagros) geschlagen werden (Ann. 73. 84; Prisma B 2, 10), und 12. *Bustu*, das als Land *Bu-us-ti-is* (spr. *Buštiš*) neben einem Bezirk von *Up-pu-ri-ia* und vielen anderen in einer Liste ferner medischer Landschaften Ann. 161 genannt wird.[3]) In anderen Texten kommen nur[4]) 11. *Antirpatianu* (s. Anm. 1) und vielleicht 21. *Karkašia* als Land *Kar-kaš-ši* in Texten aus der Zeit Assarhaddons vor[5]); der Herrscher des letzteren, *Ka-aš-ta-ri-ti*[6]), ist verbündet mit den Medern[7]), Mannaeern, Sapardaeern[8]) und Kimmeriern (Gimirai)

[1]) Natürlich lassen sich noch weitere Kombinationen aufstellen. Den Ort 1. *Šikrina* (?) vergleicht Rost mit der Landschaft *Σιγριανική* in Südmedien Ptol. VI 2, 6; den Distrikt 21. *Zazaknu* mit dem Ort *Ζάζακα* Ptol. VI 2, 10. Gänzlich unhaltbar sind die Gleichungen 4. *Amaki* = *Μύκοι* Herod. III 93. VII 68, 8. *Tabâri* = den Tapurern, und gar 11. *Antirpatianu* (bei Knudtzon Assyr. Gebete an den Sonnengott II Nr. 33 S. 127 *An-ṭar-pa-ti* ...) mit dem erst nach Alexanders Tod geschaffenen *Atropatene*.

[2]) Auch unter den Namen der sechs medischen *γένεα*, die Herodot I 101 aufzählt, sind nur *Ἀριζαντοί* und *Παρητακηνοί* unverkennbar iranisch, während für *Βούδιοι, Βοῦσαι, Μάγοι, Στρούχατες* zum mindesten keine sichere Deutung vorliegt. Die Budier, Buser, Mager zitiert Steph. Byz. aus Herodot, sonst kommen sie nirgends vor. Und doch handelt es sich hier offenbar um Stämme der arischen Meder, nicht etwa um die Anariaken, zu denen die Tapurer, Gelen, Kadusier u. a. gehören. — Auch mit der Etymologie der zehn persischen Stämme bei Herod. I 125 ist es nicht besser bestellt.

[3]) Streck Z. Ass. XV 310 identifiziert dies *Bustu* mit einem auch in den armenischen Keilinschriften vorkommenden *Buštu* (Salman. Ob. 186) oder *Bustus* (Tiglatp. Toninschr. Vs. 31) u. ä., schwerlich mit Recht.

[4]) Über *Partaku* s. S. 6 Anm. 4.

[5]) Knudtzon Assyr. Gebete an den Sonnengott II S. 80. 82. 83.

[6]) Daß dieser Name mit Kyaxares nichts zu tun hat, ist klar. Aber auch die jetzt übliche Deutung = *Khšaṯrita* [so z. B. Justi] ist recht problematisch.

[7]) Unter *Ma-mi-ti-ar-šu*, spr. etwa *Mawitiarsa*.

[8]) *Sa-par-da* (König *Du-ša-an-ni*, Text 11[b]), als *Ša-pa-ar-da* bei Sargon

und bedroht Assyrien mit einem Angriff. Weitere Namen aus Sargons Zeit bietet das von Harper Z. Ass. VIII 358 f. veröffentlichte Bruchstück eines Berichtes an den König über aufständische Bewegungen Rm. 2, 464[1]), in dem ein Dynast *Aš-pa-ba-ra*, d. i. *Aspabara* (vgl. S. 5 und 14) von der Stadt *Ḫa-ri-pa*, *Ar-pi-te*, Stadtfürst von *Ur-ja-ku*, d. i. dem Lande *U-ri-ak-ki* Sarg. Ann. 73. 84. 160 in der Nähe von Charchar (neben den erwähnten Distrikten Šikriš, Uparia u. a.), und vor allem der Dynast *U-ak-sa-tar* erwähnt werden, der die von Sargon in *Kar-sarrukin* („Sargonsburg") umgenannte Stadt Charchar angreift, also gleichfalls in der Nähe, etwa im Bereich des oberen Diâla, zu suchen ist. *Uaksatar*, spr. *Uakšatar*, ist natürlich = *Uvakhšatra* *Κυαξάρης*, und mag sehr wohl ein Vorfahre des großen Mederkönigs gewesen sein.

Daß die meisten in der Liste Sargons aufgezählten Orte sonst nie erwähnt werden[2]), dient der Tatsache zur Bestätigung, daß Sargon tiefer in Medien eingedrungen ist[3]) und vor allem die assyrische Herrschaft hier fester begründet hat als einer seiner Vorgänger. Sein Sohn Sanherib (705—681) erhält dann von den „fernen Medern" Tribut[4]), Assarhaddon (681—668) unterwirft das Land *Pa-tu-uš-ar-ra* spr. *Patus'ara* „an der Grenze der Wüste im fernen Mederlande, am Fuße des Biknigebirges, einem Gebiet, das keiner seiner Vorfahren betreten hatte", = *Pâtišuvari* bei Darius NRc., *Πατεισχορεῖς* Strabo XV 3, 1, mittelpersisch *Patiš-ḫvâr*, von Sachau mit Recht mit der Landschaft *Χουρηνή*

Ann. 73. 84 neben den eben erwähnten Distrikten *Šikriš*, *Uparia* usw., von Streck Z. Ass. XV 346 fälschlich mit Darius' *Saparda* = Sardes (hebr. ספרד) identifiziert.

[1]) In seiner Bedeutung zuerst erkannt von Billerbeck, Sandschak Suleimania S. 134; behandelt von Hüsing Orientalist. Lit.-Z. II 139 f. Auch das Land *Ša-par-da* (s. die vor. Anm.) kommt in dem Texte vor.

[2]) Von anderen Orten aus Sargons Inschriften sei hier noch der Ort *bit-Ga-ba-ja* (Ann. 87) oder *bit-Ba-ga-ja* (Prunkinschr. 64) erwähnt, gleichfalls in der Nähe von Charchar. Ist letztere Lesung richtig, so würde *baga* „Gott" darin stecken. Wahrscheinlich ist aber *bit-Gabaja* zu lesen, d. i. die Landschaft Gabiene bei Paraetakene (Diod. XIX 34 usw.), mit der Hauptstadt *Γάβαι*, dem alten Namen (pers. *ǵai*) von Ispahan Strabo XV 3, 3. Ptolem. VI 4, 3. 7.

[3]) Allerdings rühmt sich schon Adadnirâri IV (811—782), bis an die Küsten des großen Meeres des Sonnenaufgangs, d. h. des Kaspischen Meeres, vorgedrungen zu sein, und Tiglatpileser IV (745—727), die medischen Stadtfürsten bis zum Berge Bikni seien ihm tributär gewesen.

[4]) Er renommiert, daß „von seinen Vorfahren keiner ihren Namen gehört habe"! (Prisma 2, 30 f.)

östlich von Rhagae und den Kaspischen Pforten identifiziert, am Fuße des Elburz, wo die Wüste dicht ans Gebirge herantritt.[1]) Bis hierher also ist Assarhaddon vorgedrungen. Er hat die Fürsten von Patus'ara, *Ši-dir-par-na*, d. i. *Citrafarna Τισσαφέρνης* und *E-pa-ar-na*, d. i. *Vifarna* (Hüsing, Justi), in die Gefangenschaft geschleppt, während drei andere, bisher unabhängige medische Häuptlinge Tribut zahlen (Prisma A 4, 8 ff., B 4, 3 ff.; vgl. S. 6 Anm. 4). Assurbanipal endlich (668—626) besiegt den rebellischen Mederfürsten *Bi-ri-is-ḫa-at-ri* (*Birišḫatri*), die Fürsten von *Sa-ḫi* namens *Sar(?)-a-ti* und *Pa-ri-ḫi-a*, Söhne des *Ga-a-gi*, und erobert ihr 75 Burgen (Cyl. B, 3, 102 ff.). Daß die Assyrerherrschaft über Medien bis mindestens etwa 640 festen Bestand gehabt hat, kann angesichts dieser Zeugnisse nicht zweifelhaft sein, wenn es auch einzelne Stämme gegeben haben mag, denen die Abschüttelung der Fremdherrschaft geglückt ist.

Sargon gibt in dem Bericht über das Jahr 713 eine lange Liste medischer Bezirke, die er verwüstet habe, und bezeichnet diese als „ferne Bezirke an der Grenze der Aribi des Sonnenaufgangs“ (Ann. 162. Prunkinschr. 69); daran schließt er „das Land Nagira der mächtigen Manda, welche das Joch Assurs abgeschüttelt hatten, und die in Gebirge und Wüste wie ein Dieb lagerten“. Araber hat es in der iranischen Wüste nie gegeben; und die Heranziehung der Ἀράβιες am Fluß Arabis an der Ostgrenze Beludschistans, mit der sich Rost behilft, ist natürlich eben so unzulässig. Dagegen hat Andreas[2]) unzweifelhaft das richtige gesehen, wenn er in *Aribi* die Arier sucht, sei es nun, daß die Endung *-bi* aus dem susischen Plural auf *-p, pe* entstanden,

[1]) Sachau Z. Assyr. XII 54 ff. will diesen bei Isidoros Charac. 8 als besondere Landschaft aufgezählten, von Strabo XI 9, 1 (*Χωρηνή*; ebenso Ptolem. VI 5, 1 *Χοαρηνή*) nebst dem östlich angrenzenden *Κωμισηνή* zu Parthyaea gerechneten Bezirk, von dem er nachweist, daß er mit *Patišḫvâr* identisch ist, von den bei Strabo XV 1, 3 als persisches *φῦλον* bezeichneten *Πατεισχορεῖς* trennen, aus denen Darius' Lanzenträger *Gaubaruva Pâtišuvariš* (Foy KZ. XXXV 73) stammt. Aber bei Strabo wird die ganze Wüste nach Norden hin zu Persis gerechnet, einschließlich der von Ptol. VI 8, 12 zu Karmanien gerechneten *Καμηλοβοσκοί*, und seine Liste der Stämme (*φῦλα*) umfaßt neben den Pateischoreis „Achaemeniden, Mager, die räuberischen Kyrtier [d. i. Kurden] und Marder“, ist also aus sehr verschiedenartigen Notizen zusammengestoppelt und gibt nichts weniger als ein authentisches Verzeichnis echt persischer Stämme. Daher können seine Pateischorier sehr wohl die Bewohner von Choarene sein, die sich vielleicht noch weiter nach Süden in die Wüste hinein ausgedehnt haben mögen.

[2]) Bei Rost, Unters. 84.

die Form also von den Elamiten zu den Assyrern gekommen ist, wie Andreas annimmt, sei es, daß der Schreiber den Namen an den ihm geläufigeren der Araber (bei Sargon mehrfach *Aribi* geschrieben) assimiliert hat. Diese nomadischen Arier sind natürlich nicht die Areier (*Haraiva*) von Herat, sondern es ist uns hier der echte Ariername erhalten, der alle iranischen Stämme und ihre Sprache zusammenfaßt[1]), den aber die Assyrer auf die fernsten Stämme beschränken, zu denen Sargon gedrungen ist. So erklärt es sich auch, daß der Name bei den Assyrern nur an dieser Stelle vorkommt. Die neben ihnen genannten Manda *Man-da-ai* in der Wüste sind gewiß nicht ein Schreibfehler für *Ma-da-ai,* wie z. B. Rost Unters. S. 85 vermutet, sondern ein medischer (iranischer) Stamm (so auch Winckler, Keilschrifttexte Sargons I S. XXVII, 3); und zwar liegt hier derselbe Name vor, mit dem Naboned das Mederreich des Kyaxares und Astyages bezeichnet (König der *ummân Manda* „der Scharen der Manda"). Das weist darauf hin, daß die Aufrichtung des Mederreichs von den nomadischen Wüstenstämmen ausgegangen ist, die ja auch unter Sargon schon den Assyrern getrotzt hatten; und das ist wahrscheinlich genug. Eben bei ihnen mögen angebliche oder wirkliche Nachkommen des 715 von Sargon deportierten Fürsten Dejokes, der ein Gebiet im Zagros, an der Grenze des Mannaeerreichs, beherrscht hatte[2]), Zuflucht gefunden haben, von hier wird um 640 die Reichsgründung des Phraortes und Kyaxares ausgegangen sein. Der Angriff des Uvakšatar-Kyaxares I. auf Charchar = Kar-sarrukin unter Sargon (oben S. 8) mag einen ersten, gescheiterten Versuch der Art gebildet haben.

Nun begegnet uns ein Angehöriger dieses Stammes als Häuptling eines von Assarhaddon im Lande *Chubušna* [vielleicht identisch mit *Chubuškia* im Gebiet des oberen Zab, Streck Z. Ass. XIV 158] geschlagenen Kimmerierhaufens, nämlich „*Te-uš-pa-a*, d. i. *Teuspâ* *Τείσπης*, der *Gi-mir-ra-ai* (Kimmerier),

---

[1]) Ich erinnere daran, daß nach Herodot VII 62 die Meder ursprünglich *Ἄριοι* hießen.

[2]) Bekanntlich erzählt Sargon im J. 715, daß der „mannaeische Statthalter" *Da-ai-uk-ku* durch den König Ursâ von Urarṭu (Armenien) zum Abfall von dem Mannaeerkönig veranlaßt, aber von Sargon mit seiner Sippe nach Ḥamât deportiert wurde (Ann. 75 ff. Prunkinschr. 49). Im J. 713 berührt er auf seinem Zug gegen die Gebirgsländer und die Meder auch *Bit-Da-ai-uk-ki*, d. i. eben das Gebiet, über das Dâjuku geherrscht hatte (Ann. 140).



ein *umman-Man-da* (Mandakrieger), dessen Wohnsitz fern ist".[1]) Er war also, wie sein Name bestätigt, ein Iranier vom Mandastamm, der an die Spitze der Kimmerier getreten ist.[2]) Das begreift sich um so leichter, da die von Knudtzon (Gebete an den Sonnengott) veröffentlichten Orakelanfragen beim Sonnengott beweisen, daß unter Assarhaddon Kimmerier, Meder, Mannaeer[3]) und die kleineren Nachbarstämme gemeinsam gegen die Assyrer operierten. Die Frage, woher die Kimmerier gekommen sind, wird dadurch nicht berührt. — Weiter begegnet uns unter Assurbanipal ein König der Umman-Manda *Tug-dam-me-i* „am oberen Meere" [welches Meer das ist, ist mit irgendwelcher Sicherheit gar nicht zu sagen], der den Assyrern Widerstand leistet, und dessen Sohn *Sa-an-dak-šat-ru* (die Lesung ist unsicher, auch *Sanda-kurru* ist möglich; *Sandakšatru* wäre sicher iranisch, Kompositum mit *khšatra*, aber der erste Teil schwerlich der kilikische Gottesname Sandon) der vom Gott vorher verkündete Untergang ereilt hat.[4])

Ein anderer medischer Stamm, der in den Orakelanfragen unter Assarhaddon mehrfach in Verbindung mit Saparda, Manna, den Medern genannt wird, sind die *Iš-ku-za-ai* Iskuzaeer, deren König *Bar (Maš?)-ta-tu-a* in dem Text Knudtzon Nr. 29 (S. 119) um die Hand einer assyrischen Prinzessin bittet. Ein anderer König desselben Stammes, der hier *Aš-gu-za-ai* geschrieben wird, *Iš-pa-ka-ai*, *Ispaka* (offenbar ein iranisches *Aspaka*), der den Mannaeern zu Hülfe gekommen war, wird von Assarhaddon

---

[1]) Cyl. 2, 6. Paralleltext bei Winckler, Altor. Forsch. I 523. Wincklers Annahme, daß von diesem Feldzug gegen die Kimmerier in der babyl. Chronik unter dem J. 678 die Rede sei, ist unhaltbar, s. Knudtzon, Gebete an den Sonnengott II 67 und Delitzsch, Die Bab. Chronik, Abh. sächs. Ges. XXV, S. 14. 22.

[2]) Der Name beweist also nichts für die Nationalität der Kimmerier, wie ich früher angenommen habe.

[3]) Die Mannaeer haben weder mit den Manda, noch mit den Medern etwas zu tun, sondern sind ein Gebirgsstamm südöstlich vom Wansee, etwa bis zum Urmiasee hin (Streck Z. Ass. XIV 134 ff.).

[4]) Strong Journ. as. sér. IX 1, 361 ff. Messerschmidt, Inschrift der Stele Nabunaids, Mitt. d. Vorderas. Ges. 1896, 63 ff. Winckler, Altor. Forsch. I 492 f. Die seit Sayce oft wiederholte Vermutung, dieser *Tugdame* sei mit Lygdamis identisch, dem Führer der Kimmerier und Treren in Ionien, ist sehr wenig wahrscheinlich, und daß Λύγδαμις aus Δύγδαμις verschrieben sei, ganz undenkbar; eher wäre noch eine Assimilation an einen kleinasiatischen Namen anzunehmen. Da die Zeichen *tuk* und *tam* polyphon sind, ist die Aussprache *Tugdame* keineswegs sicher.

besiegt (Prisma A 2, 27 ff. B 3, 16 ff.). Winckler hat sehr scharfsinnig den Iskuzaeer Bartatua mit Herodots Skythenkönig *Πρωτοϑύης*, Vater des *Μαδύης* identifiziert, der den Kyaxares vor Ninive schlägt und das große Skythenreich begründet (I 103).[1]) Sicher ist das natürlich keineswegs, aber in der Tat möglich; alsdann würde von hier aus auf die Verflechtung der Anfänge des medischen Reichs mit der Skytheninvasion einiges Licht fallen. Dann wären aber auch diese Skythen weder vom Schwarzen Meer noch von Turkestan her gekommen, sondern einfach ein medischer Stamm, der dem Haus der Dejokiden (oder vielmehr den Manda) die Herrschaft streitig gemacht hätte. Im übrigen liegt die Entstehung des Mederreichs und seine Beziehungen zu Kimmeriern und Skythen noch immer völlig im Dunklen; nur soviel sehen wir, daß neben der Unterwerfung durch die Assyrer fortwährend Versuche zur Erhebung gegen dieselbe einhergegangen sind, und daß an diesen nicht nur die verschiedensten arischen und nichtarischen Stämme Mediens (das Wort im rein geographischen Sinne genommen, so daß es Manna und andere Gebiete einschließt), sondern auch die im Norden sitzenden Kimmerier beteiligt waren.

Völlig sicher ist dagegen, daß die Meder, welche Sargon unterworfen und seine Nachfolger bis an den Fuß des Elburz und die iranische Wüste hin beherrscht haben, ein großes[2]), in zahlreiche Gaue und Stammfürstentümer zerfallendes iranisches Volk gewesen sind. Daraus folgt unmittelbar, daß auch bei Sargons Vorgängern die Meder, *Madai*[3]), Iranier, und nicht etwa eine vorarische Bevölkerung des Landes sind. Sie erscheinen zuerst bei Salmanassar II., dem ersten Assyrerkönig, der tiefer in die östlichen Gebirge eingedrungen ist. Hier werden sie bei dem Feldzug des J. 836 nur kurz erwähnt, und zwar in der volleren Form *A-ma-da-ai*[4]), neben *Parsua*, *Charchar* und

[1]) Altor. Forsch. I 488. — Die mehrfach aufgestellte Behauptung, diese Aškuzaeer seien mit dem in einem Orakel gegen Babel Jerem. 51, 27 genannten Reich אשכנז Aškenaz (neben Ararat = Urarṭu Armenien, Minni = Manna, und den Medern; ferner in der Völkertafel Gen. 10, 3) identisch und dies in Aškûz zu korrigieren, halte ich nicht für richtig, sondern halte an der Gleichung Aškenaz = Askanien (Phrygien) fest.

[2]) Daher oft als „die mächtigen Meder" bezeichnet. Tiglatpileser IV. dagegen nennt sie mehrfach die „dunklen" Meder, offenbar nach der Haarfarbe.

[3]) Oft auch *Mat-ai* geschrieben; die iranische Form ist bekanntlich *Mâda* (kypr. *Μᾶδοι*), woraus die Ionier *Μῆδοι* gemacht haben.

[4]) Obel. 121. Für diesen Vorschlag eines *a* hat Streck Z. Ass. XIV 139, 1

anderen bekannten Gebieten im Zagros. Damals waren also bereits medische Stämme bis in dies Gebirge vorgedrungen.[1]) Ernstlichere Kämpfe mit ihnen haben seine Nachfolger Samsiadad IV. (824—811) und Adadnirâri IV. (811—782)[2]) zu bestehen gehabt. Jener hat auf seinem dritten Feldzug in den östlichen Gebirgen den Meder (*Ma-ta-ai*) *Ḫa-na-ṣi-ru-ka,* der sich auf den „weißen Berg" geflüchtet hat, besiegt, und seine Hauptstadt *Sag-bi-ta*[3]) erobert (Stele 3, 27 ff.). Wenn diese Namen wenig iranisch aussehen, so sind dafür in der Liste der Häuptlinge, die damals Tribut zahlten, mehrere deutlich iranisch: so *Aš-pa-aš-ta-ta-uk* (*Aspastatauk*) der U-i-laeer (Sam-ilaeer?), *Ba-a-ra* (*Bâra*) von Ginzina, *Di-ir-na-ku-uš* (*Dirnakus*) von Kibrû, *Ar-ta-si-ra-ri* (*Artaširari,* vgl. *Ἀρτασύρας*)[4]), ein deutlicher Beweis, daß, mochten auch die betreffenden Gaue zum Teil noch von Nichtariern bevölkert sein, doch iranische Häuptlinge hier die Herrschaft gewonnen hatten. Von den folgenden Königen besitzen wir keine ausführlicheren Angaben; erst von Tiglatpileser IV. (745—727) ist wieder eine lange Liste von Gauen des östlichen Gebirgslandes erhalten, in der unter lauter nichtarischen Ländernamen[5]) das den „dunklen Medern" gehörige goldreiche *Ši-ik-ra-ki* erscheint (Zl. 32), das Zl. 37 *Ti-ik-ra-ak-ki* geschrieben wird[6]); der Wechsel des Anlautes (*Sikraki* und *Tikraki*) geht offenbar auf einen iranischen Palatal zurück. Personennamen finden sich nur ganz vereinzelt, darunter nichts sicher Iranisches, ein deutlicher Beweis, daß Tiglatpileser nicht tief ins eigentliche Medien eingedrungen sein kann, wenn ihm auch, wie er behauptet (oben S. 8 Anm. 3), die medischen Häuptlinge bis zum Berge Bikni wirklich einmal Tribut gezahlt haben mögen.

---

zahlreiche Beispiele zusammengestellt, darunter bei den Griechen *Ἄμαρδοι* neben *Μάρδοι, Ἄπαρνοι* neben *Πάρνοι* u. a.

[1]) Iranisch könnte der Name des Fürsten *Ar-ta-sa-ri* von *Šur-di-ra* zwischen Manna und Parsua sein (Obel. 171).

[2]) Der Eponymenkanon erwähnt unter ihm Feldzüge „nach Medien" in den Jahren 810. 801. 800. 794. 793. 790. 789. 787, unter Assurdàn III. im J. 766.

[3]) Bei Tiglatpileser IV. und Sargon *bit-Sakbat,* Streck Z. Ass. XV 330.

[4]) 3, 45 ff.; vgl. den ähnlichen Namen in Anm. 1. Iranisten werden gewiß noch mehr Namen in dieser Liste finden, die eine iranische Deutung zulassen.

[5]) Vgl. die eingehende Besprechung der Liste bei Streck Z. Ass. XV 322 ff. Daß *Ni-iš-ša-a* = *Nisája Νησαῖον πεδίον* im östlichen Medien sei, ist wenig wahrscheinlich. Dagegen wird das Land *A-ri-ar-mi* wohl arisch sein.

[6]) Streck Z. Ass. XV 331.

Dagegen finden wir unter ihm in der auch früher schon oft erwähnten Landschaft *A-ra-zi-aš* (unter Salmanassar II. heißt der König *Mu-un-su-ar-ta*) einen Fürsten *Ra-ma-te-ja*[1]), dessen Name mit dem eines oben S. 6 Anm. 4 unter Assarhaddon erwähnten Mederfürsten identisch ist, und unter Sargon (Ann. 72) in dem Namen eines Ortes *bit Ra-ma-tu-a* wiederkehrt. Hier haben wir es also offenbar mit einer iranischen Dynastie zu tun. Das gleiche gilt von dem Namen des *Iš-pa-ba-a-ra*, spr. *Ispabâra*, vgl. oben S. 6 und 8,[2]) von Ellip (zwischen Charchar und Elam im nördlichen Luristan) unter Sargon, und von dem Bruder des Königs *Ullusunu* von Man, *Ba-ag-da-at-ti* von *U-iš-di-iš*, dem Sargon auf dem Berge *U-a-u-uš* die Haut abziehen läßt (Ann. 56 f. Saal XIV 47 ff.). *Bagdati* ist offenbar *baga-dâta*; auch der Name seines Gebiets *Uisdis*, in einer armenischen Inschrift *U-gi-is-ti*[3]), könnte iranisch sein, und vielleicht selbst der Berg *Uaûs*. Unter den Namen der Mannaeerkönige haben die des *Aḫ-še-e-ri*, *Aḫsêri*[4]) und seines Sohnes *U-a-al-li*, *Uâli* (Streck Z. Ass. XIV 137) iranisches Gepräge; vgl. den schon als Vasallen der Mannaeer erwähnten *Dâjuku* Dejokes (S. 10 Anm. 2). Am überraschendsten aber ist, daß in der dem Lande Urarṭu benachbarten Stadt Muṣaṣir, die ein eigenes Reich bildete (König unter Sargon *Urzana*), neben dem urartaeischen (alarodischen) Hauptgott Chaldia eine Göttin[5]) *Ba-ag-bar-tum* oder *Ba-ag-maš-tum* verehrt wird (Sargon Prunkinschr. 76; Stele 1, 40), deren Name offenbar das iranische Appellativum für Gott, *baga*,

---

1) Annalen 44; Streck Z. Ass. XV 345.

2) Sargon Ann. 404. Prunkinschr. 118. 119. 121; Ann. 407 und Sanherib Prism. II 9. Kuj. 1, 13 *Is-pa-ba-a-ra* geschrieben. Justi Namensbuch S. 488 erklärt den Namen als „Rosse reitend" *(Aspa-bari)*. Er stellt auch für die Namen seines Vaters *Daltâ* und seines Bruders *Nibê* iranische Etymologien auf (*deretar* und *naiba*). Ein weiterer *Aš-pa-ba-[ra]* bei Harper, Letters p. 170 wird von Streck Z. Ass. XV 377, 2 zitiert.

3) Sayce, Cun. inscr. of Van, Journ. R. As. Soc. XIV p. 605, no. 40, Zl. 55. Streck Z. Ass. XV 140 bemerkt mit Recht, daß dadurch die an sich auch mögliche Lesung *Umildiš* ausgeschlossen wird. Bei Tiglatpileser findet sich die kürzere Form *Iš-diš*.

4) Von Justi ZDMG. 49, 682 als **ḫšaira* „herrschend" — np. *šir* „Löwe" erklärt.

5) „*Bagbartu* ist nach K 1668 eine Göttin" Winckler, Keilschrifttexte Sargons I S. XXVI 8; der zitierte Text ist das Sargonprisma bei Winckler Taf. 45, Nr. C, Zl. 15, wo *Ba-ag-bar-tum* als *ištaršu* „seine Göttin" bezeichnet wird.

enthält.[1]) An diesen Namen, die hoffentlich durch Iranisten noch vermehrt werden können, läßt sich das allmähliche Eindringen der Iranier in die nichtarische Bevölkerung Westmediens und seiner Nachbargebiete erkennen. —

Die Liste Sargons, von der wir ausgegangen sind, lehrt aber nicht nur, daß zu seiner Zeit iranische Stämme in Medien saßen, sondern auch, daß dieselben Mazdajasnier waren. Das beweist unwiderleglich der zweimal in ihr vorkommende Eigenname *Mazdaka*, der das Bekenntnis seines Trägers (oder vielmehr seiner Eltern) zur zarathustrischen Religion enthält. Denn die Ansicht, daß es vor Zoroaster einen Gott *Mazdao* gegeben habe, halte ich allerdings für gänzlich indiskutabel. Dieser Name, die „große Weisheit", oder nach Bartholomae „der Weise", ist ja ein Abstraktum wie alle von dem Propheten geschaffenen Gestalten, und trägt wenn irgend einer das Gepräge seiner Individualität. Wäre Mazda ein allgemein iranischer Gott, so würde es ganz unmöglich sein, daß die Bekenner der zoroastrischen Religion sich „Mazdaverehrer" nennen würden; dieser Name muß, so gut wie der der Christen usw., das Bekenntnis zu dem Gott enthalten, der für sie, und für sie allein, das Erkennungsmerkmal bildet.

Diese Tatsache ist nun von sehr weittragender Bedeutung.[2]) Denn wenn im J. 715 v. Chr. in Medien die zoroastrische Lehre weit verbreitet oder vielmehr (denn das können wir aus dem Namen unbedenklich folgern) herrschend war, so folgt daraus ohne weiteres, daß Zoroaster in eine sehr viel frühere Zeit gehört. Denn daß der Prophet nicht in Medien aufgetreten ist, steht außer durch viele andere Indicien vor allem dadurch fest, daß die Religionsbücher den Magiernamen nicht kennen, während in Medien der Stamm der Magier (Herod. I 101) die Rolle der

---

[1]) Die Deutung des zweiten Bestandteils *maštum* durch *mazda* (Rost Unters. 76, 2. 111, 5) ist unmöglich. *-tum* könnte semitische Femininendung sein, so daß der eigentliche Gottesname in dem Zeichen *bar* oder *maš* (*vaš*) stecken würde. Die armenischen Inschriften erwähnen eine Gottheit *U-a* [Dativ], die mit der Nominativendung *Uas* lauten würde: Sayce l. c. p. 464 (V 6. 38). — Im übrigen vgl. den Personennamen *Bag-tešub*, d. i. *baga* + dem bekannten Gottesnamen *Tešub* (Streck Z. Ass. XIV 141, 1), bei Straßmaier, Alphabet. Verz. der assyr. und akkad. Wörter S. 1030 (K 1067, 14) und S. 1051 (K 1037, 2).

[2]) Es ist recht wahrscheinlich, daß auch das Wort *baga* für Gott, dem wir mehrfach begegnet sind, spezifisch zoroastrisch ist, wenn es sich auch von Iran aus weiter verbreitet hat. Doch will ich darauf kein weiteres Gewicht legen.

„Feuerzünder“ übernommen hat und dann für ganz Westiran und die Propaganda nach Westen der Priesterstand geworden ist.[1])

Ich halte die Versuche, Zoroaster ins 7. oder gar ins 6. Jahrhundert hinabzurücken, auch sonst für so unüberlegt und unhaltbar wie nur möglich; vor dem Zeugnis unserer Inschrift stürzen sie definitiv zusammen. Man wird seine Zeit mindestens um rund 1000 v. Chr. ansetzen müssen; es ist aber sehr wohl möglich, daß er noch ein paar Jahrhunderte früher gelebt hat. —

Bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts können wir mit Hülfe der assyrischen Inschriften das Vorhandensein einer iranischen Bevölkerung in Westiran (Medien) nachweisen. Für die vorhergehende Zeit versagt diese Quelle; auf die viel ventilierte Frage, wann die Iranier zuerst in diese Gebiete gekommen sind, geben sie keine Antwort, nur einen terminus ante quem, der schon willkommen genug ist. Doch auch für diese Probleme haben die Keilschrifttexte neuerdings wichtiges Material geliefert, das uns beträchtlich weiter kommen läßt und wenigstens die Aufstellung einer wahrscheinlichen Hypothese ermöglicht.

Es ist seit langem bekannt, daß in den assyrischen Inschriften zwei Könige von Kummuḫ = Kommagene vorkommen, deren Namen deutlich iranisch sind: *Ku-un-da-aš-pi*, spr. *Kundaspi* im J. 854 (III R. 8, 83; Schrader Keilinschr. Bibl. I 170) und *Ku-uš-ta-aš-pi*, spr. *Kustaspi* in den Jahren 740 und 738 (II R. 67, 57; III R. 9, 50; Schrader Keilinschr. Bibl. II 30; bei Rost Keilschrifttexte Tiglatpilesers Ann. 86. 150. Tontafel-

[1]) Daß die Religion und mit ihr die Magier zu den Persern von Medien aus gekommen sind, kann nicht zweifelhaft sein. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß das Wort רבמג (*rab mag*) als Titel eines Beamten am Hofe Nebukadnezars (Jerem. 39, 3), in dem man früher vielfach den Magiernamen gesucht hat (so auch ich Gesch. d. Alt. III S. 22), mit diesem nichts zu tun hat, sondern als ein assyrischer Titel *rab-mu-gi* nachgewiesen ist: Knudtzon Gebete an den Sonnengott I S. 170 [hier führt der *rabmugi* unter Assarhaddon den Namen *Nabu-šar-uṣur*, der *rabmugi* bei Jeremia heißt *Nergal-šar-uṣur*]. — Auch die sehr auffällige Erwähnung der Perser unter den Königen von Tyros bei Ezechiel 27, 10 (daraus 38, 5) hat Halévy Journ. as. 1892, 371, dem Marquart Assyriaka des Ktesias 647, Anm. 357 folgt, durch die sehr wahrscheinliche Korrektur von *Paras* in *Patros* = Oberägypten beseitigt. — Die von Marquart wieder versuchte Identifizierung der Perser mit den *Parsua* der Assyrer ist geographisch ebenso unhaltbar, wie sprachlich. Nichts weist auf eine iranische Bevölkerung der Landschaft Parsua hin.

inschr. 46 und rev. 7), d. i. *Vindâspa*[1]) und *Vištâspa*[2]) Ὑστάσπης. [Das auslautende *i* ist in beiden Fällen die assyrische Genitivendung.] Auffallend ist nur, daß hier der Übergang des anlautenden *vi* in *gu* (von den Assyrern durch *ku* wiedergegeben) schon in so früher Zeit erscheint, während wir ihn sonst erst im Mittelpersischen (*Gondopherres* im 1. Jahrh. n. Chr., *Guštâsp* u. a.) wiederfinden. Solange diese beiden Namen isoliert dastanden, waren weitere Folgerungen kaum möglich, wenn auch ein zufälliger Gleichklang kaum denkbar erschien; aber wie diese iranischen Namen im 9. und 8. Jahrh. zu einem Fürstengeschlecht im äußersten Norden Syriens gekommen sein mochten, blieb unerklärt.

Das hat sich geändert, als in den keilschriftlichen Briefen von Tell el Amarna zahlreiche iranische Namen bei den Dynasten Syriens und seiner Nachbargebiete in der Zeit um 1400 v. Chr. auftauchten. Hommel ist der erste gewesen, der diese Namen zusammengestellt und ihren echt iranischen (nicht etwa allgemein indogermanischen) Charakter scharf betont hat.[3]) Nach ihm hat Scheftelowitz eine Zusammenstellung dieser Namen gegeben[4]), und ein Teil von ihnen wird auch von Bloomfield als unzweifelhaft iranisch anerkannt.[5]) Wie vorsichtig man allerdings mit solchen Gleichungen sein muß, zeigt der Umstand, daß unter diesen nicht beanstandeten Namen auch der babylonische König *Arjôk* Ἀριωχ von Ellasar Gen. 14, 1 erscheint, der, so wenig er sicher erklärt ist, doch mit *Âryaka*

---

[1]) Dieser Name ist bei Justi nicht belegt; vgl. aber *Vindafarna* = Ἰνταφέρνης und in späterer Form Hyndopherres und Gondopherres (nebst Varianten) auf den bekannten indoparthischen Münzen.

[2]) Man würde also assyrisch die Schreibung *Ku-us-ta-aš-pi* erwarten; aber wie schon erwähnt, sind derartige Schwankungen in der assyrischen Transkription der Zischlaute nichts Ungewöhnliches.

[3]) Hethiter und Skythen und das erste Auftreten der Iranier in der Geschichte, aus den Sitzungsberichten der böhmischen Akademie, phil. Cl. 1898. Daß schon vorher Bezold und Budge in der Ausgabe der Londoner Tafeln und Rost in den oben schon zitierten Untersuchungen zur altor. Geschichte (Mitt. d. Vorderas. Ges. 1897) S. 113 einzelne dieser Namen als iranisch erkannt haben, hebt Hommel selbst hervor; dagegen zieht er die ganz vagen Kombinationen nordsyrischer und kleinasiatischer mit indogermanischen Namen, die Ball Proc. Soc. Bibl. Arch. X 424 ff. zusammengestellt hat, mit Unrecht heran.

[4]) Die Sprache der Kossaeer, in dieser Zeitschrift XXXVIII 1902, S. 270 f.

[5]) On some alleged Indo-European languages in cuneiform characters, American Journal of Philology XXV 1906 p. 8.

Ἀριάκης unmöglich etwas zu tun haben kann, und weiter ein Gesandter des Königs von Mitani namens *Ar-têšuppa*[1]), dessen Name zweifellos mit dem des bekannten Mitanigottes *Têšup* zusammengesetzt ist, also nur zufällig an iranische Namen mit *Arta-* anklingt.

Aber die unanfechtbaren Fälle bleiben zahlreich genug.[2]) Es sind:

A. Namen syrischer Dynasten:

1. *Ar-ta-ma-an-ja, Artamanja* von Ziribašani 161 = *Ἀρταμένης, Ἀρτάμνης*.
2. *Ru-uṣ-ma-an-ja* von Taruna 260, das sehr wohl mit Scheftelowitz als Wiedergabe eines iranischen *Rucmanya* betrachtet werden könnte, dessen erster Bestandteil allerdings meines Wissens nicht belegt ist.
3. *Šu-wa-ar-da-ta* 165 ff. 198 ff., und
4. *Ja-aš-da-ta* 196, 12. 15, zwei mit *-data* gebildete Namen. *Šuwar* kehrt vielleicht in dem Namen des Mitanikönigs *Arta-šumara* (s. u.) wieder, ist aber iranisch kaum deutbar.[3]) *Jašdata* erinnert natürlich an die Komposita mit *yazata, yazd* (also *Yazda-dâta*), nur daß man diese Form schwerlich schon in so alter Zeit voraussetzen darf. Andererseits scheint der gleiche Bestandteil vorzuliegen in
5. *Zi-ir-da(m)-ia-aš-da* 159, 11. 24.

[6. Der angebliche *Ba-wa-na-ma-aš* 143 Rs. 17 ist jetzt von Knudtzon 196, 42 beseitigt.]

7. *Ma-ja-ar-za-na,* wie Knudtzon in 134 (Kn. 185) statt . . . *wa-ar-za-na* bei Winckler liest. Es liegt aber trotzdem wohl sicher ein Kompositum mit *-varzâna, -βαρζανης* vor.
8. *Ar-za-u-ja* von Ruḫiza 139 (Kn. 53), Zl. 36. 56, *Ar-za-wi-ja* 142 (Kn. 197), 26. 33. 175 (Kn. 191). 176 (Kn. 192),

---

[1]) Winckler, Tontafeln von Tell el Amarna (Keilinschr. Bibl. V) Nr. 21, Rücks. 79, Knudtzon Nr. 29, 173 *[Ar-t]e-eš-šu-pa*; im Mitanibrief IV 36 *Ar-te-e-eš-šu-pa-(na-an)* bei Messerschmidt Mitannistudien (Mitt. d. Vorderas. Ges. 1899) S. 84.

[2]) Ich zitiere die Briefe nach Winckler, habe aber die Zitate aus Knudtzons Ausgabe (Die El-Amarna-Tafeln) eingefügt, soweit dieselbe bis zum März 1908 erschienen ist. Zur Transkription bemerke ich, daß hier babylonische Schreibung vorliegt, also die Zischlaute so zu sprechen sind, wie sie geschrieben werden.

[3]) Scheftelowitz S. 9 findet diesen Gottesnamen in der oben besprochenen Landschaft *Patišuvari* = *Patiš-ḫvâr* wieder!



in 126 (Kn. 62), 27. 177, 2 *Ar-za-ja*, in 182, 7 *Ar-za-wi* geschrieben; man kann an aw. *areza* „Schlacht", oder auch an Namen wie *Βαρζαένης*, *Βαρζάνης* u. a. denken, bei denen dann der Anlaut abgefallen wäre.

Ferner sind mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit hierhergestellt:

9. *Bi-ri-ja-ma-za* 10 (Kn. 7) Rs. 29; vgl.
10. *Bi-ri-di-ja* von Megiddo 192 ff., *Bi-ri-da-aš-ja* (oder *-wa*) 142 (Kn. 197), 15. 33. 143, 16 (Kn. 196, 41), und
11. *Nam-ja-wa-za* von Kumidi 142 ff. (Kn. 194), ferner
12. *Te-u-wa-at-ti* 139 (Kn. 53), 35. 57,
13. *Šu-ba-an-di (-du)* 224 ff.[1])
14. *Šu-tar-na* 232. 233 (Kn. 182 f.; auch Kn. 194, 9) kehrt als Name eines Königs der Mitani wieder, s. unten. Nichtiranisch scheinen mir *Šu-ta-at-na* von Akko, Sohn des *Ša-ra-a-tum* 11 (Kn. 8), 19 und *Ša-ti-ja* 249 (Kn. 187) zu sein.

So problematisch manche dieser Namen und vollends die für sie aufgestellten Etymologien sind, so scheint doch ihr iranischer Charakter bei manchen unverkennbar, während sie nicht nur von den semitischen Namen, sondern auch, soweit wir bis jetzt darüber urteilen können, von denen der anderen für diese Gebiete in Betracht kommenden Sprachen (Mitani, Chetitisch) durchaus verschieden sind.

B. Ebenso haben aber auch die Namen der vier Könige von Mitani, die wir aus dieser Zeit kennen, iranisches Gepräge. Sie heißen:

1. *Ar-ta-ta-a-ma* 21 (Kn. 29), 16, auch im Mitanibrief III 52 (Messerschmidt S. 68) *Artatâma*. Man hat das allgemein für einen Superlativ von *arta* gehalten. Aber das *a* von *tâma* ist offenbar lang, und so muß hier ein Kompositum vorliegen, dessen zweiter Bestandteil mir nicht bekannt ist.
2. *Šu-ut-tar-na* 21 (Kn. 29), 18. Mit. I 47, Sohn des Vorigen. Der Name kehrt, wie eben erwähnt, bei einem Fürsten von Mušiḫuna in Palaestina wieder (232. 233), und ist vielleicht mit *(Zu?)-tirna* oder *(Šu?)-tirna* der Mederliste Nr. 2 identisch.

[1]) Verstümmelte Namen auf *-ba-an-da* kommen auch in den Tontafeln der Amarnazeit aus Ta'anak Nr. 3, Rs. 13 und Nr. 4, 13 vor (Hrozny bei Sellin, Tell Ta'annek, Denkschr. der Wiener Akad., phil. Cl. 50, 1904 S. 117 ff.); auch sonst finden sich hier ganz fremdartige Namen.

3. *Ar-ta-aš-šu-ma-ra,* Sohn des Vorigen 16 (Kn. 17), 19, d. i. ein Kompositum mit *arta.*
4. *Du-uš-rat-ta* (auch *Tu-uš-rat-ta* u. ähnl. geschrieben), Bruder des Vorigen, ein Name, der einen ganz indischen Klang hat.

Weitere Namen von Mitanikönigen sind nicht bekannt. Der iranische Charakter dieser Namen ist durch die beiden Komposita mit *arta-* außer Zweifel gestellt. Die über Mitani (das nordwestliche Mesopotamien, identisch mit dem „Stromlande" Naharaim) herrschende Dynastie ist also iranischen Ursprungs, während die Sprache ihres Volkes, die in einem ihrer Briefe erhalten ist, weder indogermanisch noch semitisch ist, sondern einen total anderen Charakter trägt.[1]) Die Sonderstellung der Dynastie tritt nur um so deutlicher dadurch hervor, daß die sonstigen Namen aus Mitani, die uns erhalten sind (die Boten *Gilia*, *Artêšup* [vgl. oben S. 18 Anm. 1], *Asâli*, *Pirizzi*, *Mazipâlali*, *Bubri*, *Tunip-ipri*, ferner *Pirḫi* 16, 12; die Götter *Tešup(aš)* und *Šaušk(aš)* — *aš* ist Nominativendung) ein total anderes Gepräge zeigen, ebenso die beiden Frauennamen aus dem Königshause *Giluḫêpa* und *Tâtuḫêpa.*

Wir stehen also vor derselben Erscheinung, wie wenn später persische Namen in großer Zahl bei den Dynastengeschlechtern von Armenien, Kappadokien, dem Bosporus, oder türkische Namen wie Sabuktegîn, Toghrulbeg, Alp-arslan in islamischen Dynastien, oder germanische Namen bei den Heerführern und Herrschern des verfallenden Römerreichs auftauchen; und es kann kein Zweifel sein, daß wir auch hier dieselbe Erklärung anzunehmen haben, die in den Parallelfällen jeder aufstellen würde, auch wenn uns dort keine geschichtliche Überlieferung vorläge. Die Namen beweisen, daß spätestens im 15. Jahrh. v. Chr., vielleicht aber schon beträchtlich früher, iranische Häuptlinge in Mesopotamien und Syrien eingedrungen sind und im Mitanireich sowie in vielen Orten Syriens die Herrschaft gewonnen haben. Die Heerscharen, die ihnen gefolgt sind, sind in unsern Quellen nicht greifbar, obwohl sie zweifellos vorhanden waren; im übrigen haben die Dynasten, wie bei jeder solchen Invasion, Sprache und Art der einheimischen Bevölkerung angenommen, nur ihre Eigennamen legen noch für ihren Ursprung Zeugnis ab. Bei den Herrschern von Kummuḫ (Kommagene) haben sich diese Namen bis ins 8. Jahrhundert erhalten.

---

[1]) Scheftelowitz' Versuch, die Sprache als arisch zu erweisen (diese Ztschr. XXXVIII 272 f.), ist völlig gescheitert, s. Bloomfield l. c. 8 ff.



Diese iranischen Namen sind bis jetzt das älteste datierbare Zeugnis für das Auftreten der Iranier in der Geschichte[1]); und es bleibt die Frage, wie sie in diese westlichen Gebiete gekommen sind, die so weit von ihren geschichtlichen Wohnsitzen abliegen. Klar ist ohne weiteres, daß sie mit der Einwanderung europäischer Indogermanen in Kleinasien und Armenien, der Phryger, Armenier (Haik) und ihrer Verwandten, die, soweit wir bis jetzt urteilen können, erst gegen Ende des zweiten Jahrtausends v. Chr. fällt[2]), nichts zu tun hat. Hommel, der das Auftreten der Iranier im 15. Jahrhundert mit den ganz sekundären und geschichtlich völlig wertlosen Phantasien in Verbindung bringt, welche die Skytheninvasion des 7. Jahrh. in die Urzeit des Sesoosis (Vezosis) von Ägypten hinaufdatieren[3]),

---

[1]) Scheftelowitz hat in dieser Ztschr. XXXVIII den Versuch gemacht, die Sprache der Kossaeer (Kašši) im Zagros, die sich um 1760 v. Chr. zu Herren Babyloniens machten, als indogermanisch und speziell als arisch zu erweisen. Von ihr sind uns in den Eigennamen der Könige und in einem von Delitzsch, Die Sprache der Kossaeer 1884, analysierten kossaeisch-babylonischen Glossar (46 Wörter) einige Überreste erhalten. Aber Scheftelowitz' überkühne und oft ganz unmögliche Kombinationen sind unhaltbar, vgl. die besonnene Kritik Bloomfields in dem schon angeführten Aufsatz im American J. of Philol. XXV, und beweisen nur das Gegenteil. Selbst daß in *Šu-ri-ja-aš* = Sonnengott das indische *Sûrya-s* vorliegt, ist mehr als fraglich, da es aller Analogie widerspräche, daß hier die Nominativendung in der babylonischen Transkription beibehalten wäre, und da wir hier nicht die indische, sondern die iranische Form mit anlautendem *h* erwarten müßten. Überdies gibt das Glossar für das kossaeische Wort *ja-šu*, das vielfach in Kompositis auf *-jaš* vorkommt, die Bedeutung „Land", wie denn das in zahlreichen Eigennamen vorkommende *bur-ja-a-aš*, *bur-jâš* in der gleichfalls keilschriftlich erhaltenen Deutung kossaeischer Königsnamen durch *bêl matâti* „Herr der Länder" wiedergegeben wird (Delitzsch S. 20 f.). Es liegt hier also wohl nur ein zufälliger Gleichklang vor. Mehr kann ich auch weder bei dem Worte *burna*, in dem Königsnamen *Burnaburiaš*, erklärt als *kidin [bel matâ]te* „Schutz des Herrn der Länder" (Delitzsch S. 20), annehmen, das Scheftelowitz mit lit. *bernas* „Knecht", Bloomfield mit dem iranischen *φαρνα-* gleichsetzt, noch bei *bugaš* in dem (unsicheren) Königsnamen *Nazi-bugaš*, das wohl einen Gott bezeichnet, und an iran. *baga* anklingt. Hier mit Bloomfield Entlehnung aus dem Iranischen anzunehmen, liegt kein Grund vor.

[2]) Daß der Versuch von Knudtzon, Bugge und Torp, die Arzawisprache [d. i., wie wir jetzt wissen, die Sprache der Chetiter] für indogermanisch zu erklären, gescheitert ist, ist wohl allgemein anerkannt, vgl. Bloomfields Kritik l. c. 13 f. — Auch von der Richtigkeit des von Jensen unternommenen Versuchs, die chetitische Bilderschrift mit Hülfe des Armenischen zu lesen, habe ich mich nicht überzeugen können.

[3]) Vor allem Justin I 1. II 3; vgl. v. Gutschmid Kl. Schr. V 89 ff.

nimmt an, sie seien durch den Kaukasus und Armenien eingebrochen[1]); und manche neuere sind ihm darin gefolgt.[2]) Aber das ist nach jeder Richtung hin unmöglich. Denn in Armenien und den Kaukasusländern ist in alter Zeit keine Spur von Iraniern zu finden; und die unvermeidliche Konsequenz würde sein, daß auch die Inder von diesen Gebieten aus durch Iran hindurch in ihre späteren Wohnsitze gelangt sein müßten, was ganz undenkbar ist. Vielmehr kann die arische Urzeit, die Zeit, in der Inder und Iranier noch ein Volk bildeten, nur in den Grenzgebieten beider Völker, d. h. in Ostiran, lokalisiert werden; und da die Inder im 15. Jahrhundert jedenfalls schon als selbständiges Volk im Indusgebiet saßen, ragt sie auf alle Fälle weit über 2000 v. Chr. hinaus. Es ist also ganz unmöglich, daß die Iranier erst etwa im 16. Jahrhundert von Westen her in Iran eingewandert wären. Auch haben wir gesehen, daß die assyrischen Nachrichten des 9. und 8. Jahrhunderts vielmehr ein Vordringen der Meder von Osten nach Westen, aus der Hochebene gegen die Gebirge, erkennen lassen. Die früher als selbstverständlich geltende Annahme, daß die Iranier sich von Ost nach West ausgebreitet haben, bleibt nach wie vor die einzige Hypothese über ihre Vorgeschichte, die ein Verständnis der geschichtlichen Tatsachen ermöglicht.[3])

Die iranischen Namen der Amarnatafeln zeigen, daß dieses Vordringen der Iranier bereits etwa im 17. oder spätestens im 16. Jahrhundert stattgefunden hat. Wir werden annehmen dürfen, daß damals die Stämme der Meder und Perser in ihre späteren Sitze gelangt sind, daß aber gleichzeitig manche iranische Scharen weiter in die Kulturländer des Westens vordrangen, zum Teil vielleicht als Söldner, und hier vielfach eigene Dynastien gründeten, ähnlich wie gleichzeitig die Kossaeer in Babylonien.

Vielleicht läßt sich noch eine weitere Wirkung dieser Iranierinvasion erkennen. Bekanntlich ist den Kulturländern des vorderen

---

[1]) So auch in seinem Grundriß der Geogr. u. Gesch. des alten Orients. 2. Aufl. S. 29 f.

[2]) So Prašek Gesch. der Meder und Perser S. 26, der behauptet, daß „der ursprüngliche Ausgangspunkt der arischen Bewegung . . . irgendwo im heutigen Armenien zu suchen ist" — was eine für den Verfasser eines Spezialwerks über die ältere iranische Geschichte geradezu erstaunliche Unkenntnis der Tatsachen zeigt.

[3]) Nach Ostiran müssen die Arier, falls die Annahme einer europäischen Heimat der Indogermanen richtig ist, von Norden her aus der Steppe des Kaspischen und Aralsees gekommen sein.



Orients das Pferd ursprünglich fremd; sowohl in Aegypten wie in Babylonien vertritt in allen älteren Texten der Esel seine Stelle, so in Babylonien bei Gudea; auch das Gesetzbuch Chammurabis kennt das Pferd noch nicht.[1]) Dagegen erscheint es in Babylonien seit der Kossaeerzeit (beginnt 1760), in Aegypten seit dem Beginn des Neuen Reichs (um 1600), und zwar ausschließlich als Kriegsroß am Streitwagen, nicht als Reittier und zum Lastentragen; und in derselben Gestalt ist es, offenbar von Aegypten aus, nach Kreta und weiter nach Griechenland gekommen, wo es bekanntlich sowohl die mykenischen Denkmäler wie die homerischen Epen ausschließlich am Kriegswagen kennen. Diese Verwendung bestätigt, daß es ein seltenes und kostbares, aus der Fremde importiertes Tier ist. Daß seine eigentliche Heimat im Osten zu suchen ist, in der turanischen Steppe, mit deren Bewohnern es untrennbar verwachsen erscheint, ist allgemein anerkannt; und auf diesen Ursprung weist auch die ideographische babylonische Schreibung für *sisû* „Pferd", durch „Esel des Berglandes [des Ostens]" (*imer-kur-ra*) hin.[2]) Andererseits ist das Pferd den Indogermanen, wie die Sprache beweist, seit Urzeiten vertraut; wie eng es speziell mit den Iraniern verwachsen ist, zeigen die unzähligen iranischen Eigennamen, die mit *aspa* gebildet sind. Die Einführung des Pferdes in Babylonien und die Kulturlande des Westens fällt nun eben in die Zeit der Iranierinvasion; somit liegt die Kombination sehr nahe, daß es durch diese nach Westasien gekommen ist.

Allerdings kann man dagegen einwenden, daß das Pferd hier eben nicht als Reittier erscheint, was es doch bei den Iraniern zweifellos gewesen ist. Aber denselben Wandel finden wir auch bei den Griechen. Auch diese haben das Pferd zweifel-

---

[1]) [Inzwischen hat Ungnad, Orientalist. Lit.-Z. X 1907, 638 f. eine babylonische Urkunde nachgewiesen, die wahrscheinlich der Zeit Chammurabis oder seiner nächsten Nachfolger angehört, und in der Pferde vorkommen. Vereinzelt sind sie also schon um 1900 nach Babylonien gekommen. Aber das Argumentum e silentio aus dem Gesetzbuch Chammurabis bleibt nach wie vor in voller Kraft; wäre das Pferd damals schon vorhanden gewesen, so müßte es in § 7 und 8 (Aufzählung der beweglichen Habe) und § 224 f. (Bestimmungen über den Tierarzt) erwähnt werden, während hier immer nur Rinder und Esel, sowie Schafe und Schweine genannt werden.]

[2]) Ich mache auch darauf aufmerksam, daß bei der großen Invasion der Völker des Nordens und Westens (Philister usw.) im 12. Jahrhundert, die wir aus den Denkmälern Ramses' III. kennen, das Pferd nicht vorkommt; ihre Karren, auf denen die Weiber und Kinder sitzen, sind mit Ochsen bespannt.

los seit Urzeiten gekannt, und zwar offenbar als Reittier, während Kriegswagen für ihr ältestes Kulturstadium undenkbar sind; und doch ist den Griechen, als sie in ihre späteren Wohnsitze eindrangen, das Reiten völlig fremd geworden, und sie haben es lediglich als Streitroß am Kriegswagen verwendet und als solches aus dem Orient übernommen. Ähnlich mag es bei den Iraniern gewesen sein: die ersten iranischen Scharen, welche nach Medien und Persis kamen, werden das Pferd als Reittier mitgebracht haben; von hier aus aber haben es die Babylonier als Wagentier an Stelle des heimischen Esels übernommen und im Kriege verwendet — das Reiten dagegen war ihnen völlig fremdartig und auch für ihre Kampfweise unbrauchbar. Als dann die Iranier selbst in den Westen vordrangen, nicht mehr in großen Massen, sondern in vereinzelten Banden, als Söldner, Räuber und Abenteurer, haben sie kaum noch Pferde mitgebracht, sondern das Pferd hier nur noch in derselben Weise verwendet, wie es bei den Kulturvölkern Brauch geworden war, ganz wie die griechischen Dynasten der mykenischen und der homerischen Welt.

Groß-Lichterfelde, im März 1907.

Eduard Meyer.

Nachschrift.

Ich habe den vorstehenden Aufsatz bei der Korrektur unverändert gelassen, wie ich ihn vor Jahresfrist niedergeschrieben hatte. Inzwischen ist aber unser Material wesentlich vermehrt worden und die in dem Schlußabschnitt mitgeteilten Annahmen haben eine ungeahnte Bestätigung erhalten, die eine neue weitreichende Perspektive eröffnet und uns zum erstenmal ein festes historisches Datum für die älteste Geschichte der Arier gibt. Ich habe darüber in den Sitzungsberichten der Berl. Ak. 1908, 14 ff. kurz berichtet (das älteste Auftreten der Arier in der Geschichte), und wiederhole hier den Hauptinhalt dieses Aufsatzes.

Das neue Material verdanken wir den reichen Ergebnissen der Ausgrabungen Hugo Wincklers in Boghazkiöi (im späteren Kappadokien, wahrscheinlich identisch mit Herodots Pteria), der Hauptstadt des Chetiterreichs, dessen Blütezeit vom Ende des 15. bis zum Anfang des 12. Jahrhunderts reicht. Er hat über dieselben in den Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft Nr. 35 einen vorläufigen Bericht erstattet. Unter den zahlreichen

Urkunden, deren Inhalt er mitteilt, befinden sich auch Verträge, die der Chetiterkönig zu Anfang des 14. Jahrhunderts mit dem König von Mitani geschlossen hat. In denselben werden die Götter der beiden Reiche angerufen; und hier erscheinen unter den Göttern von Mitani nach zahlreichen einheimischen und babylonischen Gottheiten, nach Wincklers Mitteilung (S. 51)

(*ilâni*) *mi-it-ra-aš-ši-il* (*ilâni*) *u-ru-w-na-aš-ši-el*
Variante: *a-ru-na-aš-ši-il*
(*ilu*) *in-dar* (*ilâni*) *na-ša-a*[*t-ti-ia-a*]*n-na*
Variante: *in-da-ra* *na-š*[*a*]*-at-ti-ia-an-na.*

Die Suffixe *-aššil* und *-anna* erwarten ihre Aufklärung von der Erschließung der einheimischen Sprache. In den drei ersten Göttern hat Winckler mit Recht Mitra, Varuna und Indra erkannt; zum vierten macht er den Zusatz: „Nāsatya die 'Zwillinge'? (F. C. Andreas)." Das ist zweifellos richtig; denn wie das Paar Mitra und Varuna[1]), so gehören Indra und die beiden Nāsatyā zusammen — bekanntlich der, etymologisch noch ganz dunkle, Name, mit dem die Aśvins im Veda so oft bezeichnet werden —; im Rigveda VIII 26, 8 werden sie in einer Anrufung mit Indra zu dem Kompositum *Indra-nāsatyā* (Dual) zusammengefaßt. In der Religion Zoroasters sind dann bekanntlich, im Gegensatz zu Mitra und dem mit Ahura identischen Varuna, Indra und die Nāsatyās zu Teufeln geworden (Vend. 10, 17. 19, 43), letztere als männliches Einzelwesen *Nāonhaithya.*

Mithin ist unsere Annahme, daß in Mitani im 15. Jahrhundert (und vielleicht schon beträchtlich früher) ein arischer Stamm zur Herrschaft gelangt ist[2]), gegen jeden Zweifel gesichert. Sie haben nicht nur ihre Personennamen, sondern auch ihre Götter mitgebracht. Zu den Königsnamen kommen jetzt noch zwei weitere, gleichfalls deutlich arische, *Sa-uš-ša-tar,* mit *šatar* = *khšatra* gebildet, und *Mattiwaza* (Winckler S. 37).

---

[1]) Vielleicht beruht es auf ihrer Zusammenfassung zu einem Paar, daß vor jedem der beiden Namen das Gottesdeterminativ im Plural steht, und daß sie das gleiche Suffix haben. Vor Indra steht das Determinativ richtig im Singular, vor den Nāsatyā im Plural. — Die Schreibung *In-dar, In-da-ra* bewahrt wohl nicht die im Veda noch häufig vom Metrum geforderte Aussprache *Indara,* sondern ist durch die Unmöglichkeit veranlaßt, eine Häufung von Konsonanten in Keilschrift wiederzugeben.

[2]) Dies arische Element scheint mit dem Namen Charri bezeichnet zu werden (Winckler S. 32 f. 37 ff. 49 f.). Doch ist hier noch alles dunkel, und die Annahme, daß diese Charri mit den Choritern Palaestinas identisch seien, ist gewiß nicht zutreffend.

Der neue Text lehrt uns aber noch mehr. Die Arier, welche im 15. Jahrhundert oder noch früher an den Euphrat und nach Syrien vorgedrungen sind, haben nicht iranisch, sondern noch arisch gesprochen: denn der Name *Nāsatyā* erscheint hier in seiner arisch-indischen Form, der iranische Lautwandel von *s* zu *h* ist noch nicht eingetreten. Die von der Forschung rekonstruierte arische Periode tritt uns zum ersten Male urkundlich entgegen. Dadurch rückt auch die Auffassung des kossaeischen Sonnengotts *Šuriaš* (S. 21 Anm. 1) in ein anderes Licht; es wird jetzt doch recht wahrscheinlich, daß er mit skr. *sūrya-s* identisch ist. Die Kossaeer haben dann den Gottesnamen, wie vielleicht manches andere auch, von den Ariern entlehnt; denn die Annahme, daß ihre Sprache selbst arisch sei, halte ich nach wie vor für völlig unmöglich. Die Form *svar* (zend. *hvare*) liegt dann in dem Namen des palaestinensischen Dynasten *Šuwardata* vor.[1])

So zweifellos es ist, daß die Arier von Osten her nach Westiran gekommen sind, mithin ihre Ausbreitung nach Südosten und Westen von dem Gebiet am Oxus und Hindukusch ausgegangen sein muß, so möchte ich es doch nicht mehr als so sicher hinstellen wie oben S. 22, daß sie hier längere Zeit gesessen haben müssen. Dies Land kann auch für sie lediglich ein Durchgangsgebiet gewesen sein, wie später für die Indoskythen und Türken. Die Beantwortung der Frage wird nach wie vor vor allem von der nach der Heimat des mit der arischen Kultur untrennbar verbundenen Soma abhängen, eine Frage, die meines Wissens immer noch nicht definitiv gelöst ist.[2])

Daß die iranischen Nomaden der aralo-kaspischen Steppe zum Teil in der älteren Heimat der Arier zurückgeblieben sind, ist wohl zweifellos. Daneben aber muß eine starke Wanderung iranischer Nomaden von Osten nach Westen angenommen werden. Die skolotischen Skythen mit ihren iranischen Worten und Namen sind bekanntlich erst um 700 nach Südrußland gelangt, und die sarmatischen Jazygen noch viel später nach Ungarn vorgedrungen. Wie zähe sie ihre iranischen Traditionen festgehalten haben, beweist der Name ihrer Könige **Βανάδασπος** und **Ζαντικός** im Markomannenkrieg des Kaisers Marcus (Dio 71, 16). Analog ist bekanntlich die Geschichte der Alanen.

[1]) Dagegen ist *-šumara* in dem Namen des Mitanikönigs *Artašumara* wohl etwas anderes. Denn in den Amarnabriefen wird zwischen *ma* und *wa* (geschr. mit dem Zeichen *pi*) geschieden, und auch sachlich ist die Verbindung von *arta* mit dem Namen der Sonne kaum denkbar.

[2]) Vgl. dazu Pischel in den Vedischen Studien II 217 ff.



Ein weiteres Beispiel aus viel früherer Zeit bieten die Sigynnen *Σιγύνναι*, das einzige Volk jenseits der Donau, von dem Herodot Kunde hat. Er sagt V 9, daß sie medische Kleidung tragen und behaupten, Kolonisten der Meder zu sein, und beschreibt ausführlich ihre an Wagen geschirrten Ponys. Es liegt gar kein Grund vor, die Richtigkeit der Angabe zu bezweifeln.[1]) Bei Strabo XI 11, 8 erscheinen sie in der Form *Σίγιννοι* in Medien in der Gegend des Kaspischen Meers; er sagt, daß sie *τἆλλα μὲν περσίζουσι*, und gibt dann eine Beschreibung ihrer Ponys ähnlich wie Herodot, und knüpft daran die Angabe *ἡνιοχοῦσι δὲ γυναῖκες ἐκ παίδων ἠσκημέναι, ἡ δ' ἄριστα ἡνιοχοῦσα συνοικεῖ ᾧ βούλεται*; nach einigen suchen sie (wie die Makrokephalen am Pontos) ihre Köpfe möglichst lang zu machen.[2]) Es sieht nicht so aus, als sei hier das aus Herodot bekannte Volk fälschlich nach Medien zurückversetzt, sondern es liegt offenbar eine authentische ethnographische Schilderung vor. Wie bei den Alanen wird ein Teil des Stamms weit nach Westen gewandert, ein anderer in der Heimat zurückgeblieben sein. Für die Ausbreitung der iranischen Sprache über ein gewaltiges Gebiet, ohne erkennbare dialektische Differenzierung, sei an die gleiche Erscheinung bei den türkischen Stämmen erinnert.

Groß-Lichterfelde, d. 19. Februar 1908.

Eduard Meyer.

Asl. *devętь*

lit. *dewiñtas* lett. *dewítáis* verhalten sich zu apr. *nevīnts* wie aprov. *degun* zu *negun*. Es handelt sich um einen einfachen Dissimilationsvorgang, *d . . . n* aus *n . . . n* (Grammont, Idg. Anz. 10, 292). So hat sich die Keltenstadt *Bononia* an der Donau in das moderne *Vidin* umgewandelt; magyarisch heißt sie *Bodon*. Holder Altkelt. Sprachschatz 1, 487 (vgl. 1378 *Dordogne* aus *Dornonia*). W. S.

---

[1]) Sehr hübsch bemerkt Herodot: *ὅκως δὲ οὗτοι Μήδων ἄποικοι γεγόνασι, ἐγὼ μὲν οὐκ ἔχω ἐπιφράσασθαι, γένοιτο δ' ἂν πᾶν ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ.*

[2]) In den orphischen Argonautica 759 werden die Sigynnen ans Schwarze Meer versetzt. Sonst kommt der Name meines Wissens nur noch bei Steph. Byz. vor, wo er aber nach Aegypten versetzt wird: *Σίγυννος πόλις Αἰγυπτίων, ὡς Κτησίας ἐν πρώτῳ περίπλων. οἱ πολῖται Σίγυννοι.* Da muß eine Konfusion des Excerptors des Stephanus vorliegen.

Gibt es Lautwandel?

Keine Frage kann dem Linguisten paradoxer erscheinen, als die, die wir eben aufgeworfen haben; und ebenso dem historischen Philologen (denn diese Benennung muß ja doch wohl ebenso gerechtfertigt sein als die eines „klassischen“ oder „neueren Philologen“). Auf der Voraussetzung des Lautwandels beruhen ja, wie es scheint, Sprachvergleichung und historische Grammatik; um die Erklärung des Lautwandels bemühen sich die gelehrtesten Bücher unserer scharfsinnigsten Methodologen.

In der Tat, wir besitzen in unseren Wissenschaften keine Tatsachen von unumstößlicherer Sicherheit, als daß etwa an der Stelle, wo die jüngeren germanischen Dialekte in *-mâri* u. dgl. ein *â* haben, früher ein *ê* stand oder daß unser *schwimmen* noch mhd. *swimmen* lautete. Nur aber, ob man genau genommen dergleichen „Lautwandel“ nennen darf, das ist die Frage. Eine Substitution, ein Ersatz liegt selbstverständlich vor; ob aber auch ein Wandel? Wem würde es einfallen, wenn an derselben Stelle, wo früher der Graf Moltke stand, sich jetzt der Graf Waldersee oder der Graf Schlieffen oder auch wieder ein Graf Moltke befindet, tiefsinnige Erörterungen über diese somatisch-psychologische Metamorphose anzustellen? Oder, wenn eine alte Dorfkapelle durch eine prachtvolle Wallfahrtskirche ersetzt wird, so sagen wir wohl figürlich, der schlichte Bau habe sich in das Prachtgebäude verwandelt; aber niemand denkt, daß jene Schiefer Marmor geworden seien oder das bemalte Holz Gold.

Ich glaube nun in der Tat, der Vorgang, um den es sich für uns handelt, hat mit den letztbeschriebenen mehr Ähnlichkeit als etwa mit der wirklichen Umwandlung der Blüte in Frucht, oder der blonden Haare in weiße, die man wohl gleichnisweise angezogen hat. Und ich glaube ferner, daß es sich hier keineswegs nur um gleichgültige Ausdrücke und Analogien handelt. Der Terminus „Lautwandel“ an sich ist unentbehrlich und durch das historische Verhältnis auch berechtigt, da ja tatsächlich etwa bei der Lautverschiebung eine ganze Reihe von Lauten in verwandelter Form vorliegen. Aber die Anschauungen, zu denen dieser Ausdruck verführt hat, sind meines Erachtens keineswegs unschädlich und keineswegs berechtigt. Nicht nur werden durch sie Schwierigkeiten der Erklärung hervorgerufen, wo in Wirklichkeit garnichts zu erklären ist; sondern es wird auch die ganze Auffassung des Lautlebens in vielfach falsche Bahnen gelenkt.

Allerdings zeigt gerade die neueste Zeit in der Auffassung des Lautwandels eine entschiedene Vertiefung. Eine so äußerliche Erklärung, wie sie noch Thurneysen (Die Etymologie, bes. S. 18) ausspricht: er beruhe „wesentlich auf unverbesserten Sprachfehlern des Kindes" erinnert bedenklich an Max Müllers Herleitung der Mythologie aus dem sprachlichen Mißverständnis. Denn bei dieser Auffassung bliebe unbegreiflich, wie nur überhaupt einheitliche Sprachtendenzen zustande kämen; jede Sprache müßte bald in isolierte Familiensprachen zerfallen — wie sie vorübergehend zum intimen Gebrauch ja auch überall nebenbei existieren (vgl. meinen Aufsatz „Künstliche Sprachen" IF. XII 42 f.). Ferner: alle Sprachentstellung im Kindermund könnte doch nur auf Erleichterung, auf Bequemlichkeit hinarbeiten; und nicht nur, daß damit bald ein Maximum erreicht sein müßte — wie es eben wieder in der Ammensprache mit ihren *Dada* und *Hottehüh* vorhanden ist —, es spricht auch alle Erfahrung gegen solche fortdauernde Vereinfachung; vor allem was neuerdings Baudouin de Courtenay, Jespersen u. a. über den Fortschritt in der Sprache gelehrt haben. Dieser Kinderdiktatur in der Sprachentwicklung ist deshalb auch Finck (Aufgabe und Gliederung der Sprachwissenschaft S. 9) mit gewohnter Energie entgegengetreten: „Daß wir als Kinder unser Sprechen fast ganz nach dem Muster des Sprechens anderer einüben, weiß sozusagen alle Welt mit Ausnahme vereinzelter Forscher." (Die Pointe richtet sich allerdings gegen die „Kinderforscher" wie Ament, trifft aber auch Andere.) Finck selber freilich geht nun allzu radikal vor: er leugnet nicht bloß (in anderm Sinne als ich) alle Lautentwicklung, indem er paradox behauptet, die Zurückführung jüngerer Formen auf ältere täusche einen undenkbaren Kausalzusammenhang nur vor (Sprachgeschichte und Sprachwissenschaft: Nationalzeitung 23. Febr. 1906), sondern er bestreitet den Begriff der „Sprache" selbst: es gibt nichts, als die subjektive Erinnerung der einzelnen an früheres Sprechen (Aufgabe und Gliederung S. 3). Das halte ich für durchaus unrichtig: es existiert nicht nur die Erinnerung, sondern auch die systembildende Macht jedes einzelnen gesprochenen Wortes, die den einzelnen zwingt, eine noch nie gehörte oder gelesene Form nach Analogie zu bilden. Angenommen, es habe niemals ein Römer die Form *receperam* gebildet, so existiert sie doch in der Sprache, präformiert, präexistent, und wenn der letzte Römer zum erstenmal die 1. Sg. Plusquamp. von *recipere* bilden

will, so spricht er eben so, ohne Erinnerung. — Aber welche Vertiefung unserer Auffassungen liegt dennoch in Fincks energischer Betonung der unaufhörlichen Neuschöpfung! liegt nicht in Voßlers geistreichem Idealismus, der immer wieder (Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft 1904; Sprache als Schöpfung und Entwicklung 1905) die geistige Unterlage aller Sprache gegenüber materialistischen Anschauungen betont! Und er reißt nur zusammengehörige Dinge zu weit auseinander, wenn er (Positivismus und Idealismus S. 18) erklärt: „Ein sprachlicher Wandel kann niemals die Ursache eines anderen sprachlichen Wandels sein, sondern höchstens nur dessen Begleiterscheinung, Bedingung, ursächliches Medium und Vehikel.“ Auch er treibt (S. 77), wie ich glaube, die Individualisierung auf die Spitze mit dem Satz, daß aller Lautwandel nicht bloß in Beziehung auf den Sprechenden, sondern auch in Beziehung auf das Gesprochene zunächst immer individuell entsteht: schon das Versprechen und Verlesen als Vorbote sprachlicher Änderungen, auf das Mayer und Meringer so scharfsinnig hinwiesen, zeugt für kollektive Ansätze. Und wenn Finck eigentlich allen Lautwandel unmöglich macht, verbreitert umgekehrt Voßler den Begriff zu sehr: „Rede ist angewandter Lautwandel“ (Sprache als Schöpfung S. 59; vgl. die Definition S. 57). Aber auch hier — wie viel inniger wird man sich der Schwierigkeiten des Begriffs bewußt als bei der herkömmlichen Anschauung, ein Laut wandle sich eben in einen andern, wie Milch sauer oder Holz faul wird!

Sieht man von den extremen Anschauungen einerseits Thurneysens, für den es keine Individua gibt, und andererseits Fincks, für den keine Abstrakta existieren, einmal ab, so bleiben fünf Erklärungsarten der Sprachveränderungen, die man praktisch geltend gemacht hat. Aber die älteste, die einen von Gott verhängten pathologischen Zustand in der Differenzierung der Sprachen sah und der paradiesischen Sprachschöpfung Adams die babylonische Sprachverwirrung zum Gegenbild gab, ist eigentlich seit Thomas Abbt und Herder, jedenfalls seit Potts „Anti-Kaulen“ erledigt. Auch wurde sie nur zur Erklärung eines einmaligen Akts der Sprachveränderung angewandt.

Danach bleiben folgende vier Hauptprinzipien für die Erklärung lautlicher Änderungen:

1. die sprachphilosophische. Man glaubt an eine allmählich durchdringende „Sprachidee“, an ein präformiertes Ideal

der Sprache, das sich stufenweise entwickelt; etwa wie Ähnliches sich für die Metrik einigermaßen beweisen läßt. — Hauptvertreter dieser Anschauung ist W. v. Humboldt, der dabei unter dem Einfluß Herders und Goethes und ihrer Typenlehre steht: sie sind überall davon überzeugt, daß der menschliche „Bildungstrieb" gleichsam eine eingeborene Vorzeichnung zu entwickeln habe, wie es Faust in Gretchens Stube poetisch und Goethe in seiner Naturlehre so oft wissenschaftlich ausspricht. — Humboldts bedeutendster Schüler ist hierin Steinthal, der auf Paul und viele andere gewirkt hat, und auf dessen Lehre jetzt Finck vielfach zurückgeht.

Die Abneigung der „reinen Empiriker" gegen alles, was nach Philosophie oder nur nach „Idee" klingt, hat diese Lehre in Mißkredit gebracht. Auch ist sie gewiß durch Einführung nationaler Typen statt der einen allgemeinen Sprachidee zu mildern. Aber vieles spricht für sie; so die Betrachtung der poetischen Sprache als konsequenter, weil vom Zufall unabhängigerer Ausbildung des in der Sprache liegenden Ideals (vgl. meine Altgermanische Poesie S. 483 f.). Bedenklich aber sind die unleugbar vorhandenen Rückbewegungen und Verfallserscheinungen, ja auch schon das Stocken sprachlicher Entwicklung wie bei der italienischen Schriftsprache.

2. die psychologische. Die Sprachentwicklung wird lediglich als Funktion der geistigen Entwicklung aufgefaßt. Die halbbewußte Nachahmung höher kultivierter Völker oder Kreise spielt eine große Rolle. Das führende Individuum wird stark betont. — Hauptvertreter ist W. Scherer (besonders in dem Vorwort der „Geschichte der deutschen Sprache", das er in zweiter Auflage strich), der dabei unter dem Einfluß Buckles und Spencers und ihrer intellektualistischen Fortschrittsdoktrin stand. Gegenwärtig hat K. Voßler diese Anschauung lebhaft erneuert.

Unleugbare Tatsachen sprechen für diese Theorie, besonders aus dem Gebiet der Syntax, auch der Flexionslehre. Eine konsequente Fortbildung zu immer größerer praktischer Brauchbarkeit ist z. B. in der Entwicklung des Englischen gar nicht zu verkennen, und viele „Sprachdummheiten" Wustmanns beweisen, daß unsere zunehmende Industrialisierung uns auf ähnliche Wege weist (so Konstruktionen wie „der Fall Wagner" nach „*le cas Clémenceau*"). Schwieriger ist die Lehre schon da durchzuführen, wo Scherer sie gerade zum Triumph bringen

wollte: in der Lautlehre. Selbst aber was Heinzel („Stil der altgerm. Poesie") für die Stilistik erweisen wollte, hat sich nur in geringem Maße halten lassen.

3. die ethnologische. Die Sprachentwicklung wird bedingt durch die Einwirkung bereits vorgefundener Sprachen auf die nachrückenden. Hauptvertreter ist Ascoli; für das germ. Gebiet ist fast nur durch Förstemann eine praktische Anwendung (vor Ascoli) versucht worden, als er sehr kühn aus der Wandlung von *p* und *k* zu *f* und *h* bei den Magyaren Schlüsse auf gleiche Vorgänge bei den Gepiden zog (Gesch. d. d. Sprachstammes I 356. II 182).

Manche höchst wahrscheinliche Tatsachen sprechen für diese Theorie, die z. B. die Entstehung der romanischen Sprachen wohl am einfachsten erklärt. Gerade die Lautlehre wird hier am besten verständlich. Es bleibt aber immer ein Rest. Zunächst: soll die Sprache eines unberührten Volkes völlig stabil gedacht werden? Dann: dasselbe Urvolk wird von demselben Einwanderervolk verdrängt (z. B. Slaven von Germanen); es entstehen aber doch zweierlei Dialekte. Auch ist die zeitliche Fernwirkung bedenklich; soll das Autochthonische ewig nachwirken?

4. die physiologische. Körperliche Veränderung bewirkt eine Änderung der Sprachorgane, diese eine solche der Sprache. — Dies materialistische Gegenstück zur psychologischen Erklärung wurde von dem jungen Fr. Kauffmann (Gesch. der schwäbischen Mundart S. IX) mit vielem Feuer vorgetragen. Aber sie ist völlig unbewiesen. Nicht Eine Tatsache ist aufgewiesen, die Lautänderungen auf spezifische Differenzen der Lautorgane zurückführt. Beruht etwa das frz. Nasalieren auf einer eigenartigen Konstitution des Sprechapparats? Sind die dialektisch so stark geschiedenen Bewohner vieler Bergtäler verschieden gebaut?

Es könnte höchstens für extreme Verschiedenheiten eine minimale Mitwirkung dieser Erklärungsart eingeräumt werden; aber selbst diese wohl nur durch das Medium der Psychologie hindurch, etwa wie man Staatsformen nicht rein geologisch erklären, wohl aber den Einfluß des Aufbaus, den das uralte Bergnest San Marino besitzt, auf seine „ewige Freiheit" verstehen kann.

Wenn nun aber für die sprachphilosophische, die psychologische und die ethnologische Erklärungsart jedesmal viel spricht, und jedesmal viel einzuwenden bleibt, so sieht man nicht ein,

weshalb denn Eine allein angewandt werden soll? Es gibt gewiß Tendenzen, die durch das dunkle Gefühl eines sprachlichen Ideals bedingt sind, wie z. B. gewisse musikalische Rücksichten: Vokalharmonie, *i*-Umlaut, manche Assimilationen; andere, die auf geistigen Stimmungen der Zeit beruhen wie der schwerfällig feierliche Stil des 17. Jahrhunderts, der bis in die Orthographie hinein (*Königinn*) wirkt; wieder andere, bei denen ethnologische Unterlage durchscheint wie bei dem ostpreußischen Dialekt, der fast slavisch klingt. Warum sollen wir nicht alle drei Erklärungsformen zulassen?

Ich glaube, daß man alle drei zulassen muß, um herrschende Tendenzen der sprachlichen Entwicklung zu erklären; und ich glaube allerdings an solche herrschende Tendenzen (wie z. B. innerhalb der deutschen Sprachgeschichte an den Wechsel von Perioden, die das Wort isolieren, mit solchen, die den Satz als Einheit fassen). Aber eine einzelne Lautveränderung, glaube ich, erklärt keine von ihnen. Und warum nicht? Weil es eben eine einzelne Lautveränderung nicht gibt. Es gibt keinen Lautwandel; es gibt nur Auswahl zwischen Parallelformen.

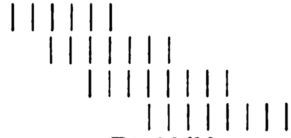
Wir vergessen zu leicht, daß wir mit Abstraktionen arbeiten. Wir sprechen von dem nhd. *i* — aber wie lautet es? Als guter Berliner spreche ich „Kürsche", andere sagen „Kiersche". Das ist das *i* vor *r*; anderswo wird wieder gerade „Schüller" gesprochen, wo wir „Schiller" sagen — nicht im Dialekt, sondern in der (freilich leise mundartlich gefärbten) Umgangssprache. Dabei ist der helle Vokal ein Laut von verhältnismäßig geringer Beweglichkeit, im ganzen der festeste aller Selbstlauter und vielleicht aller Einzellaute. Aber wie lautet hd. *o*? Man will jetzt die Bühnensprache regulieren; aber gerade dabei ist die Fülle der Nuancen wieder sichtbar geworden, z. B. in Bezug auf die ausl. Explosivae. Und wieder: das Deutsche ist noch eine leidlich uniforme (und oft sogar uniformierte) Sprache; aber wie lautet ein englischer Vokal? In Grammatik und Wörterbuch steht's; im Leben steht's anders.

Nicht minder stark sind die Schwankungen des Gebrauchs in der Syntax, während sie allerdings in der Flexionslehre am geringsten sind — die Konjugation und Deklination werden ja in der Schule eingepaukt! Aber selbst hier gibt es gleichzeitige Varietäten. „Des Vaters" wird schon vielfach als affektiert empfunden; man sagt lieber „von dem Vater", wie man in einem

halben Jahrhundert wahrscheinlich ausschließlich sagen wird. Dazwischen kommt eine Periode, wo beides gleichberechtigt ist, wie heut schon trotz aller Abwehr der Grammatiker „trotz“ mit Gen. und mit Dat.

Wer weiß dies nicht? Fast bis zum Überdruß ist neuerdings die Fülle der individuellen Nuancen hervorgehoben worden. Aber trägt dem die Sprachbetrachtung Rechnung?

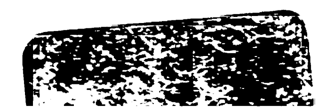
Von jeder Lautgestaltung, von jeder flexivischen Form, von jeder syntaktischen Ausdrucksweise existieren nebeneinander Variationen. Eine „herrscht“: sie wird, mindestens in der Schrift, vielleicht auch in der „besseren Umgangssprache“, jedenfalls in der Schule bevorzugt. Aber tot machen kann sie die andern nicht — oder doch nicht alle, oder doch nicht gleich. Deshalb bleiben stets Verschiebungen innerhalb des gegebenen Spielraums möglich — und diese Verschiebungen nennt man „Lautwandel“. Aber mit jeder Verschiebung eröffnet sich ja der Spielraum neu, und so entsteht eine Bewegungsfreiheit, die schließlich, durch alle Kontinuität hindurch, in einer völligen tatsächlichen Änderung resultieren kann:



Andererseits sind ebensogut Rückbildungen möglich; steht doch der nhd. Vokalismus vielfach dem idg. näher als dem mhd.: *steige* — *stîge* — *στείχω*; *deutsch* — *tiutsch* — *teutā*; oder schon der mhd. dem idg. näher als dem ahd.: *maere* — *mâri* — *mērus*.

Durch diese Betrachtung wird natürlich für die Ursachen des Lautwandels zunächst nichts entschieden; denn die Kraft, die unter den Variationen eine einzelne, oder eine Richtung bevorzugt und weiterhin zu einer Verschiebung der Latitude führt, kann ja immer noch psychologisch, ethnologisch, sprachphilosophisch usw. aufgefaßt werden. Aber wesentlich scheint mir diese Darstellung für die Art des Lautwandels. Oder vielmehr eben: für seine Nichtexistenz — freilich nur im abstrakten Sinne; denn schließlich ist ja idg. *ē* altgerm. *ā* und germ. *t* hd. *z* geworden.

Eine Lautlehre — denn um die Laute handelt es sich doch eben vor allem, wenn auch für alle Formen das Gleiche gilt — müßte eigentlich viel realistischer vorgehn, als es unsere Grammatiken tun. Sie gehen von einem „Laut“ aus und notieren dann in Anmerkungen seine Varietäten. Theoretisch richtiger





wäre es, genau seine Latitude — man erlaube den bezeichnenden wissenschaftlichen Kunstausdruck! — auszumessen; besteht doch ein Drittel aller wissenschaftlichen Arbeit überhaupt im Ausmessen von Latituden! Hierbei wäre denn aber freilich auf die Vorstufen und die Entwicklung gleich mit Rücksicht zu nehmen.

Ein einfaches Beispiel! Ahd. *ă* schwankt von *o* bis *e*. Damit fränk. *mohta*, gemeinahd. *fona* durchdrangen, waren gewiß viele Fälle nötig, in denen auch *foter* oder doch *foater* gesprochen wurde — eine Neigung, die im bayr. Dialekt dann durchdrang (Weinhold Bair. Gr. § 5. 22). Andererseits wäre auch der Umlaut ohne ein vorbereitendes helles *a* nicht möglich, das dann in dem „unechten *a*“ des Alem. (Weinhold Alem. Gr. § 9: *Diethalm*) deutlicher hörbar wird. — Man müßte nun versuchen, den Spielraum des Lautes, den wir nach seiner wichtigsten schriftlichen Vertretung als *ă* normalisieren, für die einzelnen Gebiete und Perioden möglichst genau statistisch festzustellen: dann erst besäßen wir wirklich eine Darstellung des ahd. Lautbestandes, wenn dies für jeden Laut geleistet wäre.

Hieran nun aber hätte sich gleich die Biographie der Einzellaute zu schließen. Sie beginnt mit dem idg. Ablautssystem: jede Ablautsreihe ist ja nichts anderes als ein Ausdruck für die Bewegungsgrenzen eines Lautes und auch hier liegen nicht Wandlungen vor, sondern normalisierte Schwankungen, deren treibende Kräfte — Akzent, Stellung in Wort und Satz — wir nur besser kennen als bei den späteren „Änderungen“. Bei dem urgerm. *ă* haben wir Ablautsbeziehungen mit *â*, *ô* — *ĕ*; der Laut steht also weiter zu *o* herüber, hat mehr dunkle als helle Variationen. Dem entspricht es denn, daß er idg. *ŏ* aufnehmen kann: got. *ahtau* lat. *octo*, mit einem Klang wie in ahd. *mahta* — *mohta*. Got. unverändert; ahd. die hellen Variationen begünstigt, wie der Umlaut gegenüber den viel selteneren Umformungen zu *o* zeigt. Got. und ahd. spielt der häufige Laut etwa die Rolle wie später das *ĕ*: er kann apokopiert werden (*þat-ist*), er bezeichnet Svarabhakti (*fogal*), was beides auch für seine Annäherung an das leichte *ĕ* spricht. Mhd. dringt der Umlaut auch da vor, wo er ahd. noch zurückblieb, zum Teil mehr unter Systemzwang als aus rein lautlichen Gründen; daneben aber zeigt sich die Tendenz, etwa auf den urgerm. Standpunkt zurückzukehren: Tausch mit *o* (*mohte* zeigt die gleiche Annäherung von *ă* und *ŏ* wie *ahtau*, wenn auch in entgegengesetzter Richtung), Dehnung vor einfachen Konsonanten,

vergleichbar dem Ablautsverhältnis von idg. *ă* und *â*. Dazu die Alterserscheinung der Abschwächung in Nebentonsilben, die das *ă* ja aber mit allen vollen Vokalen teilt. Nhd. neben einer ebenso allgemeinen Erscheinung, der Dehnung in betonter offener Silbe, Vermehrung aus *â* vor Doppelkonsonanz (*Jammer* aus *jâmer*), also noch immer *ă* in besonderer Neigung von tonverstärkendem Akzent gedehnt zu werden.

Wir erhalten so zu den horizontalen Querschnitten vertikale, zu den synchronistischen historische Ablautsreihen. Wir erhalten, indem wir uns hier freilich selbst an die „normale" Lautform halten müssen, folgende Latituden der Vokale im Germanischen:

ă ŏ ĕ â — ŏ ŭ ö ô — ŭ ŏ ü û
â ô œ ă — ô â œ au û uo — û iu ue au
ĭ ĕ ü î — ĕ ĭ ŏ ö ê
î ei ie ĭ — ê æ â ia ai ĕ î
ü i ue — ö ĕ œ.

Außer bei *ô* und *ê* pendeln die germ. Vokale in engen Grenzen. Das Gleiche gilt von den Diphthongen (außer *eu*), die besonders häufig auf frühere Standpunkte zurückkehren; z. B.:
au ô ou ao — ou au öu eu.

Ungleich enger aber noch ist der Spielraum der Konsonanten. Wir haben z. B. für einige Lautverschiebungskonsonanten folgende historische Lautreihen:

idg.	*gh*	*k*	*g*
vorgerm.	*gh*	*χ*	*g*
urgerm.	*γ*	*χ*	*k*
junggerm.	*γ*	*h*	*k*
gemeingerm.	*γ* (*g*)	*h*	*k*
westgerm.	*g* (*γ*)	*h*	*k*
gemeindeutsch	*g* (*γ*)	*h*	*kh* (*kχ*)
oberdeutsch	*k* (*g*)	*h*	*k* (*ch*)
spätahd.	*g*	*h*	*k*
mhd.	*g*	(*h*)	*k*
nhd.	*g*	(*h*)	*kh*

(Junggerm. nenne ich die Periode des Vernerschen Gesetzes, gemeindeutsch den Stand vor der Aussonderung der hd. Dialekte.)

Die Spirans *s* schwankt gar nur zu *z* und *r*, das aus idg. *p* entwickelte *f* bleibt völlig fest. Hier ist kein Lautwandel, weil die Varietäten der Aussprache zu gering sind.

Überblickt man diese Linien im ganzen, so befremdet die Enge ihrer Kurven. Wir haben es in der Lautlehre fast beständig mit Lautwechsel zu tun; darüber unterschätzen wir das konservative Element. Wir empfangen den Eindruck einer fortwährenden Aufgeregtheit: die Vokale zumal tauschen unaufhörlich die Plätze, auch einzelne Konsonanten jagen sich. Aber wenn man den Spielraum im ganzen prüft, sieht man mit Erstaunen, wie „bodenständig“ die meisten idg. und gar germ. Laute sind!

Aber eine ähnliche Stabilität wie bei der Übersicht des Lautwandels zeigt sich auch, wenn wir den Lautbestand prüfen. Ist es doch für jede Sprache und Periode von größter Bedeutung, welche Laute ihr fehlen, welche sie neu bildet: gerade das hilft wesentlich, ihren lautlichen Charakter bestimmen. Die Nasale haben immer für das Französische als bezeichnend gegolten, und nach dem Vorhandensein oder Fehlen des rechten *r* wollte Fr. Th. Vischer am liebsten die deutschen Stämme auch in ethischer Hinsicht klassifizieren!

Aber auch hier sehen wir die germ. Sprache viel konservativer, als sie scheint. Die Masse der einfachen Vokale und die Verschlußlaute *b d g p t k* gehen durch alle Perioden. Am stärksten zeigt sich die Variabilität der Diphthonge: in allen Perioden verschwinden einige oder tauchen auf. Urgerm. fehlen *ei, oi, ou,* während *iu̯* (Kluge bei Paul S. 356, 7) wohl schon urgerm. Neuerung ist. Ahd. geht *ai* verloren, mhd. *iu*, nhd. *ou ie uo üe*, die mhd. erst eingeführt waren, dafür sind die idg. Diphthonge *au* und *eu* wieder da. Wenn dagegen so wichtige einfache Vokale wie *ŏ* und *â* urgerm. fehlen, so bringt die Sprachentwicklung sie bald wieder ein und hält sie fest.

Bei den Konsonanten ist wichtig, daß die Aspiraten fehlen und erst in der Gegenwart — in der Aussprache z. B. von norddeutsch *Tag*, noch nirgends in der Schrift — wieder eingebracht werden. — Durch neue Laute ist das Ahd. auffallend gekennzeichnet: die harten Doppelspirahten, die Affricaten — immerhin Laute, die als Kombinationen älterer Laute diesen sehr nahestehen. Ebenso ist für Nhd. das anl. und ausl. *sch*, immerhin kein neuer Laut, charakteristisch. — Stärkere Bewegung zeigen auch die Spiranten, die urgerm. zunehmen, ahd. reduziert werden, mhd. sich wieder verstärken.

Es leuchtet ohne weiteres ein, wie anschaulich Tabellen des Lautbestandes den Sprachklang einer Periode darstellen. Aber in kaum geringerem Grade sind die „historischen Lautreihen“

für die einzelne Sprache im ganzen charakteristisch. Diese „Lautsäulen" zeigen, in wie hohem Grade und in welchen Richtungen sich der Sprachcharakter ändert; sie geben auch wohl, wie plötzlich ausweichende Kurven, von starken Erschütterungen Kunde, wie z. B. sie das Althochdeutsche durchgemacht hat: kein germ. Volk hat so gewaltsame Wandlungen erfahren wie das, das diese Sprache redete! Kultur, Religion, politische Formen — alles änderte sich fast plötzlich; die Stämme wurden aneinander gerieben — da mag denn jedes der drei Erklärungsprinzipien einen Teil der Ursachen auf seine Kappe nehmen!

Gleichzeitig aber ist die Betrachtung dieser lautlichen Längsreihen auch für die Frage des Lautwandels entscheidend. Einzeln gesehen, erscheinen die Lautveränderungen groß; in der Perspektive schrumpfen sie zusammen zu Variationen eines Lautes. Die einzelnen Laute sind nicht bloß schwimmende Blasen: festgegründet stehen sie da, breitästig, jede mit einer „Normalform" im Kern, um die Varianten sich gruppieren, jede daher imstande, Verschiebungen zuzulassen, die bis zu einer Änderung des „Kerns", bis zu einer wirklichen Umgestaltung führen können. Aber — eigentlichen Lautwandel gibt es nicht. Die Dorfkirche wächst sich nicht zur Kathedrale aus, sondern die Kathedrale tritt an ihre Stelle, mag sie auch den alten Altar bewahren.

Unter solchem Gesichtspunkt, glaube ich, wäre eine realistische Grammatik zu schreiben. Für den praktischen Gebrauch freilich, der Normen, schmale Hauptfälle an die Stelle der bunten Wirklichkeit setzen muß, kann es immer nur eine Lautform und muß es deshalb überall Lautwandel geben. Der Lautwandel, soweit können wir Finck entgegen kommen, gehört nicht der lebendigen Sprache an — die kennt nur gleichzeitige Varianten —, sondern dem grammatischen Betrieb!

Berlin, 12. 7. 06. Richard M. Meyer.

Dissimilation.

Die Glossen *papirus· taper* [ags.] Wright-Wülcker 267_{12} und *populus· topol* [čech.] Ahd. Gl. 4, 87_{48} erläutern sich gegenseitig. Schrader Reallex. 207. Auch in Ranies bei Magdeburg spricht man *tåpl* statt *papəl* Niederd. Jahrb. 21, 80 (22, 34). Ist das slavisch? W. S.

Zur slavischen Metathesenfrage.

Herr Tore Torbiörnsson hat seine Hypothesen über die Metathese von *ort, tort* usw. in Bezzenbergers Beiträgen XX 124—148, „Liquidametathese in den slavischen Sprachen" und in „Antikritische Bemerkungen zur slavischen Metathesenfrage", ebd. XXX 62—99, veröffentlicht (dazwischen erschienen nur noch seine erschöpfenden Materialsammlungen, nebst Erörterungen von Einzelheiten, in den Upsaler Universitätsschriften 1902 und 1904). Es ist daher gerechtfertigt, daß ich gerade in dieser Zeitschrift kurz die Unrichtigkeit seiner Hypothesen erweise.

Diese Hypothesen trafen vielfach auf Widerspruch, aber die Gegner Jagić, Solmsen, Vondrák u. a. haben Herrn T. nicht zu überführen vermocht; sie gingen z. B. von allgemeinen Erörterungen aus, mit denen oft wenig anzufangen war, statt durch sprachliche Tatsachen allein die Unhaltbarkeit seiner Hypothese zu erweisen. Diese geht bekanntlich dahin, daß *ort, tort* usw. bereits gemeinslavisch zu *rot, trot* usw. (ich verzichte auf lautphysiologisches Detail, absichtlich), umgestellt wären, die dann einzelsprachlich die weiteren Veränderungen erlitten hätten. Gegen diese Hypothese sprechen Tatsachen; diese sind auch Herrn T. bekannt, nur findet er sich mit ihnen ab, indem er sie entweder ignoriert, oder sie abstreitet, oder sie endlich wegerklärt, doch scheitern seine Erklärungen an Unmöglichkeiten aller Art.

Ich sehe von einem Eingehen auf Einzelheiten ab, die meinen Aufsatz unnötig aufschwellen würden, auf die vielen falschen Etymologien, das Zusammenstellen obskurer slavischer Worte mit obskuren indischen oder das Herleiten später slavischer Lehnworte aus urslavischer und litauischer Gemeinsamkeit. So führt z. B. Herr T. poln. *rokosz* „Opposition, Aufstand" auf ein urslavisches *orkoš* zurück, aber die Polen im XVI. Jahrhundert wußten und betonten es mehrfach, daß sie Wort und Sache erst frisch von den Ungarn entlehnt hätten, daß beides ihnen (vor 1536) ganz unbekannt war — in der Tat gibt es auch für *rokosz* keinen „altpolnischen" Beleg (vor 1536), von dem Herr T. fabelt. Oder poln. *harmider* „Lärm", der Name einer türkischen Räuberhöhle, durch Reisende auf dem Balkan im XVII. Jahrhundert in Literatur und Sprache eingeführt, ist nach Herrn T. eine Entlehnung aus dem Litauischen. Dabei vergißt er auch noch, daß

es keinerlei Entlehnungen aus dem Litauischen ins Polnische gibt; sogar das stets als solche angeführte poln. *dajnecka* „Volkslied" hat mit lit. *dainà* nichts zu schaffen! Späte Lehnworte, z. B. aus dem deutschen *Neunauge,* oder aus *Kork* (kleinruss. *korok* „Absatz", aus dem Poln.!), aus dem gr. *ῥεῦμα,* werden auch mit Sanskritworten zusammengestellt! Doch dies nur nebenbei. Wir gehen zu „Tatsachen" über.

Sehr zur Unzeit hat Herr T. bei diesen Liquidametathesen von „Lautgesetzen", „Ausnahmslosigkeit" u. dgl. gesprochen, denn hier gerade ergeben sich auf Schritt und Tritt Unstimmigkeiten, sogar innerhalb eines einzigen Dialektes zu derselben Zeit! Nehmen wir z. B. das Altkirchenslavische des IX. und X. Jahrhunderts. Das angebliche „Gesetz" erfordert hier Umstellung, leider widersprechen ihm z. B. die bekannten *alkati aldija alnija* (vgl. noch den südslavischen Eigennamen des VI. Jahrhunderts *Ardigost,* später *Radigost*) — über diese drei Formen, die keine Interpretierkunst beseitigen wird, schweigt sich Herr T. wohlweislich aus, denn sie allein genügen vollständig, um alle seine Hypothesen über den Haufen zu werfen. Er muß nämlich annehmen, daß die böhmisch-südslavische Dehnung (*trat* etc.; *art, alt,* das ja in gewissen Fällen auch allslavisch ist), der Metathese nachfolgte, während *alkati aldija alnija* (*Ardigost*) genau das Umgekehrte beweisen, nämlich daß die Dehnung der Metathese voranging, somit die Ansetzung eines urslavischen *rot, lot, trot* (aus *ort, olt, tort*), das erst später zu *rat, lat, trat* gedehnt wäre, falsch ist; die Dehnung, wo sie eintrat, trat eben vor der Umstellung ein. *alkati* usw. machen allerdings eher einen litauischen als einen slavischen Eindruck, aber sie sind trotzdem da und zerstören die Hypothese des Herrn T. gründlichst. Nur einmal, en passant, nimmt Herr T. von einem *alъkati* ausdrücklich Notiz (sonst verzeichnet er diese Unstimmigkeiten stillschweigend), in der Hoffnung, daß ihm die Schreibung mit dem Halbvokal etwas nützen könnte; leider besagt diese Schreibung nichts, ist nur graphische Marotte, wie in *olъtarь* „Altar" u. dgl.; zwischen dem *l* und *k* hat es nie etwas gegeben.

Aber im Altkirchenslavischen gibt es noch andere Unstimmigkeiten. So unterbleibt z. B. die Dehnung im Anlaute in der Sprache namentlich des codex Suprasliensis, *robъ* (wie im Serbischen ebenfalls, daher muß diese serbische Form von russischen Sklavenhändlern entlehnt sein!!), *rozъ, rovьnъ.* Wie schade,

daß diese Formen nicht auch auf russische Sklavenhändler zurückgeführt werden können! Eine dritte Unstimmigkeit sind die bekannten *članъ, žladą,* böhm. *žlab,* die auf **čolnъ*, **žoldą,* **žolbъ* (daraus poln. mit hartem *ł*, *człon*, *żłob,* vgl. *złodź*) allen Lautgesetzen zum Trotz zurückgehen, ebenso poln. *szłom* aus *šolm* Helm (preuß. *salmis* aus dem Poln.). Über den Fall *krok* und *krak*, wo auch inlautend die Dehnung unterbleibt, schweigt Herr T.

Verlassen wir das Altkirchenslavische, so mehren sich die Unstimmigkeiten, namentlich auf dem zalabisch-kaschubisch-polnischen Gebiet. Wir sehen natürlich davon ab, daß auf diesem Gebiete *tert* anders und *tort* wieder anders behandelt wurden; während bei allen anderen Slaven *tert* und *tort* dieselben Veränderungen erleiden, wird hier *tert* immer zu *tret*, dagegen wird *tort* bald zu *tart,* bald zu *trot.* Dieses Schwanken wird zwar von Herrn T. und von anderen, z. B. von Baudouin de Courtenay, geleugnet; die Herren behaupten, daß nur *tart* zalabisch-kaschubisch, nur *trot* polnisch wäre — ja, wenn die Tatsachen nicht das Gegenteil bewiesen! So heißt der Bart zalabisch nicht **barda,* sondern, wie im Polnischen, *broda*: nach Herrn T. muß diese Unstimmigkeit auf Entlehnung (!! eines Wortes gerade für Bart — unglaublich) beruhen, aber wie konnte eine Entlehnung zustande kommen, da es doch nie irgendwelche Beziehungen oder Berührungen zwischen Zalaben und Polen oder Lausitzern gegeben hat? In der lutizischen Dynastie des VIII. und IX. Jahrhunderts waren die Namensformen mit *drago-* sehr beliebt; sie zeigen, wie zalabisches *broda,* immer die polnische Lautfolge *Drogowit* u. a., niemals das zu erwartende *Dargowit*; sind etwa auch diese Formen von den Polen entlehnt? Im Kaschubischen sind die Formen mit *trot* zahlreicher als die mit *tart*: Herr T. und Baudouin erklären die *trot*-Formen frank und frei als Entlehnungen aus dem Polnischen, als ob dies auch nur denkbar wäre! Das Verfahren ist ja sehr bequem, überall Entlehnungen zu statuieren, nur hilft es leider nichts. Die Kaschuben sprechen nämlich, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, nicht wie es die Rücksicht aufs Polnische verlangt. Sie sprechen z. B. *strodzi* „rauh", statt des zu erwartenden **sardzi*; **sardzi* sollen sie aus Rücksicht auf das polnische *srogi* aufgegeben haben; warum hat sie diese Rücksicht nicht verhindert, das *t* dem Polnischen zum Trotz einzuschieben! Aus Rücksicht auf die Polen sprechen sie *broda*, aber in *bardawka,* das davon

abgeleitet ist, nehmen sie keine Rücksicht mehr; sie lassen sich z. B. *grod* von den Polen aufreden, aber sprechen *Stargard*. Ich möchte nur fragen, von wem denn wieder die alten Polen ihre *tart*-Formen entlehnt haben? Herr T. leugnet sie einfach, aber damit sind sie noch lange nicht aus der Welt geschafft. So kommt *gard* für Garten noch im XVI. Jahrhundert vereinzelt vor, z. B. in einem frommen Liede (Pieśń nowa o nawroceniu grzesznego człowieka ku Panu Bogu, Krakau 1556, vgl. den Lemberger Pamiętnik Literacki IV, 1905, S. 417) wird der Paradiesgarten genannt *zgardzenie rayskie*. Dies erinnert wieder an den berühmten oder eher berüchtigten (wegen der Überfälle und Räubereien, die von dort ausgingen,) *gard bohowy*, den „Gard" am Bohflusse, wo die Saporoger Kosaken den Fluß *„zagardywali"*, d. h. einzäunten, eindämmten, mit Dämmen und Wehren aus Buschwerk und Faschinen, zu Zwecken des Fischfanges; noch heute nennen dies Kleinrussen *gárduwaty*; Karłowicz hat längst auf diesen Namen verwiesen — ich verhielt mich ablehnend, weil in einem alten Volksliede statt *garda gardona* gesagt war und ich an Kordon dabei dachte, doch gebe ich diese Zusammenstellung jetzt auf. Wenn wir trotzdem auf den singulären *gard* (wir werden ihm übrigens noch im Südslavischen begegnen) verzichten, wenn wir auch poln. Ortsnamen wie *gardki* und *garki* (mit Resten von Pfahlbauten in den Sümpfen der Barycz, also russ. *gorodok*?) als verschiedener Auffassung fähig bei Seite lassen, bleibt noch genug des Sichern übrig. Ich erinnere immer wieder daran, daß z. B. der Name böhm. *Vratislav*, pommerisch *Wartisław*, polnisch zwar als *Wrocisław* vorkommt, aber häufiger, bis in das XV. Jahrhundert hinein, ist die Form *Warcisław*, z. B. in kleinpolnischen Gegenden. In der goldenen Bulle der polnischen Sprache (so benenne ich die päpstliche Urkunde von 1136 mit ihren Hunderten polnischer Bauern- und Ortsnamen, die der päpstliche Notar aufs sorgfältigste den Gnesener Originalaufzeichnungen nachgeschrieben hat), kommen *Dargorad* und *Drogomysł* nebeneinander vor, dann *Lederg* statt *Ledarg* („halb-lieb", immer noch besser als ein *Nielub* schlankweg, vgl. klruss. *liteplyj* „halbwarm", kslav. *jelěživ* „halblebend"). Der Alarmruf polnischer Bauern hieß *starża* (custodia), aber *stroża* (custodia) hieß die Leistung selbst, ob sie in Natura oder mit Geld abgelöst wurde usw. Der Beiname *chabri* des Polenkönigs Bolesław I. († 1026) ist aus altpoln. *charbry* entstanden (neben *chrobry*, vgl. kasch. *Chabrowo* aus *Charbrowo*),

nicht aus einem unmöglichen, entlehnten *chrabry*. Die Eigennamen *Karwicki* und *Krowicki* (vgl. den Ortsnamen *Karwin* von *karwa* = *krowa*, poln. auch in *Kawodrza* aus älterem *Karwodrza*) sind ebenso wie *karwa* — *krowa*, *charbry* — *chrobry* aufzufassen. Poln. *kark-osz* ist dasselbe wie klruss. *korok-ulja* (beides bedeutet knorriges Holz). Es ist ja sehr bequem, bei poln. *karw* „Ochse" nicht **korw*, sondern eine besondere Tiefstufe dafür anzunehmen; schade nur, daß sonst nirgends von dieser Tiefstufe auch nur die geringste Spur zu finden ist!! Nur dem „Lautgesetzler" will eine solche Doppelheit der Behandlung gar nicht in den Sinn.

Der Fall ist nun von methodischer, prinzipieller Bedeutung; wir sehen deutlich, wie im Westen, an der Elbe, *tart*-Formen, im Osten dagegen, an der Weichsel, womöglich noch entschiedener, *trot*-Formen überwiegen; doch gibt es auch an der Elbe *trot*-Formen (*broda* wäre kaum vereinzelt, wenn wir den gesamten zalabischen Sprachschatz überliefert hätten), wie an der Weichsel *tart*-Formen; das Kaschubische hält eine Art Mittelstellung inne, die *tart*- und *trot*-Formen wahren sich schon eher ein Gleichgewicht: die geographische Lage dieses Dialektes zwischen Zalabisch und Polnisch erklärt die Erscheinung vollauf. Nebenbei bemerkt, erkennt Baudouin in kasch. *charlężyć* „buschkleppern, stehlen" vergeblich eine ursprüngliche *tart*-Form; das *r* ist spät eingeschoben, das primäre Nomen ist ja slav. *chaląga* Busch.

Die Hartnäckigkeit, mit der man kaschubische *trot*-Formen aus dem Polnischen entlehnt sein, nicht für kaschubische gelten läßt (Ramult meinte, einst hätte das Pommersche nur *tart*-Formen durchgehends gekannt — aber dies ist nicht einmal im Zalabischen der Fall, s. *broda*!) ist zu bewundern, doch nicht nachzuahmen. Wohl sind Fälle bekannt, daß heute die Schule dialektische Eigenheiten ausmerzt, z. B. in Galizien spricht die Jugend eines Dorfes nicht mehr *nega*, wie die älteren Leute, sondern nur *noga* infolge des Schulzwanges, aber die Kaschuben hatten nie eine polnische Schule; die Kirche allein reicht nicht im entferntesten aus. Hat z. B. in Polen oder in Deutschland das Hochpolnisch oder das Hochdeutsch der Kirche die masurischen oder die thüringischen Mundarten irgendwie gehemmt? Und wie sonderbar wäre eine hemmende Wirkung, die sich nur auf das *tart* beschränkte, dagegen andere Kaschubismen unangefochten ließe! Von einer gegen alle dialektologische Erfahrung eingetretenen Entlehnung der *trot*-Formen kann ver-

nünftigerweise keine Rede sein; die *trot*-Formen sind ebensogut kaschubisch wie die *tart*-Formen. Wenn es hier im Appellativ *grod*, im Eigennamen *Stargard* heißt, so beachte man, daß auch im Polnischen die *tart*-Formen fast ausschließlich in Eigennamen vorkommen. Kaschub. *gronk* und *grość* (für *gornk* und *gorść*) sollen nach einem gar unglücklichen Einfall von Karłowicz, den sich Herr T. u. a. aneigneten, dem Hochpolnischen zu Liebe fälschlich (poln. *garnek*, *garść*) umgestellt sein, als ob die Kaschuben nichts Besseres zu tun hätten, als nur nach gar nicht existierenden Polonismen ihre eigene Sprache umzumodeln! Es sind dies einfache Umstellungen, wie sie jeder slavische Dialekt kennt (poln. *drzwi* aus *dwrzi* u. dgl.). Im kaschub. *charzt* ist nicht *w* zwischen *ch* und *r* ausgefallen, wie Herr T. meint, sondern *chw* von *chwarst* (kslav. *hvrastъ* usw.) ist zu *ch* vereinfacht, nach einer bekannten polnischen Lautneigung, an der das Kaschubische, wie an fast allen übrigen polnischen Lautneigungen, teil nimmt: *chwoja* wird so zu *choja*, *Zawichwost* zu *Zawichost* usw. Neben *plewa* kommt nicht nur im Kaschubischen, sondern ebensogut im Poln. (dialektisch) *plowa* vor und hat, wie *mloko*, nichts zu bedeuten. Es hängt dies einfach mit der neueren Vorliebe für das *io* statt des *ie* (*krolować* für älteres *krolewać*, *wlokę* für älteres *wlekę*, *ożog* für *ożeg*, *macocha* für *macecha*, — ohne Anlehnung an Suffix *-ocha*!, *trzop* für *trzep*, *swierzopa* usw.) zusammen. Soviel zur Richtigstellung einiger Angaben des Herrn T., die das wahre Sprachbild verdunkeln.

Was für Unstimmigkeiten auf diesem Gebiete möglich sind, zeigt zur Evidenz der alte großpolnische Ortsname *Kołdrąb*. Dieser Ortsname (wörtlich „Klötzehauer") ist bei allen Slaven bekannt und verständlich (klruss. *Kołodruby*, böhm. *Kladruby* usw.), außer bei den Polen, die das konstante Lautgesetz hierbei durchbrochen haben, um etwas ganz Unverständliches zu schaffen; sonst kommt nur das umgekehrte vor; hier dagegen würde gerade das lautgesetzlich erforderte **Kłodrąb* klar geblieben sein, das „ungesetzliche" *Kołdrąb* ist zugleich auch „unsinnig". Der Ortsname kommt bei den Polen mehrfach vor, merkwürdigerweise überall mit der Festhaltung der unumgestellten Form, neben dem posenschen *Kołdrąb* und *Kołdrębiec* kommt noch bei Radom ein anderes *Kodrąb* (aus *Kołdrąb*), und schließlich noch ein *Kodron* vor.

Herr J. Koblischke hat jüngst (im Archiv f. slav. Philol. XXVIII 263) diese meine Deutung von *Kołdrąb* bestritten: „bei

näherer Betrachtung erweist sich die angebliche Metathese als volksetymologische Anlehnung an *kołdra* 'Decke, Mantel', wobei gewiß auch der gleichfalls großpoln. Ortsname *Szołdry* einen gewissen Einfluß ausübte." Nichts wäre falscher: **Kłodrąb* soll erst zu *Kołdrąb* in Anlehnung an *kołdra* und *szołdra* umgestellt sein! Aber wir kennen *Kołdrąb* bereits aus einer Zeit (wird schon als längst bestehendes Pfarrdorf 1326 urkundlich genannt), wo das Polnische ein *kołdra* (und auch *szołdra* Schulter, jenes ist *kolter*, beides deutsche Entlehnungen nicht vor dem XIV. Jahrhundert), gewiß noch gar nicht gekannt hat! Und hier muß ich entschieden dagegen protestieren, wie man sich unbequeme Lauterscheinungen durch angebliche Beeinflussungen von Lehnwörtern vom Halse schafft. So heißt z. B. Livland poln. *Inflanty*; das *inf-* soll entstanden sein in Anlehnung an die lateinische Gruppe *inf-* (*Infamie* u. dgl. — Korbut in den Warschauer Prace filologiczne IV 1893, 385, nach Karłowicz); in Wirklichkeit verhält es sich damit so: Livland heißt im Poln. des XV. Jahrh. *Liflanty*, daraus wurde im XVI. *Iflanty* (Dissimilation der *l*-Silben, wie gleichzeitig z. B. *mimo*, von *minąti*, zu *imo* wurde); seit dem XVII. Jahrh. wurde aus *Iflanty Inflanty* durch Vorwegnahme des Nasals aus der folgenden Silbe, wie dies im Polnischen mehrfach bei Fremdwörtern geschieht, z. B. *kwandrans* aus *kwadrans*, *pielęgnować* „pflegen" aus *pielęgować* (entlehnt aus *pflegen* mit unursprünglichem Nasal) u. a., während umgekehrt (nichts scheint der Sprache lieber, als Inkonsequenz) *centnar* (Zentner) zu *cetnar* wurde. Also lehnen wir prinzipiell ab die Beeinflussung eines alten Ortsnamens durch neue deutsche oder lateinische Lehnworte, die mit dem Namen in keinerlei näheren Zusammenhang zu bringen sind. Diese Nichtumstellung des *l* in *Kołdrąb* berechtigte mich nun auch, trotz des Widerspruchs von Herrn Koblischke a. a. O., auch in den Namen *Pasewalk* und *Pritzwalk* unumgestelltes *volkъ* „Zug" (*vlakъ*) zu erkennen, da *vьlkъ* „Wolf" (deutsch *Wulkau* u. dgl.) ausgeschlossen scheint. Man beachte, wie diese Unstimmigkeiten gerade in Eigennamen, nicht in Appellativen, auftreten.

Das *Dargorad* und *Drogomysł* der Urkunde von 1136 — wir können übrigens dieses Nebeneinander noch um anderthalb Jahrhundert höher ansetzen, denn Breslau, *Wrocław*, heißt bei dem des Slavischen wohl kundigen Thietmar von Merseburg *Wordisclavia* — sind natürlich gleichzeitige und gleichwertige Formen, die unabhängig voneinander auf **dorgo-* zurückgehen;

ebensolche Parallelen sind zalab. *broda* und *starna*, kaschub. *grod* und *gard*; mit anderen Worten, *darg-, starna, gard* haben, wie selbstverständlich, die ursprüngliche Lautfolge beibehalten und setzen keinerlei umgestellte Zwischenstufe voraus, werfen somit ebenfalls die Hypothese des Herrn T. über den Haufen. Herr T. half sich freilich aus dieser Klemme mit der Ausflucht, *starna, gard* wären neu umgestellt worden, aus seinem vorausgesetzten urslavischen *trot*; nur hat er diese Ausflucht auch nicht mit dem Scheine eines Beweises zu stützen gewußt, denn aus dem Hinweis, daß doch *berg* zu *breg* umgestellt wird, folgt noch gar nichts für *tort*; *o* ist nicht *e*. Es kann uns daher auch im Traume nicht einfallen, Herrn T.'s Hypothese zu Liebe einen Zickzackkurs für dieses *tart* anzusetzen, *tort* zu *trot* und dieses wieder, gegen alle slavischen Lautneigungen älterer Zeit, zu *tart* werden zu lassen; an diesem unumgestellten *tart*, wie zuvor an dem *alkati* usw. platzt eben die Seifenblase, die willkürliche Annahme eines urslavischen *trot*, *rot*. Oder wird Herr T. auch von jenen *alkati* etc. behaupten, daß sie erst aus *lakati* etc. neu umgestellt wären? Letztere Annahme wäre genau so viel wert, wie jene andere von der Umstellung *trot* zu *tart*; beide wären völlig grund- und haltlos.

Herr T. irrt nicht nur in der Konstruktion seines Schema, in der Annahme einer ganz unmotivierten allslavischen Metathese *trot, rot*, sondern auch in der zeitlichen Ansetzung des Prozesses, den er viel zu hoch hinaufrückt. Es läßt sich ohne weiteres beweisen, daß dieser Prozeß auch noch zu Anfang des IX. Jahrhunderts, d. h. als bereits seit etwa vier Jahrhunderten jegliche slavische Gemeinsamkeit zerrissen war, lebend und wirksam war. Den Beweis, und zwar einen unwiderleglichen, gibt der Name Karls des Großen, der den Slaven zu einem Appellativum für König geworden ist, denn ebensowenig wie die griechische, hat auch die slavische Welt ein Kaisertum Karls anerkannt. Herr T. kennt natürlich diese, seinen schon allslavischen Verstellungen so verhängnisvolle Tatsache und findet sich mit ihr mit den Worten ab: „ich begreife nicht, warum diese völlig unmögliche Erklärung so hartnäckig festgehalten wird." Ich will ihm das Rätsel lösen: weil keine andere vernünftige Erklärung auch nur denkbar ist. Genau mit demselben Rechte könnte Herr T. bestreiten, daß *Kaiser* und *cěsarь* schließlich auf *Caesar* zurückgehen. Die absolute Sicherheit jener sprachlichen Gleichung beweist uns unwiderleglich das relativ

späte Alter der Metathese. Bekanntlich sprechen dafür auch viele andere junge Entlehnungen, *raka* aus *arca*, *mramorъ*, *skrapij* aus *Skorpion*, *krabij* aus *corbis Korb*, *kramola* aus *cormula* usw., oder Ortsnamen, die der Slave erst im 6. oder im 7. Jahrhundert oder noch später kennen gelernt hat, wie *Ladoga* aus *Aldeigjaborg* (nicht vor dem 9. Jahrhundert), *Labin* aus *Albona*, *Skradin* aus *Scardona*, *Srědьcь* aus *Serdica* (*Srěmь* aus *Sirmium*); wo wir vor dem 8. Jahrhundert slavische Namen auftreiben können, zeigen sie die unumgestellte Form, den südslavischen Fürsten *Ardigost* (vom Jahre 593) habe ich bereits genannt, im VII. Jahrhundert gibt es einen *Derwan* (?), ein *Γορδόσερβα*, das später als slavischer Ort *Σερβοχώρια* bezeichnet erscheint, so daß man versucht wäre, *γορδο* als unumgestelltes *gord* (*grad*) aufzufassen. Dagegen zeigen jüngere Entlehnungen niemals gleiche Behandlung mehr; ich sehe von *oltarь* ab (die Schreibung *olъtarь* ist aufzufassen wie *alъkati* u. dgl.; sie besagt nichts, und es ist sehr verwunderlich, daß sie Miklosich als Grundform ansetzte); aber z. B. die „Karlingen“ (d. h. Frankreich, im X. und XI. Jahrhundert so, z. B. von Thietmar, bezeichnet) heißen bereits nur *Korljazi* bei Nestor. Die Behandlung der Liquide ist somit ein verhältnismäßig junger, später Vorgang, etwa wie die Behandlung der Halbvokale, d. h. deren konsequentes Verstummen, oder die Behandlung von *tj*, *dj*: der Ansatz zu ihr, die Neigung war allerdings urslavisch; die chronologische Ansetzung des Vorganges selbst in eine Urzeit ist haltlos.

Hat denn Herr T. wenigstens eine einzige Tatsache zu gunsten seiner Hypothese aufzutreiben vermocht? *strěgą* allerdings, gegenüber lit. *sérgmi*, beweist ihm, daß urslavisch bereits die Metathese *sreg* stattgefunden hätte, worauf eben der *t*-Einschub erfolgt wäre; auf dieses umgestellte *sreg*, *streg* gehe eben russ. *steregu* zurück. Dieses einzige Beispiel beweist nichts, denn erstens wissen wir gar nicht, auf welcher Seite das Ursprüngliche erhalten ist — wenn ich nämlich slav. *strěgą* mit *στέργω* zusammenstelle, so läge gerade auf litauischer Seite die Abweichung, nicht auf slavischer. Andererseits wissen wir, daß in einer Anzahl ganz gleicher Fälle wie *strěgą* das *t* doch nicht eingeschoben ist; wenn *strěgą* sein *t* nur der Umstellung (aus *serg*: *sreg*) verdankt, warum vermissen wir dieses *t* in allen anderen Fällen, *sramъ*, *srěnъ*, *sraky* usw.? Auch hier hat sich Herr T. eine Ausflucht gesichert; die doppelte Natur des slav. *s*, aus *s* und aus *k̑*, soll diese Unstimmigkeit erklären, und nun

werden mit Gewalt Etymologien erfunden, die das *s* von *sr* auf *k̑* zurückführen. Diese Annahme scheitert jedoch wieder an der Jugend dieser Metathesen; längst waren die beiden *s* im Slavischen zusammengefallen, ihre Schicksale (z. B. vor *j*) längst dieselben geworden, ehe die Metathesen zuerst aufkamen; sogar die Richtigkeit aller Etymologien des Herrn T. zugegeben, was mir im Ernst gar nicht einfällt, würden wir das Hereinspielen dieses Momentes, der uralten Doppelnatur des *s*, bestreiten. Daß bei diesen Etymologien die obskursten Worte herangezogen werden, ist selbstverständlich; überzeugend ist keine einzige. Wo das Kunststück mit *sr* aus *k̑r* nicht verfangen kann, wie bei *srebati* sorbeo (kein **strebati*), müssen natürlich falsche Analogiebildungen herhalten.

Dem gegenüber sei betont, daß die alten Regeln ihre Geltung voll bewahren: slavisches primäres *sr*, ob nun sein *s* auf *s* oder auf *k̑* zurückgeht, erhält den *t*-Einschub, *strumy* wie *ostrъ*. Dagegen erhält slavisches sekundäres *sr* (d. h. wo das *r* erst durch späte Metathese an *s* tritt) keinerlei Einschub, mag das *s* auf *s* oder auf *k̑* zurückgehen, also *sraga* „Krankheit", *sragъ* „grimmig" (vgl. deutsch *Grimm* und *Bauchgrimmen*, slav. *trądъ* „Krankheit" und *trudъ* „Mühe, Anstrengung"), poln. *srogi* und lit. *sergù* „bin krank" (deutsch *Sorge?*); ebenso *srěda* „Mitte", vgl. *καρδία*, *sramъ*, deutsch *Harm*; *sraky* (*serkr*) usw. Nur in jüngeren Sprachperioden, im Böhmischen, Kaschubischen, Russischen, Serbischen, findet auch bei sekundärem *sr*, *žr* ein *t*, *d*-Einschub statt, z. B. russ. *stram*, *strogij* (das angeblich aus dem Poln. entlehnt sein soll; die „Lautgesetzler" müssen eben bodenlos leichtsinnig mit der Annahme unmöglicher Entlehnungen verfahren, vgl. oben zalab. *broda*, die kaschub. *trot*-Formen u. a., dahin gehört russ. *strogij*, obwohl dies schon Miklosich annahm, der allerdings im Ansetzen von Entlehnungen viel zu weit ging, alles Lautregeln widersprechende, z. B. poln. *u* für *ą*, einfach als Entlehnungen sich abschüttelte, was unmöglich ist), böhm. *středa*, serb. *ždrijelo*, kaschub. *strodzi*.

Daraus folgt, daß slavisches *strěgą* unmöglich aus *srěgą*: *sergą* entstanden sein kann, daß sein *t* ursprünglich ist. Mit anderen Worten: die beiden einander völlig fremden Sippen *sterg* hüten (griech. *στέργω*) und *serg* kränkeln hat das Slavische auseinandergehalten; dagegen hat schon das Urlitauische beide zusammengeworfen (*sérgmi sérgiu* „hüte", *sergù* „bin krank"). Alle gegenteilige Bemerkungen Herrn T.s fallen ins Wasser, doch

will ich nicht so grausam sein, mit seinen Etymologien zu Gerichte zu gehen, die z. B. junge poln. Worte, wie *srożek* und *srożypląt*, mit Sanskrit zusammenstellen, oder mit seiner Annahme unmöglicher Entlehnungen, z. B. russ. *ustróba* aus einem nicht vorhandenen polnischen Worte u. dgl. m.

Die Ausführungen des Herrn T. haben somit an der Frage der slavischen Liquidametathesen nichts geändert noch berichtigt: die Mühe, mit der er entlegenes Material zusammenbrachte, verdient nur Anerkennung, das Entwicklungsschema dagegen, das er aufstellte, nur Zurückweisung. Und nur um dieses Schema handelt es sich hier: ob im einzelnen eine und die andere treffende Bemerkung gemacht ist, war nicht zu untersuchen. Daß schon urslavisch eine Umstellung von *tort* zu *trot* vorgekommen wäre, daß die *trat, torot, tart*-Formen auf dieses *trot* zurückgingen, dafür ist nicht der Schatten eines Beweises beigebracht, wohl aber sprechen dagegen Tatsachen mannigfacher Art, wie *alkati* und verwandtes, wie nordwestslavisches *tart*; zudem ist der Prozeß viel zu jung, setzt derlei langwierige Komplikationen gar nicht voraus; daß in kurzer Frist die lautliche Entwicklung gerade die entgegengesetzten Bahnen eingeschlagen hätte, daß ein *tort* zu *trot* und dieses wieder zu *tart* umgesprungen wäre, das ist mit nichts wahrscheinlich zu machen. Außerdem lernt man an diesen Vorgängen das Künstliche des Sprachbaues; mit schematischen, ausnahmslosen Lautgesetzen ist oft nicht viel anzufangen; die mathematische Sicherheit, von der Herr T. einmal spricht, läuft in der Sprachgeschichte oft darauf hinaus, daß 2 × 2 5 oder 3, nur nicht 4 ergibt.

Das Launenhafte, Unberechenbare der Sprache ersieht man besonders deutlich an den Schicksalen von *tъlt* im Böhmischen und Polnischen, von *tьrt* im Polnischen. Bei *tьrt* ergeben sich im Polnischen sogar nach zwei Richtungen hin Doppelformen. Es stehen bekanntlich im Polnischen, je nach der Beschaffenheit des Auslautes, einem *tьrt*: *tart* oder *cirzć* gegenüber (Dorn: *tarn*, das Kollekt. dazu *cirznie* u. dgl.); aber statt oder neben *tart* kommt, wie häufiger noch im Kaschubischen, *ciart* vor, z. B. *ziarno* statt des zu erwartenden und auch wirklich belegten *zarno* (*zьrno*), für *dьrzъkъ* kommt sowohl *dziarski* wie *darski* vor — man hat mir dies bestritten, man hat behauptet, *ziarno* verdanke sein *i* nur Analogien, sei Ausgleichung von *zarno* und *zirnie,* doch hat man vergessen anzugeben, wo *darski* (Zeitwort

darznąć kommt auch vor) sich hätte sein *i* holen sollen? Auch der andere Fall, *cirzć,* ist nicht ausnahmslos, zeigt frühe Doppelformen. So ist *wierzch* (aus *wirzch*) gemeinpolnisch, aber der poln. Bergdialekt hat konstant *wirchy*; umgekehrt heißt *sъmьrtь* gemeinpolnisch nur *śmierć,* ein *śmierzć* ist gar nicht aufzutreiben, ein *śmirć* ganz vereinzelt, aber in demselben Bergdialekt heißt es stets (im Gegensatze zu *wirchy,* das man natürlich für entlehnt aus dem Slovakischen wird ansehen wollen), *smierzć*; Inkonsequenz kann gar nicht weiter getrieben werden. Doch will ich nicht die ganze Frage hier aufrollen. Ich zog auch diese Fälle nur heran, weil sie für die gerühmte „Ausnahmslosigkeit" der „Lautgesetze" so charakteristisch sind. Betrachtet man alle Fälle, so bleibt eins überall bestehen: so verschieden auch die Behandlung im einzelnen ausfallen mag (man denke z. B. an die dreierlei Reflexe derselben Grundform in poln. *pełk* und *pułk* und *długi,* noch im J. 1136 *dułgi*), ist einmal die Metathese eingetreten, so tritt nie und nirgends eine Rückbildung, eine neue Metathese ein. Schon diese Erwägung macht uns mißtrauisch gegen die Annahme einer solchen neuen, gegen alle slavische Sprachneigung gerichteten Doppelmetathese, die Herr T. ansetzen muß, um die Reihenfolge *tort* — *trot* — *tart* zu erhalten, und die er durch keinerlei Tatsache zu stützen vermag; sie bleibt ein haltloser Einfall, der den Tatbestand nur verdunkelt und kompliziert, statt ihn zu erhellen. An den Tatsachen *alkati* und *starna* scheitert gründlichst die Hypothese eines gemeinslavischen *trot* aus *tort.*

Es bleibt somit, was die slavische Liquidametathesen anbelangt, alles beim alten; der Vorgang ist verhältnismäßig jung, fällt ins VII.—IX. Jahrhundert. Die Dehnung, *art* aus *ort, tart* aus *tort*, ist vor der Umstellung erfolgt; der Hauptsitz der Dehnung liegt im Süden des Sprachgebietes; die Umstellung unterbleibt hie und da, sogar im Süden, am meisten im Nordwesten. Beim russischen Volllaut sind die zweiten Vokale (*bor o da, gol o va, ber e g*) die „eingeschobenen", jüngeren. Gemeinslavisch ist nur die Lautneigung, Prädisposition, gewesen; die eigentliche Entwicklung ist einzelsprachlich, sogar ob man *ramę*, *rataj* u. ä. als gemeinslavisch bereits ansetzen muß, bleibt zweifelhaft. Die Widersprüche und Unstimmigkeiten aller Art, z. B. russ. *strogij* statt eines zu erwartenden *sorogij*, zalab. *broda* statt *barda,* kaschub. *krowa* statt *karwa* u. dgl. können durch willkürliche Annahme undenkbarer Entlehnungen nicht beseitigt werden.

Damit kommen wir auf ein methodisches novum zu sprechen, das in modernen Schriften geradezu grassiert, dessen Ansätze allerdings bereits älter sind. Was den Lautgesetzlern nicht in ihre Regeln paßt, wird nämlich kurzweg als Entlehnung abgeschoben, was der Historiker, der sprachliche Tatsachen sammelt und sichtet, sie nicht entstellt noch übersieht, nie zugeben wird. Ich gab bereits Proben solcher rein aus der Luft gegriffenen Annahmen von Entlehnungen und Beeinflussungen durch fremde Sprachen, die zu finden sind bei Herrn T. und Baudouin; ich will noch einiges aufs Geratewohl herausgreifen. Neben regelmäßigem *powiadać* z. B. kommt im Poln. seit jeher *powiedać* und (zusammengezogen) *pedać* vor, mit *ie* statt des zu erwartenden *ia*: Herr Ułaszyn (Entpalatalisation usw., Leipzig 1905) behauptet, allen Vorstellungen zum Trotz, dieses *powiedać* müßte aus dem Böhmischen entlehnt sein: — das häufigste, polnische Wort soll auf einmal unpolnische Färbung angenommen haben — im Munde des Volkes dazu, das von keiner böhmischen Literatur, keiner böhmischen Beeinflussung etwas weiß; ebensogut kann man behaupten, daß echtpoln. *wnuk*, neben *wnęk* „Enkel", sein *u* Böhmen oder Russen verdanke — doch wer wird so etwas glauben? Kar. Nitsch handelt in den Krakauer linguistischen „Materjały" (III S. 1—57) über dasselbe Thema, das Lorentz im Archiv für slav. Philol. XXIV 1—73 behandelt hatte, über die Verwandtschaftsverhältnisse der westslavischen Sprachen; aus beiden langatmigen Abhandlungen ist weder etwas Rechtes noch etwas Neues herausgekommen, dafür leistete sich Nitsch den Satz, daß „in Pommern der Widerstand gegen die Metathese *tort* zu *trot* aus oft äußeren Umständen folgen konnte, wie die Nachbarschaft der Preußen, bei denen diese Gruppe *tort* gewöhnlich war" — dies erinnert auch stark an den ebenfalls neuen Einfall (von Baudouin und Dobrzycki), daß das sogenannte Masurieren, d. h. die über das ganze poln. Sprachgebiet verbreitete Aussprache von *c, z, s* statt *cz, ż, sz,* auf Einwirkung des Einschlages einer finnischen Urbevölkerung im poln. Blute zurückzuführen wäre! Lorentz wiederum beweist, Archiv XXVII 374, die Existenz von Preußen als Urbevölkerung auch auf dem linken Weichselufer aus Schreibungen polnischer (westpreußischer) Urkunden des XIII. Jahrh., wo poln. *dz* durch bloßes *d* wiedergegeben wird, nach ihm ein Fingerzeig, daß preußischer Mund diesen ihm fremden poln. Laut so gemodelt hätte, daß somit Preußen selbst dort hätten ansässig sein müssen.

Dabei vergißt nur Lorentz, daß Polen noch im XIV. Jahrh. in polnischen Texten *d* für *dz*, *r* für *rz* regelmäßig schrieben (so sind z. B. die Heiligenkreuzer und die Gnesener Predigten geschrieben, *idesz, greszny* usw.), daß es somit keine preußische Aussprache für diese Namen je gegeben hat und nur alte polnische Orthographie zu berücksichtigen ist. Derartige horrenda werden mit der größten Sicherheit vorgetragen; um die Regeln zu retten, wird Sprachgeschichte mit Füßen getreten.

Wie willkürlich, launenhaft die Sprache verfährt, wie wenig sie sich an Gesetze kehrt, illustriert z. B. das Polnische, wenn es trotz seiner Vorliebe für die Lautfolge *trot*, trotz der ihm so bequemen und geläufigen Lautfolge von *drugi, brud* usw., deutsches *Druck* und *Brücke* seit jeher zu *durk* und *burk* umstellte (nur die Sprache der Gebildeten hat diese echtpoln. Formen wieder beseitigt), aber aus deutschem *Durchschlag* ein *druszlak* machte. An Unstimmigkeiten ist gerade das Kapitel der Liquidametathese besonders reich; daran zu erinnern und die Versuche, durch willkürliche Annahme von Entlehnungen alle diese Unstimmigkeiten zu beseitigen, als haltlos zurückzuweisen, dies war der Zweck dieser Zeilen[1]).

Berlin. A. Brückner.

ῥαββι: rebbi.

Im Placidusglossar liest man CGL V $12_{20} = 55_{2}$ (VI 211 s. *cidarim*) *cidarim*: *linteus est quod repites Iudaeorum die sabbato super caput habent*; CIL IX 648 = 6220 *quei* (d. i. *cui*) *dixerunt trhnus* (d. i. *threnos*) *duo apostuli et duo rebbites* (Judenfriedhof in Venusia, 6. Jahrh.), X 3303 *Benus filia rebbitis Abundanti* (Neapel, originis incertae), Hübner Inscr. christ. Hisp. 34 *Simeon filius de rebbi Sa-*. Vgl. Ascoli Atti del IV Congresso internaz. degli Orientalisti (Firenze 1880) 1, 256. 348. Die Juden der abendländischen Diaspora sprachen also *rebbi* und flektierten *rebbi rebbitis* usf. — In Mecklenburg nennt man (oder nannte wenigstens zu Reuters Zeit) den Rabbiner *Juden-Rewwer*, Ut mine Stromtid 3 c. 38 (vgl. *Schawwes* L. u. R. 2, 50). — W. S.

[1]) Den falschen Namen *Polaben*, *polabisch* ersetze ich durch *Zalaben*, *zalabisch*, denn nicht an der Elbe (*Po Labi*), sondern nur hinter, jenseits der Elbe (*Za Labją*) saßen die betreffenden seit jeher.



Die Lautwerte von irisch *l n r*.

Es ist seit mehr als 200 Jahren der gelehrten Welt bekannt, daß irisch *l n r* je nach der Stellung in Wort oder Wortverbindung je in zweierlei Weise artikuliert werden. Bereits O'Molloy erwähnt in seiner kleinen Grammatica Latino-Hibernica, Romae 1677, p. 33 sqq. diese Tatsache; seine Nachfolger haben die in bezug darauf zu beobachtenden Regeln genauer gefaßt. In Al. Stewarts Gaelic Grammar ist die grammatische Darstellung besonders gut. Endlich hat Zeuß die Angaben der eingeborenen Grammatiker für seine Darlegung des irischen Lautsystems verwertet und an der Hand der altirischen Orthographie nachgewiesen, daß die Doppelheit bis in die älteste Zeit der sprachlichen Überlieferung zurückreicht (Gramm. Celt. I p. 50 sqq. = edit. alt. p. 41 sq.).

Dagegen sind die drei Lautpaare nach ihren artikulatorischen Werten, soviel wenigstens mir bekannt ist, bis jetzt noch nicht genügend klar und sicher bestimmt worden. Sollte das aber doch der Fall sein, kann es der folgenden Ausführung ihren wesentlichen Wert nicht nehmen. Denn wo es sich um verhältnismäßig zarte Lautabschattungen handelt, die nur ganz selten ein genügend Vorgebildeter wird untersuchen und beschreiben können, kann man der unabhängigen zuverlässigen Zeugnisse nicht leicht zu viel haben.

Im Sommer 1904 verbrachte ich einige Wochen in Portree auf der Insel Skye und arbeitete daselbst mit einem etwa sechzigjährigen Gaelisch-sprechenden Mann, Alexander Gillies, der in den Portree Tweed Mills als clerk angestellt war. Es war mir besonders um die Feststellung des gaelischen Lautsystems zu tun, und während ich mich bemühte, jenen Unterschied herauszuhören, fragte ich ihn einmal, ob er nicht selbst merken könne, wie er es mit der Zunge mache. Da erhielt ich diese Antwort: When I say *lèum è* 'he jumped', I raise the very tip of my tongue to the roof of my mouth; but when I say *lèum* 'jump'!, putting a question to you, I raise about an inch of my tongue to the roof of my mouth, and the tip is rather turned below. — Ich denke nicht, daß ein gelehrter Phonetiker den Hauptunterschied zwischen k o r o n a l e r und d o r s a l e r Artikulation klarer und sachgemäßer würde haben angeben können, als dieser Laie, der, wie er wiederholt versicherte, und wie ich ohnehin voraussetzen durfte, über Fragen der Lauterzeugung nie zuvor nachgedacht

hatte. Auf Grund dieser Anleitung konnte ich die Laute leicht nachsprechen, ich arbeitete den Stoff mit ihm durch, und überzeugte mich vollständig von der Richtigkeit seiner Definition.

Es ist also, zunächst in der Mundart von Skye, der *status primitivus*, *the plain sound*, der drei Liquidae eine dorsale Artikulation derselben; dagegen der *status mollis*, *the aspirated sound*, eine koronale Artikulation. Dabei sind die Ausdrücke dorsal und koronal in dem von E. Sievers Grundzüge der Phonetik § 7, 2 definierten Sinne zu verstehen. Artikuliert wird gegen die Alveolen. Das *r*, dessen zweierlei Artikulation auf '*about the same thing*' wie bei *l n* hinausläuft, wird, während der Zungenrand vibriert, bei der dorsalen Aussprache mit gehobenem Blatt (*blade*), bei der koronalen mit gesenktem Blatt gebildet. Bei ersterer Artikulation wird die Zungenspitze ohne Zweifel etwas nach innen gezogen, mindestens kann ich den Laut nur so sprechen.

Es kommt noch hinzu, zum Teil oder durchweg, ein quantitativer Unterschied: mein Gewährsmann behauptete mit Entschiedenheit, daß die dorsalen Laute länger dauern. Es liegen ja auch, wenigstens in einer Reihe von Fällen, alte Geminaten zu Grunde. — Bei flüchtiger Beobachtung der Mundart von Donegal war nichts meinem Ohre auffälliger als die ganz erstaunliche Länge von *n* und *m* in Fällen wie *crann, dramm.* In solchen Fällen hat aber in der Mundart von Skye, wie in den Munster-Dialekten, der Konsonant seine ursprüngliche Länge an den vorhergehenden Vokal abgegeben.

Wer sich nun mit diesen Voraussetzungen an die Durchmusterung der irischen Grammatiken macht, dem kann es nicht entgehen, daß die besseren unter ihnen über die Liquidae schließlich doch eben dasselbe lehren, allerdings nicht so klar und stringent wie Alexander Gillies, jedoch in solcher Weise, daß über die Natur der beschriebenen Lautgebilde fortan kein Zweifel mehr bestehen kann. O'Donovan, der die Laute für die Ulster-Mundarten bestimmt, setzt (Grammar of the Irish Language p. 32 und 34) koronales *l n* den englischen Lauten *l n* wesentlich gleich, was ja zutrifft. Für die Aussprache der dorsalen Laute gibt er diese Anweisung: An English speaker may form this sound by pronouncing *n* with the tip of the tongue first pressed between the teeth, and afterwards rapidly drawn into the mouth. Ähnlich beim *l*. Da es darauf ankommt, die Zungenspitze außer Spiel zu bringen, erteilt er den

Rat, darauf zu beißen, was allerdings ein probates Mittel ist, um die koronale Artikulation zu verhindern! — Und O'Molloy lehrt über *l*: . . . ab Hibernis, si haec fuerit initialis littera, effertur tamquam esset duplex *l* ab Hispanis prolatum, vel *gl* ab Italis, ut *lamh*, latinè *manus*, veluti si scriberetur *llamh*. In medio autem & fine sonat adamussim ex natura sua, sicut apud Latinos, ut *sileadh bejl*: latinè *sputum oris*. Dixi ex natura sua, ex appositione enim alterius consonae non aspiratae ante *l* in prima syllaba vel alia, tunc *l* sonat quod *ll* apud Hispanos, ut *sluasad* etc. p. 33 sq. Ganz entsprechend werden die *n*-Laute definiert, p. 35. Also, die koronalen Laute sind wie lat. *l*, *n*, d. h. wie im allgemeinen westeuropäisches *l*, *n* zu sprechen. Die dorsalen aber will Molloy in den mouillierten *l*, *n* des Spanischen und Italienischen wiederfinden.

Hier ist zunächst zu bemerken, daß er über diese Sprachen sehr wohl ein Urteil haben konnte. Es bestanden damals rege Beziehungen zwischen Spanien und Irland, spanische Handelshäuser spielten in irischen Hafenstädten im 17. Jahrhundert eine bedeutende Rolle: es gab reichliche Gelegenheit, in Irland Spanisch sprechen zu hören. Dann aber lebte Molloy als Provinciae Hiberniae in Curia Romana Agens Generalis in Rom, und seine Bücher sind daselbst erschienen. Er wird mit seinen Angaben gewiß etwas Richtiges gemeint haben. Es kann aber das, was ihn gerade bei den mouillierten Lauten der romanischen Sprachen an die heimischen Laute erinnerte, nicht die Mouillierung an sich gewesen sein, denn die irischen Laute von beiderlei Artikulation können beides, mouilliert und unmouilliert sein. Dagegen stimmt alles auf ein Haar, w e n n die mouillierten Laute der beiden romanischen Sprachen dorsal artikuliert werden. Dies ist nun aber, wenigstens im Italienischen, in der Tat der Fall. Otto Jespersen hebt in seinem Lehrbuch der Phonetik 1904, in eingehender Beschreibung des *gl* in *egli*, hervor, daß die Zungenspitze hier passiv ist, hinter den unteren Vorderzähnen ruhend (§ 133); entsprechendes bemerkt er zum *gn* in *ogni* (§ 122, vgl. § 43). Als ich Herrn Professor Ascoli bat, sich zur Sache zu äußern, verwies er in gütiger Rückschrift vom 11. 8. 1905 gerade auf die Jespersensche Definition des *gl* mit der Bemerkung 'che punto non esito a consentire col Jespersen.' Es kann demnach kein Zweifel bestehen, daß Molloy das meint, was er sagt: der Ire, der von Kind auf gewohnt war, die dorsale von der koronalen Artikulation zu unterscheiden, konnte sich über

den bei gesenkter Zungenspitze entstehenden *thick and soft*[1]) Laut gar nicht irren.

Indem nun die Zeugnisse aus verschiedenen Jahrhunderten wie aus den verschiedensten Gegenden des goidelischen Sprachgebiets, Meath, Ulster, Skye, übereinstimmen, dürfen wir für sichergestellt halten, daß wir der Sache auf den Grund gekommen sind, und daß die von Alexander Gillies gegebene Definition für das Irische überhaupt Gültigkeit hat. Und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß im Altirischen, wo ja alle direkten Aufschlüsse fehlen, die drei Lautpaare andere Werte gehabt hätten als heute.

Aus der ganzen Sachlage ergibt sich mit Sicherheit, daß die Doppelheit bei den Liquidae mit der durch die Aspiration bewirkten Spaltung der übrigen Konsonanten von Haus aus nicht das mindeste zu tun hat. Denn in artikulatorischer Hinsicht besteht ja gar kein Parallelismus zwischen dem Gegensatz dorsal: koronal einerseits und dem Gegensatz Verschlußlaut: Reibelaut andererseits. Wäre z. B. das *n* aspiriert worden, hätte daraus ein nasaliertes *đ* entstehen müssen, wie aus dem aspirierten *m* tatsächlich ein nasaliertes *w* (*v*) wurde. Weiter ist die Bedingung, unter welcher der Lautwandel eingetreten ist, zunächst im Wortinneren, eine andere bei *l n r* als sonst. Die dorsalen Laute stehen hier 'when, in the same syllable, they are immediately preceded by a plain Liquid,[2]) or immediately followed by a plain Lingual [*l n r s d t*]', Stewart p. 20; was ich lieber so formuliere, daß die drei Laute dorsal sind, wenn sie entweder geminiert sind (*gille, ceannaich, fearr*), oder mit ihresgleichen zusammentreffen (*dorn*), oder endlich vor oder hinter (unaspiriertem) *t, d, s* stehen (*altrum, dùinte, càirdean, slàn, rannsachadh, druideadh* usw.). Dagegen stehen die koronalen Laute in allen übrigen Fällen, also auch nach heterorganen Konsonanten (*glic, glan, cladach, plaosg, brù, breug, spreidh, crùn*), somit in Stellungen, wo von Aspiration keine Rede sein kann; denn diese beruht auf der Stellung hinter Vokal. Endlich ist wenigstens wahrscheinlich, daß die koronale Aussprache die ältere ist, so daß hier, im Gegensatz zu den übrigen Konsonanten, gerade der *status primitivus* Produkt des Lautwandels ist.

---

[1]) So Donlevy, The Catechism, Paris 1742, p. 514. Alexander Gillies drückte sich ganz ähnlich aus.

[2]) Tatsächlich auch hier 'a plain (unaspirierte) Lingual'.

Im Wortanlaut folgen die drei Liquidae allerdings den gewöhnlichen Mutationsregeln. Dies beruht aber einfach auf sekundärer Analogiebildung. Wenn, wie wir voraussetzen dürfen, ursprünglich die gleiche Regel für den Wortanlaut wie für die Stellung im Wortinneren bestand, so mußten daraus neben manchen Diskrepanzen auch viele Übereinstimmungen zwischen den Regeln für den Wechsel anlautender Liquidae und den sonstigen Mutationsregeln resultieren. Z. B. *is llionmhor* so gut wie *is truagh, is fearr* usw. Es lag also sehr nahe, vollständige Übereinstimmung herzustellen, indem der Wechsel der Liquidae nach dem Muster der anderen Konsonanten geregelt wurde.

Bekanntlich ist aus der Zweiteilung des irischen Konsonantismus durch Eintritt der Mouillierung eine Vierteilung geworden: die Konsonanten des ursprünglichen Systems liegen also meist in vierfacher Gestalt vor. Auf das einzelne, auch soweit die Liquidae betroffen sind, gehe ich hier nicht ein. Nur dürfte noch eine Bemerkung über die *r*-Laute angebracht sein. Dabei bezeichne ich durch [RR] den unmouillierten, und durch [rr] den mouillierten Dorsallaut; entsprechend durch [R] bezw. [r] die beiden koronalen Laute.

Der Laut [rr] wird von Stewart gar nicht anerkannt, und auch ich habe ihn in Schottland nicht gehört; er ist, soweit mein Material geht, in allen Stellungen durch [RR] ersetzt. So *righ* [RRi·]; *cuirn* [KURRnn]; *thubhairt e* [hu·RRtχ e·]; *airneag* [a·RRnnaG]; *tric* [TRRiχk]. — Als „Aspirat" des mouilliert gewesenen [RR] gibt Stewart [r]: *a righ*, was natürlich das Ursprüngliche ist. Die Mundart von Skye ersetzt aber überall, wo Analogiebildung möglich war, im Wortanlaut [r] durch [R]: [MO Ri·]; *reic e* [Reχk e·]: Imperativ [RReχk]. Das [r] ist nur erhalten in Fällen wie *arithist* [ri'išt] „wieder"; *ri,* Präpos.; *riamh*; *fhreagair* [reGir] „antwortete"; *dà thri earrannan* [Da· hri· (r^{b}i·) eRRəNNəN] „zwei Drittel". — Aus dem *rinn* „tat" der Schriftsprache macht die Mundart [Roinn], was ganz wie *roinn* „teilte" lautet; im Passiv [RonnyR]. Diese Formen sind natürlich keine regelmäßigen Fortsetzungen von altirisch *dorīgeni* (*dorigni*), psv. *dorōnad*, sondern mehrfach umgebildet. Unregelmäßig ist auch neuirisch *rin*, Atkinson Keat. XXVII (die Form ist in Kerry verschollen, wurde mir aber daselbst als von auswärts her bekannt in der Gestalt [Də rin] vorgesprochen). Jedenfalls sind sie für die Bestimmung und historische Erklärung der alt-

irischen Formgestalt ohne Belang. Es ist zwar in vielen Hinsichten die Kenntnis der heutigen Sprache für die lautliche Erforschung des Altirischen wichtig, oder unentbehrlich; es ist aber das aus modernen Mundarten gewonnene Material zuerst sorgfältig zu sichten und mit Umsicht zu verwerten, nicht mit vorschneller Willkür zur Trübung der Einsicht in die alte Sprache zu benutzen. Die alte Sprache ist zunächst und hauptsächlich aus sich selbst zu erklären, die geschichtliche Deutung ist an die aus der alten Überlieferung selbst sich ergebenden Regeln gebunden: nur in Fällen, wo die alte Orthographie erweislichermaßen ungenügend ist, darf man, mit Vorsicht und Besonnenheit, die jüngere Sprache heranziehen. Es wurde in dieser Hinsicht von den Heißspornen schon vielfach gesündigt. — Insofern die Form *rin* heute mit unmouilliertem *r* vorkommen soll und daraus auf die Natur des *r* in *dorīgeni* geschlossen wird, so bleibt noch manches zu erwägen. Wenn dies unmouillierte *r* ein [ʀ] ist, so kann die in der Mundart von Skye durchgeführte Analogiebildung [ʀeχk e·] für [reχk e·] auch hier ein altes [r] durch [ʀ] ersetzt haben. Findet es sich aber in einer Mundart, die im Wortanlaut etwa nur e i n *r*, und zwar [ʀʀ], besitzt, so beweist es erst recht nicht. Man bewegt sich einfach in einem circulus vitiosus, wenn man auf Grund solcher sekundären Sprachzustände die alte Sprache beurteilt. — Daß übrigens die Sprache mit der Mouillierung nicht gar zu behutsam umgeht, daß dabei mancher faux pas vorkommt, worüber die Sprachforscher sich keine grauen Haare sollen wachsen lassen, das könnte ich mit manchen Einzelheiten ausführen. Hier ist ein Fall. Die älteste Gestalt des Wortes „wieder“ ist *afrithissi* (*arithissi*), Ascoli lxi, woraus die Skyeform [ri'išt] mit mouilliertem Koronallaut ganz regelmäßig entstanden ist. Ebenso sprach in Kerry mein bester Gewährsmann, John Manning, [ə ri·št], so 1904. Sein Bruder, der Schneider, sprach aber [ə ʀʀi·š]. Dies wären also zwei Mundarten aus e i n e r Wiege, — wenn ich nicht 1897 nach John beide Formen notiert hätte. Das [ʀʀ] ist einfach ein „Fehler“, aber ein eingebürgerter. Andererseits hat altirisch *commlith* 118[b] 3, neuirisch *comuilt* Mac Cuirtin 588, *cumuilt* Foley 301, in Clare (Kane) und Kerry die Gestalt *cimilt*: daraus folgt noch nicht, daß das *c* im Altirischen mouilliert gewesen wäre. Ich könnte noch manches der Art anführen, die Fälle haben ja aber nur ein negatives Interesse. — In der Regel erfährt ein ursprünglicher Hinterzungenvokal der Tonsilbe in der alten

Sprache keinen Umlaut, doch gibt es eine Reihe von ganz sicheren Ausnahmen. So: *tibērae* 77ª 16, 18ª 11, 97ᵈ 10 aus *to* + *bērae*; *nī relic* 23ᵇ 4, cf. 49ª 10 aus *ro* + *lēic*; *teilcithiu* 54ᵈ 11, *teilciud* 112ᵇ 12, 118ᵈ 11, *telcid* 15⁴ 4 (aber, wenn hierher gehörig, auch *tailced* L. A. 18ª 1, *tailciud* 131ᵈ 14) aus *to* + *lēic*; *nī tirga* 121ª 17, *nī tergam* 107ᵈ 11 aus *to* + *rega*; neben *aile* „alius" steht bereits altirisch auch *ele* GC. 359; so auch *saile*: *sele*, Asc. 224, „saliva", kymrisch *haliw*; *aire*: *ere* „onus", ibid. 25; *seib* 73ʳ 5 aus lat. *faba*. Dazu kommt noch ziemlich früh *meic, mic* als Genitiv usw. von *mac* (Wi.); *-geib-* (Wi.) aus altirisch *-gaib-* „nimmt"; größerer Fleiß könnte wohl noch mehr beibringen. Von diesen Formen bestehen noch heute: *eile*, *seile*, *eire*, *gheibh*, *mic*, *teilg*, cf. *tiubhrainn*, Haliday p. 95, und zwar natürlich mit mouilliertem Anlaut. Über diese Formen kann also kein Zweifel bestehen. Die Ansicht aber, daß im Altirischen *i*-Umlaut eines betonten Vokals ohne Mouillierung des vorhergehenden Konsonanten vorliegen sollte, ist ein verfehlter Erklärungsversuch. Von den vermeintlichen Belegen scheidet zunächst *dorīgeni* aus, denn das *i* ist 11¹ 28, 11⁴ 5, 12¹ 29, 24⁴ 3, 28⁴ 19 als Länge bezeichnet; ebenso gibt Atkinson LB. 435, 1370, 1776, 1789, 1808, 2762, 3161, 3166, 4043, 4405, 5000, 6430, 6452, 6459, 6473, 8047, 8050 *dorīgnis, dorīgne,* und wir haben keinen Grund, diese Formen für falsch zu halten. Übrigens ergibt sich mit Sicherheit aus dem konstanten Nebeneinander von *foruigeni* (13² 7, 3² 28, 1² 22), und *dorigeni* (28 Belege), daß letztere Form unter dem Einfluß von *dīgeni* entwickelt ist, durch eine Analogiebildung, die bei *foruigeni*:[1]) **fuigeni* nicht eintreten konnte. (Daß die Präposition *di-* langes *i* hat, ist klar; kurzes *i* und eine Unmenge von Schreibfehlern anzunehmen, verbieten besonders *dīgbāil*, *dīdnad*. Dem gegenüber steht *de-* mit kurzem *e*.) — Die übrigen Formen: *cride* „Herz", *lige* „liegen" und *fil* „es gibt" stehen schon nach der alten Überlieferung nicht auf gleicher Stufe. Die Form *fail* tritt neben *feil* (*fel*) und *fil* bereits im Altirischen auf (Sg., Ml., Ber., cf. Ascoli p. 304), wie noch heute gaelisch *bheil* neben irisch *fuil* liegt; *craide* und *laigi* sind dagegen erst nach der altirischen Zeit (LU. bei Wi.) zu belegen. Daß es einst ein *lige* mit mouilliertem *l* gab, darf man aus den Zusammensetzungen folgern: *i cobligib* 6¹ 31 gl. in cubilibus; *coiblige* LU. 44ᵇ 4; *cóimhlighe* „lying together" O'Reilly; *seirgligi* LU. 43ª supr., 46ª 30

[1]) Vgl. meine Irske Studier p. 63.

„Krankenlager“, *seirglighe* „consumption“ Atk. Keat., *seirglidhe,* Joh. 5, 3 (1602): die Vorsilben würden nicht mit mouillierter Konsonanz schließen, wenn *lige* unmouillierten Anlaut hätte. Wenn nun für *lige* ein *laige* auftritt, worauf neuirisch *luighe* [Li·] zurückgeht, so steht das *a* nicht da, um etwa bloß eine geänderte Aussprache des *l* zu bezeichnen, sondern das *a* ist eben ein *a*; denn auf Skye spricht man noch heute [LLai'ə] mit ganz veritablem *a*. Nach diesem Wort ist *craide* zu beurteilen; übrigens ist auch hier die ursprüngliche mouillierte Aussprache nachzuweisen; denn auf Skye spricht man [Kri·ə] mit mouilliertem *r*, wie mir Alexander Gillies mit aller Entschiedenheit bestätigte. Mit diesem „Gesetz“ ist es also nichts. — Bei *fail* neben *feil* kann man immerhin fragen, ob im *a* etwas Altes stecken sollte, d. h. ob Spuren alter Stammabstufung noch zu erkennen wären: mir scheint das indessen sehr zweifelhaft. Ich möchte das *a* für sekundäre Unregelmäßigkeit halten, wie auch noch in *trait* 104[b] 5, *traitiu* 92[b] 9, *traide* O'Don. Suppl., *traite* Atk. LB. neben *treit* 9[d] 6; und wie in mittelirisch *atraig* „erhebt sich“ für altirisch *adreig.* Ich habe vor zehn Jahren das Verb *feil* als erstarrten Imperativ von kymrisch *gweled* erklärt, und halte an dieser Etymologie fest. Nur so ersieht man, 1. warum altirisch nur die (scheinbare) 3. Sg. Präs. vorliegt, 2. warum das Verb einem Grundgesetz der Sprache zum Trotz nie mit der absoluten Personalendung auftritt, sondern nur die konjunkte Form (anscheinend) besitzt, und 3. warum es den Akkusativ regiert. Und ich kann nicht zugeben, daß sich irgend Triftiges dagegen einwenden läßt.

In Kerry hört man noch heute alle vier *r*-Varietäten, doch ist die ursprüngliche Verteilung nicht innegehalten. Besonders ist im Wortanlaut, wie schon bei Haliday und O'Donovan zu ersehen, der Bestand im wesentlichen auf [RR] und [r] herabgebracht: [RRi·]: [MO ri·]; [Gə RRUG]: [nī ruG]. Vergleiche [fraGir]: [Də raGir] und *fraoch* [FRe·x]: *cearc fhraoich* [kaRK Ri·g] „grouse“ (also mit unmouilliertem Koronallaut in *fhraoich,* soweit ich hören konnte). — Auch im Wortinnern steht [RR] vielfach für [rr]: [SRRieN]; *aoirde* [i·RRdi]; *airne* [a·RRni], auch *dream* [DRRauM]; *driodar* [DRRi·DəR]. Dagegen heißt es: [drre·miri], [trri·], [Du·rrt], so daß der Lautwandel nicht ausnahmslos durchgeführt ist. — Altes [r] bewahren im Anlaut isolierte Wörter wie *riamh,* und die Präposition [rimiš] [ro̩·T] [ro̩·MPə], zum Teil auch [ə ri·št].

In Bezug auf die Laute *l* und *n* ist der von mir studierte Kerrydialekt — in welchem territorialen Umfang, weiß ich freilich nicht — auf der Stufe angelangt, wo nach O'Donovan Gramm. p. 32 die Mundarten von Ossory Tipperary und Waterford zu seiner Zeit standen, d. h. die koronalen Varietäten sind gegen die dorsalen ausgetauscht. Bei meinem ersten Aufenthalt in Kerry bemühte ich mich ohne Erfolg, die von Haliday konstatierten *aspirated l n* zu finden: die Leute wollten davon gar nichts wissen. Im Sommer 1904 nahm ich den Rückweg von Skye über Kerry, um meine früheren Aufnahmen zu revidieren. Rücksichtlich jener Laute war aber nichts zu ändern, obgleich ich jetzt für die Untersuchung besser vorbereitet war. Um mich nicht auf mein Ohr allein verlassen zu müssen, zog ich meine Gewährsmänner zur Mitarbeit heran, indem ich ihnen geeignete Wort- oder Formenpaare vorlegte und sie nachzuprüfen bat, ob sie irgend welchen Unterschied spüren könnten. Man darf ja überhaupt davon ausgehen, daß normale Individuen bedeutungstragende Lautunterschiede ihrer eigenen Mundart heraushören können; denn dies ist doch gerade die Voraussetzung des Bestehens der Distinktionen. Half nichts! Ich hatte hauptsächlich mit jüngeren Leuten gearbeitet, zur Sicherheit wandte ich mich nunmehr an ältere Männer. Ich fragte den Schulmeister — „Oh, splitting of hairs!" („Oh, there is a big difference!" hatte Alexander Gillies gesagt). Mit einem Alten sprach ich lange darüber. Er protestierte eifrig: nie habe er so was bemerkt, auch bei den Ältesten nicht, und er sei selbst ein hoher Sechziger! Noch am letzten Abend, als ich vom Dorf zurückwanderte, kam er mir auf der Landstraße entgegengefahren, und der Alte stieg ab, um mir zu sagen, er habe die Sache noch einmal bei sich überlegt, er sei aber bei dem Ergebnis stehen geblieben, daß, wenn auch in der Schrift vielleicht ein Unterschied bestehen möge, in der Sprache keiner vorhanden sei. — Dabei habe ich mich beruhigt.

Kopenhagen, Ende Juni 1906.

Chr. Sarauw.

Lit. *akrútas* (Rekrut)

zeigt den gleichen Konsonantenschwund wie elsäss. *eweránts* (*reverence*). Edw. Schröder GGN. 1908, 21. Vgl. poln. *imo* (*mimo*) o. S. 45.

W. S.

Ἀπόδος.

Nach Meillet IF. XXI 339 beweist die Betonung *ἀπόδος* (*περίϑες, ἐπίσχες*) „en face de *ἄπο*“ usw., daß *ἄπεχε* „un ton d' enclise“ trage, und läßt sich mit der von mir BB. XXX 167 entwickelten Theorie nicht vereinigen. Beides bestreite ich.

Will man der griechischen Akzentlehre nicht überhaupt den Glauben versagen, so wird man die Betonungen *ἀνά τε, ἀπό τινος, ἐπί οἱ, περί τι* (auch *περί μου*), *ὑπό τι* anzuerkennen haben. Verglichen mit *ἄνα, γαίης ἄπο, δώρῳ ἔπι, ἣν πέρι, κυνῶν ὕπο* und mit ved. *ápa naḥ, úpa tvā, pári ṣīm* usw. scheinen sie zwar eine Akzentverschiebung zu ergeben — aus welchem Grunde aber eine solche in derartigen traditionellen Verbindungen erfolgt sein könnte, ist mir unerfindlich. So wenig wie *ἔστι μοι*[1]), *ἔστι τις* (vgl. ved. *ásti te, ásti svid*) würde ein indogerm. *péri q̑id* auch nur das geringste enthalten haben, was eine Veränderung der Tonstelle an die Hand gegeben hätte, und im besondern versagt hier die Berufung sowohl auf Enklise wie Proklise völlig. Nur ein summarisches Verfahren kann demnach *pári ṣīm* für altertümlicher als *περί τι* erklären, und vollends ist es die reine Willkür, in *ἀντί τοι* gegenüber ved. *ánti cid* eine Neuerung zu sehen, da *ἀντί* der Anastrophe nicht unterliegt, und die Annahme der Echtheit seiner Betonung an *ἀντίος* eine Stütze findet (vgl. *ἀμφίον*: *ἀμφί, ἄρτιος*: *ἄρτι*). — Daß das Dreisilbengesetz an den Betonungen *ἀπό τινος, ἐπί οἱ, ἀντί τοι* unschuldig ist, ist klar, da die Grammatik *ἄλλος ποτέ* und *ἄλλως πως* vorschreibt.

Bei dieser Sachlage ist es ratsam, *ἄπο* und *ἀπό, ánti* und *ἀντί* usw. für akzentuell gleich richtig zu erklären, und indem ich dies tue, treffe ich mit einem Satz von G. Curtius (Leipz. Stud. III 325) und einer Prämisse J. Schmidts (KZ. XXVI 20 ff.) zusammen und kann so wenig wie zwischen *περί τι* und *πολύ τι* zwischen den Verbindungen *περὶ νόστου* und *πολὺ ἔργον* einen Betonungsunterschied anerkennen. Ebensowenig aber auch zwischen den Zusammenrückungen *αὐτόχρημα* (vgl. Wackernagel a. O. S. 13) und *ἐπίπαν, παράπαν*, welche letzteren als weitere Zeugen für wirkliche Endbetonung der anastrophierbaren Präpositionen geltend zu machen sind. Ihre Auflösung in *ἐπί πᾶν, παρά πᾶν* (Buttmann Ausf. Sprachlehre I² S. 249 Anm.) bietet

[1]) Über die Betonung *ἐστί* Wackernagel Lehre vom griech. Akzent S. 15 Anm. 1. — Man beachte den Gegensatz *εἰμί*: *εἶμι*. Er wäre unbegreiflich, wenn „das griech. Verbum einmal in seiner Gesamtheit die Enklisis an sich trug“.

sich von selbst dar[1]); ihre Zurückführung auf ἔπι πᾶν, πάρα πᾶν dagegen wäre eine Künstelei und sprachgeschichtlich unglaubhaft. Ebenso steht es um ὑπέρμορον, wenn so geschrieben werden darf.

Waren aber ἀπό, ἐπί, περί mehr als bloße Fiktionen, hatte also ἀπόδος nicht nur ἄπο, sondern auch ἀπό zur Seite, so lassen sich die von Meillet benutzten griechischen Formen ganz anders ansehen, als es von ihm geschehen ist; und, wie mir scheint, ist dies notwendig.

Wenn es zulässig ist, ἄπεχε nach ἀπόδος zu beurteilen, so wird Meillet die Berechtigung nicht bestreiten, die Beurteilung des Akzents von ἄπεχε in einer Form zu suchen, die äußerlich einen kaum bemerkbaren Abstand von ἄπεχε zeigt; ich meine ἄπειπε.

Wohl allgemein gilt εἰπέ (ebenso ἐλθέ, ἰδέ usw. Osthoff PBB. VIII 265 Anm., Hirt Akzent S. 309) für „orthotoniert", und es erscheint so an Stellen wie γ 214, ϑ 555 (am Versanfang), α 10 (nach Vokativ; BB. XXX 168 Anm. 3). Hat es sich aber als Simplex in hochbetonter Form nicht nur erhalten, sondern sogar allgemein eingebürgert, so läßt sich vernünftigerweise für das Kompositum ἀπόειπε nicht eine nur „enklitische" Unterlage voraussetzen, und tatsächlich finden wir ἀπόειπε Α 515 (ὑπόσχεο καὶ κατάνευσον ἢ ἀπόειπ') in Antithese, d. h. in einer Stellung, für welche Betontheit zu fordern ist (BB. XXX 171, 173 Anm. 1), und das unmittelbar aus ἀπόειπε und aus gar nichts anderem hervorgegangene ἄπειπε Herodot I 155 zugleich im Satzanfang und in Antithese (ἄπειπε μέν σφι — κέλευε δέ σφεας — πρόειπε δ' αὐτοῖσι). — Es wäre daher die bare Willkür, in ἄπειπε mit etwas anderem, als dem Hochtone zu rechnen; ebenso willkürlich aber auch, die Betonungen ἄπειπε und ἄπεχε verschieden zu beurteilen. Die Ausnahmestellung, die Meillet S. 346 dem Imperativ einräumt, ändert hieran nichts. Er selbst hat sich dadurch weder in der Beurteilung von ἀπόδος, noch in der Anwendung von ἀπόδος auf ἄπεχε beirren lassen, und wenn in der Frage, um die es sich zwischen Meillet und mir handelt, die vedische Regel nicht maßgebend ist, müssen hier, wo es sich um eine

[1]) Die Auflösungen ἐπὶ πᾶν, παρὰ πᾶν wären unangemessen, denn der ursprüngliche Akut war hier so stark, daß er den folgenden Zirkumflex übertönte. Er war also wirklicher Akut. Der Widerspruch ἐπίπαν, παράπαν — ἐπιπολύ, παραπολύ scheint mir, falls diese Verbindungen zeitlich gleichzustellen sind, einen nur rhythmischen Grund zu haben. — Vgl. Wackernagel a. O. S. 12, 15.

geschlossene griechische Reihe handelt, vedische Unregelmäßigkeiten ganz aus dem Spiel bleiben. — Was ἄπειπε, ἄπεχε und allen ihnen gleichstehenden Formen ihren Akzent gab, war die von der vorgeblichen indogermanischen Verbalenklise völlig unabhängige und erst nach Durchführung der eigentlich griechischen Verbalbetonung erfolgte Elision eines akzentuierten Vokals und Akuierung der ihm vorhergehenden Silbe — wie dies Meillet, soweit es sich um den lautlichen Vorgang handelt, zweifellos anerkennt und die griechische Schulgrammatik vorschreibt (vgl. die Regel Kühner Ausf. Gram.[2] I 553 Nr. 2). Wenn diese sich darin zu widersprechen scheint, daß sie hier Zurückziehung des Akzents anerkennt, apostrophierte Präpositionen aber akzentlos sein läßt, so ist — unangesehen, daß es sich dort um Akut, hier um Gravis handelt — dieser Unterschied von Wackernagel KZ. XXVIII 137 glücklich erklärt. Zugleich hat hier durch ihn das Verhältnis von οὐ zu μή eine Aufklärung gefunden, welche die Beweiskraft mindert, die Meillet S. 340 οὐ beimißt. Ist es übrigens glaubhaft, daß οὐ in οὐ φαμένου δὲ τοῦ Κροίσου tonloser war, als in οὔ φημι? Nach meiner Meinung waren hier nicht οὐ und οὔ, sondern nur φαμένου und φημι akzentuell verschieden, und nichts als diese Verschiedenheit soll das οὐ — οὔ zur Anschauung bringen helfen. Man beachte übrigens die viel behandelte Stelle Ψ 328 (Wackernagel Lehre vom griech. Akzent S. 9).

Dem Vorstehenden zufolge sind ἀπόειπε, ἄπειπε usw. für die Erklärung der griechischen Verbalbetonung prinzipiell zwar sehr wichtig, dagegen für die Bestimmung der richtigen Betonung der Präfixe ἀπο-, περι- usw. bedeutungslos. Niemand kann ihnen ansehen, ob sie das Präfix von Hause aus, oder als Wirkung des Dreisilbengesetzes auf der Ultima betonten. Um so wichtiger sind ἀπόδος, περίθες, und ich bin Meillet dankbar dafür, daß er nachdrücklich auf sie hingewiesen und dadurch auf eine Lücke meiner Beweisführung aufmerksam gemacht hat. Diese Lücke schließt sich aber, sobald man mit mir die Betonung ἀπόδος für ursprünglich hält. Wie in dem Falle εἰπέ — ἀπόειπε würde man auch hier das Griechische nicht verstehen, wenn es dem einfachen hochbetonten Imperativ (δός, Γ 351, Ε 118) als Norm einen zusammengesetzten enklitischen zur Seite gestellt hätte. Nichts erscheint dagegen natürlicher und richtiger, wie der Gegensatz δός — ἀπόδος, selbst wenn es jemals ein ἄποδος gegeben haben sollte, denn die Zusammensetzung ἀπο-δος war

nicht eine erstarrte Reliquie, sondern eine Form, die der Grieche täglich bildete, um die Aufforderung zum Ab- oder Zurückgeben im Gegensatz zum Geben auszudrücken[1]). Das einfachste Mittel zum klaren Ausdrucke dieser gegensätzlichen Aufforderung war aber die Betonung des Präfixes, und dies durfte ἀπό betont werden, weil man so sprach (vgl. ἀπό τινος), und es durfte nicht anders betont werden, weil die Regeln über die Anastrophe die Betonung ἄπο ausschlossen — eine Rücksicht, die hinreichend bezeugt ist (Göttling Lehre vom Akzent S. 377 f., S. 379 Anm. 3), und von deren Unumgänglichkeit man sich an der Hand der Texte leicht überzeugen kann.

Auch in bezug auf ἀπόδος halte ich also den Standpunkt der autonomen griechischen Grammatik für richtig. Er hat einen vortrefflichen Ausdruck in einem Satze Göttlings gefunden, den G. Curtius Verbum[2] II 49 Anm. 2 zitiert und durch die sehr richtigen Worte erweitert hat: „Ein Grund, warum ἐνίσπε, παράσχε beim Übertritt in die vorherrschende Konjugation seinen Akzent verschoben haben sollte, ist nicht abzusehen". Über das unregelmäßige παρέσται s. Buttmann a. O. II 533, Wackernagel KZ. XXX 315.

Das einzige, was ich — soweit ich sehe — hier noch zu behandlen habe, ist die Frage, ob die Präfixbetonung ἀπό- usw. den betreffenden Präpositionen entnommen ist, oder gegeben war. Man kommt, wie sich oben zeigte, mit der ersten Annahme aus, aber die zweite erscheint mir richtiger, denn wie das erstarrte ὑπόδρα auch erklärt werden mag: ob mit Bartholomae ZDMG. L 703 als ὑπόδρακτ (vgl. ved. *upakṣít*, *upaprút*), oder mit Kretschmer KZ. XXXI 354 als ὑπόδρακ (ved. *upadṛ́k*) — wir haben hier die Präfixbetonung ὑπό-, ohne sie mit Hülfe der Enklise, oder eines Sekundärakzents im Sinne Wheelers (Griech. Nominalaccent S. 54) erklären zu können.

Die Ordnung des Griechischen: ἄπο, Postposition und Adverb — ἀπό, Präposition und Präfix, ist so ansprechend, daß ich geneigt bin, sie für die indogermanische Grammatik in Anspruch zu nehmen. Vorläufig findet sich hierfür aber ein nur schwacher Anhalt und zwar das Verhältnis von lit. į̃, asl. vъ zu lit. *-en*, asl. *-e* (J. Schmidt KZ. XXVII 307, 385, Zubatý IF. VI 284).

A. Bezzenberger.

[1]) Man beachte die stehenden feinen Unterscheidungen des Litauischen: *dü̃k* — *dü̃ksz*; *eik* — *eiksz* — *atcik*.

Zur griechischen Vokalkontraktion.

Der attische Dialekt hat, wie allgemein bekannt, den durch Schwund von intervokalischem *s i u* entstandenen Hiatus nach Kräften beseitigt und (abgesehen von Gruppen mit *ι υ* an erster Stelle) nur zwei Kategorien von Fällen wenigstens teilweise unangetastet gelassen, nämlich zweisilbige Wörter und solche, die ein *u* verloren haben. Es heißt also θεός und ἡδέος ἡδέα, aber wiederum ῥοῦς πλοῦς, in denen sogar das Zusammentreffen beider Bedingungen keinen Schutz gewährt hat. Nebenbei bemerkt — die Sonderstellung von θεός ἡδέος ἡδέα ist nicht anzuzweifeln, selbst wer der überlieferten Lehre aus Gewissenhaftigkeit nicht sofort traut, muß ihr schließlich beipflichten. θεός ist zweisilbig und in ἡδέος ἡδέα (εὐσεβοῦς εὐσεβῆ) hat ein *u* gestanden, einen anderen sie allein auszeichnenden Faktor gibt es nicht. Wenn z. B. Hirt nicht einsehen kann, warum die Zweisilbigkeit hemmend gewirkt haben soll, wird man bis zu einem gewissen Punkte mit ihm sympathisieren. Die Zweisilbigkeit kann nicht selbst die Ursache gewesen sein, wohl aber die Ursache dieser Ursache, so daß Zweisilbigkeit und Offenheit als nur mittelbar zusammenhängende Glieder der Kausalkette anzusehen sind. Wenn Eulenburg, der letzte Bearbeiter der Kontraktionsfrage, meint, zweisilbige Formen wären in vielen Fällen durch Zusammenziehung unklar geworden (IF. XV 132, Anm. 2), so denkt er am unrechten Ort teleologisch und vergißt νοῦς ῥοῦς πλοῦς σῶς. Einer Sprache, die diese ertrug, wäre auch ein *θοῦς „Gott“ nicht schwer geworden.

In Wahrheit ist θεός offen geblieben, weil seine Zweisilbigkeit dem Sprechenden gewissermaßen Zeit ließ, jeder Silbe ihr Recht, das heißt eine genaue, die Grenze nicht verwischende Aussprache zukommen zu lassen. In Zusammensetzungen oder längeren Worten wurde dasselbe Material längst nicht so sorgfältig behandelt und war daher gefährdet. Das kehrt überall wieder, man sehe z. B. die Messungen Schmidt-Wartenbergs an litauischen Worten, etwa den Quantitätsunterschied zwischen *sénas* und *séntėvis* (IF. VII 221). Für ῥόος πλέει reichte freilich der Schutz doch nicht, hier mußte die gleiche Qualität der Hiatusvokale die völlige Beseitigung der Grenze erzwingen. Übrigens gilt möglicherweise die Regel, daß nur solche Verbindungen in zweisilbigen vollwertigen Wörtern durchaus offen bleiben, die in mehrsilbigen über ϝ hinweg nicht kontrahiert werden: θεός

(Θουκυδίδης): ἡδέος, ἔαρ (ἦρος): ἡδέα, aber δρᾶ: ἄκων, τρεῖς: πήχεις. Ganz ungewiß ist, ob eine dritte Kategorie für Gruppen aufgestellt werden muß, die, selbst wenn sie zweisilbig sind, nur durch ϝ offengehalten werden, wenn mehrsilbig, auch über ϝ zusammenfließen. Es ist durchaus nicht zu sagen, wie βόες (δοῦναι), νεῶν (Ποσειδῶν, gewiß aus -άϝων mit Ehrlich KZ. XXXVIII 94. XL 354) aufzufassen sind. Hier fehlen meines Wissens zweisilbige Wörter, in denen *s* ı̯ geschwunden sind, außerdem gehören alle angeführten Formen als Kasus einem System an und können von diesem beeinflußt worden sein, wie doch sicher βοός. Natürlich besteht zwischen θεός und ἡδέος eine Gemeinsamkeit nur im negativen. Beide bringen die Bedingungen nicht auf, unter denen kontrahiert wird, das hemmende Moment ist in Wirklichkeit bei θεός ein ganz anderes gewesen als bei ἡδέος. Immerhin zeigt es sich, daß die wichtigen Gruppen εο εα durchaus nicht so zur Kontraktion neigten, wie etwa εε oder οο, was schließlich wieder selbstverständlich ist und nach Wackernagels Aufsatz (KZ. XXV 260 ff.) nicht wieder hätte vergessen werden dürfen.

Eulenburg hat nun das Alter des Lautwandels, den wir „Kontraktion" nennen, an den Gruppen mit intervokalischem ϝ geprüft und scheidet ältere Kontraktionen, die bei ϝ unterblieben, von jüngeren, die auch bei ϝ eingetreten sind (a. a. O. 132 ff., 137 ff.). Das Kriterium verweist unerbittlich αα εε οο εη εε̄, also Gruppen, die die Zusammenziehung geradezu herausfordern mußten, in die jüngere Abteilung. Voraussetzung dabei ist, daß z. B. τρεῖς und πήχεις durch e i n e n Akt entstanden sind. Eulenburg ist von vornherein und ohne triftigen Grund einer Auffassung günstig gesinnt, die die Einheitlichkeit des Ergebnisses, das wir allein kennen, auf die Vorgänge überträgt, zu denen wir durchdringen wollen. Der Fehler begegnet uns auf Schritt und Tritt. Brugmann begeht ihn gleichfalls, wenn er IF. IX 168 sagt, es liege auf der Hand, daß εσε εı̯ε εϝε gleichzeitig zu ει geworden seien. Wieso in aller Welt? Es ist doch wahrhaft kein großes Kunststück, die Silbentrennung zwischen zwei aufeinanderstoßenden ε aufzuheben. Warum soll etwas so naheliegendes sich nicht wiederholt haben?[1])

---

[1]) Unsere Rekonstruktion geschichtlicher Sprachveränderungen nimmt längst nicht genug Rücksicht auf die Beobachtungen lebendiger Vorgänge: das wirkliche Geschehen ist ja unendlich verwickelt, nüanciert, rätselhaft und gibt keineswegs das einfache Bild, das wir, wenn die Daten fehlen, immer noch ge-

Weiterhin ordnen sich für Eulenburg die einzelnen Vorgänge so: 1. Kontraktion der älteren Gruppe; 2. Schwund des ϝ; 3. Kontraktion der jüngeren Gruppe. Allein es zeigt sich sofort, daß das Wort Kontraktion nicht den vollen Umfang seines gewöhnlichen Sinnes besitzt. Es bedeutet: Beginn der Kontraktion. Dieser Beginn ist aber für Eulenburg nichts anderes als die vorbereitende Assimilation, die z. B. ε̣ϱ̣ erst zu ο̣ϱ̣ machen mußte, ehe daraus ọ̄ (*ου*) werden konnte. Die Sprache besaß also gleichzeitig Formen wie *φιλόομεν φιλέετε μισθόομεν πλέϝομεν πλόϝος πλέϝετε*. Dann schwand ϝ, und nun wurde erst wirklich kontrahiert, wobei natürlich *πλόος* mit *φιλόομεν μισθόομεν*, *πλέετε* mit *φιλέετε* gemeinsame Sache machte. Und *τιμάομεν σαϝόφρων*? Entweder war ein *τιμό̣ϱμεν* gleichzeitig mit *φιλόομεν* entstanden, während noch *σαϝόφρων* bestand, dann muß letzteres jedenfalls Assimilation und Kontraktion auf eigene Faust durchgeführt haben. Oder *τιμάομεν* hat sich länger gehalten als *φιλέομεν* (sehr unwahrscheinlich, man sehe die Dialekte!), dann hätte überhaupt die Tendenz zur Assimilation bei *αο* nach dem

neigt sind zu entwerfen. Wir können die Lehren, wie sie etwa die vortreffliche Arbeit von Gauchat im Festgruß für Morf enthält, gar nicht genug beherzigen. — Wir dürfen uns *ει* aus *εε* allemal durch einen innerlich gleichen Prozeß entstanden denken, müssen aber Gründe beibringen, ehe wir einen einzigen geschichtlichen Akt ansetzen. Übrigens ist es eine äußerst interessante und schwierige Frage, in welchem Verhältnis zwei zeitlich getrennte Akte innerlich gleicher Art zueinander stehen können. *-tl-* ist im Italischen vorhistorisch zu *-cl-* geworden, dann neu entstanden (*vetlus*) und nun wiederum *cl* geworden (*vecchio*). Ist das eine sozusagen zufällige Wiederkehr des gleichen, das ja auch auf ganz anderem Boden (litauisch) vorkommt? Oder tritt hier eine Tendenz nach langem, gewissermaßen unterirdischem Lauf wieder ans Tageslicht? Wir wissen nicht, warum *tl* > *cl* geworden ist, wenn wir den Wandel auch phonetisch erklären, lies: beschreiben können. Jedenfalls war aber für die wirkende Ursache die Verbindung *tl* nur der rohe Stoff; gab es kein *tl* (wie im Lat. ein Jahrtausend lang), so konnte sie sich nur an anderem Stoff betätigen, muß uns also verborgen bleiben, da wir das gemeinsame nicht kennen, das die einzelnen Fälle von Sprachveränderung ganz gewiß verbindet, also nicht wissen, wie die Tendenz, die *tl* zu *cl* machte, etwa auf Vokale wirken mußte. Solche Tendenzen (ich gebrauche das Wort ohne Scheu), die im Gesamthabitus einer Sprache nichts zufälliges sind, können sehr lange Zeit teils umgestaltend teils erhaltend wirksam sein. Sie werden an dem gegebenen Material so lange in steter Arbeit formen, bis sie ihm die kongeniale Gestalt gegeben haben, dann wird Ruhe eintreten. Es ist sehr interessant zu sehen, wie ein solcher Ruhepunkt als letzte Konsequenz einer einmal gemeinsam begonnenen Bewegung von Dialekten erreicht wird, die seit geraumer Zeit jeder für sich existieren. Der Prozeß rollt hüben und drüben bis zu seinem „prästabilierten" Ende ab, aber nur der Anstoß fällt in die Zeit des gemeinsamen Lebens. Sehr lehrreiche

Schwunde von ϝ gewirkt. In beiden Fällen darf man immerhin fragen: warum blieben, wenn das Assimilationsgeschäft weiterhin so flott ging, die durch ϝ-Schwund entstandenen εα und εο durchaus offen? Bei οε die gleiche Verlegenheit. Entweder sind δουλοῦτε und δοῦναι zu verschiedenen Zeiten entstanden, — dann ist das Prinzip der Zusammenfassung in einen Akt durchbrochen, oder δουλόετε hat geduldig gewartet, bis ein einstiges δοϝέναι Anschluß hatte. Ich glaube nicht, daß die wirklichen Vorgänge sich in Eulenburgs drei Abteilungen unterbringen lassen. Ihr Urheber war natürlich zu einsichtig, um das nicht zu merken, daher die Umwertung des Ausdrucks „Kontraktion“ und weitere Einschränkungen (S. 143), die das Schema im Grunde zerstören.

Eine detaillierte Geschichte der attischen (und griechischen) Kontraktionen wird sich nie schreiben lassen. Immerhin befähigt uns eine Prüfung der außerattischen Verhältnisse (schließlich redeten sogar die Böoter griechisch) zu einer nicht allein vom Gefühl eingegebenen Antwort auf die beiden Hauptfragen: 1. Ist der Kontraktion eine Assimilation in getrennten Silben vorhergegangen? 2. Sind ποιεῖτε und πλεῖτε etc. zu gleicher Zeit entstanden?

Ich nehme zunächst die Verbindungen εο und εα vor. In der Behandlung dieser zeigt das Attische ja einen starken Gegensatz zu den übrigen Mundarten. Diese kennen das attische ο̣ (ου) und η nur in weit geringerem Umfange. Nur in Hierapytna, Oleros und Allaria auf Kreta wird εο (aus *eso* *e̯io*) durchaus in

---

Verhältnisse walten da z. B. in der Mundart der Siebenbürgener „Sachsen“, speziell in der Nösner, vgl. G. Kisch PBB. XVII 397 ff. und Vgl. Wb. der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Ma. Hermannstadt 1905. Die Nösner sprechen moselfränkisch (luxemburgisch), haben aber nicht nur altes Gut bewahrt, sondern auch Neuerungen lautlicher und semantischer Art vorgenommen, die mit heimatlichen genau übereinstimmen. So finden sich sogar die sonderbaren nordluxemburgischen Formen wie *zik zikt zekt* „Zeit“, *kruk krukt krokt* „Kraut“ als *zekt krokt* in Siebenbürgen. Die Formen als solche sind sicher nicht sehr alt, vgl. auch J. Franck Ztsch. d. Vereins f. Volkskunde XVI 352 ff. — Wenn in Kyrene jetzt Formen wie ἀνήκοισαν, προγεγονοίσαις aufgetaucht sind, so wird ein historischer Zusammenhang mit dem Lesbischen nicht zu leugnen sein (vgl. Gercke Hermes XLI 447 ff.), dazu ist die Abweichung von der griechischen Normallinie zu stark. Aber darum brauchen die Stammväter der Kolonisten von Lesbos und Kyrene in ihrer phthiotischen Heimat im zweiten Jahrtausend noch nicht so gesprochen zu haben. Vielleicht waren sie bei ἀνήκουσαν mit mouilliertem ν angelangt, das übrige spielte sich dann an beiden Orten selbständig ab. Alles bekannte Dinge, aber man erinnert sich ihrer nicht immer im einzelnen Fall.



offener Silbe zu *ω*, in geschlossener zu *ο* (*εὐχαριστῶμες κοσμόντες ἐπεστάτον* Solmsen KZ. XXXII 535).[1]) Das *ο* ist nicht aus *ω* entstanden (vgl. etwa das unangetastete *ἀξιώντων*), sondern aus *ε̯ο*, älterem *ε̯ο̯*, noch älterem *ε̯ο̯*. Die Ähnlichkeit mit megarischen und sonstigen Eigennamen wie *Θοκλῆς Ἐτοκλέης* (J. Schmidt KZ. XXXVIII 40 f.) ist auf den ersten Blick groß, auch *Θο-* gehört ja in die Stellung vor Doppelkonsonanz (sonst *Θε-*). Aber gleich erhebt sich ein Widerspruch: die Konsonantengruppe *κλ* blieb ja im Gegensatz zu *ντ* in *κοσμόν-τες* nach der griechischen Weise der Silbentrennung ungeteilt der nächsten Silbe als ihr Anlaut erhalten, konnte also die vorhergehende gar nicht geschlossen machen. Aber der Tatbestand! Hier ist uns etwas noch verborgen. Übrigens ist das *ο* von *Θο-* natürlich in unbetonter Lage entstanden, das von *κοσμόντες* in betonter. *οε̯* > *ο* gleichfalls vor *ντ* im kretischen *Ὀλόντιοι* (alt *Ϝολοέντιοι* vgl. GDI. 5147) 5075. 5149. Anderwärts ist auch vor *ντ* Länge entstanden, vgl. *Ὀπούντιοι* zu *Ὀπόεντι* 1478 B 33, *Σελινούντιοι* zu *Σελινόεντι* 3045 etc. Belegt sind immer *-οεντ-* und *-οντ-*, *-ουντ-*, nie *-οοντ-*, das hat es sichtlich nicht gegeben. Wir dürfen auch auf dem Wege von *κοσμέοντες κοσμέομες* zu *κοσμόντες κοσμῶμες* keine Station *-ό̯ο̯ντες -ό̯ο̯μες* ansetzen. Im Elischen bleibt *εο* normal unverändert, in der Schrift wenigstens, z. B. *ἀποϝηλέοι* 1154, 7, *ἀπεμαρτύρεον* 1172, 15, aber nach Vokal fehlt, um es ganz äußerlich zu beschreiben, das *ε*: *ἐνποιοῖ* 1156, 5, *ποιοῖτο* 1154, 2. 4 (triphyl. *ποιέοι* 1151, 9. 18), vgl. auch *ἐνποιῶν* 1156, 3/4 (*ποιέων* 1172, 13). Ebenso in Delphi: *συνευδοκέοντος* etc. (später *ευ* geschrieben), aber *ποιόντων* 2561 D 26 (Labyadeninschrift, gleich nach 400), vgl. auch *ποιῶντι* B 25 (nicht = *πο(ι)ίωντι* mit Wandel des *ε* zu *ι*, vgl. *ϝέτεος* A 45), und später die vielen *ποιοῦσα* in Freilassungsurkunden (1684, 6. 1687, 9. 1692, 6. 1697, 6. 1698, 6/7. 1701, 7 etc.), die nicht Atticismen sein können, sondern die delphische Aussprache besser wiedergeben als die ebenso häufigen *ποιέουσα*. Ion. *ποιοῖ* 5632 a 2 neben *ἀνωθεοίη* 10 merkt Ehrlich an KZ. XXXVIII 81. Das *hυῖος* der Sotairosinschrift ist nicht zu benutzen.[2]) Die Erscheinungen im Elischen und Delphischen sind zwar lückenhaft (was wurde aus *εο* nach Vokal in offener Silbe?), verleugnen aber keinen Augenblick ihre Verwandtschaft mit

---

[1]) Ganz vereinzelt ist das rhodische *ἐξαιρῶντες* 4259, 8.

[2]) Episch *υἱος υἷα* deutet man mit W. Schulze aus *υἱϝος* (*γουνός*). Ganz vereinzelt ist *θυαφόρωι* 3636, 52 neben *γερεαφόρος* 21, *θύη* 38, *γέρη* oft. *σκεῦα σκεύων* 5087 aus *σκεύεα* etc. oder zu *σκεῦον*?

ionischen und attischen. Ion. εω bleibt bekanntlich nach Konsonant, wird aber nach Vokal zu ω: Τιμοκλέω Χαιρίω Φοξίω Σωτίω (aus έεω, ίεω; erst nach dem Muster dieser häufigen Namen Δημωφέλω Μενώνδω etc. oft 5313), att. ebenso: βασιλέως, aber Πειραιῶς, weiterhin Κυδαθηναιᾶ Ἑστιαιᾶς und ion. θύη 5398, 17 (5. Jahrh. Keos), vgl. auch Ehrlich KZ. XXXVIII 76 ff. Es wird ferner an kyprisch Ἀμηνίjα Ἀριστίjα Θυρσίjα (gegen Ἀρισταγόραν) zu erinnern sein. Das beweist, daß die elischen und delphischen Formen nicht bloß lokales Interesse haben, sondern von dem breiten Strome einer gemeingriechischen Tendenz getragen werden. Die Neigung, den Hiat aufzuheben, trat im Griechischen zwingender auf, wenn zwei Hiate unmittelbar aufeinander folgten. In letzterem Falle — man denke an das konkrete elische ποιέοι > ποιοῖ — bestand eine auf beiden Seiten von schallkräftigen Vokalen umgebene Silbe nur aus einem Vokal (ε). Vor ihr und hinter ihr lag keine natürliche Schall-, sondern eine künstliche Druckgrenze (die Rolle des musikalischen Elements bleibt unklar). Die hintere Grenze mußte hergestellt werden, nachdem man kaum mit frischen Kräften zum ε eingesetzt und von diesen für den kurzen Laut sehr wenig verbraucht hatte. Was lag näher, als daß die Druckverminderung ungenügend ausfiel und ε mit dem folgenden Vokal zu einer Silbe verwuchs? Die Feinheiten der Qualitäts- und Quantitätsgestaltung entgehen uns fast in allen Stücken. Eine Ausnahme ist es, wenn wir für Hierapytna und Allaria feststellen können, daß neben ἐμμενῶ ἔωντι, neben συντελόντες ἐόντα im Gebrauch war. Das anlautende ε besaß eine größere Schallkraft (und psychische Macht) als das inlautende und behauptete sich daher länger. Zweifellos ist auch die attische Kontraktion von εο zu ου in Staffeln erfolgt, aber vor aller Überlieferung. Noch einmal, die Aufeinanderfolge zweier Hiate konnte nie eine heterosyllabische Assimilation begünstigen, wohl aber die Aufhebung der zweiten Silbengrenze. Da nun der zweite Hiat der locus minoris resistentiae ist, muß die silbische Zusammenfassung der aufeinanderstoßenden Laute an die Spitze der ganzen Reihe von Vorgängen gestellt werden, die wir „Kontraktion“ nennen.

Die Dialekte, die εο nicht so wie das Attische verändern, zeigen die Schreibungen εο, ευ (ion. dor.), ιο (dor. böot. kypr. pamphyl. vgl. Solmsen KZ. XXXII 513 ff.). Die Neigung zu einsilbiger Aussprache tritt früh unverkennbar hervor, wenn auch nicht jede Messung ε͜ο im Verse unmittelbar der Phonetik

überantwortet werden darf (vgl. fürs Altionische etwa Fick BB. XI 259 ff.). Ion. *ε̯ο* ist in das Fahrwasser des Diphthongs *ει* geraten, weil dieser sich ihm in der Aussprache genähert hatte, während z. B. *α̯ο*, als es entstand, ohne einen Anschluß war und daher bei der geringeren Entfernung seiner Glieder dem Monophthong zustreben mußte. — Unklar ist mir das *ιο* des Kyprischen, genauer der Lokalmundarten von Edalion und Tamassos, vgl. *θιόν ἐπιόντα ἴω(ν)σι* Ed., *θιῶι* Tam. Man erwartet **θιjόν* nach *ἀτέλιjα ϝέπιjα*, aber alsbald zeigt sich derselbe Unterschied bei altem *ι* vor Vokal: *Ἠδάλιον*, *Διός* (nach Schwund des *ϝ*), *Δρύμιον*, ferner *Ἀλασιῶται Ἠδαλίωι*, aber *ἰjᾶσθαι Ἀμηνίjα* (daß *ιε ιη* bleiben, fällt nicht ebenso auf). Es ist mir unbegreiflich, warum der Gleitlaut *i̯* (vgl. dial. *Linije*, frz. *prii̯ær krii̯é*, häufige Aussprache von *prière crier*) vor *ο* weniger deutlich gewesen sein sollte als vor *α*. An Einsilbigkeit der Verbindungen *ιο ιω* ist gewiß nicht zu denken. Ich weiß keinen Rat.

εϝο erscheint in den Mundarten, die *εο* zu *ευ* machen, gleichfalls als *ευ*, also dorisch und ionisch, auch geschriebenes *εο* bedeutet oft den Diphthong (zum Ionischen vgl. Hoffmann III 480). Im Attischen bleibt *εϝο* bekanntlich offen bis auf den ganz vereinzelten Fall *νουμηνία*, der Eulenburg so regelwidrig erscheint, daß er sich zu einer schlichten Anerkennung und Deutung nicht verstehen kann. Sicherlich mit Recht hat schon Wackernagel KZ. XXIX 138 ff., sich selbst KZ. XXV 271 überholend, in der Stellung vor dem Ton den Grund der Sonderentwicklung erblickt.[1]) Seine Erklärung darf uns vollkommen befriedigen, denn es ist nicht wahr, daß *νεο-* in *νεομηνία* mit *νεο- κλεο-* in Personennamen gleicher Art ist und daher kein verschiedenes Schicksal gehabt haben kann. *νουμηνία* entstammt einer ganz anderen Wortschicht und Lebenssphäre als die Vollnamen, in dieser wird es schon unauffällig und eingeordnet gewesen sein. Auf Kreta galt *νεμονηία*, erst recht keine Form der höheren Sprache. Auch sonst ist in unserem Wort eine merkwürdige Lautgebung anzutreffen (Eulenburg a. a. O. 133 f.). Die Inschrift von Larisa hat *Νυμεινίοι* (25). Echt thessalisch? Oder nur thessalische Wiedergabe eines böotischen *Νιουμείνιος* (oft Hyettos), dessen *ιου* seinerseits ganz regelrecht aus *ιο*, älterem *εο*, hervorgegangen wäre? Thess. *Νυ-*: böot.

[1]) Eine alte Assimilation *νεϝο-́* > *νοϝο-́* anzunehmen widerraten die anderen Dialekte. Der *Νουφράδης* CIA. 2, 338 II 31 ist von Fick-Bechtel GPN.[2] 215 wohl nicht richtig unter *νεο-* gestellt, freilich ist *νοῦς* als erstes Glied nicht üblich.



Νιου- wie *τύχα*: *τιούχα*. Böot. *Νιυμείνιος* 293, 24 steht rein äußerlich der thessalischen Form noch näher. Sein *ιυ* ist nicht bloß nachlässige Schreibung, vgl. auch *Διυδότω* 306, 11, Meister I 234. Neben letzterem kommt *Διοίδοτος* vor (neben *Πολ(ι)ουκράτεις Πολοικράτεις*), das will also sagen: das böotische *ιου* war noch nicht zur Ruhe gekommen, sondern entwickelte sich weiter in der Richtung auf (*i̯*)*ü* hin. Etwas anders Sadée de Boeotiae titulorum dialecto 1904, S. 225 f., wo aber das Material an sich schon richtig gruppiert ist. Leider kennen wir den Klang des thessalischen *υ* nicht. Zuletzt liefert auch das Kyprische noch ein befremdliches *Νωμηνίων* Hoffmann 140 (*Νωδάμαυ* 190) aus der Mitte des vierten Jahrhunderts. Ein *ϝ* kommt in der Inschrift nicht vor, aber auch kein *ϝ*-haltiges Wort außer *Νω-*. Die unwesentlich ältere Bilingue 141 hat *Σαμᾶϝος*. *Νω-* paßt ganz und gar nicht in das sonstige kyprische Lautsystem hinein. Oder sollte hinter der überlieferten Orthographie sich eine ganz anders geartete Aussprache verstecken? Der Gedanke ist unerfreulich, aber man erinnere sich des kyprischen *σ*. Der Zweifel behauptet hier das Feld.

εα wird auch ausserattisch, nämlich ionisch und dorisch, in gewissem Umfange zu *η*. Das älteste allgemein anerkannte *η* < *εα* entstammt einer keischen Inschrift des fünften Jahrhunderts (*θήη*, mit dem Zeichen des unechten *η*). Dem Qualitätsausgleich ging die Beseitigung der Silbengrenze voraus. Ehrlich (KZ. XXXVIII 81 unten) hat ganz recht, wenn er Kontraktion und Verminderung der Silbenzahl für zwei verschiedene Vorgänge erklärt. *μέρεα* > *μέρε͜α* zieht nicht mit innerer Notwendigkeit *μέρη* nach sich, wie etwa die Ablenkung des Luftstroms durch die Nase bei Dentalverschluß überall und immer den Ersatz von *d* durch *n* mit sich bringt. *μέρε͜α* hat sich daher auch an vielen Stellen als Dauerform in der Sprache behauptet. Aber wo *μέρη* erreicht worden ist, ist *μέρε͜α* die Durchgangsstation gewesen. Die assimilatorische Tendenz hat sich an *ε͜α*, nicht an *ε͜α* betätigt. Der Zug ist typisch nicht für die Hiatassimilation überhaupt, wohl aber, wie schon mehrfach bemerkt, für die Summe historischer Begebenheiten, die die griechische Kontraktion ausmachen. Im Altfranzösischen z. B. hat man wirklich erst über die Grenze weg den unbetonten Vokal dem betonten angeglichen, dann die Grenze aufgehoben: *e͜age* „Alter“ > *a͜age* > *âge*, *re͜ond* „rund“ > *ro͜ond* > *rond*. Das Griechische hat kein **θοός* „Gott“ u. dgl., während es andererseits auch *-έο-* zu *ǭ* gemacht hat, ein radi-

kaler Gegensatz zum Altfranzösischen. Der Wandel von εα zu η hat mit dem von αο οα zu ω die Eigenschaft gemein, daß keiner der beiden Vokale gesiegt hat, sondern beide sich entgegen und in einem neutralen Dritten zusammengekommen sind. So verändern sich Diphthonge. Es ist ein unmerklich fortschreitender Prozeß, genau wie der entgegengesetzte, durch den Anfang und Ende eines (meist langen) Vokals differenziert werden (ahd. *uo*, neuengl. *too see say* etc.). Im Ionischen hat der Lautwandel nur sehr wenige Positionen erobert. Die Verallgemeinerung von ϑύη aus (s. oben) ist nicht ganz sicher, wir haben eben nur den einen Beleg, und der steht in einer Zeile, die zuerst falsch auf den Stein gebracht worden ist. Die Inschrift Hoffmann 116 hat σωέα. Die bei Hippokrates überlieferten ὑγιᾶ werden von Hoffmann 461 gewiß mißbraucht. Hier muß weiteres Material abgewartet werden. In ἦν = εἰάν hat die Natur des Wortes die Kontraktion erleichtert. Schließlich gibt es noch ein paar Namen, die η (sogar aus εϝα) aufweisen: Ἀρχῆναξ Thasos 5471, 62. Ἡγῆναξ Smyrna 5616, 13, die mit Δημῶναξ etc. verglichen allerdings unser Proportionsbedürfnis aufs schönste befriedigen. Natürlich können vereinzelte Namen nicht viel beweisen.

Ganz anders im Dorischen. Hier ist der Wandel von εα zu η in weitem Umfange bezeugt. Im einzelnen freilich ist die Herkunft solcher „jungdorischer" η oft ungewiß. Ist z. B. δένδρη Epidauros 3339, 121 (δένδρεον 90, δένδρεος 91) aus δένδρε(ϝ)α entstanden oder an τείχη angeglichen wie attisch δένδρη, oder überhaupt Koine? Die häufigen Akkusative von ηυ-Stämmen auf -ῆ können dreierlei Ursprungs sein: 1. = η(ϝ)α, also entstanden, ehe η im Hiat kurz geworden war, so wahrscheinlich im argivischen Περσῆ des fünften Jahrhunderts (IG. IV 493). 2. = εα (< ηα < ηϝα), vgl. kretisch ϝοικέα einer Inschrift, die ε und η scheidet. Solmsen KZ. XXXII 516. 3. Analogiebildung nach den *s*-Stämmen (lakonisch Κλεογένη 4588 ca. 380; sehr alt, aber eigenartig Θιοκλῆ 4400 aus dem sechsten Jahrhundert s. u.). Die Zuversicht, mit der Ehrlich KZ. XL 388 f. die delphischen -ῆ aus ηα erklärt, ist nicht gerechtfertigt, denn Akkusative wie Δαμοχάρη 2502 B 83 (329/8) sind ganz ebenso alt wie βασιλῆ oder Νεοκλῆ. Ich kann ferner Ehrlich nicht beistimmen, wenn er aus der Inschrift von Heraklea mit einmaligem ϝέτη gegen δένδρεα herausliest, daß εϝα zum mindesten in Heraklea verschont geblieben ist. Im vierten Jahrhundert schreibt man schon εα und η durcheinander. ϝέτη sieht nach dorischer Koine aus.

ϝέτεος ist ja bestimmt nicht die Form der Mundart KZ. XXXII 543. εϝα erscheint als η in Κλην̄δρίδα Thera 4750 und νηρόν „Wasser" < νεϝαρόν Thumb Gr. Spr. i. Za. d. Hell. 94. φρητίον Akrai 3246, φρητί bei Kallimachos enthalten ηϝα. ηϝα fordert Ehrlich auch für κρέας, verschweigt aber, soviel ich sehe, das bekannte κρῆς des Μεγαρεύς in den Acharnern 795, obwohl es ihn doch freuen müßte. In der Tat würde κρῆς < κρῆϝας mit dem argivischen Περσε̄ und lakonischen Θιοκλε̄ (< κλε̄α < κλε̣ε̣α̣, im megarischen Selinunt aber Ηερακλέα ca. 450, 3046) eine achtunggebietende Gruppe bilden. Aber im Griechischen selbst und außerhalb spricht alles gegen diesen Ansatz, trotz Ehrlich's gegenteiliger Versicherung KZ. XL 388. Das germanische **hrēwa-* wird wie ai. *āyasa-* neben *ayas* zu erklären sein. Nein, κρέας ist κρέϝας. Wenn nun das κρῆς des Aristophanes selbst ein Witz wäre, müßte doch beim Erfinder und Hörer ein Wissen um die attisch-dorische Entsprechung εα: η in irgendwelchen Fällen zu Grunde gelegen haben. Der Witz durfte über das Ziel hinausschießen, mußte aber die Richtung innehalten. κρῆς macht also unter allen Umständen den „jungdorischen" Lautwandel um einige Jahrzehnte älter, als wir nach den Inschriften behaupten könnten. Aber κρῆς ist überhaupt ganz ernst zu nehmen, vgl. Thumb 95. Also der Lautwandel hat ϝ nicht respektiert, weil er es nicht mehr vorfand (vgl. megarisch Σελινοντιος 3044 u. a., argivisch Περσε̄, ἐποίει epichorisch 3275, korinthisch ἐποίει 3188, über die Namen auf -κλῆς s. unten). Beiläufig bemerkt, ἐννέα, das auch später so geblieben ist, bedarf nunmehr einer Rechtfertigung, die nicht auf das ϝ zurückgreift. Da ϝ auch dort, wo es sich inlautend zwischen Vokalen am längsten hielt, um 500 sicher verklungen war, außerdem die Tendenz auch schon vorher lebendig gewesen sein kann (ϝῆρ bei Alkman), ist unser jungdorischer Lautwandel möglicherweise gut altdorisch. Wo ist er zu Hause? Das Unglück will es, daß gerade der Peloponnes so gut wie keine inschriftlichen Belege für εα ε(ϝ)α aus alter Zeit bewahrt hat. Νεαρέτα IGA. 83, 3 ist altlakonisch, aber wertlos, die Xuthiasinschrift hat ϝέτεα, das ist alles. Kreta liefert μέρια und δένδρεα, aber in Kreta ist der Wandel auch sicher nicht autochthon, über herakl. ϝέτη und δένδρεα, die ja schon verhältnismäßig jung sind, s. oben. In Lakonien und Argos schreibt man wie in Kreta ι statt ε vor ο (α), außer wenn ϝ dazwischen geschwunden ist. Aus einem buchstäblich zu nehmenden ια hätte schwerlich ein η entstehen können, was auch den Wandel

zeitlich sehr heraufrücken oder aber in seiner Genesis gerade auf die Fälle von ε(ϝ)α beschränken würde. In Mittelgriechenland herrscht η im vierten Jahrhundert, hier sind bei den Lokrern alte εα zu belegen: ϝέτεα 1478 A 13, Οἰανθέα 1479 A 1, Delphi ist unergiebig. Ohne neues Material ist nichts zu machen.

Die äolischen Lyriker bevorzugen in der zweiten Person des medialen oder passiven Präsens ηι vor εαι (Hoffmann II 339). Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Sprache ἀποίχηι neben μέρεα besaß. Das α von αι wäre dann durch das ι beeinflußt worden. Man denkt dabei an οι, vor dem ϝ sich länger als vor ο hielt. Bei einer Aussprache ęäį standen sich die Laute diesseits und jenseits der Grenze schon recht nahe.

Ich will jetzt die homogenen Gruppen prüfen, zunächst die *e*-Laute, also εε εϱ εη ηε ηϱ ηη. Vor allem Material:

Äolisch εε: θύην ἀμβρότην, ἦχε παρήλετο, κῆνος, δόκει παρκάλει, offen: συγγένεες Hoffmann 150. — εϝε: εὔκλεες H. 95, 23, wohl auch πρέσβεες H. 119 A 33, Καισάρεες H. 125, Γραδανορέεσσι H. 90, 7. — εεε: παρκάλην ἐπαίνην. — εη: ἦ Conj. H. 155 a 10 (4. Jahrh.) συντελέη H. 115, 9. — εϝη: Δαΐκλης Πραξίκλης 276, 5. — ηε oder ηη: καταγρέθηι. — ηϝε: βασίληες.

Thessalisch εε: φεύγε̄ν ἔχειν (Pharsalos), διετελεῖ (*esįe*) 961, 4 εϝε: Εἰρακλίος H. 63, 12, Εἰρακλεῖ 1286, 2 (ποτεδέετο 345, 13 zu äol. δεύει s. u.). — εη: εἰ H. 7, 36. — εϝη: Ἀνδροκλεῖς 326, 166. — ηε ηη: τεθεῖ H. 7, 32.

Arkadisch εϝε: Ἡρακλέος 1217 vorion., Κληνίππα 1215, ἠργασμένων 1222 (δεῖ 1222, 9 s. u.). — εϝη: Δαμοκλῆς Σακλῆς, Φασικλῆς 1214, 1 vorion. — ηε ηη: ἐσδοθῇ 1222, 52. — ηϝε oder εϝε: Μαντινῆς Ἡραῆς.

Kyprisch εε: ἦχε Ed., σπέος oder σπῆος aus σπέεος 31. 32. — εϝε: Τιμοκλέϝεος u. a., ἔϝερξα, aber Θεοκλέος oder -κλῆος 126. — εϝη: -κλέϝης oft, -κλέης H. 184. — ηϝε: ? Κετιῆϝες Ἠδαλιῆϝες Ed.

Pamphylisch εε: κατήχοδυ, — εϝε: κατεϝέρξοδυ.

Böotisch εε: ποθείλετο 295, 21, καλῖ 283, offen ϝικατιϝέτιες 322. — εϝε: Κλεϝεθοίνιος IG. VII 2252, Κλεεσθένεος 338, 2 (4. Jahrh.), aber Κλε̄πτόλεμος IG. VII 1930, Ἐμπεδοκλεῖος, Ἀριστοκλεῖος, Πολυκλεῖος 350, 2 (2. Teil epich., -κλε̄ς Z. 20, Διϝο- Z. 28), Κλεινίαο, Κλεινόμαχος (δεῖ). — εη: δοκίει Orchomenos, Meister I 278, ἴει (= ἔηι) Aigosth., aber ἀντιποιεῖτη ἀδικῖ Lebadeia (Meister). — εϝη: Προκλίεος 410 Lebadeia, -κλεῖς Tanagra, Thespiai, alle archaisch, KZ. XXXII 549,

Sadée 231, aber um ein geringes später -*κλῆς*, -*κλεῖς*. — *η η*: *χουρωθείει* neben *ἐνενιχθεῖ*. — *η ϝ ε*: *Ἀνακτοριῆες* (IG. VII 2418, Theben ca. 350, vgl. Meister 218), *πριογῆες* ebda.; *Θεσπιεῖες πριογεῖες* Meister 269, Sadée 203.

Eleisch *ε ε*: *φάρην ἐποίε*. — *ε ϝ ε*: *Ἀλασυῆς* BB. XXV 160, unsicher. — *ε ε ε*: *θαρρῆν* (ca. 600) 1152. — *η ϝ ε*: *βασιλᾶες*. — *η ε η η*: *δοθᾶι* 1172, 37. — *η ϝ ε ε* (?): *χρῆεσται* 1147, 3, böot. *χρειεῖσθη* 495, 8.

Lokrisch *ε ε*: *ἀπολαχεῖν*. — *ε ε ε*: *κρατεῖν* Naupaktos. — *ε η*: *ἀνχωρέει* 1478 B 27, *δοκέει* 39, *λιποτελέει* A 14/15, aber *ῆι* A 22. — *χρῆσται* A 19, *χρῆστω* A 8?

Phokisch *ε ε*: *κῆνος* 1537 (6. Jahrh., *κλέϝος αἰϝεί* auf derselben Inschrift). — *δέη* 1539 a 33 (-*euse*-).

Delphisch *ε ε*: *κοινανείτω* Lab., *ἐνοικῆν* 2501, 23. — *ε ϝ ε*: Gen. -*κλέος*. — *ε η*: *ῆι* Lab. A 28, *καταγορῆι*. — *ε ϝ η*: -*κλῆς*. — *η ε*: *ζῆν*. — *η η*: *ζῆι* 1723, 6 u. ö., (*ἀ*)*ποτθεθῆι* Lab. C 39?

Korinthisch *ε ϝ η*: *Ξενϝοκλῆς* 3119 d 46, *Hιπποκλῆς* neben *Αἴϝας* 3122, *Ἡρακλῆς* neben *Ϝιόλαϝος* 3132, neben *Διδαίϝων* 3133.

Syrakusanisch *ε ϝ ε*: *Ἀγαθοκλέος* (Münzen auch -*κλεῖος*). — *ε ϝ η*: *Εὐκλῆς* 3242. — *η ϝ ε*: *ὑπογραφέες* 3240. 3242.

Rhodisch *ε ϝ ᾳ*: *Κληναγόρα* 3624, 30. — *ε ϝ η*: *Θεκλῆς* etc. — *η ϝ ε*: *τεταρτῆς* 3638, 12.

Lakonisch *ε ϝ ε*: *Θιοκλῆ* 6. Jahrh. s. u. — *η ϝ ε* oder *ε ϝ ε*: *Μεγαρῆς Πλαταιῆς* etc. 4406.

Theräisch *ε ε*: *ϙόρκhῆτο* 4787 (7. Jahrh.). — *ε ϝ η*: *Ἐνπεδοκλῆς* ebda.

Kretisch *ε ε*: *τρέες* 4991 IX 48, *εὐσεβίες* 5112, 7, aber *ὠνῆν ὠνῆθθαι* etc. — *ε ϝ ε*: *υἱέες* 4991 VII 22, aber *ῥεῖ* 5016, 12, *ῥῆν* 5000 II 62, ?*καταϝῆλμένων* 4991 X 35. — *ε η*: *ῆι* (*ἴωντι*) — *δέηι* 4992 Col. III 4. — *η η*: *λῆι*. — *η ϝ ε*: *δρομέες* 4991 VI 36.

Ionisch *ε ε*: epich. *ἐποίε τρῆς* etc. — *ε ϝ ε*: *Ἡρακλέος* etc. (später -*κλεῦς*) Hoffmann III 468. — *ε ϝ η*: -*κλῆς*, neben -*κλέης* (Eretria, Styra) — *δέηι*. — *η ε η η*: *φανῆι* Hoffmann 505. — *η ϝ ε* oder *ε ϝ ε*: *Ἐρετριῆς*.

Nur das Kyprische scheidet noch deutlich *εσε ειε* von *εϝε*. Die beiden ersten sind zu *η* geworden (*ῆχε*, *σπῆος* oder *σπέος*), *εϝε* ist geblieben (-*κλέϝεος*); erst in später Zeit ist auch hier Hiat entstanden und in gleicher Weise getilgt worden (-*κλῆος* oder -*κλέος*). Das Pamphylische mit *κατήχοδυ* und *κατεϝέρξοδυ* dürfte sich dem Kyprischen zur Seite stellen (inlautendes *ϝ* noch im zweiten Jahrhundert! Kretschmer KZ. XXXIII 265). Die Tatsachen der übrigen Dialekte sind so biegsam, daß sie sich

jeder vorgefaßten Meinung anpassen können. Höchstens kann man noch aus dem Böotischen mutatis mutandis das Gesetz gewinnen, das sich im Kyprischen offenbart hat: *Κλεϝε- -κλέ͡ες, Κλεεσθένεος*, aber *ποθείλετο*, denn in *-ϝέτιες* wird kein einsichtiger eine lautgesetzliche Form erblicken. Freilich ist *-κλε̿ς* nur um ein geringes jünger als *-κλέ͡ες*, wenn jemand also behaupten wollte, *ποθείλετο* würde in einer etwas älteren Inschrift **ποθε͜έλετο* lauten, kann man ihn bedauern, aber aus böotischen Mitteln nicht widerlegen. Wiederum im Kretischen: *τρέες* ist sicher nicht alt (*τρίινς*! KZ. XXXII 518), wohl aber *ὠνε̄ν*, allein wer bürgt dafür, daß *υἱέες* lautgesetzlich offen geblieben ist? Im Äolischen *συγγένεες* und *πρέσβεες* (*βασίληες*) nebeneinander. Daß ersteres jung ist, läßt sich an *θύην* etc. dartun, daß letzteres alt ist, läßt sich n i c h t beweisen. Trotzdem kann man nicht wohl daran zweifeln, daß der kyprische Zustand in die Gesamtvergangenheit zurückprojiziert werden darf. Natürlich ist die Entwicklung auf dieser Grundlage an verschiedenen Stellen in sehr verschiedenem Tempo erfolgt. Im Ionischen ist *ϝ* viele Jahrhunderte früher geschwunden als im Kyprischen und Pamphylischen. Die anderen Dialekte stehen in der Mitte. Wenn auch wohl überall *εϝε* später als *εσε ε͜ιε* zu *ε̨* geworden ist, kann einmal ein sehr geringer, ein ander Mal ein gewaltiger Zeitraum zwischen beiden Akten liegen. Es kommt hinzu, daß inlautendes *ϝ* gewiß nicht in allen Stellungen gleichzeitig geschwunden ist. Es ist nichts Seltenes, daß ein Halbvokal, der intervokalisch an und für sich schwächer artikuliert wird, zwischen homogenen Vokalen zuerst ganz unhörbar wird. Unter diesen Gesichtspunkt fällt die Geschichte des griechischen Genetivs auf *οο* < *οιο*, wie J. Schmidt erkannt hat KZ. XXXVIII 29 ff. Ebenso die Gestaltung von urgr. **δεῦ̔ει*, äol. *δεύει* 281 A 19, homer. *δεύομαι*, eleisch *δέοι* 1142, 3, thess. *ποτεδέετο*, kret. *δέηι*, ion. *δέηι*, att. *δεῖ* (auch *Ι* 337; äol. *δεῖ* 281 d 12, Hoffm. 120, 6 wohl hellenistisch). In der überhäufigen Form *δεύει* ist *υ* geschwunden und *δε* von da aus verallgemeinert, während beispielsweise ein *εὖει* nie im Paradigma eine führende Stellung hatte. Vielleicht wurde *δεύει* auch nicht ganz so stark betont, wie eine normale Verbalform (man denkt etwa an das verkürzte polnische *trza* = *trzeba*). Hier schließt sich weiterhin an att. *οὖς*, dor. *ὦς* „Ohr“ aus **οὖσος*, vgl. koisch *οὖατα* 3636, 62. Auf weiteres lasse ich mich bei dem Worte nicht ein. Es muß also durchaus mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß *εϝε εϝη* früher zu *εε εη* als z. B. *εϝο* zu

εο geworden ist. Sollte es nun wirklich bedeutungslos sein (vgl. auch Kretschmer Gr. Vaseninschr. 46), wenn das Altkorinthische durchaus -κλε̄ς verwendet, nie -κλέϝε̄ς, wohl aber Αἴϝας (3122), Ϝιόλαϝος (3132), Διδαίϝων (3133)? Gewiß, die Sprache hatte einen Vorsprung vor der Schreibung, aber warum griff man gelegentlich auf Ποτειδάϝο̄ν zurück, aber nie auf Ηε̄ρακλέϝε̄ς? Doch wohl, weil diese Form weiter zurücklag und stärker in Vergessenheit geraten war. Die alte Inschrift von Krisa 1537 hat κε̄νος neben κλέϝος αἰϝεί. Wenn εϝο sein ϝ nicht später verloren hat, als εϝε, beweist κε̄νος, daß ε(ϝ)ε nicht durch denselben Akt zu ει(ε̨) geworden ist, wie εσε ειε. Wenn obige Annahme dagegen richtig ist, wird das Zeugnis der Inschrift hinfällig. Freilich — es gibt immer ein freilich — die Alternative erschöpft die Sachlage nicht, sondern läßt Raum für die Möglichkeit, daß κλέϝος αἰϝεί archaisch geschrieben sind. Ihre Zweisilbigkeit mußte die Erinnerung an das ϝ wach erhalten.

Die attischen offenen -έης -έες (Meisterhans[3] 140) und -κλέης sind ohne Gewicht, es gibt ja auch ein λεοντοειδέες (150). Auch aus der attischen Flexion -κλέους -κλέᾱ ist nichts zu gewinnen. Es wäre ja sehr gut denkbar, daß -κλέϝεος zu -κλέϝο̨ς geworden ist, also εο zu ο̨ vor dem Schwunde des ϝ (sogar zwischen zwei ε), allein alle fraglichen Formen gehören einem durchsichtigen System mit dem Mittelpunkt κλέος an, und dessen Genitiv κλέους wird durch δέους stark entwertet, vgl. Brugmann IF. IX 166. ᾰᾰ hilft uns nicht viel. ἀϝᾰ liegt vor in att. ἄτη, lakonisch ἀϝάταται 4564, el. ἀνάατορ Szantobronze (ca. 350), lokr. ἀνάτως 1479 A 3, kret. ἄτας ἀταθείη Gortyn. Das erhaltene ϝ der lakonischen Felsinschrift und das αα des Eleischen stimmen nicht besonders zu Θιοκλε̄ und Ζί (1152, 4, mehr als zwei Jahrhunderte älter als die Szantobronze, Δί 1149, 6). Vielleicht hat jemand den Mut, zu behaupten, daß ϝ stellenweise zwischen den ihm sozusagen feindlichsten Vokalen ε, ι eher geschwunden ist als zwischen zwei α oder ο. Ich habe ihn jedenfalls nicht. Das Wort ἀϝάτα war hochfeierlich und konnte leicht eine archaische Form behaupten. Ein θάβακος = θᾶκος hat uns Hesych aufbewahrt, hier hat auch das Kyprische später kontrahiert, vgl. σάσαι· καθίσαι. Nur ᾱ ist bezeugt in ion. ἀνᾱλίσκειν, thess. ὀνάλαν Lar. 22, böot. ἀναλώσωνθι BCH. XXI 554, 10. ο̆ο̆ kommt außerhalb des Ionisch-Attischen besonders in zweisilbigen Wörtern offen vor. So heißt es χόος (äol. ἡμίχοον H. 135, kypr. χόον 88, korinth. οἰνοχόος 3212, kret. προχόον 4991 X 39), ῥόος Korinth,

Kreta, *νόος* (*Ἀριστόνοος* thess. 345, 1. 12, aber Philipp schreibt *-νους*, kor. *νόον* 3220), kret. *ἁπλόον* Gortyn, *δυωδεκάπλοον* Achaja 1658, 5. Die danebenstehenden *οἰνοχοῦς* Epirus 1389, 19, *ἔςπλουν*, *εὔνους* sind wohl nicht echt mundartlich, vertrauenerweckend dagegen wieder delphisch *πρόχον* 1884, 14, koisch *πρόχοι* 3637, 26, sizilisch *πρόχος* 5220 III 22, *πρόχοι* 5220 II 3, 65, die wohl in unbetonter Stellung das erste der beiden aufeinanderstoßenden *ο* verloren haben und nicht aus kontrahierten Kasus gefolgert sind. Neben äol. *ζώωσι* 276, 18, böot. *ζώωνθι* 317, 4, delph. *ζώωντι* 1707, 7 u. ö. (*ζώων*, *μαστιγώων* etc.), kret. *δώωντι* stehen böot. *ζῶνθι* 320, 5, phok. *ζῶντι* 1545, 7, Xuthiasinschr. *ζῶντι*. An den heterogenen Verbindungen, die übrig bleiben, lassen sich einige Beobachtungen machen, die gegen die Simplizität des Kontraktionsvorganges sprechen, indem sie den *ϝ*-Hiat deutlich im Rückstande zeigen. *αο*: böot. *σουλῶντες σουλώνθω νικώντεσσι*, aber *αϝο*: *Ἄγλαο-*, *Εὐρυφαόντιος*, *ἀϝυδός* (mit nur geschriebenem *ϝ* IF. IX 316), *Σαυ-* als erstes Glied zweistämmiger Namen. Dorisch fast durchweg *ω*, nicht nur *νικōντι νικōμες* Selinunt 3046, 1. 2, sondern auch *Ἀγλω-* Thera 4751, Kyrene 4833, Rhodos 4245 (*Ἀγλου-* 3791, 101. 3976. 4245, 77 ff. von Fick-Bechtel wohl richtig dem lokal aus *Ἀγλαο-* entstandenen *Ἀγλο-* gleichgesetzt GPN.[2] 42, vgl. *Τιμουρρόδου* 4245, 674 ff.), kret. *Ἀγησίφως* 4960. 4961 f., zum Teil gewiß auch *Σω-*. Aber daneben doch Reste des älteren *α(ϝ)ο*: *Σαϝάναξ* 4526, 6, aus Lakonien, *σαώς* (?) 1658, 15 und *σαοστρεῖ* achäisch, *ἀοιδοῖς* IG. IV 914, 14. 32 (epische Form? jedenfalls liegt nicht „poetische“ Verwendung vor, wie bei attischem *ἀοιδός* neben echtem *ᾠδός*, sondern das Wort ist hier ganz sachlicher terminus technicus). Bei *ᾱο* kann man schwanken, ob der Unterschied zwischen dem Genetiv auf *-ᾱ* der maskulinen *ᾱ*-Stämme (äol. thess., aber *Ὀρέσταο* Sotairosinschrift, dorisch) und *-λᾱος* durch das *ϝ* des letzteren verursacht ist, *λᾱϝο-* wird zu *Λᾱ-* in allen drei Dialekten, und das auch als selbständiges Wort schwächer betonte **ᾶϝος* wird äolisch zu *ᾶς*, kretisch (Gortyn) ebenfalls. Zumal das Böotische mit *πολίταο* (später *ᾱ* durch einen zweiten Schub Sadée 174) *-λᾱος*, *λᾱ-* *ᾶς* spricht dafür, daß hier vielmehr Betonungsunterschiede entscheidend gewesen sind, vgl. auch kret. *νᾱκόρος* 5087 a 1. 7. 65 neben *νᾱός*. Lakonisch *γαιαϝόχω* und *πολιάχωι* 4416 sind nicht für die Geschichte des normalen Inlauts zu verwenden. *ᾱω* erscheint dorisch nur noch als *ᾱ*, *ᾱϝω* aber altkorinthisch auch intakt im Namen des *Ποτειδάϝων*, doch wird

Kretschmer mit Recht in dieser Schreibung eine Reminiszenz an eine frühere Sprechweise sehen. Die von den Verfechtern der Assimilation geforderte Zwischenstufe *-άαν* hätte hier eine gute Gelegenheit sich zu zeigen, aber das einmalige altkorinthische *Ποτειδαα[νι]* gehört vielmehr in den Zusammenhang, in den es Kretschmer KZ. XXXIX 414 eingefügt hat. Das Kyprische hat *ᾱ* < *ᾱω* in *ἐπαγομενᾶν* 59, 2, aber erhaltenes *ᾱϝω* in *θυρᾱϝών* 86, 3 = att. *θυρών* Ehrlich KZ. XL 355. Wir wären gespannt zu erfahren, was im Kyprischen dann weiter aus *ᾱ(ϝ)ω* geworden ist, aber die Glosse *θοράνας· τὸ ἔξω*, die Ehrlich heranzieht, befriedigt unsre Neugierde nicht. *αϝε̨* ist offen in altatt. *Φάεινος* CIA. I 449, 3 (Ende des fünften Jahrh.), dor. *Φάηνος* (3312 argiv., GPN.[2] 274), delph. *Φαείνω* 2581, 110, böot. *Φάεινος* 380, 2, kontrahiert im normalattischen *φᾱνός*, dor. *φηνός* (Hes.). Ein *νικάειν νικάην* kennt die Überlieferung nicht. Unsere Freude wird leider getrübt durch die Überlegung, daß zum mindesten att. *Φάεινος* sicher nicht die Form der Zeit ist, aus der es stammt. Wie weit wir es zurückverlegen dürfen, bleibt ungewiß. *οε* ist äolisch kontrahiert: *στεφάνοι*, *οϝε* dagegen nicht: *ὀείγην* 214, 43, *λοεσσάμενος* Eresos vgl. Jahresh. d. öst. arch. Inst. V (1902), 139 ff. Namen wie äol. *Μαλόεντι* Hoffm. 90, 5, selin. *Σελινόεντι* 3045, *Σελινόεις* 3050, lokr. *Ὀπόεντι* 1478 B 33 (aber *Ὀπōντίων* A 12 u. ö.), kret. *Βολόεντι* 5075, 39, *Βολόεντα* 5147, *Βολοέντιοι* 5147 (s. oben) sind natürlich nicht die besten Belege für offenes *ο(ϝ)ε*. In dem weitverbreiteten *δαμιοργός* (Meister II 41, auch ion. *δημιοργός*) ist *οε̯* in der Stellung vor dem Ton und doppelter Konsonanz zu *ο* geworden. Merkwürdig bleibt aber das pamphylische *δαμιοργίς*, das schwerlich auf demselben Boden gewachsen ist, auf dem *ϝ* auch im Inlaut ein so zähes Leben hatte.

Greifswald. E. Zupitza.

Πάν und *Pūṣan*.

Seit mehr als 20 Jahren glaube ich an die etymologische Identität der beiden Namen. Dieser Glaube darf sich zuversichtlicher hervorwagen, seit wir gelernt, daß der alte Name des arkadischen Gottes wirklich *Παων* lautete. *Πρακτ.* 1902, 74 (Ath. Mitt. 30, 66). *Παων* und *Pūṣā* verhalten sich zueinander etwa wie *Ἀώς* und *Uṣās*: die gr. Grundformen sind *Πᾱυσων* und *Ᾱὔσως*. W. S.

Das θλ-Suffix und seine Wechselformen.

Die Frage „Gibt es im Griechischen ein Suffix *τλο?*" wurde schon BB. I 65 f. mit Recht verneint, indem nachgewiesen wurde, daß *ἐχέ-τλη, φύ-τλα, χύ-τλον,* dazu *ὄχετλα· ὀχήματα* Hesych und *χείμετλον* ihr *τ* nur der vorausgehenden Aspirate verdanken, nach dem Gesetze, welches die Folge von Aspiraten nicht duldet. Doch gilt dies Gesetz unbedingt nur für die unmittelbar folgende Silbe, und so finden wir neben *χίμετλον* auch *χίμεθλον* in dem von Arist. Rhet. überlieferten Verse *στεῖχε δ' ἔχων ὑπὸ ποσσὶ χίμεθλα.* Nur *θλ* findet sich in *θέμε-θλα.*

Zu den a. a. O. aufgezählten Wörtern mit *θλ*: *γενέθλη γένεθλον, ἔδεθλον, φύγεθλον, ἱμάσθλη* und *μάσθλη, ἐσθλός* ist auch wohl *δυθίλαι· θάλαμοι, καταδύσεις* Hesych zu stellen.

Die Verwerfung eines ursprünglichen *τλ*-Suffixes neben *θλ* genügt noch nicht, wir müssen auch *θρο* auf *θλο* zurückführen. Die Lautfolge *λ-λ* wird nur in der Reduplikation geduldet wie in *ἀλαλά ἐλελεῦ λαλέω λέλοιπα λιλαίομαι* usw., sonst in verschiedener Weise umgangen. Zuweilen wird das erste *λ* ausgestoßen wie in *φαῦλος* für *φλαυλος* und in dem oben erwähnten *φύγεθλον.* Dies steht für *φλυγε-,* wie aus *φλύκταινα, φλυκτίς, φλυζάκιον* erhellt, und hat sich *θλ* nur durch Ausstoßung des *λ* behaupten können. Meistens tritt *λ-ρ* für *λ-λ* ein, wie in *φλαῦρος* für *φλαυλος, λείριος* für *λειλος,* lit. *leilas, κλά-ρος* für *κλα-λος* von *κλα* brechen und sonst. Vgl. hierüber Bechtels Zitterlaute. So erscheint denn auch *θρο* für *θλο,* wenn im Stammteile *λ* vorhergeht.

Die homerische Sprache bietet *ὄλε-θρος* (*ὀλέ-σθαι*), *πέλεθρον πλέθρον* (*πέλε, ἔπλε*) *πτολίεθρον* vgl. *θέμεθλα, ἔδεθλον* und *μέλπηθρον.*

Später bezeugt sind:

λάληθρος geschwätzig zu *λαλῆσαι* Anthol., doch wird eben da das Feminin *λαλητρίς* bezeugt.

μήλωθρος eine weiße Rebenart Theophr., vgl. *μήλωθρα· βάμματα* Hesych zu *μηλῶν* (unter *μηλών*) *ἢ βάπτων* Hesych.

μύλωθρος Müller, Mühlenmeister Att.

κόλυθρος reife Feige, Hode im Att. ist dunkel (vielleicht zu *κολεός,* vgl. *κολεὸς τῆς καρδίας* Herzbeutel bei Hippokrates).

Auf *θρον* hinter *λ* gehen aus:

ἔλκηθρον Teil des Pflugs zu *ἑλκῆσαι,* vgl. *ἑλκηθμός* Theophr.

κλεῖθρον Schloß Att. zu *κλεί-ω* schließe.

λείβηθρον· ῥεῖθρον, ὀχετόν, κρουνόν Hesych, als Ortsname in Pierien und am Helikon sehr alt.

σκανδάληθρον Stellholz in der Falle Att., σκανδάλη Kom. (σκάνδαλον, σκανδαλίζω spät).

ψίλωθρον Enthaarungsmittel zu ψιλῶσαι, auch Name einer dazu dienenden Pflanze Theophr. vgl. μήλωθρος: μηλῶσαι.

Für σπαύλαθρον· σκάλανθρον Hesych ist σπάλανθρον· σκάλευθρον (von σκαλεύω) zu lesen; es gehört dazu der Ortsname Σπάλανθρα in Magnesien.

Der Ausgang θρ erscheint ebenfalls dann, wenn im Stammteile des Worts ein ρ steht. So entsteht die Lautfolge ρ-ρ, die in alter Zeit durchaus nicht unbeliebt war, wie in ὀτρηρός, τρήρων, ῥήτρα, att. κρᾶρος, θρέπτρα, ῥόπτρον, φρύγετρον, κραύρα, Βραυρών zu βραῦλον· κοῖλον Hesych und sonst.

Hierher gehören scheinbar:

ἄρθρον Glied, vgl. lat. *artus*, oder zu ῥέθος Glied.

βέρεθρον, βάραθρον Schlingloch, vgl. βεβρωθώς bei Homer.

κόρηθρον Besen zu κορῆσαι fegen.

μάραθρον, sonst μάραθον Fenchel.

πύρεθρον eine hitzige Pflanze, sonst πυρῖτις genannt.

ῥέϝεθρον, ῥέεθρον Homer zu ῥέϝε fließen.

σάρωθρον, wie κόρηθρον Besen, zu σαρῶσαι fegen.

στέργηθρον Liebesmittel Aeschyl. Prom. 492, nach Hesych auch πόα τις.

τέρθρον Spitze, Ende, vgl. τέρμα.

Nach der bis hierher befolgten Theorie müßte τρ eintreten, wenn eine Aspirate und ein ρ im Stammteile sich befindet. Man könnte hierfür geltend machen θύρετρα bei Homer neben θύρεθρα· θύραι bei Hesych und ῥάχετρον· ῥάχις ebenda.

Im Widerspruch mit unserer Darstellung gibt es eine Anzahl Wörter auf θρον, in deren Stamme weder ein λ noch ein ρ erscheint. Als attisch sind zu belegen nur

ζύγωθρον: ζυγῶσαι, wovon ζυγώθρισον Ar. Nub. 745 und

καὶ κύκηθρον (Rührkelle) καὶ τάρακτρον Ar. Fr. 645 zu κυκῆσαι.

κάνναθρον, κάναθρον Korbwagen bei Xenophon ist vielleicht gar nicht griechisch. Vgl. κάνναι· ψίαθοι, καὶ τὰ Αἰγύπτια πλέγματα, ἀφ' ὧν καὶ τὰ κάνναθρα Hesych.

Neben θρον liegt gleichwertig τρον in den spät bezeugten

κίνηθρον und κίνητρον Werkzeug zum Bewegen: κινῆσαι Eust. Gloss.

μίσηϑρον (nach *στέργηϑρον* s. o.) und *μίσητρον* (nach *φίλτρον*) bei Lukian und Galen.

σάρωϑρον (wie *κόρηϑρον* s. o.) und *σάρωτρον* (*σαρῶσαι*) Eust. Gloss.

Oben wurde schon *λαλητρίς* neben *λάληϑρος* (*λαλῆσαι*) erwähnt. Man wird nicht fehlgehen, wenn man hier eine dialektische Aspirierung des *τ* durch *ῥ* aus *ρh* annimmt. Wieweit diese Erscheinung sich ausgedehnt hat, wäre nicht ohne Interesse darzulegen, jedenfalls sind die attischen Werkzeugnamen wie *ζύγωϑρον, κύκηϑρον* schon so, nämlich mit dem aus *τρον* entstandenen Suffix *ϑρον* versehen zu denken. Ob auch *στέργηϑρον, σκανδάληϑρον* u. a. so zu deuten sind, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls ist durchaus kein Grund, ein ursprüngliches *ϑρ*-Suffix anzunehmen, auch *βάϑρον* darf uns nicht irre machen.

Mit dem Suffix *ϑλ* hat bereits Leo Meyer lat. *bula, bulum* kombiniert, ob auch lat. *brum* mit *ϑρ* aus *ϑλ* zu verbinden, sei hier nur gefragt.

Nachwort.

Die Wörter, worin *σλ* und *σϑλ* im Suffix wechseln, bilden eine eigene Gruppe, so *ἐσλός μάσλης* neben *ἐσϑλός μάσϑλης*, auch wohl *ἱμάσλη* neben *ἱμάσϑλη*; mit *ϑύσϑλα* vgl. *ϑυσταί οἱ ἱερεῖς παρὰ Κρησί* Hesych. In diesen Wörtern liegt das Suffix *σλο*, das im Lateinischen und Deutschen eine Rolle spielt, *ϑ* ist zur Stütze eingeschoben, wie ja auch lat. *con-sobrinus* auf *-sosϑrinus* beruht. Im Deutschen ist *sl* beliebt. Got. *svumsl, svartizl*, ahd. *wĕhsala*, nhd. *Wechsel* zu *wîkan, weichen*, im Neuhochdeutschen sogar zu Neubildungen wie *Abmachsel, Mitbringsel* und *Überlebsel* verwendet. Im Latein liegt *paullus*, d. i. *pauc-slus*, zwischen *paucus* und *pauxillus* in der Mitte.

Die viel gesuchte Ableitung von *ἐσϑλός* ist jetzt leicht zu finden. Die richtige Form ist *hεσλός*, überliefert in der arkadischen Inschrift Smlg. 1206, noch besser *hεσσλός*, weil einfaches *σ* nicht vor *λ* stehen kann. In *ἐσϑλός* ist das *h* gefallen vor dem folgenden *ϑ*. *hεσ-σλός* steht für *hετ-σλος*, *hετ* für *hεϑ*, *ϑ* ist zwischen *σ-σλός* eingeschoben. *hεϑ* gehört zum ved. *sâdh*, geradeaus, richtig gehen, dazu *sâdhú* richtig, auch sittlich recht, ganz dem Sinne von *hεσλός, ἐσϑλός* gemäß.

Hannover. A. Fick.



῞Εβρος

τράγος, βάτης· καὶ ποταμὸς Θράκης Hes. Die Glosse, von Tomaschek in seiner verdienstlichen Arbeit über „die alten Thraker" II 2 S. 93 übersehen, läßt sich doch wohl nur so verstehen, daß die Thraker ihren Fluß Hebros mit einem gleichen Worte ihrer Sprache als „Bock, *τράγος* Bespringer, Bescheler" *βάτης* benannt haben. Vielleicht ist hinter *βάτης* ein *Θρᾶκες* ausgefallen, verdrängt durch *Θράκης* hinter *ποταμός*. Auch sonst findet man nicht selten Flüsse vergleichend als Tiere benannt. So hieß, um nur einiges zu nennen, der Abfluß des Talkessels von Kaphyai in Arkadien *Τράγος* „Bock", *Κριός* „Widder" der Gießbach westlich von Pellana in Achaja, im Osten floß der *Σῦς* „Eber" und *Κάπρος* „Eber" war ein Nebenfluß des Maiandros in Lydien. Weitere Beispiele findet man gesammelt in BB. XXII S. 68.

Für den Hebros scheint die Benennung als „Bock" besonders passend: er ist der Hauptstrom des Landes, seine zahlreichen Zuflüsse konnten als seine Herde gedacht werden, etwa wie wir vom „Vater Rhein" und seinen Kindern sprechen. Der Name des Flusses wird in römischen Quellen auch *Ebrus* geschrieben, nach Tomaschek a. a. O. wird der Hebros der Alten, die jetzige Mariza, „an der Quelle noch jetzt Iber genannt". Wir dürfen als Urformen des Wortes und Namens wohl *„jebro, ibro"* aufstellen und uns zur Deutung zunächst an das Slavische wenden, mit dem die thrakisch-phrygische Gruppe am nächsten verwandt ist. Im Hinblick auf die allgemeinere Bedeutung von *ἕβρος* als *βάτης* „Bespringer" können wir kaum fehlen, wenn wir das thrakische Wort zum nsl. *jebem jebsti*, skr. *yábhati* „futuere" stellen. Im Griechischen ist aus *yibhe- ιφέ* mit Vokalvorschlag *οἰφέ* geworden. Die Grundbedeutung von *yĕbhe-* ist sicher „bezwingen, bewältigen", wie im ved. *yá-ma-*, und so dürfen wir auch im ved. *ibhá* „Gesinde" skr. *ibha* „Elefant" die gleiche Schwächung von *yábha* zu *ibhá* erkennen. Diese Betrachtung ermutigt uns, das deutsche Wort „Eber" hierher zu ziehen. Ags. *eofor*, ahd. *ebur*, *epur*, mhd. nhd. *eber* Eber geht nach Schade auf eine Grundform got. *ibrs* zurück. Die früher beliebte Verbindung mit lat. *aper* und ksl. *veprĭ* „Eber" ist wohl aufzugeben, und gegen die Herleitung von *eb-* in *eben, Ebbe, Abend* spricht die Bedeutung „niedersinken", die auch in dem mit Recht von Bezzenberger herangezogenen *κατ-ηφής* hervortritt.

Der Unterschied der Bedeutungen von *ἕβρος* „Bock" und „Eber" wird durch das Glossem *βάτης* fast ausgeglichen, aber

κάπρος „Eber" ist offenbar das gleiche Wort mit lat. *caper* „Bock" und lat. *aper* und *caper* reimen wenigstens miteinander.

Eine erneuerte Behandlung der thrakischen Sprachreste wäre sehr erwünscht, möchte sich recht bald eine jüngere Kraft dieser dankbaren Aufgabe unterziehen.

Hannover. A. Fick.

ἀπό-ναϝε 'caedendo-fecit'.

This word and its source occur as follows in Cauer's Delectus[2], p. 4, no. 7:

Basis marmorea reperta prope Sellasiam.

Εὔμνθις | ἀπόναϝε.

Roehl interpreted ἀ- as for the augment ἐ-, and derived -πόναϝε from πονάω. This interpretation is very uncertain, and Stolz's *ἀπο-ναϝειν (cf. Hesych. ναύειν· ἱκετεύειν) 'zur Sühne weihen' (see citations in Meyer's Griech. Gramm.[3] § 474) seems to me little better. I would interpret ἀπό-ναϝε as an augmentless preterit, with the sense 'cecīdit', i. e. 'caedendo-fecit'. I compare the Latin glosses *navia* 'lignum cavatum', *navat* 'frangat', *navo* 'rescindo' (see Goetz's Corpus, index volume): also note Lat. *navis*, which I have defined by 'dug-out' (see Am. Jr. Phil. XXV 381, where further cognates of a base *snē(y)-* | *snō(w)-* are collected). ἀπο- has completive force as in ἀπεργάζεται.

Latin *navat* 'parat (see Am. Jr. Phil. XXV 182), comparat; conficit, efficit' — especially common in the locution *operam navat* — may well be cognate with ἀπόναϝε 'caedendo-fecit'; so also *navus* 'industrius', if the *g* of *ignavus* may be accounted as secondary (ibid., 384 fn. 2). Further, Sk. *kṛṇóti* 'facit' may possibly be a synonym-compound in which the conjugation sign *-no-* is ultimately akin to the base *nōw-*, along the lines suggested in Am. Jr. Phil. XXV 370; 377 (IF., Anz. XX 45).

University of Texas. Edwin W. Fay.

Pontifex und Imperator.

Nach einer mir wahrscheinlichen Vermutung Waldes Wbch. S. 480 enthält *pontifex* umbr. *punti-*, das „piatio, lustratio" bedeutet habe. Verwandt hiermit ist nach ihm lat. *quinquare* „lustrare", das, wenn es überhaupt anzuerkennen ist, mir zu

lit. *szvánkus* „anständig" zu gehören scheint (wozu vor Jahren von Fick oder mir gr. *κομψός* gestellt ist, BB. VI 237). Demgemäß stände das umbr. *po* von *punti-*, *ponti-* für indogerm. *ç̆ve.* Gibt man diese Lautvertretung aber überhaupt zu, so wird eine, wie mir scheint, ansprechendere Erklärung von *ponti-fex* nahe gelegt durch av. *çpeñta,* slav. *svętъ,* lit. *szveñtas* „heilig" (lit. *szveñtė* „Fest", *szvéntinti* „weihen", ksl. *svęštenikъ* „sacerdos").

Wie *pontifex* enthält vielleicht *imperator* einen im Italischen abgestorbenen Wortstamm. Die lautliche Übereinstimmung von *imperium* (*imperare,* osk. *embratur,* päl. *empratois*) mit preuß. *emperri* „zusammen" fällt in die Augen, und preuß. *empyrint* „versammeln" steht begrifflich von *imperare* „zur Versammlung beorderen" kaum ab. Hierzu kommt, daß das zu *emperri* gehörige *peröni* „Gemeinde" und *imperium* als „Reich" „Staat" nur perspektivisch verschiedene Begriffe ausdrücken. Nur der unüberbrückbare zeitliche und räumliche Abstand von *emperri* (*empyrint*) und *imperare* usw. wird sich gegen die Vereinigung dieser Wörter geltend machen lassen.

A. Bezzenberger.

Ahd. *hardilla* „Bachstelze".

Das ganz isolierte[1]) ahd. *hardilla* „Bachstelze" (vgl. suffixal ahd. *wahtilla* „Wachtel", *grunzilla* „Saxatilis" etc.) gehört wahrscheinlich zu ae. *hraþian, hradian, hratian* „to rush, hasten", ir. *ceird* „das Schreiten" (vgl. nhd. *bach-stelze*), lat. *cardo* „Türangel" (*Drehpunkt), ai. *kúrdati* „springt, hüpft", sämtlich zu idg. **sqerad-* „sich drehend bewegen" (vgl. Walde s. *cardo*). Vgl. noch ae. *hraþe, hræþe* „quickly": *hraþian* = an. *horskr,* ahd. *horsc* „rasch": lat. *coruscus* „schwankend, zitternd" (vgl. Walde s. *coruscus, curro*). Semasiologisch steht sehr nahe lit. *kėlė, kýlė,* lett. *zëlawa* „Bachstelze": lat. *cillo* „sich wippend bewegen". Vgl. auch noch nir. *cumhag bhogadh toine,* cymr. *tīn-sigl* (* die den Bürzel bewegt), ai. *sadā-narta* (* die immer hüpfende), ai. *khañjana* (* die steif gehende, hinkende), sämtlich Namen der Bachstelze.

Wilhelm Lehmann.

---

[1]) Das Wort ist nur Ahd. Gll. III 31, 35 belegt. Wie mir E. Steinmeyer mitteilt, wird man daher *h* nicht als unorganischen Vorschlag deuten, und muß man Zusammenhang mit ae. *ěard,* an. *arðr* „Pflugland" ablehnen (vgl. aber schwed. *ärla* F. „Bachstelze", *sädes-ärla* „weiße Bachstelze, Ackermännchen": *ärja* „pflügen").

Ἀτάσθαλος.

Das homerische Adjektiv ἀτάσθαλος frevelnd, sündhaft nebst seinen Ableitungen ἀτασθαλίαι Frevelmut, ἀτασθάλλων frevelnd, Unrechtes tuend ist noch nicht befriedigend erklärt worden. Das liegt meines Erachtens daran, daß man den Stamm immer im ersten Teile gesucht hat (ἀταλός Bezzenberger Beitr. z. Kunde d. idg. Spr. IV 343, τωθάζω ders. V 315; τελάσσαι, τλῆναι Verf. Etym. Wörterb. d. gr. Spr. 2. Aufl. S. 61, ἄτη, *ἀτάζω M. Bréal Pour mieux connaître Homère S. 176; aber in ἄτη ist ᾱ aus αϝα kontrahiert!). Einen ganz anderen Weg will die folgende Erklärung gehen, und ich hoffe, ihr günstiges Ergebnis wird eine ausführliche Widerlegung der bisherigen Versuche unnötig machen.

Ich zerlege das Wort in ἀ-τά-σθαλος und betrachte ἀ als ein Präfix, τα als Reduplikation und σθαλ als die Wurzel.

Diese Art der Reduplikation τασθαλ: σθαλ ist im Altindischen bekanntlich die Regel: *ca-skán-da-*, *tí-ṣṭhāmi*, *pa-spárça*. S. J. Wackernagel Ai. Gr. I 267 und die dort angeführte Literatur. Aus dem Europäischen ist ein unzweifelhaftes, bekanntes Beispiel κο-σκυλ-μάτιον (lat. *quisquiliae*) zu σκύλλω; ich habe aber auch κόσκινον Sieb und κέσκιον Abfall vom Flachs von √*ski* scheiden abzuleiten vorgeschlagen (Wb.[2] 239), und diese Art der Doppelung liegt ferner wohl im Flußnamen Κόσκυνθος vor (zu √*sku* in σκεῦος oder in σκυθρός) und in φέψαλος neben ψόλος — das zu ai. *sphulinga-s* Funken, lit. *pelenaĩ* Asche gehört, also ψ für älteres *sph* hat, vielleicht auch in πασπάλη feinstes Mehl, das neben πάλη Mehl auf eine Wurzelform σπαλ zu weisen scheint.

Die Bedeutung von ἀτάσθαλος usw. ist ein ziemlich allgemeiner Begriff für das frevelnde Benehmen der Begleiter des Odysseus (Od. 1. 7), der Freier (Od. 3. 207. 17. 588), der ὑπερηφανέοντες Ἐπειοί Il. 11, 694, Achills, den Priamos, da er Hektors Leichnam schändet, als ἀνέρα ἀτάσθαλον ὀβριμοεργόν bezeichnet, endlich für die Menschen im allgemeinen vom göttlichen Standpunkte aus (Od. 1. 34). Im Gegensatz dazu wird von dem θυοσκόος Λειώδης (Od. 21. 146) gesagt ἀτασθαλίαι δέ οἱ οἴῳ ἐχθραὶ ἔσαν, πᾶσιν δὲ νεμέσσα μνηστήρεσσιν. Mithin würde zu der altertümlichen Reduplikation die Herleitung von einem alten indogermanischen Wortstamm mit der allgemeinen Bedeutung Versündigung, Verblendung vorzüglich passen, und dieser liegt vor in ab. (j. p.) *star*, dem Bartholomae (Altiranisches Wörterbuch 1597) folgende Deutung gibt: sündigen, mit *ā-* sündigen, sich

versündigen, in den Zustand der Sündigkeit geraten; sündig sein, sich im Zustand der Sündigkeit befinden, als Kausativ sündig machen, in den Zustand der Sündigkeit versetzen. Ob das reduplizierte Adjektiv *ἀ-τά-σθαλος* aktivisch als sündigend oder passivisch zum Kausativ als verblendet zu deuten ist, muß zweifelhaft bleiben, ist aber unwesentlich. Vgl. ab. j. *a-stara-* m. „Sünde".

Nicht nur im wurzelhaften Teile stimmt das griechische reduplizierte *ἀ-τά-σθαλος* mit ab. *ā-star* überein, sondern, wie es scheint, auch im Präfix. Ab. *ā* kann sehr wohl als europäisches *ā* aufgefaßt werden (für *ān* zu *ἀνά*, s. Fick Vgl. Wb.[4] I 337; Verf. Gr. Wb.[2] 37) und seine Verkürzung zu *ἀ-* kann nicht befremden. Eben dies Präfix mag auch sonst noch unerkannt vorliegen, z. B. in *ἀ-πειλή* neben lat. *com-pellāre* und in anderen Fällen, wo wir wegen des spiritus lenis alten sigmatischen Anlaut, d. h. *sm̥* = ai. *sa* nicht wohl annehmen dürfen.

Die Wurzel unseres Wortes erkenne ich in Europa noch in lat. *stellionātus* jede Art des Betruges oder der Verfälschung, welche in den Gesetzen nicht ausdrücklich benannt ist (Georges) und ich möchte auf die ganz auffallende Ähnlichkeit in der allgemeinen Bedeutung des Wortes hinweisen, die kein einzelnes Vergehen, sondern Versündigung gegen die Aufrichtigkeit im allgemeinen bezeichnet. Walde (Et. Wb. der lat. Spr. 593) führt noch *stellionātor* Betrüger und *stellio* eine ränkevolle Person an. Er vergleicht diese Wörter gewiß richtig mit got. *stilan,* ahd. *stelan,* nhd. *stehlen* und ir. *slat* Raub (**stəlāto-s*) nach dem Vorgange von Stokes (bei Fick Vgl. Wörterb. d. indogerm. Spr.[4] II 314), der auch lat. *stlāta* eine Art Raubschiff heranzieht.

Gehören lat. *stlāta,* ir. *slāt* wirklich zu unserer Wurzel, so ist sie als eine zweisilbige anzusetzen und in den lettischen Sprachen haben wir dann *stul-* zu erwarten, wie Bezzenberger Beitr. z. Kunde d. idg. Spr. XVII 214 ff. und XXI 314 ff. dargetan hat. Demnach erkenne ich auch in lett. *stu'lbs* betäubt, verblüfft, geblendet beschränkt; lahm (?), *stulbis* ein altes Haus, ein solches ohne Dach, *stu'lbt* blind werden, betäubt werden, *stulbums* Betäubung, Verblendung die Nachkommen eines vorlettischen Adjektivs **st(h)alabás,* resp. *st(h)olo-bhó-s*[1]) sündhafter, fehlerhafter Art, das zu den anderen Adjektiven auf *-bhó-s* von idg. *bhē* Aussehen, Art hinzutritt, über die ich Beitr. z. Kunde d. idg. Spr. XXII 90 gehandelt habe. Auch das Litauische hat

[1]) Wurde dies zunächst zu **stōlbas* mit „Dehnstufe" und dann zu *stu'lbas*?

jenes im Lettischen erhaltene Adjektiv gehabt, wie *stulbis* bei Mieżinis (S. 229) zeigt, das er durch *liurbis* erklärt. Für lett. *lurba* bietet Ulmann die Erklärung Maulaffe, ein Trunkener (?), ein Schwätzer und aus dem lit. *lurbas*, das er in Klammern hinzufügt, ist unser Provinzialismus *Lorbas* entstanden, das jeden Taugenichts bezeichnet und etwa dem *ἀτάσθαλος* entspricht.

Neben diesem *st(h)alo-bhó-s* stände eine kürzere Form wie ai. *sthūla-s* neben *sthūla-bhás*, so daß wir neben dem mit *a*-zusammengesetzten und mit intensiver Reduplikation ausgestatteten *ἀτάσθαλος* auch ein einfaches **st(h)alós* oder *st(h)olós* erschließen dürfen. Zugleich führt das Lettische uns auf die Grundbedeutung, aus der die Übertragung auf das moralische Gebiet in *ἀτάσθαλος*, ab. *ā-star*, *stellio*, got. *stilan* geschehen ist. Lett. *stu'lbs* heißt nämlich betäubt, verblüfft, geblendet, lahm, das Verbum *stu'lbt*, eine Ableitung, die deshalb übrigens interessant und wahrscheinlich sehr alt ist, weil ihr die gewöhnliche Denominalbildung fehlt, bedeutet blind werden, betäubt werden. Wir geraten auf denselben Weg, den Bréal's Ableitung des Adjektivs *ἀτάσθαλος* von *ἄτη* uns führen würde. Hat also das abgeleitete Adjektiv **stolo-bhós* fehlerhaft, verblendet, betäubt bedeutet, so erscheint lat. *stolo*, *ōnis* Tölpel als der entsprechende *n*-Stamm zu dem einfachen **stolo-s* und *stolidus* tölpelhaft, dumm, unsinnig ist, wie Georges ganz richtig sieht, von dem Denominativum **stolēre* abgeleitet, während lat. *stultus* töricht, einfältig das Verbal adjektiv zur √*st(h)ela* betäuben, verblenden ist.[1])

Freilich auch die so erschlossene Wurzelbedeutung betäuben, verblenden ist noch nicht sinnlich genug, um ganz ursprünglich zu sein und so mag wirklich, wie Walde S. 598 will, klotzig dastehen oder zum Klotze, unbeweglich machen, die sinnliche Grundbedeutung darstellen. Ksl. *stolbŭ* Säule, gr. *στέλεχος* Stammende, *στέλειον* Stiel würden dann dazutreten. Zwar erscheint hier nicht das *ϑ* von *ἀτάσθαλος*, das ja allerdings, wenn wir jene √*st(h)ela* von √*stha* stehen ableiten, auch *ἵστημι* selbst nicht hat. Bei der Unsicherheit über die tenuis aspirata dürfte diese Etymologie jedenfalls eine schätzenswerte Vermehrung des Materials sein. Auch *σθένος* Kraft gehört ja vielleicht zu *sthā*, *stā*. Jedenfalls möchte ich jetzt *στερεός* fest weder von ai. *sthirás*, noch von *ἵστημι* trennen. Das *th* ist eben anscheinend keine sichere Erscheinung, sondern wechselt mit *t*.

[1]) Georges nimmt hier ein Verbum **stolere* verkehrt machen, betören an, wohl nach *colere*, das aber für **qelere* steht und sein *o* nur dem *q* verdankt.



In der Bedeutung an *ἀτάσθαλος*, lautlich an lat. *stolidus* tritt nhd., mhd., ahd. *stolz* nahe heran. Es heißt übermütig, anmaßend und scheint im Ablaut zu ahd. *stëlza*, nhd. *Stelze* zu stehen. So wunderlich das zunächst klingt, gewinnt es bei der Zusammenstellung von ksl. *stolbŭ* Säule und lett. *stu'lbs* verblendet an Wahrscheinlichkeit. Die *Stelze* engl. *stilt* ist ein Holzbein zum Gehen im Gegensatz zum lebendigen Gliede, und *stolz* heißt zunächst aufgerichtet, gefühllos, vernunftlos dastehend, nur hat es wieder eine etwas andere Schattierung in der Bedeutung wie seine entfernten Verwandten lat. *stolidus*, *stultus* (aus dem es nicht entlehnt ist), lett. *stu'lbs*, gr. *ἀτάσθαλος*, das ihm recht nahe steht.

Dafür, daß das Betragen von Menschen durch Vergleichung mit leblosen Gegenständen geschildert wird, lassen sich Beispiele leicht anführen. *Bengel* heißt eigentlich der Prügel, vgl. engl. *bangle* Knüttel; wir sprechen von einem *klobigen*, *klotzigen*, *läppischen*, *lumpigen* Benehmen und nennen jemand *rungenfaul* (vgl. Frischbier preuß. Wb.). Auch unter den Personennamen wie Klotz, Keil, Stobbe, Rahn, Runge, Stein mag so mancher Spitzname dieses Ursprunges sein.

Zum Schlusse möchte ich noch mit einem Worte auf ai. *staru-s* Feind und gr. *στερέω* beraube, *στέρομαι* bin beraubt eingehen. Diese Wörter sind vielfach mit ab. *star* sündigen zusammengestellt worden, und es ist wirklich zu erwägen, ob neben *st(h)ela* sündigen eigentl. ein Klotz, ein Tölpel sein eine idg. $\sqrt{}$*st(h)era* feindlich behandeln, berauben angenommen werden darf. An und für sich wären solche uralten Parallelwurzeln ebenso denkbar, wie neben $\sqrt{}$*stera* (lat. *strātus*) ausbreiten ganz zweifellos $\sqrt{}$*stela* in lat. *lātus* breit für **stlātus* liegt. Indessen ob hier die eine Wurzel aus der anderen rein lautlich durch Liquidendissimilation entstanden ist, oder ob eine Nüance der Bedeutung durch eine andere Lautgebung geschaffen worden ist, das läßt sich nicht sagen, und wir bescheiden uns hier, wie es immer bei etymologischen Fragen kommen muß, mit einem Verzicht. Wissenschaft dringt hier nicht weiter vor — dagegen, hoffe ich, wird meine Zerlegung von *ἀτάσθαλος* und seine Vergleichung mit *a-star* — weiter mit lett. *stu'lbs*, lat. *stolidus*, ahd. *stolz* als eine neue Erkenntnis gelten.

Rastenburg. W. Prellwitz.

Gotica.

S. XLI 165.

3. Das unverschobene *t* von *andanumts,* das nur in dieser Form und zwar viermal überliefert ist, beweist — gegenüber regelrechtem *gaqumþs* —, daß zwischen Nasal und Tenuis in *andanumts* der labiale Spirant des ahd. *numft*[1]) einmal auch bestanden hat, aber ausgedrängt worden ist. Wilmanns DG 1², 122. 2², 331. Durch diese Analogie verliert die Schreibung *fim tiguns* Lc 16, 6 vermutlich den Charakter eines zufälligen und bedeutungslosen Fehlers und bekommt den Wert eines lautgeschichtlichen Zeugnisses[2]), dessen Verwendbarkeit durch die sonst herrschende etymologische Schreibung — *fimf tiguns* Lc 7, 41. 9, 14 Ioh 8, 57 *fimftaihunim* Ioh 11, 18 *fimftataihundin* Lc 3, 1 — nicht notwendig beeinträchtigt wird[3]). Man darf an. *fimt fimti fimtán fimtigi* [Noreen An. Gr.³ 186 Aschw. Gr. 81] vergleichen und begreift bei solchem Vergleiche ohne weiteres, daß das zunächst befremdliche an. *fim* sich einfach aus *fimtán fimtigi* zu selbständiger Existenz losgelöst hat.

4. Genetive und Dative auf *-jins, -jin* finde ich bei Ulfilas, wenn man von Formen wie *fraujins* und *niujin* ganz absieht, an 56 Stellen belegt und zwar von 9 Substantiven: *bandjins dulgahaitjin fauragaggjins gudjins* (6) *gudjin* (9) *ibdaljin kasjins* (2) *nehwundjins nehwundjin waidedjin*[4]) *wiljins* (6) *wiljin* (10), und

---

[1]) *bi-, dana-, not-, teil-, siginumft,* aber fast überall *vernumst* (woraus *vernumfst,* wie *amfsla* aus *amsla,* oder *fernumist firnunst*). Vgl. mndd. *kumst komst* mndl. *komst* (woher dän. schw. *ankomst*). Mir scheint es ganz deutlich zu sein, daß auf hochdeutschem Gebiete die sonst herrschende Form mit dem *f*-Einschub hinter der mit demselben *f* anlautenden Partikel aus euphonischen Rücksichten vermieden worden ist. Anders Franck ZfDA 46, 334. 337, dessen Auffassung ich mir nicht aneignen kann.

[2]) Loebe hat *fimtiguns* in seinem Texte behalten.

[3]) Vergleiche das Schwanken zwischen *timrjan* und *timbrjan* und die Unsicherheit in der Schreibung des Wortes *swumfsl* Ioh 9, 11, die sich in der verräterischen Lesart *swumslf* 9, 6 (mit nachgetragenem, dann radiertem *f*) deutlich genug kundgibt.

[4]) *waidedja,* gebildet wie ags. *yfeldǽda,* stimmt in der Bedeutung λῃστής 'Räuber' nicht nur zu an. *illgjörđamađr, illvirki, spellvirki* 'thief, robber', sondern auch zu čech. *zloděj* poln. *złodziéj* nsb. *složéj* 'Dieb' (wörtlich κακοῦργος). Islendzk æventyri ed. Gering 1, 244₈ *mannslagari eđa reyfari, þjófr eđa illgjörđamađr* [in der isländischen Bibel steht Ioh 18, 40 *manndrápare,* Mc 15, 27 *reifara,* Mc 11, 17 Lc 19, 46 *spillvirkia,* alles für λῃστής got. *waidedja*]; 45₄₀ *hann kastađi Christoforum í myrkvastofu sem illvirkja eđa raufara.* Natürlich

von 7 adjektivischen *i-* oder *ja*-Stämmen: *alewjin fairnjin* (2) *framaþjin þridjin* (5) *unhrainjin* (3) *unseljins unseljin* (2) *wilþjins*[1]). Irgend eine Tendenz, die Endung nach dem verschiedenen prosodischen Werte der Stammformen zu differenzieren oder das *j* vor dem folgenden *i*-Laute zu beseitigen, ist nicht wahrzunehmen. Auch in den Ableitungen *gudjinoda* Lc 1, 8 *gudjinassaus* Lc 1, 9. 2. Cor 9, 12 *anawilje anawiljein* Phil 4, 5. 1. Tim 3, 4 *gafraþjein* 1. Tim 2, 15[2]) sitzt das *j* ganz fest. Die völlig isolierte Variante des cod B *unseleins* Eph 6, 16 [*unseljins* cod A] kommt gegenüber der sonst einstimmigen Überlieferung[3]) schwerlich in Betracht und hat als belangloses Schreiberversehen gewiß aus allen grammatischen Kombinationen auszuscheiden[4]). Um so auffälliger ist das zweimal wiederholte *fairnin,* das noch Streitberg in der neuen Auflage seines Elementarbuches 119 § 186 Anm. der ebenfalls an zwei Stellen belegten regulären Form *fairnjin* vollkommen gleichsetzen zu dürfen glaubt[5]). Es ist der Mühe wert, die Stellen nachzuschlagen und auszuschreiben: 2. Cor 8, 10 *af fairnin jera* 9, 2 *fram fairnin jera* (griech. beidemal ἀπὸ πέρυσι), aber Mc 2, 21

---

gehören Diebe und Räuber ins Gefängnis, die *myrkvastofa* wörtlich ‘finstere Stube’ [*í myrkrastofu* schreibt die isländische Bibel Mt 25, 39. 44 Ioh 3, 24 Act 12, 4 u. ö.], ganz wie der polnische *złodziéj* in die *ciemnica,* an den ‘finstern Ort’, asl. *tьmьnica.* Das slavische Wort hat sich, wie Lexer 2, 1439 nachweist, als *timenitze, temnitze* hier und da auch bei den Deutschen eingebürgert. Vgl. Brückner Slav. Fremdwörter im Litauischen 145 N. 246.

[1]) Das ist sichere Verbesserung für überliefertes *wilþjis* Rom 11, 24 [cod A].

[2]) *anawiljei gafraþjei* folgen in ihrer Lautgestalt den (nicht belegten, aber mit Wahrscheinlichkeit erschlossenen) Nominativen *anawiljis gafraþjis.* Wo wir nach gotischer Lautregel Nominative auf *-eis* oder bloßes *-s* zu erwarten haben, fehlt das *j* durchaus: *aglaitei airzei analaugnei bireikei bleiþei gamainei gudaskaunei hrainei* (*un-*) *riurei* (*un-*) *selei* (*un-*) *sleiþei usstiurei.*

[3]) *bandjins* 2. Tim 1, 8 und *nehwundjin* Eph 4, 25 sind sowohl in A wie in B überliefert. *nehwundjins* Rom 13, 10 cod A. Die übrigen hier in Betracht kommenden Belege stammen aus dem codex argenteus.

[4]) Anders urteilen alle modernen Grammatiken, die ich eingesehen habe, geben aber keine vollständige Statistik. Bethge Altgerm. Dial. 2, 578 nennt die Belege für *-jins -jin* hinter langer Stammsilbe ‘spärlich’, hat sie also gewiß nicht gezählt. *unhrainjin* kommt dreimal, *unseljin* und *fairnjin* je zweimal vor, für die anderen Formen gibt es nur Einzelbelege; das macht im Ganzen 14 (ohne Rom 11, 24 und Eph 6, 16). Für Substantiva und Adjektiva unterschiedliche Behandlung vorauszusetzen sehe ich keinen plausiblen Grund.

[5]) Streitberg folgt darin nur der grammatischen Tradition. Braune [4] 56. Die Wörterbücher setzen ohne weiteres *fairnjo jer* als Nominativ zu *fairnin jera* an (Stamm-Heyne [10] 254 aus vdGabelentz-Loebe 2, 1, 201).

ni manna plat fanins niujis siujiþ ana snagan fairnjana; ibai afnimai fullon af þamma sa niuja þamma fairnjin.

οὐδεὶς ἐπίβλημα ῥάκους ἀγνάφου ἐπιράπτει ἐπὶ ἱμάτιον παλαιόν· εἰ δὲ μή, αἴρει τὸ πλήρωμα ἀπ' αὐτοῦ τὸ καινὸν τοῦ παλαιοῦ.

und ähnlich Lc 5, 36

þatei ainshun plat snagins niujis ni lagjid ana snagan fairnjana; aiþþau jah sa niuja aftaurnid, jah þamma fairnjin ni gatimid þata af þamma niujin.

ὅτι οὐδεὶς ἐπίβλημα ἱματίου καινοῦ ἐπιβάλλει ἐπὶ ἱμάτιον παλαιόν· εἰ δὲ μήγε, καὶ τὸ καινὸν σχίσει, καὶ τῷ παλαιῷ οὐ συμφωνήσει τὸ ἀπὸ τοῦ καινοῦ.

Hier wie überall sonst dienen die deutlich von *fairneis* abgeleiteten Formen — *fairnjana fairni fairnjamma fairnjans, fairnjo fairnjan fairnjin* — der Übersetzung des griechischen Adjektivums *παλαιός*[1]). Sofort springt in die Augen, daß der Unterschied der Formen *fairnin* und *fairnjin* zusammengeht mit einem Unterschiede der Funktion, mit anderen Worten, daß *fairnin* und *fairnjin* nur durch die unüberlegte Willkür der modernen Grammatiker identifiziert worden sind: es ist ja schlechterdings durch nichts zu erweisen, daß die Goten für *πέρυσι* keinen besonderen, genau entsprechenden Ausdruck besessen haben, und nur eine voreilige Annahme, daß *fairnin jera* grade 'im alten Jahre' heißen müsse. Bestätigt wird diese Auffassung unmittelbar durch zwei voneinander unabhängige Zeugen, durch Heliand 217 *fernun gere* M: *fernun iara* C, wo die Übereinstimmung der Handschriften jeden Gedanken an eine Grundform *firniun*[2]) ausschließt[3]), und durch lit. *pérnai* 'im vorigen Jahre', das den reinen *o*-Stamm in zweifelsfreier Deutlichkeit und in vollkommener Übereinstimmung mit den vereinigten Zeugnissen des Ulfilas und des Helianddichters aufweist. Beide unterscheiden in gleicher Weise *þridjin daga* und *af (fram)*

---

[1]) *fairniþa παλαιότης* Rom 7, 6 im Gegensatz zu *niujiþa καινότης*. Auch das Adjektivum *fairneis* steht meistens im Gegensatz zu *niujis καινός νέος*. Nur den jungen oder neuen Wein nennt Ulfilas bald *wein niujata* bald *juggata*. Mt 9, 17 und Lc 5, 37 liest man *wein niujata in balgins fairnjans*, Mc 2, 22 aber *wein juggata in balgins fairnjans* (griech. überall *οἶνος νέος*). Dagegen heißt es *wein juggata in balgins niujans* übereinstimmend an allen drei Stellen Mt 9, 17 Mc 2, 22 Lc 5, 38 (griech. *οἶνον νέον εἰς ἀσκοὺς καινούς*). Offenbar wollte Ulfilas die Verschiedenheit der Adjektive *νέος*: *καινός*, da, wo sie im engen Rahmen desselben Satzes hart aufeinander stoßen, auch durch seine Wortwahl zur Geltung bringen.

[2]) So setzt Schlüter an, Altgerm. Dial. 1, 106. Aber das von ihm citierte *herdos* Heliand 422 steht nur in C; M hat das korrekte *hirdios*.

[3]) Man kann sich das Beweismaterial leicht aus Schlüters 'Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache' zusammensuchen.

fairnin jera bz. *an thriddiumu (thriddeon, thriddian) dage* und *fernun gere*[1]). Das Fehlen der Präposition in *fernun gere* zeigt, daß es sich um eine alte, festgewordene Formel handelt[2]). Das Lettische hat den Stamm, aus dem got. *fairnin* as. *fernun* erwachsen sind, noch in selbständiger adjektivischer Funktion als *pehrns* mit der Bedeutung 'vorjährig, firn' [so Bielenstein Lett. Sprache 1, 278] bewahrt; das zugehörige Adverbium ist in lit. *pérnai* und mhd. *verne* erhalten. Erst aus einem solchen Zeitadverbium oder aus einer gleichbedeutenden adverbialen Verbindung wie *fairnin jera* ist das Adjektivum *fairneis* = ahd. *firni* mittels des üblichen Ableitungssuffixes gebildet worden, etwa wie im Litauischen *pérnyksztis* aus *pérnai*. Die Bedeutung 'vorjährig'[3]) ist aus dem hochdeutschen *firn* zwar nie ganz verschwunden (vgl. *Firn* 'Altschnee'), hat sich aber frühzeitig verallgemeinert, so daß Ulfilas *fairneis* einfach mit *παλαιός*, die althochdeutschen Übersetzer *firni* mit *vetustus* gleichsetzen durften[4]). So ist das abgeleitete Adjektivum auf einem Umwege, wie es scheint, zurückgekehrt zu der ursprünglichsten Bedeutung, die wir für den Wortkern erschließen können. Denn *per-* in lit. *pérnai* got. *fairnin* deckt sich genau mit der Anfangssilbe der asl. Präposition *prědъ* [russ. *péred*] 'vor' (von Raum und Zeit), deren Analyse durch *nadъ*: *na* gr. *ἄνω*, *podъ*: lit. *pa-*, *põ* und das Substantivum *zadъ* (neben der Präposition *za*)[5]) gesichert ist. Ebenso ist aus der ablautenden Variante got. *faur* das an. *forn* 'alt' entstanden, das vielleicht im as. *forndagos* wiederkehrt[6]), sicher mit ahd. *forn* (*forna*) identisch ist. Nur hat sich

---

[1]) Ulfilas Mc 9, 31. 10, 34 Lc 9, 22. 18, 33. 1. Cor 15, 4. Heliand 3092. 3533. 5078. 5758. 5864.

[2]) Vgl. Pratje Dativ und Instrumental im Heliand (Göttingen 1880), 56. 70 Behaghel Syntax des Heliand § 283.

[3]) Genauer: *ferna-* geht auf das eben verflossene Jahr selbst, *firnja-* auf die Dinge, die in dem vergangenen Jahre gewachsen oder entstanden sind.

[4]) Wie nahe sich die Begriffe 'heurig' und 'neu', 'vorjährig' und 'alt' stehen, mag Hebel lehren, Allemannische Gedichte ed. O. Heilig Nr. 15

„Ne Schöpli Alte hätti gern!"
Der Engel seit: „Sel cha nit sy,
Sie hen en alle trunken fern." —
„Se schenk e Schöpli Neuen i!"

fern ist mhd. *verne* 'im vorigen Jahre'.

[5]) Die Anknüpfung von *zadъ* an die Wurzel des gr. *χόδανος* halte ich für einen etymologischen Mißgriff. Wegen sl. *za* s. Bezzenberger BB XXI 315.

[6]) Doch steht *an forndagun* Hel. 1414 nur in C, dafür in M *an furndagun*, das an einer zweiten Stelle 4362 durch beide Handschriften bezeugt ist. Man

an die Form mit *e* schon in der Urzeit die Beziehung grade auf den nächstvergangenen Zeitabschnitt geheftet[1]), wie die Gleichungen ai. *parut* = arm. *heru* = gr. *πέρυσι πέρυτις* = an. *í fjorð*[2]) und lit. *pérnai* = got. *fairnin jera* as. *fernun gere* beweisen, so daß eine unmittelbare Verbindung von an. *forn* und got. *fairneis* ausgeschlossen bleiben muß.

Erst nach dem Abschlusse dieser kleinen Untersuchung sehe ich, daß auch Bethge schon auf dem Wege war, die Lösung der Aporie in derselben Richtung zu suchen, wie ich es unabhängig von ihm hier getan habe. Nur hat er den Weg nicht bis zu Ende verfolgt. Altgerm. Dialekte 2, 595: 'Der zweimal (beidemal in beiden Hdss.) überlieferte Dat. *fairnin* (*af* bz. *fram fairnin jera* 2. Cor 8, 10. 9, 2) führt auf einen Stamm **fairna*- neben *fairnja*-, vgl. as. *fern* neben ahd. *firni*'. Über das eigentlich entscheidende Beweismoment, die Funktionsverschiedenheit von *fairnin* und *fairnjin*, von *fern* und *firni*, geht er freilich mit Stillschweigen hinweg und hat denn auch, wie Streitbergs neueste Auflage zeigt, für seine richtige Beobachtung keinen Beifall gefunden: vielleicht gelingt es diesen Zeilen ihr nachträglich zur Anerkennung zu verhelfen. [Unmittelbar, nachdem ich Vorstehendes niedergeschrieben, geht mir durch Wredes Freundlichkeit die neueste, 11. vielfach verbesserte Auflage des Stamm-Heyneschen Ulfilas zu. Zu den Verbesserungen darf ich es nun auch wohl rechnen, wenn § 187 Anm. und im Glossar S. 416 *fairneis* und *fairns* als zwei verschiedene Größen auseinandergehalten und auch durch die deutsche Übersetzung als solche gekennzeichnet werden. Die genauere Begründung, die ich zu geben versucht habe, wird auch jetzt noch am Ende nicht ganz überflüssig sein.] Wilhelm Schulze.

---

wird also für das As. eher den *i*-Stamm *furni*- reklamieren müssen, aus dem Sievers Ags. Gr.³ § 302 das ags. *fyrn firn* herleitet.

1) Vgl. besonders die bei Hübschmann Armen. Gr. 1, 467 angeführten iran. Formen.

2) *í fjorð* wie *í gær*, das nach *í dag* gebildet zu sein scheint. Daß die Sprechenden darin die Präposition *í* gefühlt haben, ist sicher [Cleasby-Vigfusson 316 s.]. Ist dem gegenüber die Frage erlaubt, ob nicht vielmehr *ídag* 'heute' ursprünglich zu ai. *aiṣámas* 'heuer' [Joh. Schmidt Pluralbild. 210] in Beziehung steht? Ags. *idæges* 'desselben Tages', *isides* 'zu gleicher Zeit' 'at once' und das Pronomen *se ilca* 'idem' [Sievers Ags. Gr.³ 320. 339] stimmen in der Bedeutung nicht übel zu gr. (aeol.) *ἴός ἴα*. Z 422

οἱ μὲν πάντες ἰῷ κίον ἤματι Ἄιδος εἴσω.

Σ 251 ἰῇ δ' ἐν νυκτὶ γένοντο. X 477 ἰῇ ἄρα γεινόμεθ' αἴσῃ.

Präformanten.

Der von Curtius aufgebrachte Name **Wurzeldeterminative** hat seit einigen Jahren, zumal nach den Arbeiten Ficks und Per Perssons, sein unveräußerliches Bürgerrecht in der indogermanischen Sprachforschung errungen. Und zwar mit dem besten Rechte. Aus Gründen nicht nur methodischer, sondern auch reeller Art kann man nicht umhin, von den Suffixen oder Formantien eine gewisse Klasse von Elementen abzusondern, die wurzelhaft geworden sind und der sekundären Wurzelbildung oder Wurzelerweiterung dienen.

Nun soll aber nicht nur der Wurzelauslaut, sondern auch der Wurzelanlaut ins Auge gefaßt werden. Mit den Präfixen hat es eine ähnliche Bewandtnis wie mit den Suffixen. Auch ihrer sind in proto-indogermanischer Zeit eine gewisse Anzahl vor die Wurzeln getreten, verblichen und wurzelhaft geworden, und zwar in dem Maße, daß nicht nur in den einzelsprachlichen Belegen, sondern bereits in der Periode unmittelbar vor der Völkertrennung die ursprüngliche Bedeutung des Präfixes zum größten Teile verschollen war. Solche wurzelhaften und beweglichen Präfixe nenne ich mit Colinet **Präformanten**.

Ein präfigiertes *s* habe ich schon vor längerer Zeit in einer großen Anzahl von Wörtern nachzuweisen angestrebt. Mochte Brugmann im Jahre 1897 noch der Meinung sein: „Daß das *s*- in solchen Formen [wie gr. *τέγος* 'Dach', lat. *tegō*, aisl. *þak* 'Dach': ai. *sthagana-m* 'das Verbergen, Verhüllen', gr. *στέγος* 'Dach', lit. *stóga-s* 'Dach', aksl. *o-stegъ* 'toga' usw.] der Rest eines Präfixes sei, wie Schrijnen annimmt . . ., ist nicht nachweisbar" (Grundr. I[2] 727) — heutzutage wird, zumal nach den Studien von Siebs (KZ. XXXVII 277 ff.) und Heinrich Schröder (PBB. XXIX 499 ff.) der präfixale Charakter des beweglichen *s* meines Erachtens kaum mehr bezweifelt. Schrieb ja auch Brugmann bereits in seiner Kurzen vgl. Grammatik I 195: „Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß teilweise in dem *s* ein Präfix steckt, das aber schon in uridg. Zeit eben so verdunkelt war, wie jetzt die Präfixe in nhd. *fr-essen, g-lauben, b-leiben*".

Allerdings darf man bei der Beurteilung der Einzelfälle die gebotene Vorsicht nicht außer acht lassen. Auch kann in der Ursprache ein Abfallen des anl. *s* stattgefunden haben, sei es

durch Wort- oder durch Satzsandhi, während außerdem nachdrücklich zu betonen ist, daß auch in den Tochtersprachen sigmatische und asigmatische Doubletten resp. durch Präfigierung und Abfallen entstanden sein mögen. Trefflich ist auf diese genetische Verschiedenheit hingewiesen von Schröder a. a. O., der sich aber nur auf germanischen Standpunkt stellt. Wenn man diesen Gesichtspunkt fern halten, oder in jedem anl. *s* ein bewegliches *s* erblicken wollte, so könnte das bewegliche *s* in der Tat „gefährlich" werden und die „solide Forschung" bedrohen (Uhlenbeck PBB. XXX 252, 312).

Mag aber das *s* der wichtigste Präformant sein, es ist nicht der einzige. Auf andere mögliche Präformanten wurde ausführlich hingewiesen von Colinet Préformantes passim und Meringer Beiträge zur Geschichte der idg. Deklination 25 ff. (Sitzungsberichte d. kais. Akademie d. Wissenschaften in Wien, Bd. CXXV); dann auch, soweit die Literatur mir zugänglich ist, gelegentlich von Meillet MSL. VIII 235, 289 ff., XII 226, XIII 38; H. Schröder PBB. XXIX 488; Wilmanns Deutsche Gr. I² § 101 Fußnote; Speyer Verslagen en mededeelingen d. Koninkl. Akademie v. Wetensch. R. IV, Dl. VII 109 ff., vgl. Mededeelingen v. d. Maatschappij d. Nederl. Letterkunde 1901—1902, 21 ff.; Noreen Urgerm. Lautl. 201; Johansson KZ. XXX 419 Fußnote; Joh. Schmidt KZ. XXX 383 ff.; Bartholomae IF. III 181 Fußnote; Franck Wdnb. passim; J. W. Muller Feestbundel de Vries 92; Woordenboek d. Nederl. Taal V 2 sub verbo *gnap*.

Persönlich habe ich das Bestehen eines idg. gutturalen Präformanten nachzuweisen versucht in Tijdschrift v. Nederl. Taal- en Letterk. XXIII 81 ff., 299 ff. und zwar in Wurzeln mit anl. *l*, *n*, *r* und *w*. Meines Erachtens liegen hier zwei verschiedene Erscheinungen vor:

1. Wechsel von *g* und *k*, worüber zu vergleichen sind Franck Wdnb. 474; Persson Wurzelerw. 214; Noreen Urgerm. Lautl. 29, 141. Gallée ist der Meinung, daß Liquida und Nasalis auf die vorhergehende Explosiva ihren Einfluß geübt habe, s. Album Kern 279, vgl. Nom. Geogr. Neerl. II 84 ff. Im wesentlichen richtig wurde der Zusammenhang des Wechsels von Media und Tenuis mit der Erscheinung des beweglichen *s* erkannt von Laistner ZDA. XXXII 172 und Zupitza Germ. Gutt. 24, wenngleich die betreffende Erklärung nicht als hinreichend betrachtet werden kann.

2. Den Wechsel des Gutturals mit *s-* vor Liquida und Nasalis erklärt v. Fierlinger KZ. XXVII 190 ff., eingehender jedoch Johansson PBB. XIV 289 ff. Dieser Forscher nimmt eine Reduktion an von *s* + Gutt. + *l*, *m*, *n* zu *s* + *l*, *m*, *n*, sei es in der Ursprache, sei es den einzelsprachlichen Gesetzen zufolge.

Meine Einwände gegen diesen Erklärungsversuch habe ich a. a. O. ausgeführt. An dieser Stelle sei nur darauf hingewiesen, daß die Lösung für *s* + Gutt. + *r* nicht zutrifft, dann auch, daß *sm* aus **skm* und *sl* aus **skl* in den abgeleiteten Sprachen nicht nachweisbar ist und nach dieser Regel die häufigen griechischen Formen mit anl. *σκν* unerklärt bleiben. Ebensowenig will es mir einleuchten, daß in den hierhergehörigen Fällen z. B. germ. *l-*, *n-*, *r-*, *w-* immer aus idg. *kl-*, *kn-*, *kr-*, *kw-* hervorgegangen sein sollte. Ganz besondere Schwierigkeit bieten die mit *r* anl. Formen, z. B. ae. *rimpan* „sich in Runzeln legen“, ahd. *rimpfan*, nnl. *rimpelen*, lit. *rúmbas* „Narbe“: Siebs KZ. XXXVII 318; Franck Wdnb. 795. Zu dieser Sippe bemerkt Schröder a. a. O. 490 Fußnote: „In dieser Abhandlung sind auch manche Worte zum Vergleich herangezogen, für die nur *r-* als Anlaut belegt ist. Es ist dabei (vielleicht nicht immer mit Recht) vorausgesetzt, daß in allen diesen Fällen der Anlaut im Urgerm. *hr-* oder *wr-*, bezw. *hr-* gewesen ist: präfixales *s* + *r* würde *str-* ergeben haben“. Wenn aber der Guttural weder in den sigmatischen, noch in den asigmatischen Formen abgefallen sein sollte, so bleibt nur die Möglichkeit übrig, daß er, abwechselnd oder kombiniert mit dem beweglichen *s*, an eine primäre Wurzel oder einen Wurzelkern tritt, folglich daß auch er ein bewegliches Präfix oder Präformant ist.

Teilweise mich anschließend an Siebs a. a. O. 294, 299, 314 glaube ich in der Tat der gesamten Erscheinung gerecht werden zu können, wenn ich von einer primären Wurzel, z. B. *lem* ausgehe, welche im Anlaut die einfachen Präfixe *s*, *g* (*gh*) oder die kombinierten Präfixe *sg* (*sgh*) > *sk* (*skh*) erhalten kann. Die schematische Darstellung der Haupttypen wäre demnach folgende:

Typus I. idg. *lem*

lem — *slem* — *glem* — *sklem*

sklem: *klem* — *sklem*

Typus II. idg. *lem*

lem — *slem* — *ghlem* — *sk(h)lem*

sk(h)lem: *klem* — *sklem*

Nun findet sich bei den besprochenen Wurzeln noch eine andere Erscheinung vor, nämlich der Wechsel von *s* oder Guttural + *r-* mit *u̯* + *r-*. Ich habe Tijdschr. XXIII 301, 302, 315 schon gelegentlich darauf hingewiesen, und Schröder hat PBB. XXIX 488 ff. diesen Wechsel mit einer Fülle germanischer Formen belegt. Indessen haben wir es hier nicht mit einem spezifisch-germanischen, sondern mit einem allgemein-indogermanischen Problem zu tun, wie aus dem Nachstehenden hervorgehen wird. Da liegt der Schluß nahe, daß „die Möglichkeit einer Verwandtschaft der *wr-* und *hr-* (bezw. *skr-*)Formen" (Schröder a. a. O.) schwerlich von einzelsprachlichem Standpunkte zu beurteilen sein dürfte.

Idg. Wz. *-rei̯d* „reißen, ritzen", aber auch „einen kreischenden Laut von sich geben", vgl. Uhlenbeck PBB. XXX 272.

1. Got. *writs* „Strich" (in der Schrift), an. *ríta* „zerreißen, einritzen", ags. *wrītan*, afr. *wrīta* „schreiben", mnd. *wrīten* „ritzen, zeichnen, schreiben", ahd. *rīzan*. Uhlenbeck Got. Wtb. 175; Schröder PBB. XXIX 518. Auch möchte ich nnl. *wrijten* „drehen" heranziehen, älter niederrhein. *wrīten* und dial. nnl. *writselen*. Mit Wurzelvariation (also: Wz. *-re-i̯-d*): an. *róta*, ahd. *ruozzen*, ags. *wrótan* „aufreißen, wühlen"? S. Noreen Urgerm. Lautl. 214.

2. Präformantlose Wurzelform. Mnd. mnl. *rīten*, nnl. *rijten* „reißen, zerreißen, brechen", *ritsig* „unzüchtig" (älter nl. *ritsen* „reizen"), *reet* aus mnl. *rēte* „Riß, Spalte", vgl. glb. ahd. *riz*. Vielleicht noch gr. *ἔ-ρις* „Streit", *ἐ-ριδ-αίνω*, *ἐ-ρίζω* „streite".

Zu dieser Sippe bemerkt Franck Wdnb. 794: „Daar in't Nd. en Nl. een begin-*wr* niet in *r* overgaat, dient men, gelijk meermalen, aan te nemen, dat er twee vormen, met *r* en met *wr* aan 't begin, naast elkaar hebben bestaan." Ich pflichte dieser Meinung vollständig bei und führe also nicht mit Schröder a. a. O. mnd. mnl. *rīten* auf urgerm. **hrītan* zurück.

3. Got. *dis-skreitan* „zerreißen", oberd. schweiz. *schreissen, schrīssen*, bayr. tirol. *schritzen* „schlitzen".

4. Mhd. *krīzen* „kreischen", mnl. *crīten, crijschen*, nnl. *krijten, krijschen*: got. **kreitan*. Die germ. Wz. *krīsk* mag entstanden sein aus *krīt* + Suff. *sk*. Weiter ahd. *chrizzōn* „einritzen", mhd. *kreiz*, nhd. *kreis, kritzelen*, nnl. *kritsen, krits* „Kreis", *kreet* aus mnl. *crēte* „Schrei", *krijt* „Kampfplatz"; mnd. *kreiten*, md. *kreitzen* aus **kraitjan* „reizen", mnl. *crēten*. Die allgemeine Bedeutung des germ. *krītan* war „schreien" und „reißen, einen Strich

machen", wie noch aus dem mnd. *krēte* „Ritze, Kerbe" hervorgeht: Franck Wdnb. 511. — Alb. *reϑ* aus **graidos*: G. Meyer Alb. Wtb. 372.

Mit Wurzelvariation stelle ich zu dieser Sippe noch:

1. Nhd. *rasseln*, nd. *rasseln*, nnl. *ratelen* nebst limb. *ratsen* „reißen".

2. Engl. *to scratch* „kratzen", wfl. *scharten*, *schartelen*.

3. Nhd. *kratzen*, ahd. *chrazzōn*, nnl. *krassen*, mnl. *kratsen*; dann auch ahd. *chrezzo* „Korb" und nnl. glb. *krat*, s. Franck Wdnb. 509; Verf. Tijdschr. XXIII 302, 303.

Idg. Wz. *-reịp(bh)* „reißen, rücken, kratzen, schreiben".

1. Nnl. *wrijven*, mnl. *wrīven*, nnd. *wrīven*, wfl. *wrīwen* „reiben; das Reiben mit einem Reibeisen heißt *rīwen*": Schröder PBB. XXIX 516. Hierzu vielleicht ahd. *rīban*, mhd. *rīben* „reiben"; der Anlaut ist zweifelhaft.

2. Präformantlose Wurzelform. Nnl. *rijven* „reiben, raspeln, harken", mnd. *rīven* „reiben" und glb. ostfries. *rīfen*; afries. *rīva*, mengl. *rīven*, an. *rífa* „zerreißen"; nnl. *reef* ursprünglich wohl „Streifen, Schlitz", *reven*, nhd. *reef*, *reff*. Auch nhd. *riefe* könnte man heranziehen, s. Kluge Wtb.[6] sub voce. Außerhalb des Germ. stehen gr. ἐ-ρείπω „reiße nieder, stürze um", ἐ-ρίπνη „Absturz, Klippe", lat. *rīpa* „Ufer", urspr. „Klippe".

Ich setze also nicht mit Schröder PBB. XXIX 517 in den germ. Formen: nnl. *rijven* usw. urspr. *hr-* an, sondern schließe auch bei dieser Sippe mit Franck Wdnb. 1187 auf Parallelwurzel.

3. Lat. *scrībo* „schreibe", lett. *skrīpe* „Riß", *skrīpāt* „einritzen" usw. Für urverwandt mit diesen Formen halte ich ahd. *scrīban*, as. *scriban*, an. *skrifa* „kratzen, schreiben", afries. *skrīva* „schreiben" und „Strafe zuerkennen". Dann auch mnd. *schrēve* „Strich, Linie", nnl. *schreef* aus mnl. **schreve* „Strich, Riß"; fl. *schrijbelen*, *schribbelen* „leicht ritzen". Die schwache Wurzelform zeigen gr. σκαριφῶμαι „kratze, ritze ein", σκαριφεύω ds., σκάριφος „Griffel, Skizze" auf. Prellwitz Gr. Wtb. 286; Zupitza Germ. Gutt. 126; Brugmann Grundr. I[2] 760. Aber gr. γράφω kann nur mit nhd. *kerben* zusammenhangen: Fick Wtb. I[4] 404.

4. Nhd. nd. *kribbeln*, dän. *krible* „kribbeln", nnl. *kribbelen*, *kribben* usw.: Schröder PBB. XXIX 516.

5. An. *hrífa* „kratzen, harken" usw.: Schröder a. a. O.

Idg. Wz. *-remb(bh)* „sich zusammenziehen, einschrumpfen, runzeln".



1. Gr. *ῥέμβομαι* aus **ϝρεμβομαι* „umherirren", *ῥάμφος* „krummer Schnabel der Raubtiere", *ῥαμφή* „krummer Dolch": Kluge Wtb.[6] 323. Den Nasal halte ich also nicht für infigiert. Über anl. *ϝ* siehe auch Siebs KZ. XXXVII 318. Mehrere Forscher stellen diese Formen zu ai. *vṛṇákti* „wendet". Aus dem Germanischen sind belegt mnd. *wrempen*, *wrimpen* „vultum pervertere": Schiller-Lübben Wtb. V 779, vgl. Teuthonista ed. Verdam 508; mnl. *wrempen*, *wrimpen* „os distorquere", *wrempe* „depravatio oris" (Kiliaen) usw.

2. Präformantlose Wurzelform. Ahd. *rimpfan*, mhd. *rimphen* „zusammenziehen, runzeln", nnl. *rimpel* „Runzel", *rimpelen* „runzeln", *rompelig* „holpericht", mnl. *rimpen*, *berompen*, vgl. van Helten Tijdschr. III 110. Hierzu mhd. *rümphen* „rümpfen, runzelig machen", engl. *to rumple*, mnl. *rompel* und nnl. *ramp* (*rampspoed*) „Unglück" aus mnl. *ramp*: mhd. *rampf*? „Krampf". — „Die Sippe hat kaum *h* im Anlaut verloren trotz der nicht anzuzweifelnden angls. *hrympele* 'Runzel' und *gehrumpen* 'runzelig', da auch *gerumpen* 'gekrümmt' im Angls. ohne *h* im Anlaut bezeugt ist": Kluge Wtb.[6] 323. Auf eine germ. Wurzel *remp* schließt auch Franck Wdnb. 795; ebenso Siebs KZ. XXXVII 318: „Auf anlautendes *r* weist ae. *rimpan* 'sich in Runzeln legen', vgl. lit. *rúmbas* 'Narbe'?" Über lit. *rúmbas*, lett. *rûbs* aus **rambas* „kerbe" und ir. *remmad* = **rembātus* „Verzerrung" s. Zupitza Germ. Gutt. 27.

3. Nhd. *schrumpfen*, schw. *skrumpa*, nnl. *schrompelen*, *schrompel* (älter nnl. *schrimpelen*), westf. *schrempen* „zusammenziehen"; vielleicht nnl. *schroom*, *schromen* „fürchten", s. Franck Wdnb. 870. Weiteres Material bei Schröder a. a. O. und Siebs a. a. O., der auch lit. *skrebiù* „trocken werden" und apreuß. *senskrempūsnan* „Runzel" heranzieht.

4. Lit. *grumbù* [Infin. *grùbti*] „holpericht werden", lett. glb. *grumbu*, *grumba* „Runzel"; auch mnl. *grimpel*, *grimpelen* (Kiliaen) dürften zu dieser Wurzelgestaltung gehören.

5. Gr. *κράμβος*, *κραμβαλέος* „trocken, eingeschrumpft", *κράμβη* „Kohl", *κρομβῶ* „brate, röste". Ahd. *hrimfan* „runzeln", ags. *hrympele* „Runzel", *gehrumpen* „runzelig", vgl. Gallée Album Leemans 281, Franck Wdnb. 795.

6. Ahd. *krimpfan* „sich zusammenziehen", *krampf* „gekrümmt", an. *kroppenn* „gerunzelt", engl. *to crimp* „greifen, runzeln", nnl. *krimpen* aus mnl. *crimpen*, *crempen* „sich zusammenziehen" usw.: Verf. Tijdschr. XXIII 307.

Idg. Wz. *-reng(gh)* „sich krümmen, sich zusammenziehen, sich strecken".

1. Altind. *vr̥ñjánti* „wenden", *vr̥jiná-* „krumm". Germ. *wrink-* ist belegt in ags. *wrenc* „Bucht, List", *wrincle*, nengl. *wrinkle* „Runzel", *to wrench* „winden, ziehen". Ahd. *renken* aus **wrankjan?* s. Kluge Wtb. 316. Auf idg. *gh* weisen ags. *wringan* „sich hin- und herbewegen, sich mit Anstrengung winden", nnl. *wringen* ds., *wrong* „Wulst", dial. *wrongel* „geronnene Milch", *wrang* „herbe", engl. *to wrangle* „streiten", mnd. *wrangen* „ringen, kämpfen" usw.: Schröder a. a. O. 499, 506, 510. Das Got. hat *wruggō* „Schlinge".

2. Präformantlose Wurzelform. Sub verbo *wringen* bemerkt Franck Wdnb. 1187: „Van denzelfden germ. wt. *wring* ‘in eendraaien, wringen, drukken’ zijn afkomstig . . . zoo ook vermoedelijk de groep van 1 *rank*, terwijl 2 *rank* wel op een daarvan verschillenden wt. germ. **ring* wijst". Nun bedeutet 1 *rank* „List, Krümmung": nhd. *rank*, und 2 *rank* „Zweig": mhd. mnd. *ranke*, verwandt mit nnl. *rank* „schlank": an. *rakkr* mnd. *rank*, ags. *ranc* „stolz". — Meinerseits trage ich kein Bedenken, beide nnl. Wörter nebst Sippe auf die präformantlose Wurzelform zurückzuführen. Die semasiologische Schwierigkeit schwindet, wenn man bedenkt, daß die Wurzel in ihrer ursprünglichen Bedeutung vox media ist, und auf die Bedeutung des mhd. *ranken* „sich hin- und herbewegen, sich strecken" achtet. Auch lit. *reñgtis* „sich schwerfällig bücken oder krümmen" und *rìnga* „krumm dasitzender" können hierher gehören.

3. Ahd. *scrangolōn* „vacillare", mnl. *schranckelen* „labi" (Kiliaen) usw.: Schröder a. a. O. 506. Ags. *scrincan* „schrumpfen", an. *skrukka* „Runzel", Plur. *skrykker* „Wellenbewegungen", aschwed. *skrukin* „gerunzelt", vgl. Noreen Urgerm. Lautl. 206. Weiter mnd. *schranken*, *schrankelen*, *schrankelbeenen*: Schiller-Lübben Wtb. sub verbis.

4. Nhd. *kring*, mhd. *krinc*, nnl. *kring*, *krengen* aus mnl. *krengen* „einen Wagen umlenken", *krinkel*, *krank* „schwach", nhd. *krank*; nhd. *kränken*, nnl. *krenken*, *kreng* „Aas", vgl. anl. **krangja* „verschrumpelte Leiche"; nengl. *crank* „Krümmung", *to crankle* „sich schlängeln", ags. *cringan* „sich drehen", an. *kringla* „Kring", mnd. *krunke* „Runzel", mnl. *kronckel* „crispus" (Kiliaen), nnl. *kronkel*.

5. Ahd. *ringan*, *hringan* „sich hin- und herbewegen, ringen, kämpfen", an. *hringr*, ahd. as. ags. *hring*, nnl. *ring*. Vielleicht

stellt sich hierzu got. *hrugga* „Stab“: ags. *hrung* „Balken“, mhd. *runge* “Wagenrunge“, vgl. mnd. glb. *wrange*. Schwer von dieser Sippe zu trennen sind an. *hrokkenn*, ndän. *runken* „eingeschrumpft“ und mhd. *runke* „Runzel“. Dagegen halte ich lat. *rūga*, lit. *rùkti* für nicht verwandt.

Öfters wechseln auch *ų*, *s* oder Guttural mit einem Dental + Liquida, Nasalis oder *w*. Ich habe bereits Tijdschr. XXIII 313 darauf hingewiesen; vgl. auch Franck Wdnb. 535, 1068 usw. und Siebs KZ. XXXVII 813, 815, 816. Die nachfolgenden Beispiele werden, wie ich glaube, beweisen können, daß auch hier eine allgemeine idg. Erscheinung vorliegt.

Idg. Wz. -*nebh* „wolkig, finster sein, verhüllen“.

1. Lit. *debesìs* „Wolke“, gen. plur. cons. *debesų̃* (Fick Wtb.[4] I 97) von mehreren Forschern ohne weiteres mit ai. *nábhas* nebst Sippe zusammengestellt. — Uhlenbeck Ai. Wtb. 143 bemerkt: „Lit. *debes-ìs* ‘Wolke’ (mit unerklärtem *d*; vielleicht durch Einfluß von *dangùs* ‘Himmel’?)“. Wiedemann Handb. d. lit. Sprache 27 erklärt *debesìs* aus **ndb-* für älteres **nb* (mit geschwundenem Wurzelvokal). Holthausen PBB. XIII 590 sieht in *debesìs* das Resultat einer Ausgleichung mit dem bedeutungsverwandten *dangùs* „Himmel“, wie nnl. *leunen* (statt **lenen*) nach *steunen* „stützen“. Die einzig richtige Erklärung findet man bei Meringer Beiträge z. Geschichte d. idg. Deklination 39: „Ich denke, sie [die litauische Form] ist aus **d-nebes-*, einem neutralen *s*-Stamme mit präfigiertem *d* entstanden.“ Vielleicht ist die Holthausensche Erklärung teilweise anzunehmen für den Schwund von *n* nach *d*. — Weitere Formen sind: gr. δνόφος „Finsternis“, δνοφερός „finster“: Meringer a. a. O. 40, vgl. Curtius Grundzüge[5] 535; Joh. Schmidt KZ. XXV 150.

2. Präformantlose Wurzelform. Gr. νέφος „Wolke“ (siehe aber Nr. 3), νεφῶ „bewölke“, νεφέλη „Wolke, Nebel“; lat. *nebula* „Nebel“, *nubes* für **nōbs*: Hirt Ablaut 200, *nimbus* „Regen, Regenschauer, Regenwolke, Nebel“ mit Nasalinfix: Uhlenbeck PBB. XXX 280; ai. *nábhas* „Nebel, Gewölk, Himmel“, air. *nél* „Wolke“, asl. *nebo* „Himmel“ (oder zu Nr. 1?), an. *niól* aus **nebul-* „Finsternis“, ahd. *nebul* „Nebel“.

3. Vielleicht könnte man auf eine sigmatisch anlautende Wurzelform schließen aus Δ 274: ἅμα δὲ ννέφος.

4. Gr. γνόφος = κνέφας „Dunkel“, und Hesych ἀκρόκνεφα.

Idg. Wz. *-reịd* „reißen, schreien“.

1. Nnl. *drijten*, mnl. *drīten* „cacare“, *dreet* „Durchfall“, nd. *drīten*, ags. *drītan*, an. *drīta*: Franck Wdnb. sub verbo. Weiter fl. *drits*, *drets*, limb. *drats*, nengl. *dirt* „Schmutz, Kot“. Hauptbegriff ist: „reißen, pressen“. Man beachte auch dial. „drücken“ cacare.

Die übrigen Wurzelformen sind verzeichnet S. 100.

Idg. Wz. *-reịs* „sich senkrecht in Bewegung setzen (steigen, fallen)“.

1. Nnl. *trijzel* „Sieb“, *trijzelen* „sieben, sichten, zaudern, tändeln“. Mit Wurzelvariation (*ị*: *ụ*): nnl. *treuzelen* „zaudern“, ostfries. *trüseln* „burzeln“, westfries. *trūseln* „rollen“; weiter dial. *drozen*, *dreuzen*, *drüzen* usw.: Franck Wdnb. 1031.

Hierzu stellt sich die Sippe des got. *driusan* „fallen“, ags. *drēosan*, as. *driosan*, und das Kausativum *-drausjan* (*afdrausjan* „hinabstürzen“ und *gadrausjan* „stürzen“), nebst *drauhsna* „Abfall, Brocken“: Uhlenbeck Got. Wtb. 2, 36, 37; PBB. XXX 273, vielleicht auch gr. θραύω „zerbreche, zermalme“, lat. *frūstrum*, *frūstum* „Brocken“, s. aber Walde, Lat. et. Wtb. sub voce; lett. *druska* „Krümchen“, kymr. *dryll* ds. Die Formen lassen auf einen idg. Präformant *dh*: *d* schließen.

2. Präformantlose Wurzelform. Got. *urreisan* „aufstehen“, an. *rísa*, ags. *rísan*, ahd. *rīsan* „sich erheben, fallen“: Uhlenbeck Got. Wtb. 159, vgl. PBB. XXX 319. Die unerweiterte Wurzelform dürfte *reị* lauten. — Man beachte noch ahd. *reisa* „Aufbruch“, nhd. *reise*, nnl. *rijzig* „schlank“, und mit Rhotacismus nengl. *to rear* „aufrichten“, ahd. mhd. *rēren* „fallen lassen“, frequent. nhd. *rieseln* und glb. mhd. *riseln*, *risel* „Tau, Hagel“, limb. *rüselen* „rieseln“.

Idg. Wz. *-res* „benetzen, fallen lassen“.

1. Gr. δρόσος „Tau“ [?]; got. *ufar-trusnjan* (*dr̥s-*) „übersprengen“, an. *tros* „Abfall“, nhd. *trester*, ahd. *trestir*, wozu auch lett. *di'rst* „cacare“ und *di'rsa* „der Hintere“: Prellwitz Gr. Wtb. 80; Johansson PBB. XV 238.

2. Präformantlose Wurzelform. Lat. *rōs* (Dehnstufe) „Tau“, lit. *rasà*, asl. *rosa*, skr. *rásas* „Saft, Flüssigkeit“: Wharton Etyma Lat. 87; Uhlenbeck Ai. Wtb. 246. Johansson KZ. XXX 418 führt *rōs* auf *ụros* zurück, vgl. Persson Wurzelerw. 241 Fußnote.

3. Möglicherweise liegt ein Präformant *ụ* vor in gr. ἐϝέρση „Tau“ aus *ἐ-ϝρεσ-η, vgl. air. *frass* „Regenschauer“ aus **ụras-tā*.

Idg. Wz. *-rem* „brummen, knurren“.

1. Ahd. and. *trumba* eigentl. „dröhnendes Instrument", mhd. *trumbe*, mnl. *tromme*, an. *trumba*. Oder soll ahd. *trumba* aus lat. *triumphus* gedeutet werden? s. Kluge Wtb. 399. Inwieweit hier Onomatopoiie vorliegt, ist schwer zu entscheiden; wahrscheinlicher ist dies der Fall bei Doubletten wie nnl. *druischen* „rauschen": *ruischen*, öfters mit got. *driusan* (s. oben) zusammengestellt.

2. Präformantlose Wurzelform. An. *rymia* „lärmen", nn. *rumla* ds. nhd. *rummel*, nd. *rummelen*, nnl. *rommel*, *rommelen*. Lat. *rūmor* gehört hierzu meines Erachtens nicht.

3. An. *skrum* „Geschwätz", *skruma* „schwätzen", nhd. *schrummeln* „donnern", nordfries. *skrummel* „Getöse": Siebs KZ. XXXVII 323.

4. Gr. *χρεμίζω*, *χρεμέθω* usw. „mache Getöse, brumme", *χρόμη*, *χρόμος* „Gebrumm, Knirschen": G. Meyer Gr. Gr.[2] 252; lat. *fremo*, ahd. *gagrim* „Knirschen", asl. *grŭměti* „donnern". — Got. *gramjan* „erzürnen", an. *gremia* usw. s. Uhlenbeck Got. Wtb. 65, nnl. *gram*, *grim*, *grimmen*, *grommelen*, *grimmelen*.

Idg. Wz. *-rem* „befestigen, starr machen, aufhängen".

1. Lat. *turma* (*r̥*) „Menge": arm. *tarm*? s. Meillet MSL. VII 163. An. *þrymr* „Menge, Gewalt", as. *þriman* „drücken, peinigen", nnl. *drom* „Menge", *bedremmelen* „aus der Fassung bringen", *drammen* „quälen, nergeln, drängeln", mnd. *dram* „Lärm".

2. Präformantlose Wurzelform. Ahd. *rama* „Säule, Stütze", nhd. *rahmen*, nnl. *raam* aus mnl. *rāme*. Verwandt sind noch nhd. nnl. *rammen*, nnl. *ram* „aries", *remmen* „hemmen", ags. *ramm*, an. *rammr* „stark". Da germ. *r-* aus *hr-* hervorgegangen sein kann, sind diese Formen nicht durchaus gesichert; vgl. Franck Wdnb. 765, 785.

3. Nnl. *stram* aus mnl. **stram*, nhd. *stramm*, mnl. nnl. *stremmen* „hemmen, strack anziehen".

4. Gr. *κρέμαμαι* „hange", *κρεμάννυμι* „befestige", *κρημνός* „Abhang", vgl. Prellwitz Gr. Wtb. 163; G. Meyer Gr. Gr.[2] 251, 441; Bechtel Hauptprobl. 204. Asl. *kroma* „Rand". Got. *hramjan* „kreuzigen" und mlat. *ad(c)hramire* „obligare se coram iudice rem quampiam se facturum" (Du Cange), s. Ehrismann PBB. XX 57, 58; ags. *hremman* „hemmen".

Idg. Wz. *-rel* „zittern, plötzlich bewegen"
- schaudern.
- schrill, grell
  - von Ton,
  - von Farbe
- grillig, launisch sein.

Für den Bedeutungswandel vgl. Bechtel Sinnl. Wahrn. 68.

1. Nnl. *drillen* „zittern lassen, schwingen, drillen“, mnd. *drillen* „drehen“, nhd. *drillen* ds., nengl. *to thrill* „bohren“, nd. *drall* „rund, sich drehend“, mhd. *gedrollen* ds.; nhd. *drollig*, nnl. *drol* „Kot, Knirps“. Während diese Formen auf einen idg. Präformanten *t* schließen lassen, verweisen auf *d*: nnl. *trillen* „zittern“, nd. *trillen*, mengl. *trillen*, nengl. *to trill*, dän. *trillen* „rollen, wälzen“, und rom. *trillare*. „Een wt. *trĭ* ‘schudden, trillen, draaien’ schijnt te moeten worden ondersteld“: Franck Wdnb. 1031.

2. Präformantlose Wurzelform. Nnl. *rillen* „schaudern“ und glb. ostfries. *rillen*, westf. *rillern* „schütteln, hin und her bewegen“. Anders Vercouillie Wdnb. 222. Hierzu nnl. *ritselen* „rascheln“?

3. Nhd. *schrill*, nd. *schrell*, nengl. *to shrill* „gellend schreien“, mengl. *schrillen*, ags. *scrallettan* „schallen“, nnl. *schril* „schrill“, *schrillen* „zittern, schaudern“. Schwache Formen: mnd. *schrul* „Groll“, nnl. *schrollen* „grollen“ (siehe aber Zupitza Germ. Gutt. 158), bayr. *schrollhaft* „grob“: Schmeller Bayer. Wtb.[2] sub verbo.

4. Nhd. *grell*, mhd. *grël* „rauh, zornig“, *grëllen* „laut, vor Zorn schreien“; nnl. *gril*, worüber das Woordenboek der Nederl. Taal: In het algemeen schijnt de beteekenis van *gril* te wezen: iets dat plotseling en zonder blijkbare aanleiding opkomt; vandaar dan ook in het Mnd. *grille*: toorn, woede (Schiller-Lübben) en in het Nnd. (Westf.): hondsdolheid (Woeste)“. Weiter bedeutet das Wort noch „Schauder, Zittern“, und als Adj., ebenso wie *grel*, „zornig, schrill“; mnl. *gril* „zornig“ usw.: Verdam Middelnederl. Wdnb. II 2140; nnl. *grillen* „schaudern, zornig sein“. Schwache Formen: nhd. *grollen*, *groll*, nnl. *grollen*, *grol*, dazu *grollig*, nd. *grullen* „rasseln“.

Idg. Wz. *-rep* „sich neigen, biegen, wenden“.

1. Ai. *trápate* „schämt sich“, *trapā́* „Scham“, *tr̥prás* „unruhig, hastig“. „Vielleicht ist *trap-* ursprünglich ‘sich abwenden’“: Uhlenbeck Ai. Wtb. 117. Gr. τρέπω „drehe, wende“, das ich also nicht zu lat. *torqueo* stelle. Lat. *trepido* „laufe unruhig hin und her“, *trepidus* „ängstlich“, *trepit* „vertit“, *turpis* (*r̥*) „häßlich“. Asl. *trepati* „zucken, zittern“, *trepetŭ* „tremor“. Zu dieser Sippe stellen sich meines Erachtens auch alb. *trapís trapít* „gehe hin und her“, wahrscheinlich aus dem Slavischen (Serbischen) entlehnt.

2. Gr. ῥέπω aus *ϝρεπω (also mit dem Präformanten *u̯*) „neige mich, schlage nach einer Seite aus“, aor. ἔ-ρρεψα; ῥοπή

„Ausschlag, Wendepunkt“, ῥῶψ (Dehnstufe) „Reisig, Gezweig“, eig. „was sich biegt“: Hirt Ablaut 84, vgl. Prellwitz Gr. Wtb. 277; ῥαπίς „Rute, Stab“. Lit. *vìrpiu, virpĕti* „zittern, beben“ (*r*), *virpulỹs* „das Zittern“. Im Albanesischen ist diese Wurzelgestaltung belegt in den Formen *vrap* „schnell“, *vrapo* adv. *vrapón* „eile, laufe“.

Idg. Wz. -*reuk*(*g*): -*ru-n-k*(*g*) „raufen, rücken, dringen, stoßen“.

In welchem Zusammenhange diese Wurzel steht mit got. *þreihan*, nhd. *drängen*, nnl. *dringen*, lit. *treñkti*, kann ich nicht ersehen (Wurzelvariation?).

1. Lat. *truncus* „verstümmelt“, *truncare* „verstümmelen“, welche Formen gewöhnlich zu got. *þreihan* gestellt werden, s. z. B. Wiedemann BB. XXVII 229. Ahd. *drucchan*, mhd. nhd. *drücken*, nnl. *drukken*, ags. *þryccan*. Man beachte die Bedeutung des ahd. *druc* „Anprall, feindliches Zusammenstoßen“: Kluge Wtb.[6] 84. Das germ. **þrukkjan* — wozu auch an. *þrúga* „drücken, pressen“ gehört — muß aus einem idg. **trukn*- entstanden sein.

2. Präformantlose Wurzelform. Gr. ῥυκάνη „Hobel“, ῥυκανίζω „hobele“; lat. *runcare* „raufen, ausjäten“, *rūga* (mit idg. *g*) „Runzel“, *cor-rūgus* „Stollen“, vgl. Persson Wurzelerw. 22, 215 Fußnote; Prellwitz Gr. Wtb. 276. Zu dieser Sippe gehören auch ai. *lúñcati*, mit *l* aus *r*, „rauft, rupft“, *rūkṣás* „rauh“, lit. *runkù, rùkti* „verschrumpfen“, *raúkas* „Runzel“, air. *rucht* „Schwein“: Uhlenbeck Ai. Wtb. 262, 252; vielleicht gr. ὀρύσσω „grabe“. Weiter die Sippe des germ. **rukkjan*, aus einem idg. **rukn*-: ahd. *rucchan*, an. *rykkia*, nhd. *rücken*, nnl. *rukken*.

Idg. Wz. -*u̯ei̯* „auseinander, zwei“.

1. Idg. *du̯ei̯* tritt auf in Kompp., z. B. ai. *dvi-pád-*, gr. δί-πους, lat. *bi-pēs*, ags. *twi-féte* „zweifüßig“, ahd. *zwi-valt* „zwiefältig“; weiter in Ableitungen: gr. διςσός, διττός „zweifach“ aus *δϝι-κ-ι̯ο-ς, ahd. *zweho* „Zweifel“ usw. s. Brugmann Grundr. II 468. Ai. *dvayás* „zweifach“, gr. δοιός asl. *dvoj*. Möglich gehört hierzu die gr. Wz. δϝει „fürchten“: Meillet MSL. VIII 235. Das Ital. hat neben *du̯i-* auch *du-*: lat. *du-bius, du-plus, du-centi* usw., s. Walde, Lat. et. Wtb. 185. — Gr. δοιοί aus **du̯oi-i̯o-* „zwei“, ai. *dvē-dhá* „zweifach“, lat. *bēs bēssus* aus **be[i̯]-ass-*, jünger **be[i̯]-ess-*, wozu alb. *degε* „Ast, Zweig“, s. Brugmann Grundr. I[2] 183. Über gr. δύω, δύο, ai. *dvāu* usw. siehe Brugmann Grundr. II 467 ff., Meillet MSL. XII 226 usw.; über got. *tweifls* nebst Sippe Kluge Wtb.[6] 441, Franck Wdnb. 1042.

2. Präformantlose Wurzelform. Ai. *ví* „auseinander“, *vitarám* „weiter“, av. *vī-*, ap. *vi, viy-,* got. *wi-þra* „gegen, wider“ usw., lat. *vitricus* „Stiefvater“. Dann auch ai. *viṁçatíṣ* „zwanzig“, av. *vīsaiti*, gr. *εἴκοσι*, herakl. *ϝείκατι*, lat. *vīgintī*, air. *fiche*, s. Brugmann Grdr. II 493; Meringer Beiträge z. Geschichte d. idg. Deklination 52 und KZ. XXVIII 233; vgl. Speyer Mededeelingen v. d. Maatschappij d. Nederl. Letterkunde 1901—1902, 21 Fußnote: „En wie weet, of niet de partikel *vi* en het telwoord *dvi* oorspronkelijk identiek waren? Onmogelijk is het zeker niet.“

Idg. Wz. *-u̯ei̯n* „schwinden“.

1. Ags. *dwínan* „schwinden“, mnl. *dwīnen* „schwinden, abnehmen“, an. *dvína*, nnl. *verdwijnen*, nfries. *dwīn*: Pauls Grundr. I² 1313; Siebs KZ. XXXVII 316; Franck Wdnb. 1067.

2. Ahd. *swīnan* „ohnmächtig werden“, nnd. *swīnen*; ags. *swíma* „Schwindel, Ohnmacht“, an. *swími*, mnd. *swīm*, nnl. *zwijm*, *zwijmel*, *zweem*; mnl. *zwīmen* „ohnmächtig werden“, nnl. *zwijmen* ds.; nhd. *verschwinden*, nnl. *verzwinden*.

3. Ags. *cwínan* „schwinden, abnehmen“, nnd. *quīnen*, mnl. *quīnen*, nnl. *kwijnen*. Für die Annahme eines Zusammenhanges mit nnl. *kween* liegt kein triftiger Grund vor. Dasselbe gilt meines Erachtens für gr. *δειλή*, ai. *jinắti*, lat. *viesco*: Brugmann Grundr. I² 593; Zupitza Germ. Gutt. 88.

Idg. Wz. *-u̯el* „aufwallen, schwellen, kochen, qualmen, wälzen, umherschweifen, verwirren“.

1. Gr. *θολός* „Schmutz“ aus **θϝολος*, eig. „Verwirrung“; *θολῶ* „trübe, beunruhige“; *θολερός* „schlammig, betört“. Tiefstufe: lit. *dūlis* „Räuchermasse“, *dùlkė* „Stäubchen“, lat. *fūlīgo*, skr. *dhūli-* „Staub“ usw.: Uhlenbeck Got. Wtb. 39. — Weiter got. *dwals* „töricht“, *dwalmōn* „töricht sein“, *dulþs* „Fest“? Ahd. *twëlan* „steif, betäubt werden“, ags. *dwëlan* „sich irren“, nhd. *toll*, ags. *dol*, nengl. *dull*, nnl. *dol*. Sub voce „Qualm“ bemerkt Kluge Wtb.⁶: „Wahrscheinlich ist mhd. *twalm* ‘Betäubung, Ohnmacht’ davon nicht verschieden“. Dazu ahd. *twalm*, nd. *dwalm*, as. *dwalm*, nnl. *bedwelmen* „betäuben“. Vgl. Franck Wdnb. 189.

2. Präformantlose Wurzelform. Got. *wulan* „sieden“, an. *vella* „kochen“, ags. *weallen*, as. ahd. *wallan* „wallen“, nd. *wellen*, nnl. *wellen* usw.; ahd. *wella*, ags. *well*, *wyll* „Woge“, nnl. *wel* „Quelle“; über nnl. *gewel* s. J. W. Muller Tijdschr. XXI 35 und Borgeld das. 196. Gr. *ἑλίσσω* aus **ϝελ-ισσω* „drehe herum“, und mit gebrochener Reduplikation (s. Noreen Lautl. 229) *εἰλύω* aus

**ϝελ-υ-ω* „wälze", ebenso wie lat. *vol-v-ere* und got. *wal-w-jan*. Auf einer idg. *d*-Erweiterung beruhen got. *waltjan* „sich wälzen", ahd. *welzan*, an. *velta* „wälzen", *valtr* „rund" und glb. ags. *wealt*, nnl. *wentelen* frequent. mit Dissimilation. Mit *m*-Suffix: ai. *ūrmíṣ* „Woge", ags. *wylm* „Wallung" und glb. wfl. *walm*, ahd. *walm* „Hitze", nhd. nnl. *walm*. Mit dem Suffixwechsel *m*: *n* lit. *vilnìs*, asl. *vlŭna* aus **u̯l̥nā* „Welle", ahd. *wellan* „wälzen" aus **u̯el-nō*. Vgl. noch ahd. *wallōn* „umherirren". nhd. *wallen*, nd. *walen* „drehen".

3. Gr. *σάλος* aus **σϝαλος* „Schwall", *σαλεύω* „erschüttere", *ἀσελγής* „ausgelassen"; lat. *insolens* aus **in-su̯olens* „geschwollen": Pokrowsky KZ. XXXV 230; mhd. mnd. *swalm* „Bienenschwarm", mnd. *swalm* = *qualm* „Dunst", nhd. *schwall*, *schwalm*. Dazu got. *ufswalleins* „Hochmut", **swalljan* „schwellen machen", an. *suella*, ahd. *swellan*, causat. zu ahd. *swëllan* usw. Man denke auch an nhd. *schwalbe*, nnl. *zwaluw*.

4. Ahd. *quëllan*, nhd. *quellen*; nnl. *kwel* = *wel*, nhd. *quelle*, fl. *kwelm* „sprudelndes Wasser", limb. *quellen* „kochen", *kwelm* „aufgewühlte Erde" (Kiliaen *quelme* oder *quelle*). Weiter nnl. *kwal* „Meerspinne", mhd. *qualle* „dicke Person". Franck Wdnb. 535 zieht auch nnl. *kwalster*, nnd. *qualster* heran; oder ist *kwalster* entstanden aus **kwalhster*?

Idg. Wz. *-u̯enk̑(ĝ)* „sich bewegen, winken, schwanken, schwingen".

1. Ags. *twinclian*, nengl. *to twinkle*, nhd. *zwinke(r)n*, mnl. *twinc* „oogwenk": Franck Wdnb. 541, Kluge Wtb.[6] 442.

Da es nicht unmöglich ist, daß aus der Bedeutung „sich bewegen" sich die Bedeutung „drücken, sich krümmen" entwickelt habe — man beachte das lit. *wìngis* „Krümmung" —, dürften zu dieser Wurzelgestaltung noch gehören: gr. *σάττω* (*σ* aus *tv*) „bepacke, drücke fest", *σάκος* „Schild", ai. *tvanakti* „zieht zusammen" (unbelegt), lit. *tvankùs* „schwül", eig. „drückend", *tveñkti* „anstauen", an. *þuinga*, as. *thwingan*, ahd. *dwingan*, nnl. *dwingen*. Uhlenbeck Ai. Wtb. 118; Bezzenberger BB. XII 240; Bechtel Hauptprobl. 261. Auch gr. *σωκός* „kräftig" und *σηκός* „Einfriedigung" sind wahrscheinlich verwandt (Wz. *twe-n-k̑*): Vendryes MSL. XIII 63.

2. Präformantlose Wurzelform. Lit. *wìngis* „Krümmung", *wingùs* „gewunden", *wangùs* „träge", *wéngti* „etwas ungern tun", ahd. *biwankōn* „etwas vermeiden". Dazu ahd. *wanchōn*, nhd. *wanken*, nnl. *wanken*, *wankelen*, *wankel* „wankend", mnl. *wanc* „Unbestand"; ahd. *wenchen* „eine Bewegung seitwärts machen",

mhd. *winken*, mnd. *wenken* „wanken“, nhd. *winken* und glb. nnl. *wenken*, as. *wenkian*. Das mnd. *winken* „einschlummern“ vgl., für den Bedeutungswandel, mit lat. *cōnīveo*.

3. Ahd. *swangar*, nnl. *zwanger*, ags. *swoncor* „schwanger“, *swongor* „träge“; got. *af-swaggwjan* „schwankend machen“, nhd. *schwanken*, mhd. *swanc* „schwankend, schwach“; nhd. *schwenken*, mhd. *swenken*, nnl. *zwenken*, *zwenkgras* „festuca“; nhd. *schwingen*, as. *swingan*, ahd. *swinga*, nnl. *zwingel* „Schwengel“; nd. *swansen* aus **swangsen* „schwenken“.

4. Mnd. nnd. *quinken*, engl. *to quinch* „sich bewegen“, fl. *kwinken* „bewegen, zittern“, mnl. *quinken* „leise singen, glänzen“, eig. „sich schnell bewegen“, nnl. *kwinkeleeren* „zwitschern“, *kwinkslag* „Witzwort“; vgl. Franck Wdnb. 541.

Idg. Wz. *-u̯er* „rühren, sich beeilen“.

1. Ai. *tvárate* „eilt“, av. *þwāšō* aus **þwarta-* „eilig“, gr. *τορύνη* für **τυρύνη* „Rührstab“: Prellwitz Gr. Wtb. 325, lat. *trua* (*tu̯r-*): Wharton Etyma lat. 108, Noreen Urgerm. Lautl. 224. Im Germ. sind belegt: ahd. *dwiril* „Quirl“, mhd. *twirel*, an. *þuara*; dazu ahd. *dwëran* „drehen, rühren“, nnl. *dwarrelen* „wirbeln“.

2. Präformantlose Wurzelform. Ahd. *wërran* „verwickeln, verwirren“, *wërra* „Verwirrung“, nhd. *verwirren*, nnl. *warren* (*ver-*), frequ. *warrelen* usw.: Franck Wdnb. 1139; Kluge Wtb. 427.

3. An. *swarmr*, ahd. mnd. *swarm* „Bienenschwarm“, nhd. *schwarm*, nnl. *zwerm*, mnl. *zwerm*, *zwarm*; hierzu nhd. *schwirren*. Oder gehört die Sippe zu ai. *svárati* „tönt, erschallt“? Außerhalb des Germanischen vielleicht gr. *ὅρμος* aus **σϝορμος* „Schnur, Schwarm“: Franck Wdnb. 1233.

Ich glaube dargetan zu haben, daß es außer dem Präformanten *s* noch andere bewegliche Bestandteile im Wurzelanlaut gibt, namentlich *u̯*, Guttural und Dental. Diese Präformanten mögen auch bei Wurzeln anderer Struktur nachgewiesen werden können, z. B. lat. *aper*, nhd. *eber*, ahd. *ebur* aus **ebrus*: asl. *veprĭ*, lett. *vepris*, s. Bartholomae BB. XVII 120; ai. *aruṇá*: *váruṇa*, s. Colinet Préformantes 19; lit. *ìlgas*, lett. *ilgs*: asl. *dlŭgŭ*, gr. *δολιχός*, ai. *dīrghá*, s. Meringer Beiträge z. Geschichte d. idg. Deklination 35; ai. *áçru*, lit. *aszarà*: gr. *δάκρυ*, got. *tagr*, lat. *lacruma* aus **dacruma*, s. de Saussure MSL. VII 88; ai. *ásthi*: asl. *kostĭ*, s. Fick Wtb. I[4] 370. Allein es kommt mir vor, daß die genannten Präformanten bei Wurzeln mit anl. *l*, *n*, *r* und *w* am sichersten belegt sind. Auch findet meines Erachtens nur bei

Wurzeln dieser Art eine Variation des betreffenden Präformanten statt, z. B. *su̯el*: *gu̯el*: *dhu̯el*; so wie auch eine Kombination derselben, wobei der Präformant *s* an erste Stelle tritt, z. B. *reng*: *greng*: *skreng*. Hieraus ist es gestattet einen doppelten Schluß zu ziehen: 1. Es liegt in diesen Fällen ein Wurzelkern vor, der mit *l, r, n, w* anlautet. 2. Wir haben nicht etwa mit einer Wurzelverstümmelung durch Abfall von Konsonanten, sondern mit einer reellen Präfigierung zu tun. Ich will keinen Anspruch erheben, als wären alle meine Wortgleichungen unabweisbar. Auch habe ich keine Vollständigkeit bezweckt. Aber dennoch glaube ich, daß das vorliegende Material hinreichend sein dürfte, ein begründetes Anzweifeln des präfixalen Charakters der besprochenen Wurzelteile unmöglich zu machen. Zugleich erhellt aus dem Gesagten eine größere Ähnlichkeit der Präformanten mit den Wurzeldeterminativen (vgl. S. 1): bei beiden ist Variation und Kombination statthaft[1]). Was die Determinative hinter der Wurzel sind, das sind die Präformanten vor derselben (vgl. Verf. Inleiding tot de vgl. idg. taalwetenschap 191). Die Wurzeln *nebh* und *dnebh* stehen also zueinander wie *ker* und *kert*, und *nebh* ist ebensowenig durch Verstümmelung aus *dnebh* hervorgegangen, wie *ker* aus *kert*.

Über den Ursprung der besprochenen Präformanten weiß ich nichts Sicheres zu sagen und verzichte deshalb auf jede Erklärung. Die Bedeutungsverschiedenheit ist in den Tochtersprachen meist erloschen, und die kümmerlichen Reste können keinen Aufschluß geben. Meringer meint, öfters liege ein pronominaler Ursprung vor. Auch läßt es sich denken, daß der Ursprung kein einheitlicher gewesen sei. Der Präformant *k*

---

[1]) Persson Wurzelerw. 213 Fußnote bemerkt: „Analog mit der auf Suffixwechsel beruhenden Wurzelvariation läßt sich eine durch Wurzelhaftwerden von Präfixen entstandene denken. Mit dieser befasse ich mich hier nicht (vgl. 212 n.). Oft ist die Variation im Anlaut der Wurzeln durch lautliche Veränderungen ins Leben gerufen, was Curtius (Grundz.[5] 56), zum Unterschied von Wurzelvariation, Wurzelaffektion nennt. Von dieser sind uns im Vorhergehenden verschiedene Arten begegnet. So 1. der bekannte Wechsel von Formen mit und ohne anlautendes *s* (vgl. z. B. Brugmann Grundr. I S. 447)" usw. S. 212 Fußnote steht: „Wurzeln können auch im Anlaut einen Zuwachs erfahren, d. h. Präfixe können wurzelhaft werden ebensowohl wie Suffixe. Vgl. d. *bange* (= *bi-ange*), *fressen* (got. *fra-itan*), *glauben* (got. *ga-laubjan*) u. dgl., wo nicht mehr *b- fr- g-* usw. als Präfixe empfunden werden". Aus diesen beiden Stellen geht deutlich hervor, daß Persson das „bewegliche *s*" von der Wurzelvariation, die auf Präfixwechsel beruht, völlig ausschließt.

scheint durch Einfluß des vor ihm stehenden Spiranten aus der Media hervorgegangen zu sein. War dies auch der Fall bei dem Präformanten *t*? Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen.

Jedenfalls waren die Präformanten in der idg. Periode vor der Völkertrennung mit dem Wurzelkern zu fertigen Wurzeln verschmolzen. Meines Erachtens sind sie proto-idg. Herkunft. Auch halte ich mich nur für berechtigt, Wurzelformen wie z. B. *trep*, *dres*, *dhu̯el*, *u̯rep* anzusetzen, nicht also *terep*: *tr-ep*; *deres*: *dr-es*; *dheu̯el*: *dhu̯-el*; *u̯erep*: *u̯r-ep*. Inwieweit die Wurzeln *trep* usw. sich mit mehrsilbigen Basen berühren, bleibe einstweilen dahingestellt[1]).

Roermond (Holland). Jos. Schrijnen.

ἐννή.

Die Hesychglosse ἐννήϑ· κυρινοί hat MSchmidt verständlich gemacht, indem er sie auflöste in ἐννή· ϑ̄· Κυρηναῖοι. Qu. ep. 373. Jetzt wissen wir, daß die Delphier des 4. Jahrhunderts δύο τρῖς τέτορες πέντε ἕξ ἑπτά ὀκτώ ἐννή δέκα zählten. BCH 27, 1903, 21 ss. [ἐννή 3mal 22. 26]. Der Accent von ἐννή kann richtig überliefert, nämlich durch ὀκτώ veranlaßt sein.

μῶ.

Für Demokrit sind die Buchstabennamen γέμμα und μῶ bezeugt. Diels, Leukipp und Demokrit, in den Verhandl. der 35. Philologenversammlung zu Stettin 1881, 109 A. 42. Fragm. der Vorsokratiker 1², 394 nr. 19. Eine delische Inschrift BCH 29, 1905, 483 [s. III a. Chr.] nennt τὸ βῆτα, ἦτα, μῶ, ξεῖ, πεῖ. μῶ und γέμμα werden ionisch gewesen sein.

Σϑεννώ.

Zu Hesiod Theog. 276, wo Rzach wohl mit Recht Σϑεννώ schreibt, vgl. CIL VI 20911 *Iuniae Stenno*. W. S.

---

[1]) Man gestatte mir noch eine Bemerkung methodischer Art. Aus den Worten Meillets: „Pour des raisons qui, en général, nous échappent, l'initiale des mots indo-européens était sujette à diverses modifications“ (MSL. VIII 289) dürfte nicht auf etwas Unstätes und Ungewisses im idg. Anlaut geschlossen werden. Der Anlaut ist ja ungleich standhafter als der Auslaut und weit weniger Veränderungen ausgesetzt. Vgl. Meringer Beiträge z. Geschichte der idg. Deklination 36. Eine lautgesetzliche Abweichung im Anlaut kann also nur veranlassen zu einer genauen Erforschung analoger Fälle, aus welchen ein neues Anlautsgesetz sich ergeben könnte; in keinem Falle aber berechtigt sie dazu, ein hinreichend begründetes Gesetz zu verwerfen.

Zur Frage der idg. *r-n*-Stämme.

Griech. Denom. S. 10 ff. habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß im Griechischen vielfach Adjektiva auf *-αρός, -ερός, -ρός* und *-αλέος, -άλιμος* und ähnliche in nähere Beziehung zu *n*-Stämmen und Verben auf *-αίνειν, -άνειν* getreten sind.[1])

I. *κυδαίνειν, -άνειν, ὑπερκύδαντας* : *κυδρός, κυδάλιμος*, ebenso wie *τάλας, -ἄνος* und *-αντος* : *τάλαρος* „Korb“, eig. „Träger“ [2]) (von Hom. ab); *λιμός* (aus **λιμνός*), *λιμαίνειν* : *λιμαλέος* (Hesych); *αὐονή, αὐαίνειν* : *αὐαλέος*, ebenso *κάγκανα ξύλα, καγκαίνει* etc.: *καγκαλέα* (Hesych); *ἰδανός* (Kallim.), *εἰδήνατο* (Nik.): *εἰδάλιμος* (Hom.);

II. a) neben Adjektiven auf *-αρός, -ερός, -ρός*:

ἀλιταίνεται (Hesiod): *ἀλιτρός; ἐρυθαίνετο* (Hom.): *ἐρυθρός; διαίνειν* : *διερός; λιπαίνειν* : *λιπαρός; μιαίνειν* : *μιαρός; ῥυπαίνειν* : *ῥυπαρός; χαλαίνοντες* ([Hesiod] scut.): *χαλαρός; χλιαίνειν* : *χλιαρός, -ερός; καρταίνειν· κρατεῖν* Hesych: *καρτερός, κρατερός;*

b) neben Adj. auf *-αλέος*:

καταζήνασκε (Hom.), *ἀζάνεται* (hymn. Hom. Ven.): *ἀζαλέος; μυδαίνειν* (Apoll. Rhod., Lykophr.): *μυδαλέος; κερδαίνειν* : *κερδαλέος; οἰδάνειν, -αίνειν* : *οἰδαλέος; ἰκμαίνειν* (Apoll. Rhod., Nik.): *ἰκμαλέος*[3]) (Hipp.); *ῥυσαίνεται* (Nik.): *ῥυσαλέος* (id.).

Hiermit hängt auch der Suffixwechsel zusammen, der sich bei Nominibus zeigt wie:

hom. *σμερδαλέος* : *σμερδνός; ἰσχαλέος* τ 233, Hippokr. *περὶ γυν.* I 17 (VIII 56 L.[4])): *ἰσχνός; ὑδαλέος* (Hipp.): *ὑδατ-* (Gdf.

---

[1]) Was die genauen Belegstellen der aufgeführten Wörter anbetrifft, so werden sie nur dann vermerkt, wenn sie in der oben zitierten Abhandlung nicht angegeben sind.

[2]) Vgl. *σορός* : lit. *tvérti* „einzäunen“, „ergreifen“, „fassen“, W. Schulze KZ. XXVIII 280, Meringer IF. XVIII 268 ff., zu dessen Bemerkungen hinzugefügt sei, daß der *τάλαρος* ebenso wie der *σώρακος* öfters aus Flechtwerk besteht, vgl. Σ 568, ι 247.

[3]) Nachzutragen ist in meiner Abhandlung über die Denom. auf S. 13, daß Nikander, der neben *ἰκμαίνειν* auch *ἰκμάζειν* bildet, ebenso außer *λιπαίνοις* (ther. 97) *λιπάσειας* (ibd. 90), *λίπαζε* (112) verwendet.

[4]) Überliefert ist bei Hippokr. *ἰσχναλέαι*, doch ist selbstverständlich *ἰσχαλέαι* herzustellen, worauf auch Galen gloss. 19, p. 106 Kühn *ἰσχαλέαι· ἰσχναί. καὶ ἰσχαλέον τὸ ἰσχνόν* hinweist. Die Unform *ἰσχναλέος* ist durch den Einfluß von *ἰσχνός* entstanden, und nichts ist auf die Angabe des Eustathius p. 1863, 60 ff. zu geben: *καὶ (ἰστέον) ὅτι πρωτότυπον τοῦ ὕστερον ἰσχναλέον τὸ Ὁμη-*

udənt-); *ὀπταλέος* : *ὀπτάνιον*; *ἐν ἀγκαλίδεσσι*, *ἀγκάλη* : *ἀγκών*; vielleicht auch *θαρσαλέος* : altind. *dhr̥ṣṇú-* und *δαμάλης*[1]) : altind. *damanyáti* (RV.), griech. *ἀδάμας*[2]), *Πολυδάμας*, *Δηϊδάμας* u. a. (Fick-Bechtel Personennamen[2] S. 89 ff., 385).

Dieses Verhältnis ist sicherlich sehr alt; viele der aufgezählten Verba auf *-αίνειν*, *-άνειν* kommen, wie a. a. O. nachgewiesen, schon bei Homer vor oder werden von späteren Dichtern nur in solchen Partien verwendet, wo altertümlicher Stil angestrebt wird. Daß es sich um keine Neubildungen handelt, geht ferner zur Evidenz daraus hervor, daß es im Epos *ἐρυθαίνετο* (Homer), *ἀλιταίνεται* (Hesiod) heißt, in späterer Zeit dagegen nur *ἐρυθραίνειν* (von Hipp. ab) im Gebrauch ist. Die Anfänge dieses Bestrebens, die durch Analogie des Grundwortes umgestaltete Form zur Herrschaft zu bringen, machen sich bereits bei Hesiod bemerkbar, der neben dem alten *ἀλιταίνεται* das jüngere *ἀλιτραίνῃ* aufweist.

Es scheint auf den ersten Blick eine ansprechende Hypo-

ρικὸν ἰσχαλέον ἀπὸ τοῦ ἴσχω γενόμενον, ἐξ οὗ καὶ ἰσχὰς τὸ ἰσχνὸν σῦκον. Auch er schreibt der nachhomerischen Sprache offenbar nur wegen *ἰσχνός* ein *ἰσχναλέος* zu, da er ja *ἰσχαλέος* von *ἴσχω* herleitet. *ἰσχάς* : *ἰσχαλέος* : *ἰσχνός* = *ἰκμάς* [wovon *ἰκμάζειν*] : *ἰκμαλέος* : *ἰκμαίνειν*.

1) *δαμάλης* „bezwingend", „bändigend" Anakreon, *δαμαλίζειν* Pind., Eur. (Griech. Denom. S. 11, Anm. 4); sonst bedeutet *δαμάλης* „junger Stier", d. h. ein noch zu bezwingender, daher *ἀδμής* „unbezwungen", vgl. altind. *damya-* „zu zähmen", daher „junger Stier, der noch gezähmt werden soll" (vom Epos ab), s. Prellwitz Etym. Wörterbuch[2] S. 104, Leo Meyer III 231 ff., dazu fem. *δάμαλις* „junge Kuh", „Färse", daher auch von einer *παρθένος ἀδμής* . *δαμάλης* : *δάμαλις* = *μαινόλης* (von Sappho fr. 1, 18 Bgk.[4] ab): *μαινόλις* (Äsch. Suppl. 107, Eur. Or. 823 nach Porsons und Hermanns evidenter Besserung) = *φαινόλης* „Mantel" (Athen. 3, 97 e, 2. Tim. 4, 13, Pollux 7, 60, fem. *φαινόλα*, cf. lat. *paenula*, Rhinthon fr. 7 Kaib.) : *φαινόλις* „leuchtend", Epitheton der *ἠώς* (hymn. Hom. Cer. 51 [überl. *φαινόλη*, corr. Ruhnken], Sappho fr. 95, 1 Bgk.[4]) — zum Zusammenhang von *φαινόλης* mit *φαίνειν*, *φαινόλις* vgl. *χλαμὺς φαιά*, *χλαῖνα φαωτά* (Labyadeninschr., Griech. Denom. S. 107, Anm. 1): lit. *gaĩsas* „Lichtglanz" (Fröhde BB. III 14, W. Schulze Qu. ep. S. 61 ff., Anm. 2) — ähnlich auch (*ἰσχαδο*)*πώλης* usw. : (*ἰσχαδο*)*πῶλις* etc., *προδότης* u. a. nom. ag. : *προδότις* usw. In allen diesen Fällen ist *-ης* anorganisch an einen dem Sprechenden unbequemen konsonantischen Stamm als maskulines Korrelat zum fem. *-ις* getreten, vgl. auch W. Schulze KZ. XXVIII 281 über *περικτίται* : altind. *parikṣit-*, *Ἀΐδης* : *Ἀιδ-*, (*δεσ*)*πότης* : (*hos*)*pes* usw. Darüber demnächst hoffentlich ausführlicher.

2) *-δαμαντ-* : √*δαμα-*, *δμᾱ-* = *ἀκάμας*, *-αντος* (Hom., Pind. u. a.): √*καμα-*, *κμᾱ-* = *ταλαν(τ)-* : √*ταλα-*, *τλᾱ-*. *-δαμαντ-* : *damanyáti* = *ὑπερκύδαντας* : *κυδαίνειν*, *-άνειν*.

these zu sein, diese intime Beziehung zwischen *n*-St., resp. Verben auf *-αίνειν, -άνειν,* und Adj. auf *-αρός, -ερός, -ρός* etc. mit dem bereits ursprachlichen Wechsel in der Flexion der neutralen *r/n*-St. in Verbindung zu bringen, vgl. *ὕδωρ, ὕδατος, vandā̆, vandeñs, ἧπαρ, ἥπατος, iecur, iecinis, yákr̥t, yaknáḥ, φρῆαρ, φρήατος*[1]), att. *στέᾱρ, -ᾱτος*[2]) (Gdf. **στῆᾰρ, -ᾰτος*), *ἄλευρον* (Gdf. **ἄλεϝρον*): *ἀλείατα υ* 108 (metrische Dehnung aus **ἀλέατα*[3])), *ἄλειφαρ*[4]), *-ατος* und vieles andere.[5])

Leider aber ist das vedische Material nicht eindeutig genug, um diese Annahme als richtig zu erweisen; denn wenn sich im Veda selbst neben mehreren Neutren auf *-ana-* Adj. auf *-rá-*, *-irá-*, *-ará-* usw. finden, so besagt das aus dem Grunde nicht viel, weil sich das Suffix *-ana-* zu allen Zeiten der altindischen Sprachentwicklung einer ungemeinen Beliebtheit erfreut hat und bei allen möglichen Wurzeln mit großer Leichtigkeit zur Bildung von Abstrakten verwendet werden konnte. Die öfters neben *-van*-St. vorkommenden Nomina auf *-vara-* aber treten, wie ich gezeigt habe, sämtlich entweder erst in den jüngsten Abschnitten des Veda oder überhaupt erst in nachvedischer Literatur auf; sie sind daher wohl nichts anderes als Neubildungen zu dem schon seit idg.[6]) Zeit als fem. zu Nomina auf *-van-* fungierenden *-varī*.

Glücklicherweise aber können wir aus dem Griechischen selbst einwandsfreie Zeugen für unsere Behauptung beibringen. Dies sind die Komposita auf *-κράτωρ*:

---

[1]) *φρήατα* (überl. *φρείατα*) Φ 197.

[2]) *στέᾱτι* Diphilus II, p. 576, fr. 119 K., *στεᾱτίου* Alex. II, p. 323, fr. 84, 3 K. [*στέᾱτος* Ath. III 109 f. W. S.]

[3]) W. Schulze Qu. ep. 225 sq.

[4]) Das ist die alte Nominativform, wie die vorher aufgezählten, z. T. auch semasiologisch verwandten Substantiva lehren. So haben auch bei Hesiod theogon. 553 und Theokr. 7, 147 (beidemale am Versende) die maßgebenden Hss. *ἄλειφα* Äsch. Agam. 322, Hippokr. *περὶ γυν.* I 75 (VIII 168 L.) [so Θ, *ἄλειφαρ* die deteriores], Kallim. fr. 12 O. Schn. dürfte die ionische Form des Worts sein [*ἄλειφαρ* dagegen dorisch?]; dies lehrt die kürzlich gefundene Satzung der milesischen Sängergilde Coll. 5495, 34, die ebenfalls *ἄλειφα* hat. Gewiß ist dieser Nominativausgang nicht mit von Wilamowitz Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, S. 632 als „Verstümmelung von *ἄλειφαρ*" anzusehen, sondern Neubildung zu *ἀλείφατος* nach *ὄνομα* zu *ὀνόματος* u. dgl. Über das angeblich äolische *ἄλιππα* (Etym. Magn. p. 64, 40) s. J. Schmidt Pluralbild. S. 409.

[5]) J. Schmidt Pluralbild. S. 172 ff., Pedersen KZ. XXXII 240 ff.

[6]) Vgl. *πίων, πίειρα* : altind. *pīvan-*, *pīvarī* usw.

ἀκράτωρ „impotens, debilis" Soph. Phil. 486 *καίπερ ὢν | ἀκράτωρ ὁ τλήμων, χωλός* (so Philoktet von sich), daher Synonymum von *ἀκρατής* (vgl. z. B. Soph. Öd. Col. 1236 im Chorgesange *ἀκρατὲς ἀπροσόμιλον γῆρας ἄφιλον*) und wie dieses auch mit dem Gen. verbunden: Plat. resp. 9, p. 579 c *ὃς ἂν — ἀναγκασθῇ ὑπό τινος τύχης τυραννεῦσαι καὶ ἑαυτοῦ ἂν ἀκράτωρ ἄλλων ἐπιχειρήσῃ ἄρχειν, ὥσπερ εἴ τις καμόντι σώματι καὶ ἀκράτορι ἑαυτοῦ κ. τ. λ.*, Kritias p. 121 a *ἀλλ' οὐ μεθύοντες ὑπὸ τρυφῆς διὰ πλοῦτον ἀκράτορες αὑτῶν ὄντες ἐσφάλλοντο.*

αὐτοκράτωρ „mit unumschränkter Macht versehen, selbständig, frei" (vgl. *αὐτοκρατής* Eur. Androm. 483 im Chorgesange *σοφῶν τε πλῆθος ἀθρόον ἀσθενέστερον φαυλοτέρας φρενὸς αὐτοκρατοῦς ἑνός*, Plat. Tim. p. 91 b *διὸ δὴ τῶν μὲν ἀνδρῶν τὸ περὶ τὴν τῶν αἰδοίων φύσιν ἀπειθές τε καὶ αὐτοκρατὲς γεγονὸς — πάντων — ἐπιχειρεῖ κρατεῖν*), ein vom 5. Jahrhundert ab ungemein häufiges Wort: Aristoph. av. 1595 *τούτων περὶ πάντων αὐτοκράτορες ἥκομεν* (Poseidon und Herakles, die als Gesandte der Götter nach *Νεφελοκοκκυγία* kommen), ähnlich Aristoph. Lys. 1010 *ἀλλ' ὡς τάχιστα φράζε περὶ διαλλαγῶν | αὐτοκράτορας πρέσβεις ἀποπέμπειν ἐνθαδί*, pax 359 (Päane) *σὲ γὰρ αὐτοκράτορ' εἵλετ' ἀγαθή τις ἡμῖν τύχη* [hier = „Herrscher"]; ferner häufig bei Thuc., Xen., den att. Rednern, Plat. und in der Koine, insbesondere in späterer Zeit Übersetzung des lat. *imperator* (vgl. auch Dittenberger syll.² III 186, Orient. Graec. inscr. sel. II 637); von älteren Inschriften nenne ich: att. Ditt. syll.² 19, 9 (nicht lange vor 443/2 v. Chr.) *Δεμ]οκλείδεν δὲ καταστε̄σαι τὲν ἀ[ποικίαν αὐτο]κράτορα*, 21, 9 (nicht vor 420 v. Chr.) *συναγογε̄ς δὲ το̄λ λογιστο̄ν ε βολὲ αὐτοκράτορ*[1]) *ἔστο*, Eretria Coll. 5315, 45 (nach 341/40 v. Chr.) *ἐλευθέρων ὄντων τῶν Ἐρετριέων καὶ εὖ πρηττό[ν]των καὶ αὐτοκρατόρων.*

ναυκράτωρ „Schiffsherr" Soph. Phil. 1072 *ὅδ' ἐστὶν ἡμῶν ναυκράτωρ, ὁ παῖς*, „zu Schiff, zur See die Herrschaft führend" Hdt. 6, 9 *μὴ οὐκ ἐόντες ναυκράτορες* [dagegen 5, 36 *ναυκρατέες τῆς θαλάσσης*], Thuc. 5, 97. 109; 6, 18 (*παρέξουσιν· αὐτοκράτορες* codd., corr. Valckenaer in *παρέξουσι· ναυκράτορες*).

---

[1]) Zur Verwendung als unmotiviertes fem. vgl. Andoc. 1, § 15 *ψηφισαμένης δὲ τῆς βουλῆς* (*ἦν γὰρ αὐτοκράτωρ*), Thuc. 4, 126 *αὐτοκράτωρ μάχη*, 3, 62 *ἡ ξύμπασα πόλις οὐκ αὐτοκράτωρ οὖσα ἑαυτῆς*; für andere Stämme liefern Material Lobeck Paralip. S. 270 ff., Bruhn Anhang zu Soph. S. 4 ff., vgl. auch Delbrück Synt. I 113 ff., W. Schulze KZ. XXVIII 281.



Ebenso *θαλασσοκράτωρ* „Seeherrschaft führend" Hdt. 5, 83 *ὥστε δὴ θαλασσοκράτορες ἐόντες (οἱ Αἰγινῆται)*, Thuc. 8, 63 *οἱ Χῖοί τε θαλασσοκράτορες μᾶλλον ἐγένοντο*, Xen. Hellen. 1, 6, 2 *(ὁ Λύσανδρος) ἔλεγε τῷ Καλλικρατίδᾳ, ὅτι θαλαττοκράτωρ τε παραδιδοίη καὶ ναυμαχίᾳ νενικηκώς.*

Daß diese ganze Sippe in hohem Grade altertümlich ist, beweist nicht nur ihre Gebrauchssphäre, sondern namentlich auch der staatsrechtliche Terminus *αὐτοκράτωρ*.[1]) Die Wörter sind ferner, wie aus der gegebenen Übersicht genugsam hervorgeht, mit den Kompositen auf *-κρατής* völlig bedeutungsgleich. Wie diese Bahuvrīhikomposita mit dem Neutr. *κρέτος*[2]), jünger *κράτος* als zweitem Glied sind, so lassen jene offenbar auf ein altes Neutrum **κράτωρ* schließen, das sich zu *κρατερός* verhält wie *ὕδωρ*[3]) zu *ὑδαρής, -ός* usw. Dann ergibt sich die Pro-

---

[1]) Aus diesem Grunde darf *-κράτωρ* auch nicht als aus **-κρατήτωρ* mit dissimilatorischem Silbenschwunde entstanden angesehen werden; ich erwähne das, weil einer vielleicht wegen *κέντωρ*, das nach Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 135 aus **κεντήτωρ* hervorgegangen sein soll, auf eine solche Ansicht verfallen könnte. Einer derartigen Annahme widerspricht die Tatsache aufs grellste, daß *-κράτωρ* nur komponiert zu belegen ist, die Nomina agentis auf *-τήρ, -τωρ* dagegen höchstwahrscheinlich schon seit Urzeiten nicht mit Nominalstämmen verbunden werden konnten und im Griech. wie im Altind. (s. über letzteres Delbrück Vgl. Synt. III 161, Wackernagel Altind. Gramm. II, 1 S. 188 ff.) bis auf ein paar willkürliche oder aus anderen Gründen nicht ins Gewicht fallende Bildungen wirklich auch nur als Simplicia vorkommen. Übrigens ist das sich schon in der Ilias findende *κέντωρ* sicher nicht aus **κεντήτωρ* entstanden; verwendet doch Homer nur den (wegen *νσ* als Neubildung aufzufassenden) Aor. *κένσαι Ψ* 337 sowie *κεστός* aus **κεντ-τός*, während das Präsens *κεντεῖν* nicht vor dem 5. Jahrhundert begegnet (s. Veitch s. v.). Wahrscheinlich ist *κέντωρ* zu *κέντ-ρον* hinzugetreten nach *-τήρ, -τωρ* : *-τρον* (wie *θελκτήρ, -τωρ* : *θέλκτρον* u. a.). In der gleichen Weise ist man von *ἀλιτρός* aus zu *ἀλιτήριος* gekommen, indem man ersteres mit Bildungen wie *ἰατρός* : cypr. dor. hom. *ἰα(η)τήρ, -τωρ; δαιτρός* (Hom.) : *Δαίτορα Θ* 275, *μαστρός* delph. Coll. 2642, 22. 52 = Ditt. syll.[2] 306, rhod. Coll. 4110, 1 = Ditt. syll.[2] 560, Coll. 4118, 14 = Ditt. 449, Coll. 4154, 1 u. ö.: *μαστήρ* u. a. identifizierte. Auch *λιτῆρα θαλλόν* (*θαλόν* cod.)· *τὸν ἱκέσιον* Hesych = frgm. trag. adesp. 234 N.[2] gehört in diesen Kreis; vorbildlich dürfte *ἱκτήρ* (*ἱκτῆρι θαλλῷ* Eur. Suppl. 10) gewesen sein. W. Schulze Qu. ep. 249 [*ἱκτῆρα κλάδον* Bergk Poet. lyr. III[4] 677 Nr. 47, 3. W. S.].

[2]) *κρέτος* : *-κρατής* = *πένθος* : *αἰνοπαθής* (Hom.) u. a., s. J. Schmidt Pluralbild. S. 147 ff.

[3]) Andere Neutra auf *-ωρ* sind *τέκμωρ, ἐέλδωρ, ἔλωρ, νίκωρ, νύκτωρ, πέλωρ* usw. (s. neuerdings Brugmann IF. XIX 212 ff.). *ὕδωρ* : *ὑδαρής* = *τέκμωρ* : *τέκμαρ, τεκμαίρεσθαι* = *πέλωρ* : *Πελάρης* Bleiplättchen von Styra Coll. 5345, 40 (wegen *π* st. *τ* im Anlaut wahrscheinlich Nichtionier, s. Solmsen KZ. XXXIV 540).

portion: **κράτωρ* (*κρατερός*) : *καρταίνειν* = *ὕδωρ* (*ὑδαρής, -ός*) : *ὑδατ-*, vgl. auch *πῖαρ* „Fett“[1] (Hom., hymn. Hom., Hippokr. u. a.): *πίων, πιαίνειν*. Hiermit ist bewiesen, daß der Wechsel zwischen *-αρός, -ερός, -ρός* und *-αίνειν, -άνειν* mit dem der *r-* und *n*-St. in kausalem Zusammenhange steht, d. h. auf einem bereits proethnischen Bildungsprinzip beruht. Wie freilich die enge Beziehung von *-αλέος, -άλιμος* zu den Verben auf *-αίνειν* zu erklären ist, bleibt deshalb dunkel, weil *l*-St. idg. bis auf die Bezeichnungen der Sonne[2]) nicht nachgewiesen sind. Daß aber

---

[1]) Das Adj. *πιαρός, πιερός*, welches J. Schmidt Pluralbild. S. 195, Brugmann Grundriß II, 1² S. 218. 357, Griech. Gramm.³ S. 193 ohne weiteres dem altind. *pīvará-* gleichsetzen, ist mit Vorsicht zu beurteilen. Altind. *pīvará-* tritt erst von den Zeiten des Epos ab auf und ist daher wohl erst nachträglich zu dem alten *pīvarī-* als Maskulinum neben und statt *pīvan-* geschaffen worden (Griech. Denom. S. 12, Anm. 3). Auch *πιαρός* findet sich nicht vor Hippokrates und zwar nur in der Neutralform *τὸ πιαρόν* (dafür *πιερόν* nur Erotian s. v. *πῖαρ· τὸ λιπαρώτατον — καὶ πιερὸν τὸ λιπαρόν*); es kommt nur an zwei Stellen vor, an der einen neben *πῖαρ*, an beiden geradezu als Synonymum dieses Neutrums: *περὶ φύσ. παιδ.* 21 (VII 512 L.) *οὕτω δὴ καὶ τῆς κοιλίης τὸ πιαρὸν ἐν αὐτῇ ἐχούσης ἀπὸ τῶν βρωτῶν και τῶν ποτῶν, πιεζευμένης ὑπὸ τῶν μητρέων, διαπιδύει τὸ πῖαρ ἐς τὸ ἐπίπλοον καὶ ἐς τὴν σάρκα*, ähnlich ibd. 514 L. *ἀπὸ τῆς κοιλίης ἕλκοντα τὸ πιαρόν. τὸ πιαρόν* ist daher offenbar eine von Hippokr. gebildete Adjektivierung des Subst. *πῖαρ* und kommt für ursprachliche Verhältnisse ebensowenig wie *pīvará-* in Betracht. Als Fem. gebraucht Hipp., wie die meisten Hss. (teilweise natürlich mit itacistischer Entstellung) auch wirklich haben, nur das alte *πίειρα*: *περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ.* 24 (I 70 Kühl.) *πίειρα* [so richtig 𝔅, *πικρὰ* b, *πιθηρὰ* cet. codd. et vulg.], *περὶ διαίτ.* II 62 (VI 576 L.) *πίειραν* [*πιειρᾶν* ϑ, *πιηρὴν* H, *πιερὴν* L, *πικρὴν* vulg.], *περὶ φύσ. παιδ.* 22 (VII 516 L.) *πίειρα* [*πιηρὰ* H, *πίηρα* (sic) Eπ, *πιαρὰ* FG, *πίειρα* richtig vulg.], ibd. 26 (VII 526 L.) *πίειρα* [*πίηρα* (sic) E, H al. manu, K, π], ibd. *πίειραν*; daher ist natürlich auch *περὶ ἀέρ. ὑδ. τόπ.* 21 (I 64 Kühl.) *πίειραι* herzustellen [*πίεραι* codd.]. *πιαλέος* findet sich nur *περὶ γυν.* I 17 (VIII 56 L.) *ὡς πιαλέαι μᾶλλον ἔσονται ἢ ἰσχαλέαι* (überl. *ἰσχναλέαι*, s. o. S. 114); es kann daher erst nach *ἰσχαλέος*, das die entgegengesetzte Bedeutung hat, neugeschaffen worden sein. *πίαλος* existiert überhaupt nicht, vielmehr ist *περὶ γυν.* II 133 (VIII 288 L.) nur die durch die besten Hss. (CDHIϑ) gesicherte und durch Galen gloss. 19, p. 137 Kühn bestätigte Lesart *τῆς σιάλου δαιδὸς τῆς* (*τῆς* add. ϑ) *πιοτάτης* berechtigt (*πιάλου* fälschlich vulg.). Altind. *pīvas-* „Fett“ (RV.): *πῖαρ* : *πίων, πιαίνειν* = *λίπος* dass. (Äsch. Agam. 1428, Soph. Ant. 1022, fr. 366, 4 N.², Kallim. Apoll. 39, Nik. u. a.): *λιπαρός* : *λιπαίνειν* = *κρέτος, κράτος* : **κράτωρ* : *καρταίνειν*, vgl. auch Griech. Denom. S. 11, Anm. 2.

[2]) Brugmann Grundriß II, 1², S. 360. Vgl. übrigens das ebenfalls unklare slav. *-tel-* der nom. ag. gegenüber **-tér-, *-tōr-* der anderen idg. Sprachen. Daß slav. *-tel-* von *prijatelь* (dissimiliert aus **prijater-*) ausgegangen sei, wie Brugmann Grundr. II, 1², S. 336, ähnlich Vondrák Vergl. slav. Gramm. I 318 meinen, will mir nicht einleuchten.

auch dieses Verhältnis irgendwie in den dargelegten Zusammenhang zu rücken ist, kann als wahrscheinlich gelten.[1])

Neben mehreren *n*-St. oder Verben auf *-αίνειν* finden sich Nominalkomposita, deren erstes Glied eine mit diesen wurzelgleiche Bildung auf *-αι* enthält:

καρται-, κραται-:

κραταιγύαλος „starke *γύαλα* habend, stark gewölbt" *T* 361 *θώρηκες κραταιγύαλοι.*

κραταίπεδον οὖδας „hartflächiger Boden" vom Estrich *ψ* 46; ähnlich *κραταίλεως* „starksteinig" Äsch. Agam. 666 [*κραταίλεων χθόνα*], Eur. El. 534 [*ἐν κραταίλεῳ πέδῳ γαίας*].

κραταίπιλος ὁ ἰσχυρὸν πιλίον ἔχων Äsch. in Crameri Anecd. Oxon. 2, p. 318, 6 (= An. Bekk. p. 1391), s. fr. 430 N.[2].

κραταιβόλους χερμάδας „kräftig geworfen" Eur. Bacch. 1096.

καρταίπους und *κραταίπους* „starkfüßig": *ἡμίονοι κραταίποδες* epigr. Hom. 16, 9; daher substantiviert vom Stiere Pind. Ol. 13, 81 *ὅταν δ' εὐρυσθενεῖ καρταίποδ' ἀερύῃ Γαιαόχῳ*, wozu das Schol. bemerkt: *κραταίποδα τὸν ταῦρον. οὕτω Δελφοὶ ἰδίως ἐκάλουν.* Wenigstens ist es richtig, daß das Wort in dieser Spezialbedeutung dorisch ist, vgl. *τὰ πρόβατα καὶ καρτα[ί]ποδα* groß. Inschr. von Gortyn Coll. 4991, Taf. IV, 36, *τὸ καρταῖπος* Coll. 4998, I, 13/14. 17, Knosos Coll. 5072 a, 6/7; b, 3. 6. 8/9. 9.

κραταιρίνοιο χελώνης „mit starker Haut" Orakel bei Hdt. 1, 47.

κραταίβιος „übermächtig" Cram. An. Ox. II, p. 318, 5 (= An. Bekk. 1391), Eustath. p. 1938, 1 [ibd. 2 auch *κραταίτονος*], Eigenname Delos B. C. H. 2, p. 572, 25.

Καρταιδάμας Gortyn Coll. 5016, 23.

Κραταιμένης ein häufiger Name, z. B. ein Chalcidier (nach Paus. 4, 23, 7 Samier), der an der Gründung Zankles beteiligt war, Thuc. 6, 4, ein Phigalenser Coll. 4645, 8 = Ditt. syll.[2] 234 (zwischen 250 und 222 v. Chr.) usw.

μιαι-: *μιαιφόνος* „blutbefleckt, mordbesudelt" von Hom. ab häufig. Nach *μιαιφονία* bildet Suid. *μιαιγαμία* „Befleckung durch Ehe, Blutschande".

ἀλθαι-[2]): *Ἀλθαιμένης* 1. im Mythus a) Sohn des kretischen Königs Katreus Apollod. 3, 2, 1, Diod. 5, 59. b) Sohn des Kissus

---

[1]) [Av. *hvarə* : gen. *hūrō* und *xvə̄ng*. W. S.]

[2]) In meiner Sammlung auf S. 43 ist s. v. *ἀλθαίνηται* Hipp. usw. nachzutragen, daß das Aktiv in der Bedeutung „sanare", „mederi" erst in alexandrinischer Zeit vorkommt: *ἀλθαίνων, -εσκεν, -ανοῦσιν* Lykophr. 1122. 1395. 582, *ἀλθαίνει* Nik. al. 556.



aus Argos Ephorus bei Strab. 10, 479. 481, Strab. 14, 653; 2. in geschichtlicher Zeit a) Vater des Demetrius, eines Reiteranführers unter Alexander dem Großen, Arrian Anab. 3, 11, 8 (möglicherweise aus der argivischen Sage geschöpft, vgl. Hoffmann Macedonen S. 201 mit Anm. 118), b) Kos Coll. 3624, 70 (um 200 v. Chr.), Name eines Koers auch auf der delischen Inschrift Ditt. syll.[2] 588, 37 (2. Jhrhd. v. Chr.), c) Phyle *Ἀλθαιμενίς* Kamirus Coll. 4120, 19. 43, d) *Ἀλθαιμέ[νεο]ς* (aus **-εος*), eine *χιλιαστύς*, Ephesus Coll. 5596, 4.

Neben *μιαιφόνος* kommt auch *μιηφόνος* Archiloch. fr. 48 Bgk.[4] (wie *μιαιφόνος* Beiwort des Ares) vor; das Verhältnis von *μιαιφόνος* : *μιηφόνος* entspricht, wie bereits Fick BB. XI 270 gesehen hat, genau dem von *Ἀλθαιμένης* zu *Ἀλθημένης* Thasos Coll. 5471 b, 3.

Es ist klar, daß die Vorderglieder *μιαι-*, *μιη-*, bezw. *Ἀλθαι-*, *Ἀλθη-* zu einem Paradigma gehören, und daß in *μιαι-*, *Ἀλθαι-* ein kasuelles Element enthalten ist. Da nun Hesych die Glosse *ἄλθα· θερμασία ἢ θεραπεία* bietet, so sind wohl *μιαι-*, *Ἀλθαι-* Lokative von *-ā*-St., vgl. *Θηβαιγενής*, *Κρηταιγενής* [wonach *ἰθαιγενής* für *ἰθᾰγενής*[1])], *πυλαιμάχος* Aristoph. equ. 1172, *Πυλαιμένης* Hom. u. a., von *-o*-St. *Πυλοιγενής* usw. *μιαι-* : *μιη-*, *Ἀλθαι-* : *Ἀλθη-* = *Θηβαιγενής* : *Θηβηγενής*[2]), *πυλαιμάχος* : *πυλᾱμάχος* Stesichor. fr. 48 Bgk.[4] = Athen. 4, p. 154 f, *πυλημάχος* v. l. bei Kallim. fr. 503 O. Schn. = schol. *γ* 380 (andere Hss. *πυλαιμάχος* oder, was dasselbe ist, *πυλεμάχος*) usw.[3]) Während *μιαι-*, *Ἀλθαι-*, *Θηβαι-*, *πυλαι-* usw. Lokative sind, stellen *μιη-*, *Ἀλθη-*, *Θηβη-*, *πυλη-* etc. die nackten Nominalstämme[4]) dar.

Über die syntaktische Berechtigung des Lokativs wird nachher gesprochen werden; es gilt zuerst die formale Seite zu erledigen.

---

[1]) W. Schulze Qu. ep. S. 24. 508, Solmsen Griech. Laut- und Verslehre, S. 28 ff.

[2]) W. Schulze a. a. O., S. 508.

[3]) Mehr Derartiges bei Lobeck zu Phryn. S. 648 ff., s. auch weiter unten.

[4]) Sollte Hesychs *ἄλθα*, wie anzunehmen ist, in der ultima *ᾰ* haben, so würde sich *Ἀλθημένης* dazu verhalten wie ion. *Μοιρηγένης* Thasos Coll. 5481 b, 8, Bechtel Thas. Inschr. 20, 9, [*Μοι*]*ρηγένους* Tenos Coll. 5492, 62 zu *μοῖρα*. Wie Solmsen Griech. Laut- und Verslehre, S. 27 ff. wahrscheinlich gemacht hat, neigten besonders Komposita auf *-γένης* und *-μένης* dazu, im ersten Gliede den eigentlich nur den *-ā*-St. zukommenden Auslaut über seine rechtmäßigen Grenzen hinaus zu verbreiten, weshalb sich denn auch vorzugsweise bei ihnen *-ᾱ-*, resp. *-η-*, sogar statt des Ausgangs der *-o-* und anderer St., findet.

Daß *μιαι-*, *μιη-* ebenfalls auf einem -ā-St. beruhen, ist eine wegen *Ἀλθαι-*, *Ἀλθη-* a priori wahrscheinliche Annahme. Diese läßt sich dadurch als richtig nachweisen, daß neben mehreren mit *μιαίνειν* sinnverwandten oder in der Bedeutung entgegengesetzten Verben auf *-αίνειν* -ā-St. oder Verba auf *-ᾶν* (letztere meist im Gegensatz zu *-αίνειν* intr.) vorkommen [1]:

ῥυπαίνειν [2]) : *ῥυπᾶν* (schon Hom.); *μυδαίνειν* (*μυδῶν*) : *μυδᾶν* (Trag. und folg.); *ῥυσαίνεται* : *ῥερυσηκόσι*, *ῥυσήματα*; *χλιδαίνεσθαι* (*χλίδων*) : *χλιδᾶν* (*χλιδή*); *λιπαίνειν* : *λιπᾶν* [3]), vgl. auch *κραδαίνειν* (*cardo*) : *κραδάων* (*κράδη*); *ὁρμαίνειν* (altind. *visarmán-*) : *ὁρμᾶν* (*ὁρμή*); *μαργαίνειν* (schon Hom.) : *μαργῶν* (ebenfalls intr., Trag.); *ὑφαίνειν* (ahd. *wëban*) : *ὑφόωσι η* 105.[4]) Nach diesen haben sich dann, wie ich a. a. O. ausführlich gezeigt habe, auch anderen -ā-St. und Verben auf *-ᾶν* Verba auf *-αίνειν* zugesellt.

Die Komposita mit dem Vorderglied *καρται-*, *κραται-* stehen sicherlich zu *κραταιός* (von Homer ab) in nächster Beziehung. *κραταιός* aber ist, wie Joh. Schmidt Pluralbild. S. 387 richtig bemerkt[5]), aus **κραταισ-ιός* hervorgegangen und gehört zu dem Kollektivum von *κρέτος*, nämlich **κρατως*, gerade wie *ἠθαῖος* zu **ἦθως* (ved. *svadhás*). Der alte Lokativ des Kollektivums ist also *κραται-*, wie er zu *γέλως* ursprünglich **γελαι* (vgl. *γελαστός*)

---

[1]) Griech. Denom. S. 10, Anm. 4, S. 20 mit Anm. 3 und im Index zu den Verben auf *-αίνειν*, wo auch die genauen Belegstellen, soweit ich sie hier nicht angebe, zu finden sind.

[2]) Plat. legg. 11, p. 937 d *κῆρες — αἳ καταμιαίνουσί τε καὶ καταρρυπαίνουσιν αὐτά*.

[3]) Kallim. fr. 121, 1 O. Schn. [*λιπώσας*], Nik. ther. 81, al. 487 [*λιπάοις*, *λιπόωντας*].

[4]) *ὑφή* tritt zwar nicht vor der Zeit der Tragiker auf, dürfte aber, nach dem bereits hom. *ὑφόωσι* zu schließen, älter sein. Wie de Saussure mém. S. 82. 233 gesehen hat, können die Verbalabstrakta auf *-ά* sowohl von der Normalstufe (*γονή*, *πλοκή* u. a.) als von der Schwachstufe (*βαφή*, *γραφή*, *τρυφή*, *φυγή*, altind. *druhá*, *mudá* usw.) gebildet werden. Daher war sowohl **ϝοφή* als *ὑφή* eine berechtigte Form. Dagegen ist natürlich *τὸ ὕφος* (ebenfalls nicht vor dem 5. Jahrh.) Umbildung von **ϝέφος* nach *ὑφαίνειν*, *ὑφή* (vgl. *βάθος* für *βένθος* nach *βαθύς*; *κάρτος*, *κράτος* für äol. *κρέτος* nach *κάρτα*, *κρατύς*; *τάχος* nach *τάχα*, *ταχύς* usw.); denn den Neutren auf *-ος* eignete von rechtswegen Normalstufe. *ἄλθετο* (Hom.): *ἀλθαίνεσθαι* : *ἄλθα*, *Ἀλθαι-*, *Ἀλθη-* : *ἄλθος* (Hesych s. v. *ἀλθαίνει*, Eigennamen wie *Ἀριάλθης*, *Πολυάλθης*, Vater eines *Μαχέων*, u. a. bei Fick-Bechtel² S. 53, *ξυναλθεσθῆναι* Hipp. *περὶ ἄρθρ. ἐμβ.* 14 [II 139 Kühl.], *ἀλθεστήρια* Nik. ther. 493, die sich zu *ἄλθος* verhalten wie *ἀχθεσθῆναι* zu *ἄχθος*) — ahd. *wëban* : *ὑφαίνειν* : *ὑφόωσι* (*ὑφή*) : **ϝέφος* (*ὕφος*).

[5]) Anders Brugmann IF. XVII 356, der mich nicht überzeugt.



gelautet haben muß. Daß man nicht *κράτει*, Lok. von *κράτος*, verwendet hat, mag auch durch die Analogie von *μιαιφόνος* usw. begünstigt worden sein.

In den Kreis der aufgezählten Bildungen gehört auch *ταλαίπωρος* „Mühen erduldend", *Ταλαιμένης* *B* 865, *ταλαίφρων* Soph. Ai. 903, Ant. 39. 866, Eur. Helen. 524. Ihr Vorderglied ist der Lokativ eines dem altind. *tulā* „Wage", mhd. *dole* „passio", ahd. *dolalīh* „passibilis" entsprechenden *-ā*-Abstraktums der zweisilbigen Wurzel **ταλα*, **τλā*.[1]) Daß der Auslaut der zweisilbigen Wurzel vor dem folgenden Vokal ausgefallen ist, kann nach dem, was wir über die Beschaffenheit dieser Wurzeln seit de Saussures genialer Entdeckung gelernt haben, nicht befremden.

Nach *μιαιφόνος* : *μιαίνειν*; *καρταίπους* : *καρταίνειν*; *ταλαίπωρος* usw. sind dann später *χαλαίρυπος* „Spülwasser" Kratin. I, p. 129, fr. 452 K., *χαλαίποδος* *Ἡφαίστοιο* „mit schleppenden Füßen" Nik. ther. 458 (dagegen *χαλίφρων* Hom., s. nachher): *χαλαίνειν*; *μαραίπους* · *μεμαρασμένος τοὺς πόδας* Hesych: *μαραίνειν* neugeschaffen worden. Treffend bemerkt schon Clemm Curt. Stud. VII 50: „Bei allen diesen Bildungen ist festzuhalten, daß die Sprache, nachdem einmal die Prototype verbaler Zusammensetzung geschaffen waren und als solche lebendig gefühlt wurden, nun noch weiter ging und selbst von abgeleiteten Verbis den vermeintlichen Stamm, d. h. das für das Auge und Ohr in der Präsensbildung bleibende (also hier *ταλαι-*, *χαλαι-* usw.) zur Komposition verwandte." Was an dieser Bemerkung zeitgemäß zu modifizieren ist, läßt sich leicht erkennen.

Syntaktisch klar ist *Ἀλθαιμένης* : *Ἀλθημένης*. Es bedeutet „in der Heilung kräftig" und ist Bahuvrīhikompositum aus *ἄλθα* und *μένος*. Dafür, daß das nur in der Zusammensetzung berechtigte *-μενής* = altind. *-manás* (vgl. *δυσμενής*, *εὐμενής*, altind. *durmanás* usw.) mit einem kasuellen Element verbunden erscheint, liefern außer dem schon Aufgeführten Parallelen namentlich hom. *διιπετής*[2]), *ἀταλάφρων* *Z* 400, *χαμαιεῦναι*, nachep. *δορι-*

[1]) So schon Osthoff M. U. IV 320 ff. mit Anm. 1. W. Schulzes Ansicht (Qu. ep. S. 30, Anm. 2), wonach *ταλαίπωρος* = **ταλα-ι-πωρος* ist, da der Schwund des Endvokals der zweisilbigen Wurzeln vor *ι* nicht eingetreten sei, stützt sich außer auf die Komparative *ἀρείων*, *χερείων*, mit denen es bei der noch immer über die griechischen Steigerungsformen herrschenden Unklarheit auf jeden Fall eine besondere Bewandtnis hat, eben nur auf *ταλαίπωρος*. Sie scheitert vor allem an dem schon hom. *χαλίφρων* (s. u.) : $\sqrt{}$*χαλα*.

[2]) W. Schulze Qu. ep. S. 237 ff.



πετής Eur. Troad. 1003, *δορίμαχος* Timoth. fr. 14 Wil.[1]) [vgl. auch *δουρίκτητος* *I* 343 u. sp., von nom. agent. auf *-της* hom. *ἀκαλαρρείτης, τειχεσιπλήτης, ἐμπυριβήτης,* nachep. *ὀρειβάτης* und *ὀρεσσιβάτης* in der Tragöd., *ἐναλιναιέται* Bacchyl. 16, 97 wie *ἐγχειρίθετος* Hdt. 5, 106 usw.].

μιαιφόνος und *καρται-*, *κραται-* werden ebenfalls vollkommen verständlich, wenn man als erstes Glied ein Adjektiv einsetzt. *ἡμίονοι κραταίποδες* epigr. Hom. 16, 9 deckt sich denn auch dem Sinne nach genau mit *ἡμίονοι κρατερώνυχες* *Ω* 277, *ζ* 253; mit *ταλαίφρων* aber vgl. *τετληότι θυμῷ* *δ* 447. 459, *ι* 435 u. ö. Die Vorliebe für das Subst. als Anfangsglied erinnert lebhaft an Fälle wie *ἱππόμορφος, ἱππόμαχος, ἱππογάρμας, χαλκοπρόσωπος, χρυσοκόμης, χρυσόλογχος* u. a.[2]), wofür Homer lediglich aus

---

[1]) Aus dem Altindischen sind zu nennen Bahuvrīhikomposita wie ved. *kratvāmagha-* „einen durch Einsicht erlangten Lohn bildend", *agiraukas-* „der sich durch kein Lied (*gir-*) zur Rast (*okas-*) bringen läßt", *vidmanā'pas-* „geschickt zu Werke gehend", mit Lokativ altind. *dūre-anta-* „in weiter Ferne endend", av. *dūraēkarana-* „dessen Enden in der Ferne liegen", *agraēraϑa-* „den Wagen an der Spitze habend". Weiteres bei Wackernagel Altind. Gramm. II 1, S. 278 ff.

[2]) Siehe die Zusammenstellung W. Schulzes Qu. ep. S. 39 ff., der mich darauf aufmerksam macht, daß sich aus dieser Bevorzugung des Subst. als ersten Kompositionsgliedes auch das von Caland-Wackernagel entdeckte Gesetz erklärt. Darnach treten bekanntlich statt der *-ro-* und zum Teil auch der *-u-* Adjektiva Formen auf *-i-* am Anfang der Zusammensetzung ein (s. namentlich Wackernagel Verm. Beitr. S. 8 ff., Altind. Gramm. II 1, S. 59):

κυδρός [*κυδαίνειν*] : *κυδιάνειρα; ἀργός* (Gdf. **ἀργρός*) : *ἀργικέραυνος; λάθρα* : *λαθικηδής; *κράτωρ, κρατερός* [*καρταίνειν*] : Eigennamen wie *Καρτιδάμας, Κρατίδημος, Καρτίνικος, Κρατισθένης* (Fick-Bechtel[2] S. 96 und 173); *χαλαρός* [*χαλαίνειν*] : *χαλίφρων* (Hom.), aus dem Altind. vgl. *akravihasta-* : *krūrá-; dábhīti- : dabhrá-; ṛjipyá-, ṛjiśvan-, ṛjīti-* : *ṛjrá-* u. a. Daß dieses *-i-* der Ausgang eines Substantivstammes ist, der wahrscheinlich zu den *r/n*-St. in nächster Beziehung stand, geht schon daraus hervor, daß es auch vor Adjektivsuffixen erscheint: *φαίδιμος, κύδιμος, ἴχθιμος* (*φαιδρός, κυδρός, ἐχθρός*), *χαλιμάς* „ausgelassenes Frauenzimmer", „Dirne", daher von den Bacchantinnen Äsch. fr. 448 N.[2] — die Erklärung „trunken", die einige Grammatiker für das Wort geben, beruht auf dieser Äschylusstelle und auf Verwechselung mit *χάλις* „ungemischter Wein" und Konsorten bei Hoffmann Maced. S. 13; in Hesychs *χάλις· ὁ ἄκρατος οἶνος. καὶ ὁ μεμηνὼς καὶ κεχαλασμένος τὰς φρένας* sind natürlich zwei Glossen zusammengeworfen worden; in der zweiten Bedeutung ist *χάλις* „Kurzform" zu *χαλίφρων* wie *γάστρις* „dickbäuchig" u. a. —, vgl. auch *κάλλιμος* : *καλλιγύναικα* u. dgl. So erklärt es sich auch, daß die Steigerungssuffixe *-ίων, -ιστος* namentlich neben Adj. auf *-ρός* vorkommen: *αἰσχρός* : *αἰσχίων, -ιστος; κυδρός* : *κυδίων, -ιστος; μακρός* : *μάσσων, μήκιστος; ἐχθρός* : *ἐχθίων, -ιστος.* [*Αἰθίοπες* zu *αἰθήρ, αἶθρα* (ai. *ágnīdhra*?) wie ai. *śvitīc-* zu *śvitrá-*, vgl. *εὐρύοπ-* = *urūc-*. W. S.]

metrischem Zwange *ἱππιοχαίτης, χαλκεοθώρηξ* sagt, altind.[1]) *puruṣarūpá-* „menschengestaltig", *góvapus-* „Kuhgestalt habend", *mayúraroman-* „pfauenhaarig", *rajatánābhi-* „silbernen Nabel habend", *suvarṇālaṁkāra-* „Schmuck aus Gold habend" usw.

Der Gebrauch der Lokative *καρται-, μιαι-, ταλαι-* usw. ist auch nicht auffällig, wenn man bedenkt, wie oft gerade dieser Kasus adverbiell in den idg. Sprachen verwandt wird, cf. Delbrück Vgl. Synt. I 566 ff. Ich erinnere, um beim Griech. zu bleiben, an die zahlreichen Adverbia auf *-τί, -τεί:* hom. *ἀνουτητεί, ἀμογητί, ἀμαχητί, ἀνωιστεί* etc. (Delbrück a. a. O., Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 406 ff.). Da in den idg. Sprachen vielfach Adverbia oder adverbielle Ausdrücke als Attribut, Apposition oder Prädikat, d. h. den Adjektiven nahezu gleichwertig gebraucht werden konnten (vgl. *οἱ νῦν*, lat. *servos frugi*, eig. dat. von *frux*, nhd. *„er ist zufrieden"* u. v. a.)[2]), so konnte dasselbe natürlich mit den zu Adverbien erstarrten Lokativen geschehen, daher z. B. *ὁ μὴ ὥρασι Δημόστρατος* „der unzeitige, d. i. ungesegnete Demostratus" Aristoph. Lys. 391, *φύλακας γίνεσθαι ἐγερτὶ ζώντων καὶ νεκρῶν* Heraklit fr. 63 Diels, lit. *degtè*[3]) *dẽga* „es brennt lichterloh", eig. „im Brennen", *jẽ jĩ risztè*[3]) *surìszo* „sie banden ihn nur so" (andere Beispiele bei Schleicher Gramm. S. 313 ff., Kurschat § 1489 ff.). Daher ist es verständlich, daß *καρται-* mit *κρατερός* nahezu synonym geworden ist.

μιαιφόνος, μιηφόνος enthalten als zweites Glied nicht das nomen actionis *φόνος* „Mord", sondern, wie aus der Betonung hervorgeht, das dazu gehörige nom. agentis, ursprünglich **-φονός* (vgl. *ἀνδροφόνος*), das sich zu dem Simplex *φονεύς* verhält wie *τοξοφόρος* zu *φορεύς* (Griech. Denom. S. 208 ff.). *μιαιφόνος* bedeutet also eigentlich „in der Befleckung, d. h. in befleckender Weise mordend", daher s. v. a. „mit Mordblut besudelt". *ταλαίπωρος*[4]), *Ταλαιμένης* nähern sich dagegen syntaktisch dem sog. *ἑλκεσίπεπλος-* und *τερψίμβροτος-* oder dem semasiologisch

---

[1]) Wackernagel Altind. Gramm. II 1, S. 277 ff., namentlich S. 279.

[2]) S. außer Delbrücks Werk auch Brugmann IF. XVIII 63 ff.

[3]) Lok. von Verbalabstrakten auf *-ti-*, vgl. J. Schmidt KZ. XXVII 287. 289. Zu den von W. Schulze qu. ep. S. 510 aus dem Griech. vorgebrachten Beispielen eines ähnlichen sinnverstärkenden Pleonasmus füge ich *σταδὴν ἑστῶτες* „steif dastehend" Plat. com. I, p. 636, fr. 130, 2 K.

[4]) Was **πωρος* etymologisch ist, wissen wir nicht (s. Prellwitz Etym. Wörterb.[2] S. 447); es muß aber so etwas wie „Mühe, Gefahr" bedeuten.

damit nahe verwandten *ἀρχέκακος*- Typus[1]); vgl. die neben ihnen vorkommenden *ταλασιουργός, ταλαπενθής, ταλαεργός* usw. Auch *ταλαίφρων* braucht nicht nur als einfaches Bahuvrīhikompositum mit substantivischem Vordergliede (= „von duldendem Sinne") gefaßt zu werden, sondern kann ebenfalls mit ihnen zusammengestellt werden (also = „erduldend im Herzen"), vgl. *ταλασίφρων, τλησικάρδιος, ταλακάρδιος* u. a.

Daß *Κλυταιμήστρα*, nicht *Κλυταιμνήστρα* allein berechtigt ist, steht ja allgemein fest (vgl. namentlich Kretschmer Vaseninschr. S. 166 ff., dazu W. Schulze G.G.A. 1896, S. 234). Kretschmer hat a. a. O., dem Vorschlage einiger antiker Grammatiker folgend, den Namen richtig zu *μήδεσθαι*[2]) gestellt und zum Beweise hierfür auf die berüchtigte Arglist dieses Weibes verwiesen. Natürlich ist *-μήστρα* fem. zu *μήστωρ* „Ersinner, Berater" (vgl. *Πολυμήστωρ* u. a.). In dem ersten Gliede sieht Kretschmer S. 235 den alten Ausgang des Neutrum Pl., wie er sich in lit. Adv. wie *geraĩ*, lat. *quae* usw.[3]) offenbart. Das ist sehr unwahrscheinlich, zumal das Griech. sonst diese Art der Pluralbildung nicht kennt. Erinnert man sich, daß zu den Adj. auf *-τός* häufig Substantiva auf *-τή*[4]) gebildet werden (vgl. *εἱρκτή* zu *ἄφερκτος*, namentlich *πινυτή* „Verstand" [Hom.]: *πινυτός*), so darf man wohl auch in *Κλυται-* den adverbial gebrauchten Lokativ eines zu *κλυτός* gehörigen Subst. **κλυτή* „gloria", „fama" erblicken; dann bedeutet also *Κλυταιμήστρα* „die in berüchtigter Weise Entschlüsse Fassende"; zur Verbindung von *μήδεσθαι* mit Adv. vgl. *B* 360 *αὐτός τ' εὖ μήδεο*.

Ähnlich wie mit *Κλυταιμήστρα* steht es auch mit *μεσαιπόλιος* „halb ergraut" *N* 361. Das erste Glied dieses Kompositums ist der Lokativ von *μέση*, das, wie das Neutrum, ursprünglich auch substantiviert = „Mitte, Hälfte" — also etwa sc.

---

[1]) Ich bediene mich hier der Kürze halber der von Brugmann IF. XVIII 68 ff.; XX 366, Grundriß II 1², S. 63 ff. geprägten Terminologie. Was die Vorderglieder von Kompositen wie *ἑλκεσίπεπλος*, altind. *dātivāra-*; *ἀρχέκακος*. altind. *trasádasyu-* usw. ihrer Form nach eigentlich sind, ist für unsere Zwecke gleichgültig, da *ταλαίπωρος* etc. ihnen nur syntaktisch, nicht formell zu vergleichen ist; vgl. jetzt darüber auch Wackernagel Altind. Gramm. II 1, S. 316 ff.

[2]) Vgl. außer dem von Kretschmer Angeführten auch *Κλυτομήδης Ψ* 634, Bahuvrīhikompos. aus *κλυτός* und *μῆδος*.

[3]) J. Schmidt Pluralbild. S. 227 ff.

[4]) Brugmann Griech. Gramm.³ S. 201, für die anderen idg. Sprachen Grundriß II 1², S. 414 ff. Auch *-*tos* und *-*tom* werden substantiviert gebraucht, s. Brugmann a. a. O.

μοῖρα (vgl. ἡ ἴση neben τὸ ἴσον) — vorgekommen zu sein scheint.[1]) Dies bestätigen vielleicht auch μεσαίτερος, -τατος, die sich zu *μέσαι verhalten wie μυχοίτατος (Hom.) zu μυχοῖ oder παλαίτερος, -τατος zu πάλαι, vgl. altind. *uccaistara-* : instr. *uccais*, eventuell auch μεσαῖος Antiphan. II, p. 40, fr. 72 K., ibd. p. 85, fr. 181, 1 K., falls hier nicht, was mich wahrscheinlicher dünkt, -αῖος wie in ὁδαῖος, νησαῖος, κηπαῖος u. a. auf anorganischer Übertragung beruht.

Leipzig. Ernst Fraenkel.

Miscellen.

1. Bereits in meinem Buche über die griech. Denominativa habe ich hier und da, inbesondere im Index der Verba auf -αίνειν, gezeigt, daß -αίνειν gelegentlich nur auf Präsens und Imperfekt beschränkt ist, während in den Nebentempora, sei es in allen, sei es in einzelnen, statt des Nasalstammes ein solcher auf -η- eingetreten ist; es fragt sich, ob wir diese Erscheinung einem bestimmten Dialektgebiete zuweisen dürfen.

Zu ἐριδαίνειν[2]), welches Homer nur im Präsens verwendet, bildet derselbe ἐριδήσασθαι; des Apoll. Rhod. ἐρίδηνε, -αν (1, 89; 2, 986) zeigen aufs neue, daß die Alexandriner, um recht altertümlich zu erscheinen, häufig auch falsche Formen mit unterlaufen lassen. Zu dem ion. μελεδαίνειν (μελεδών(η), μελεδωνός[3])) lautet das Verbalsubstantiv seit Homer μελέδημα (dazu μελεδήμονες Emped. fr. 112, 2 Diels). Während die Attiker die Nebentempora von κερδαίνειν nur von dem Nasalstamme[4]) bilden

[1]) In historischer Zeit wird μέση substantivisch nur in der wissenschaftlichen und gelehrten Sprache gebraucht: von der mittleren Saite, also sc. χορδή, und von der das Mittelglied einer Proportion bildenden Geraden, also mit zu ergänzendem εὐθεῖα.

[2]) Wo hier keine genauen Belege gegeben sind, verweise ich auf das erwähnte Buch.

[3]) μελεδωνός findet sich nicht nur bei Hdt., sondern ist jetzt auch, was eine weitere Bestätigung meiner a. a. O. S. 27 mit Anm. 4 vorgetragenen Ansicht ist, auf Samos zutage getreten: v. Wilamowitz Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, S. 918 ff., Zl. 16. 43. 63/64 u. ö. (Anfang des 2. Jahrh. v. Chr.), wo die μελεδωνοί den att. ἐπιμεληταί entsprechen.

[4]) Falls προσκεκερδήκασι [Dem.] adv. Dionysodor. (or. 56), § 30, p. 1292 (προσκεκερδάγκασι A, Herwerden) zu Recht besteht, so verrät es wie τὰ ἠσελγημένα (s. u.) den Einfluß der beginnenden Gemeinsprache.



(*κερδανῶ, ἐκέρδανα* etc.), sagt Hdt. neben *κερδανέω, ἐκέρδηνα* auch *κερδήσομαι, ἐκέρδησα*, eine Flexion, deren sich auch das Neue Testament [*ἐκέρδησα, -ήσω, -ηθήσονται* usw.], natürlich unter dem Einflusse der Ias bedient.

Es geht aus dieser Übersicht deutlich hervor, daß dieser Wechsel in der Flexion mehrerer Verba auf *-αίνειν* ionisch ist und von dort aus gelegentlich Eingang in die Koine gefunden hat. Wenn Demosthenes Mid. (or. 21), § 19, p. 521 *τὰ ἠσελγημένα* bildet, so ist dies nicht befremdlich angesichts der Tatsache, daß die jüngeren att. Redner nicht frei von Beimischungen aus der Gemeinsprache sind, welche sich damals zu bilden anfing. Auch hat Demosthenes or. 24, § 143, p. 745 regelrecht *ἀσελγανοῦσιν* [1]), und *τὰ ἠσελγημένα* ist, wie die Stelle [2]) lehrt, an der es uns begegnet, überdies durch das danebenstehende *ἀδίκημα* begünstigt worden. Vgl. auch *παλιγκοταίνειν* „sich verschlimmern", das Hippokr. nur im Präsens gebraucht, während er von dem neben ihm vorkommenden *παλιγκοτεῖν* sowohl Präsens als Aorist verwendet. [3])

2. Das hom. *ἀοσσητήρ* „Helfer, Beistand" wird wohl jetzt ziemlich allgemein als aus **ἀ-σοκι̯η-τήρ* entstanden erklärt [4]) (so zuletzt auch Prellwitz Etym. Wörterb.², S. 44). Es geht also zunächst auf ein Verbum *ἀοσσεῖν* zurück, welches in alexan-

---

[1]) Vgl. *ἀκολασταίνετε* Aristoph. av. 1227, *ἀκολαστάσματα* Lysistr. 398 (überl. *ἀκόλαστ' ᾄσματα*, das durch die vorhergehenden Verse veranlaßt ist, wo z. T. von Gesang und Wehklagen die Rede war, verb. von Dobree). *ἀκολάστημα* kennt erst Plut. Crass. 32. Bei Anaxandr. II, p. 163, fr. 73 K. — Bekker anecd. 367, 21 ist ebenfalls *ἀκολαστάσματα* zu lesen; das überl. *ἀκολαστάματα* zeigt dieselbe Art der Korruptel wie *τεχνάμασιν*, das Aristoph. thesm. 198 als v. l. neben *τεχνάσμασιν* bezeugt ist. *ἀσέλγημα*, das unsere Lexika anführen, ist nur in einem Codex von jüngerer Hand bei Polyb. 38, 8, 2, als Konjektur für das an dieser Stelle sinnlose *ἄλγημα* der ersten Hand des Codex, geschrieben, also ohne jede innere Berechtigung. Vielmehr ist *ἄλγημα* aus *ἀλόγημα* korrumpiert, wie die anderen Hss. haben, und wie daher auch in den Text aufzunehmen ist.

[2]) *τὰ μὲν οὖν εἰς ἐμὲ καὶ τοὺς φυλέτας ἠσελγημένα καὶ περὶ τὴν ἑορτὴν ἀδικήματα τούτῳ πεπραγμένα — ταῦτ' ἔστιν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι.*

[3]) Beachtenswert ist Hippokr. de fractur. 11 (II 65 Kühl.) *σημεῖα δὲ τάδε, εἰ παλιγκοταίνει ἢ οὔ· ἐπὴν μέν —, κίνδυνος παλιγκοτῆσαι.*

[4]) Nur Leo Meyer Handb. I 13 geht auf **ἀϝοκι̯η-τήρ* zurück und vergleicht altind. *ávati* „fördert, unterstützt". Er ist infolgedessen genötigt, in **ἀοσσός* das Suffix **-κι̯ός* anzuerkennen, das sich auch in *νεοσσός* „Tierjunges" zeigen soll. Seinen Ansätzen widersprechen, von allem anderen abgesehen, die im Texte vorgeführten Nebenformen von *ἀοσσητήρ*.

drinischer Zeit auch von neuem gebildet worden ist (*τῷ μὲν ἀοσσῆσαι λελιημένος* incert. idyll. bucolic. 3, 110 Wil.). *ἀοσσεῖν* ist Denominativum von **ἀοσσός* aus **səmsokᵢ̯ós* und gehört dann weiterhin zu *ἕπεσθαι*, indem der labiale Nachklang des **kᵤ̯* vor dem folgenden *ᵢ̯* wie in *ὄσσα : ἔπος, νίζειν : νίψασθαι* u. a.[1]) geschwunden ist.

Diese Etymologie, der von der semasiologischen und morphologischen Seite keine Bedenken im Wege stehen, kann erst dann als völlig gesichert gelten, wenn auch die Nebenformen von *ἀοσσητήρ* sich mit ihr vereinigen lassen. Hesych hat nämlich noch die beiden Glossen *ὀσσητῆρα · βοηθόν* (*βοηθῶν* cod.) und *ἑοσσητήρ · ἐπίκουρος, τιμωρός . ἀντὶ τοῦ ἀοσσητήρ.*

ὀσσητῆρα ist leicht verständlich; wie *ἕπεσθαι* und *συνέπεσθαι* nebeneinander vorkommen, so kann auch neben **ἀ-οσσός* ein **ὀσσός* existiert haben. Ist der Lenis von *ὀσσητήρ* richtig, so stammt es aus einem psilotischen Dialekt oder aus einem Epiker. *ἑοσσητήρ* aber hat die von J. Schmidt Pluralbild. S. 325 ff. gelehrte Verwandlung des *α* vor dunkelen Vokalen in *ε* erlitten. Das gewöhnliche *ἀοσσητήρ* erklärt sich natürlich aus etymologischen Gründen, da man die Zusammengehörigkeit seines Vordergliedes mit dem von *ἀκόλουθος, ἀδελφεός* usw. auch äußerlich wahren wollte. Aus derselben Ursache ist ja auch das *α* von *ἄοζος* „Diener", eig. „Mitgänger"[2]) (Gdf. **səm-sod-ᵢ̯os*, zu slav. *choditi*) erhalten geblieben.

3. In der Satzung der milesischen Sängergilde Coll. 5495, 25 ff. lesen wir:

καὶ γυλλοὶ φέρονται δύο, καὶ τίθεται παρ' Ἑκάτην τὴν πρόσθεν πυλέων ἐστεμμένος, καὶ ἀκρήτω καταπένδετε (d. i. *ἀκρήτῳ καταπένδεται*), *ὁ δ' ἕτερος ἐς Δίδυμα ἐπὶ θύρας τίθεται.*

Die Ellipse des dem *ὁ δ' ἕτερος* korrespondierenden Vordergliedes ist, wie v. Wilamowitz Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1904, S. 629 hervorhebt, nichts Ungewöhnliches; er verweist auf *X* 157 *τῇ ῥα παραδραμέτην, φεύγων, ὁ δ' ὄπισθε διώκων.* Die Beispiele lassen sich leicht vermehren; ich füge hier einige besonders markante hinzu:

Xenophanes fr. 1, 2 ff. Diels *πλεκτοὺς δ' ἀμφιτιθεῖ στεφάνους,* | *ἄλλος δ' εὐῶδες μύρον ἐν φιάλῃ παρατείνει,* Amphis II, p. 237, fr. 7 K. = Athen. 3, p. 123 e *ἀνεβόησ' ὕδωρ ἐνεγκεῖν θερμόν, ἄλλος μετάκερας* [womit vgl. Alex. ibd. = II, p. 347, fr. 137 K.

[1]) S. zuletzt Verf. Griech. Denom. S. 294 mit Anm. 1.

[2]) W. Schulze Qu. ep. S. 498.

αἱ δὲ παῖδες παρέχεον, | ἡ μὲν τὸ θερμόν, ἡ δ' ἑτέρα τὸ μετά-κερας], besonders att. Inschr. Ditt. syll.[2] 586, 45 (397/6 v. Chr.) [*δύο σφρ*]*αγῖδε λιθίνω, χρυσοῦν ἔχουσα τὸν δακτύλιον, ἡ* [*δ' ἑτέρα ἀργυ*]*ροῦν*, anderes aus att. Inschr. bei Meisterhans[3], S. 250 mit adn. 1955.

Die Entstehung dieses Sprachgebrauchs geht namentlich aus Stellen hervor wie:

Antiphan. II, p. 73, fr. 153 K. *ἦν χιτὼν ἀμόργινος, | ἕτερος δὲ περιηγητός ἐστιν οὑτοσί,* Mnesim. II, p. 437, fr. 4, 14 ff. K. = Athen. 9, p. 402 f *τόμος ἀλλᾶντος, τόμος ἠνύστρου, | χορδῆς ἕτερος, φύσκης ἕτερος,* Plat. Phädr. p. 266 a *ὥσπερ δὲ σώματος ἐξ ἑνὸς διπλᾶ καὶ ὁμώνυμα πέφυκε, σκαιά, τὰ δὲ δεξιὰ κληθέντα,* Protag. p. 330 a *ἕκαστον δὲ αὐτῶν ἐστιν, ἦν δ' ἐγώ, ἄλλο, τὸ δὲ ἄλλο;* „ist ein jedes von ihnen, das eine so, das andere so?"

Die letzten Beispiele zeigen, daß der Sprechende ursprünglich von einem allgemeinen Begriff ausgeht, den er irgendwie charakterisiert; dann erinnert er sich plötzlich, daß seine Behauptung Einschränkungen unterliegt, und nachdem er diese Ausnahmen mit einem dem deutschen „ander" entsprechenden Pronomen ganz unvermittelt eingeleitet hat, legt er diesem alsdann das ihm zukommende Prädikat bei.

Leipzig. Ernst Fraenkel.

ἐϙρότε.

Eine bekannte amorginische Inschrift IG XII 7, 414 (Sa. 5355) lautet, nach OHoffmanns von Delamarre bestätigter Lesung,

Ἐρασίς με ἐϙρότε.
Ἐπαμείνον.

Man vergleiche Euripides Cycl 179

οὔκουν, ἐπειδὴ τὴν νεᾶνιν εἵλετε,
ἅπαντες αὐτὴν διεκροτήσατ' ἐν μέρει,
ἐπεί γε πολλοῖς ἥδεται γαμουμένη,

und Pais CIL V suppl 670 ('in laterculo, litteris stilo scriptis'; Bücheler Rh. M. 48, 320)

C. ARTORIVS
EVM RVFIO FAVIVS
PDICAVIT SVPINVM.

Dazu CIL IV 2215. 2217
CRESSA FVTVTA SVM HIC

und IG XII 3, 536 ss. (suppl. p. 307), CIL VI 248. Ficks Auffassung der amorginischen Inschrift BB 25, 230 wird also in der Hauptsache wohl Recht behalten. W. S.

Der homerische Gebrauch der εἰ-Sätze mit dem Indikativ des Futurum.

Der Indikativ ist der objektivste aller Modi, wenn man ihn überhaupt als Modus bezeichnen darf.[1]) Jedenfalls steht er zum Konjunktiv und Optativ dadurch in entschiedenem Gegensatz, daß er an sich nichts von der ψυχικὴ διάθεσις enthält, von welcher der Sprechende beim Gebrauch dieser Modi erfüllt ist (vgl. Lange εἰ II, S. 527), oder, wie Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 511 sagt, von Haus aus der Modus der rein verstandesmäßigen Betrachtung war. Der Indikativ Fut. insbesondere bezeichnet zunächst nur, daß etwas (in näherer oder entfernterer Zukunft) eintreten wird, und unterscheidet sich von dem futurischen Konjunktiv und Optativ dadurch, daß er in keiner Weise anzeigt, ob das in der Zukunft als eintretend Hingestellte vom Sprechenden erwartet oder gewünscht, als wahrscheinlich oder möglich angesehen wird.

Für das hier besonders in Frage kommende Verhältnis des Ind. Fut. zum Konj. sind besonders folgende Tatsachen von Bedeutung: 1. εἰ-Sätze mit Ind. Fut. werden nie, wie die Erwartungssätze mit αἴ κε und Konj. (und vereinzelt auch die Fallsetzungssätze mit εἴ κε und Konj.) verwendet, um den von einer Handlung erhofften oder erwarteten Erfolg zu bezeichnen. 2. Die Objektivität des Ind. Fut. gegenüber dem futurischen Konj. erweist sich klar in Beispielen, in denen eine im Konj. (Δ 176 im Ind. Fut. mit κέ) ausgesprochene Erwartung des Sprechenden oder eine mit μή im Konj. ausgesprochene Befürchtung (καί ποτέ τις εἴπῃσι, καί νύ τις ὧδ' εἴπῃσι, μή ποτέ τις εἴπῃσι) durch die Formeln ὥς ποτέ τις ἐρέει oder ὥς ἐρέουσιν aufgenommen wird, um daran einen parataktischen Nachsatz zu schließen, wie Z 459—462 καί ποτέ τις εἴπῃσιν — ὥς ποτέ τις ἐρέει, σοὶ δ' αὖ νέον ἔσσεται ἄλγος, H 81—91, oder einen Wunsch, wie Δ 182, ein Urteil im Opt. mit κέ (ἄν), wie ζ 275—285, φ 324—329. Während nämlich die ersteren Formeln mit der vorgehenden Ausführung im engsten Zusammenhange stehen, so daß die damit eingeleitete Nachrede als die zu erwartende oder zu befürchtende Folge des Vorhergehenden erscheint, wird bei

[1]) Dies leugnet Leo Meyer Über die Modi im Griechischen (in den Nachrichten der Kön. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen, Philol.-histor. Kl. 1903, Heft 3 S. 313): „da er keinerlei Moduskennzeichen hat; man kann ihn geradezu als die Negation des Modus bezeichnen".

der Aufnahme derselben im Ind. Fut. das vorher als zu erwarten oder zu befürchten Bezeichnete lediglich als in Zukunft einmal eintretend gesetzt als Unterlage für den folgenden Satz, der die nach Verwirklichung desselben eintretende Folge enthält. — 3. Äußerungen des Mitunterredenden, welche sich auf die Zukunft beziehen, mögen sie im Ind. Fut. oder in einer anderen futurischen Ausdrucksform ausgesprochen sein, werden vom Sprechenden regelmäßig mit *εἰ* (*δή*) im Ind. Fut. aufgenommen, nicht mit *εἴ κε* im Konj., offenbar deshalb, weil die letztere Ausdrucksform zur objektiven Wiedergabe der Äußerungen eines Andern nicht geeignet war. Besonders bezeichnend sind die Beispiele *O* 185 f. *ὢ ῥ' ἀγαθός περ ἐὼν ὑπέροπλον ἔειπεν, εἴ μ' ὁμότιμον ἐόντα βίῃ ἀέκοντα καθέξει* = *εἰ ἔειπεν καθέξειν*, vgl. 179 f., und *φ* 168 ff. *Λειῶδες, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων — εἰ δὴ τοῦτό γε τόξον ἀριστῆας κεκαδήσει θυμοῦ καὶ ψυχῆς* = *ἔειπες κεκαδήσειν*. Ferner *Θ* 153 *εἴ πέρ γάρ σ' Ἕκτωρ γε κακὸν καὶ ἀνάλκιδα φήσει*, womit Nestor die Worte des Diomedes 148 f. *Ἕκτωρ γάρ ποτε φήσει — · Τυδεΐδης ὑπ' ἐμεῖο φοβεύμενος ἵκετο νῆας* zusammenfassend wiedergibt und die darin enthaltene Annahme mit *εἴ περ* „gesetzt wirklich“ als in Zukunft sich verwirklichend setzt, während er mit *εἴ κε* und Konj. bezeichnen würde, daß er selbst den Eintritt des gesetzten Falles erwarte.[1]) Vgl. auch *ψ* 286 f. — *Λ* 293 f., *Φ* 462 f., *Ω* 56 f. werden unten näher erläutert werden.

Die oben unter 2 erörterten Gedankenfolgen können als parataktische Grundformen der Satzgefüge gelten, die im Vordersatze *εἰ* mit Ind. Fut., im Nachsatze den Ind. Fut. oder den Opt. mit *κέ* (*ἄν*) zeigen. Ehe wir uns aber zur Erörterung dieser Satzgefüge wenden, ist die Frage zu erledigen, ob ein absoluter Gebrauch der *εἰ*-Sätze mit Ind. Fut. bei Homer

---

[1]) Wenn Herausgeber hier bemerken, daß in solchen *εἰ*-Sätzen sonst der Konj. üblicher sei, und Cobet Misc. crit. p. 358 unter Vergleichung von *Λ* 81 und *α* 168 die Änderung von *φήσει* in *φῇσι* für nötig hält, die v. Leeuwen-Mendes da Costa und Stier im Texte wirklich vorgenommen haben, so ist von diesen der Bedeutungsunterschied des Ind. Fut. und des Konj. verkannt. Die von Cobet angezogenen Beispiele sind sehr unglücklich gewählt, da die darin enthaltenen Fallsetzungen gar nicht futurische, sondern allgemeine (iterative) sind. Es gibt nur ein Beispiel mit *εἴ περ — κεν* und Konj., in dem eine futurische Annahme des andern mit *εἴ κεν* im Optativ aufgenommen wird, *ϑ* 355 vgl. 353, und dies eine, der Götterkomödie in *ϑ* angehörende Beispiel mit seinen Besonderheiten hat den übrigen Belegen gegenüber keine Bedeutung.

nachweisbar ist. Es kommen hier zunächst zwei Beispiele in Betracht, in welchen der εἰ-Satz ohne Nachsatz ist. Von diesen erledigt sich β 115 f. einfach dadurch, daß der durch eine an den Vordersatz sich schließende ausgedehnte Ausführung aus seiner Stelle verdrängte Nachsatz in V. 123 seinem Gedankeninhalt nach zum Ausdruck kommt. Sehr schwierig ist dagegen die Erklärung von Α 135 f. ἀλλ' εἰ μὲν δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί, ἄρσαντες κατὰ θυμόν, ὅπως ἀντάξιον ἔσται· εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι . . . Hier ist ein absoluter εἰ-Satz angenommen von Baron Le pronom relativ et la conjonction en Grec et principalement dans la langue Homérique, Paris 1891, S. 151, in der Weise, daß er im Futurum den Ausdruck einer Willenserklärung oder Forderung sieht. Allein die Auffassung des Fut. als Ausdrucks einer Forderung ist durch kein entsprechendes Beispiel bei Homer zu belegen, und der Versuch, für εἰ die ursprüngliche interjektionale Bedeutung in Anspruch zu nehmen, scheitert an der Gegenüberstellung von εἰ μέν — εἰ δέ, welche für den ersten εἰ-Satz die gleiche Bedeutung, wie für den zweiten, d. i. die eines bedingenden Fallsetzungssatzes fordert. Freilich bilden die beiden εἰ-Sätze keinen direkten Gegensatz, in welchem Falle der zweite lauten müßte εἰ δ' οὐ δώσουσι, denn die Fallsetzungen sind, wie auch die Verschiedenheit der Modi in beiden zeigt, nicht von gleicher Art. Mit εἰ μέν und Ind. Fut. setzt Agamemnon gerade den Fall, dessen Eintritt er nach Achills ablehnender Antwort auf seine Forderung, ihm ein anderes γέρας zu schaffen — πῶς γάρ τοι δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί; (123) —, nicht erwarten kann, während er mit εἰ δέ κε μὴ δώωσι das setzt, was er erwarten muß. Der erste εἰ-Satz verlangt aber jedenfalls seinen Nachsatz so gut wie der zweite. Welcher dem Sprechenden in Gedanken lag, ergibt der Zusammenhang mit den vorhergehenden Worten κέλεαι δέ με τήνδ' ἀποδοῦναι, woraus zu entnehmen ist, daß Agamemnon zur Zurückgabe der Chryseis sich bereit erklären will unter der Bedingung εἰ μὲν δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί. Diese erhält dadurch eine scharfe Betonung, daß er in dem Bedingungssatze geflissentlich Achills Worte 123 wiederholt, mit denen dieser Agamemnons Forderung 118, ihm sofort ein anderes γέρας zu schaffen, zurückgewiesen hatte; Agamemnon besteht nicht nur nachdrücklich auf seiner früheren Forderung, sondern steigert sie noch durch den Zusatz 136. Danach habe ich in der Ausgabe angenommen, daß ἀλλά im Anschluß an die Worte

κέλεαι δέ με τήνδ' ἀποδοῦναι in dem Sinne von „wohlan" den Gedanken vertrete: „ich bin dazu bereit". Vielleicht empfiehlt es sich aber doch wegen der Gegenüberstellung von εἰ μέν — εἰ δέ anzunehmen, daß der Sprechende im Sinne hatte, einen Nachsatz des Inhalts dem εἰ-Satz folgen zu lassen, in seiner leidenschaftlichen Erregung aber diesen überspringt, um sofort zu der folgenden Drohung überzugehen.[1]) In dem Beispiel *E* 350 εἰ δὲ σύ γ' ἐς πόλεμον πωλήσεαι, ἦ τέ σ' ὀίω ῥιγήσειν πόλεμόν γε, καὶ εἴ χ' ἑτέρωθι πύθηαι bilden die Worte ἦ τε κτλ. keinen passenden Nachsatz zu dem εἰ-Satze, wenn der Konzessivsatz καὶ εἰ — πύθηαι nach *O* 224 f. vgl. 379 und *Θ* 452 f. verstanden werden muß: „auch wenn du nur in der Ferne das Getöse des Krieges vernehmen wirst." Nach der Aufforderung εἶκε — πολέμου 348 und der gegensätzlichen Fallsetzung εἰ δὲ — πωλήσεαι „oft kommen wirst" erwartet man im Nachsatze eine Drohung, wie *O* 162 ff. *μ* 382 ff., oder eine Ankündigung schlimmer Erfahrungen, etwa „so wird es dir ergehen, wie jetzt, oder noch schlimmer", aber nicht, was als die Folge der soeben erlittenen Verwundung gedacht sein muß. Dieser Widerstreit zwischen beiden Sätzen löst sich, wenn man annimmt, daß der Sprechende nach der Fallsetzung εἰ — πωλήσεαι innehält und sich gleichsam korrigierend die eben gesetzte Annahme zurücknimmt und den Gedanken ausführt, daß die eben gemachte Erfahrung genügen werde, sie für immer von der Teilnahme am Kriege abzuschrecken. Die Partikeln ἦ τε, die nicht selten bei adversativem Gedankenverhältnis zum Vorhergehenden eintreten, hier an der Stelle, wo der Nachsatz beginnen sollte, begünstigen die gegébene Erklärung.[2])

Ebensowenig als ein absoluter Gebrauch der Fallsetzungen mit εἰ und Ind. Fut. bei Homer nachzuweisen ist, ebensowenig finden sich noch Beispiele parataktischer Anordnung. Indes

---

[1]) Leaf, welcher mit der gegebenen Auffassung der Stelle übereinstimmt, führt zu V. 136 eine andere Erklärung von Bayfield an, wonach die Worte ἄρσαντες κατὰ θυμόν κτλ. den Nachsatz enthalten sollen, wozu aus dem Vordersatze διδόντων zu ergänzen sei: *let them give it to meet my wish.* Leaf hat diesen Erklärungsversuch mit Recht abgelehnt.

[2]) Verbesserungsvorschläge sind gemacht: ein sehr gewaltsamer von Hartmann: οὐ σύ γ' ἔτ' statt εἰ δὲ σύ γ', den van Leeuwen-Mendes da Costa in ihrem Texte aufgenommen haben, und der von Leaf: ἦε σύ γ' ἐς πόλεμον πωλήσεαι; eine Frage, die sich der vorgehenden passend anschließen und auch in dem folgenden mit ἦ τε eingeleiteten Satze eine passende Antwort erhalten würde.

kann doch das schon S. 132 besprochene Beispiel Θ 153 f. εἴπερ γάρ σ' Ἕκτωρ γε κακὸν καὶ ἀνάλκιδα φήσει, ἀλλ' οὐ πείσονται Τρῶες, wo der Sprechende mit εἴπερ eine Behauptung des andern aufnimmt, um dieser seinerseits mit ἀλλά eine andere Behauptung entgegenzustellen, zeigen, daß auch für diese Satzgefüge eine parataktische Grundlage vorauszusetzen ist. Weiteres wird sich ergeben bei der Erörterung der präpositiven Konzessivsätze.

Die mit εἰ eingeleiteten Sätze im Ind. Fut. enthalten sämtlich Fallsetzungen, die, abgesehen von der Verwendung in abhängigen Fragen, die bedingende Voraussetzung für eine futurische Aussage bilden.

1. Der präpositive Gebrauch.

a) Die Konditionalsätze.

Unter den präpositiven Konditionalsätzen findet sich nur ein Beispiel, wo der Inhalt der Fallsetzung auf einer Äußerung des Mitunterredenden beruht: ψ 286 f. εἰ μὲν δὴ γῆράς γε θεοὶ τελέουσιν ἄρειον, ἐλπωρή τοι ἔπειτα κακῶν ὑπάλυξιν ἔσεσθαι, indem Penelope mit εἰ μὲν δή „wenn denn" aus der Mitteilung des Odysseus 282 f. entnimmt, daß ihm die Götter ein glücklicheres Alter beschieden haben, um darauf die Hoffnung zu gründen, daß er die noch zu bestehenden Gefahren überwinden werde. Mehr Beispiele dieser Art werden wir in dem postpositiven Gebrauch finden.

Alle übrigen präpositiven konditionalen εἰ-Sätze mit Ind. Fut. enthalten reine Fallsetzungen ohne reale Unterlage, die regelmäßig mit adversativem δέ zu einer vorhergehenden Aufforderung oder Annahme oder zu der Wirklichkeit der Gegenwart in Gegensatz gestellt werden. Dasselbe Gedankenverhältnis zum Vorhergehenden findet sich auch in den zwei Beispielen, wo der εἰ-Satz mit γάρ dem Vorhergehenden angeschlossen ist: Υ 26[1]) und Ω 206 (wo die vorhergehende Frage den Sinn einer Abmahnung hat), nicht in Μ 248, π 274. In Ρ 154, wo τῷ νῦν dem εἰ voraufgeht, ist die Fallsetzung ohne irgendwelche Beziehung zum Vorhergehenden. Aus dem adversativen Verhältnis der Fallsetzung zum Vorhergehenden erklärt sich dann,

[1]) Hier haben v. Leeuwen-Mendes da Costa die weniger gut bezeugte Lesart μάχηται statt μαχεῖται aufgenommen, obwohl Zeus gerade den Fall setzt, dessen Eintritt er nach der an die Götter gerichteten Aufforderung gar nicht erwartet.



daß in negierten *εἰ*-Sätzen sich nur die Negation *οὐ*, nie *μή*, findet: *O* 162. 178, *Y* 129, *Ω* 296, *μ* 382.

Der Nachsatz enthält eine futurische Aussage: im Ind. Fut. *B* 379, *Σ* 268, *Y* 26. 129, *Ω* 206, in einer Ausdrucksform futurischen Sinnes *N* 97; eine Willenserklärung (Drohung) im Ind. Fut. *M* 248, *P* 154 (*ἴμεν* als 1. Person Plur. Ind. Präs.), *μ* 382, in einem von *ἠπείλει* abhängigen Inf. Fut. *O* 178, eine Warnung mit *φραζέσθω μή* *O* 162, eine Abmahnung im negierten Opt. mit *ἄν* *Ω* 296. Ohne Nachsatz sind *E* 350 und *β* 115, vgl. oben S. 133 f. Ein zurückweisendes *ἔπειτα* findet sich im Nachsatze *B* 379, *O* 162, *Y* 129, *Ω* 296, *νῦν δή* *N* 97, ein adversatives *δέ* *π* 274 *εἰ δέ μ' ἀτιμήσουσι δόμον κάτα, σὸν δὲ φίλον κῆρ τετλάτω.*[1])

Den präpositiven Fallsetzungen mit *εἰ* und Ind. Fut. entsprechen im Nachsatze futurische Aussagen oder Willenserklärungen im Ind. Fut. (in acht Beispielen, im Inf. Fut. in zwei Beisp.), selten in andern Ausdrucksformen. Es hat sich mithin auch hier ein fester Typus von Satzgefügen gebildet, in denen Vorder- und Nachsatz sich genau entsprechen. Diese Satzgefüge aber haben das besondere, daß sie sich vorzugsweise einer Aufforderung oder Abmahnung gegensätzlich anschließen, so daß der Sprechende den seinem eben ausgesprochenen Willen entgegengesetzten Fall setzt, wo wir eine irreale Fallsetzung eintreten zu lassen pflegen. Die homerische Sprache zieht es vor, diesen Fall als wirklich in Zukunft eintretend bestimmt in das Auge zu fassen, um im Nachsatze ebenso bestimmt die voraussichtlich eintretende Folge hinzustellen.

---

[1]) In dem Beispiel *O* 162 ff. *εἰ δέ μοι οὐκ ἐπέεσσ' ἐπιπείσεται —, φραζέσθω δὴ ἔπειτα —, μή με — ἐπιόντα ταλάσσῃ μεῖναι* enthält der Nachsatz in der Form einer Warnung eine Drohung, wie sich deutlich in der Wiedergabe der Worte durch Iris in 178 ff. zeigt: *εἰ δέ οἱ οὐκ ἐπέεσσ' ἐπιπείσεαι —, ἠπείλει καὶ κεῖνος ἐναντίβιον πολεμίξων ἐνθάδ' ἐλεύσεσθαι* — dem einzigen Beispiel, wo der *εἰ*-Satz seinen Nachsatz in einer Infinitivkonstruktion hat, die von einem Präteritum abhängt. — In dem Beispiel *P* 154 f. *τῷ νῦν, εἴ τις ἐμοὶ Λυκίων ἐπιπείσεται ἀνδρῶν, οἴκαδ' ἴμεν, Τροίῃ δὲ πεφήσεται αἰπὺς ὄλεθρος* wird *ἴμεν* jetzt allgemein als 1. Person Plur. Ind. gefaßt. Über die von Nikanor S. 247 aufgestellte Möglichkeit, *ἴμεν* als Inf. von *ἐπιπείσεται* abhängen zu lassen, vgl. den Anhang zur Il. 6² p. 94. — Die Schwierigkeiten in der Erklärung des Beispiels *Ω* 206 ff. sind erörtert im Anhang zur Il. 8 p. 120 f. Vgl. dazu noch Leaf in der Ausgabe, welcher nach *ὀφθαλμοῖσιν* Komma setzt und in den Worten *ὠμηστὴς καὶ ἄπιστος ἀνὴρ ὅγε*, zu denen er *ἐστί* ergänzt, eine parenthetische Erklärung sieht, welche den eigentlichen Nachsatz *οὔ σ' ἐλεήσει* vorbereite.

b) Die Konzessivsätze.

Von präpositiven Konzessivsätzen finden sich zwei Beispiele mit εἴ περ, das schon S. 132 erörterte Θ 153 f. und α 389 f. Ἀντίνο', εἴ πέρ μοι καὶ ἀγάσσεαι, ὅττι κεν εἴπω, καί κεν τοῦτ' ἐθέλοιμι Διός γε διδόντος ἀρέσθαι. Wenn diese Lesart die ursprüngliche ist[1]), so ist dies das einzige Beispiel, wo nach einem präpositiven Konzessivsatze mit εἴ περ ohne eine die folgende Antwort vorbereitende Formel („so will ich es doch aussprechen") diese sofort gegeben wird, was allerdings nach präpositiven motivierenden Sätzen mit ἐπεί nicht selten ist. Es zeigt sich hier noch deutlich der parataktische Ursprung dieser Satzgefüge, deren Grundlagen in den Beispielen α 158 f. und Ε 421 Ζεῦ πάτερ, ἦ ῥά τί μοι κεχολώσεαι, ὅττι κεν εἴπω; ἦ μάλα δή τινα Κύπρις Ἀχαιιάδων ἀνιεῖσα — καταμύξατο χεῖρα enthalten sind.

Der präpositive Gebrauch der (konditionalen und konzessiven) εἰ-Sätze mit Ind. Fut., welcher überhaupt 19 Beispiele umfaßt, gehört ganz überwiegend der Ilias an (14 Beispiele), während die Odyssee nur 5 Beispiele aufweist. Die Beispiele der Ilias finden sich in den Gesängen ΑΒΕΘΜΝΟΡΣΥΩ (Α 135 als präpositives Beispiel gefaßt). Von der Gruppe Β—Η sind ΓΔΖΗ ohne Beispiel. Der Gebrauch der Odyssee gehört den Gesängen αβμπψ an.

---

[1]) Man schrieb früher nach Wolf und Bekker ἦ καί μοι νεμεσήσεαι, ὅττι κεν εἴπω; wie α 158, auf Grund der Lesart bei Eust. εἰ καί μοι νεμεσήσεαι. Dann aber hat Ludwich nach den Handschr. die obige, bereits von Nitzsch Erklärende Anm. I S. 63 vorgezogene „derbere Lesart" als wahrscheinlich Aristarchische Lesart (Ar. H. T. I S. 517) aufgenommen, ebenso Cauer und v. Leeuwen-Mendes da Costa. Auch in α 158 f., wo allgemein gelesen wird ἦ καί μοι νεμεσήσεαι, ὅττι κεν εἴπω; τούτοισιν μὲν ταῦτα μέλει . . . hat die Mehrzahl der Handschr. εἰ καί statt ἦ καί, aber hier haben auch die Herausgeber, welche in α 389 die hypotaktische Fassung aufgenommen, die Frage mit Recht beibehalten, die als Ausdruck schüchterner Bescheidenheit dem Fremden gegenüber allein passend ist. In α 389 entspricht die derbere Fassung der Situation allerdings insofern, als Telemach, durch das Verhalten der Freier gereizt, sich soeben gegen diese auf das schärfste ausgesprochen hat, was ihm den Vorwurf frecher Rede von seiten des Antinoos zugezogen hat. Indes fragt es sich doch, ob nicht die Frage ἦ καί μοι νεμεσήσεαι als Ausdruck fingierter Bescheidenheit die bittere Ironie der folgenden Worte passender einleite.

2. Der postpositive Gebrauch.

a) Die Konditionalsätze.

Positive, mit einfachem εἰ eingeleitete Fallsetzungen liegen in den drei Beispielen vor: *E* 715 ff. ἦ ῥ' ἅλιον τὸν μῦθον ὑπέστημεν Μενελάῳ, Ἴλιον ἐκπέρσαντ' ἐυτείχεον ἀπονέεσθαι, εἰ οὕτω μαίνεσθαι ἐάσομεν οὖλον Ἄρηα. *P* 415 ff. ὦ φίλοι, οὐ μὰν ἧμιν ἐυκλεὲς ἀπονέεσθαι νῆας ἔπι γλαφυράς, ἀλλ' αὐτοῦ γαῖα μέλαινα πᾶσι χάνοι · τό κεν ἧμιν ἄφαρ πολὺ κέρδιον εἴη, εἰ τοῦτον Τρώεσσι μεθήσομεν ἱπποδάμοισιν ἄστυ πότι σφέτερον ἐρύσαι καὶ κῦδος ἀρέσθαι. *Ξ* 61 f. ἡμεῖς δὲ φραζώμεθ', ὅπως ἔσται τάδε ἔργα, εἴ τι νόος ῥέξει · πόλεμον δ' οὐκ ἄμμε κελεύω δύμεναι.

In den beiden ersten Beispielen geht dem εἰ-Satze ein futurisches Urteil vorauf: im ersten in dem prädikativ zum Objekt μῦθον gesetzten ἅλιον, welches sich zwar auf eine Handlung der Vergangenheit bezieht, aber futurisch gemeint ist: „das Versprechen, welches wir Menelaos gaben, wird sich als eitel erweisen, wenn . . .“; im zweiten zunächst ein negatives Urteil, dann im Anschluß an die Verwünschung ἀλλὰ — χάνοι ein auf deren Inhalt sich beziehendes positives im Opt. mit κέ, beide bedingt durch die Fallsetzung εἰ — μεθήσομεν.[1]) Im dritten Beispiel ist der εἰ-Satz einer Aufforderung im adhortativen Konjunktiv angeschlossen.

In den beiden ersten Beispielen setzt der Sprechende einen ihm unerwünschten Fall, dessen Eintritt er aus aller Kraft zu verhindern bemüht ist. Er setzt ihn aber nicht im Konjunktiv als zu erwarten oder im Opt. als möglich, sondern im Ind. Fut. in der gleichen Weise, wie beim präpositiven Gebrauch oben dargelegt ist, als in Zukunft wirklich eintretend. Beide Stellen tragen einen leidenschaftlichen Charakter, und auch die Fallsetzung, die in postpositiver Stellung meist einen stärkeren Nachdruck hat, ist im Tone des Unwillens gesprochen zu denken. Im dritten Beispiel, in welchem manche den εἰ-Satz als ab-

---

[1]) Die Herausgeber, welche nach χάνοι Punkt setzen und die Fallsetzung nur mit dem unmittelbar vorhergehenden Urteil im Opt. mit κέ verbinden, verkennen den Zusammenhang; die Fallsetzung bildet die notwendige Voraussetzung ebensowohl für das erste negative Urteil und für die diesem entgegengestellte Verwünschung. Dieser Zusammenhang ist verkannt infolge der zwischen letztere und die Fallsetzung geschobenen Worte τό κεν — κέρδιον εἴη, welche ein Urteil über den Inhalt der Verwünschung abgeben, wie ähnlich *Γ* 41, *H* 28, *υ* 381.



hängige Frage fassen[1]), enthält die nachgestellte Fallsetzung bei starker Betonung des εἰ die Andeutung eines Zweifels: „vorausgesetzt, daß" oder „falls".

Von den Beispielen mit futurischen Fallsetzungen, die mit εἰ μή eingeleitet sind, haben die nächste Verwandtschaft mit den erörterten *E* 715 ff. und *P* 415 ff. die Beispiele *H* 97 f. ἦ μὲν δὴ λώβη τάδε γ' ἔσσεται αἰνόθεν αἰνῶς, εἰ μή τις Δαναῶν νῦν Ἕκτορος ἀντίος εἶσιν und ω 433 ff. λώβη γὰρ τάδε γ' ἐστὶ καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι, εἰ δὴ μὴ παίδων τε κασιγνήτων τε φονῆας τισόμεθα. Der Hauptsatz enthält, wie dort, ein futurisches Urteil, und wie dort mit εἰ ein Fall als wirklich eintretend gesetzt wird, dessen Eintritt der Sprechende zu verhindern bemüht ist, so wird hier mit εἰ μή ein Fall in der Vorstellung ausgeschlossen, dessen Eintritt er herbeizuführen strebt. Einen leidenschaftlichen Charakter, wie diese zwei Beispiele, tragen auch die beiden andern *I* 230 ἐν δοιῇ δὲ σόας ἔμεν ἢ ἀπολέσθαι νῆας ἐυσσέλμους, εἰ μὴ σύ γε δύσεαι ἀλκήν und *B* 259 ff. μηκέτ' ἔπειτ' Ὀδυσῆι κάρη ὤμοισιν ἐπείη, μηδ' ἔτι Τηλεμάχοιο πατὴρ κεκλημένος εἴην, εἰ μὴ ἐγώ σε λαβὼν ἀπὸ μὲν φίλα εἵματα δύσω κτλ., wogegen sehr absticht *B* 386 f. οὐ γὰρ παυσωλή γε μετέσσεται, οὐδ' ἠβαιόν, εἰ μὴ νὺξ ἐλθοῦσα διακρινέει μένος ἀνδρῶν. Diese Beispiele sind BB. XXVIII 245 f. näher erörtert.

Mit εἰ ἐτεόν ist eine postpositive futurische Fallsetzung eingeleitet in zwei Beispielen. In *Θ* 423 f. ἀλλὰ σύ γ' αἰνοτάτη, κύον ἀδεές, εἰ ἐτεόν γε τολμήσεις Διὸς ἄντα πελώριον ἔγχος ἀεῖραι ersetzt der drohende Anruf σύ γ' αἰνοτάτη, wo nicht etwa ἐσσί zu ergänzen ist, den Hauptsatz, so gut wie in ρ 484 der Vokativ οὐλόμενε.[2]) Wie hier mit εἰ ἐτεόν γε mit leidenschaftlichem Nachdruck ein Fall als wirklich eintretend gesetzt wird, dessen Eintritt die Sprechende als ganz unglaublich oder unerhört bezeichnen will, so in *N* 374 ff. Ὀθρυονεῦ, περὶ δή σε βροτῶν αἰνίζομ' ἁπάντων, εἰ ἐτεὸν δὴ πάντα τελευτήσεις, ὅσ' ὑπέστης Δαρδανίδῃ Πριάμῳ mit bitterer Ironie ein Fall, dessen Eintritt

[1]) Dieser Auffassung steht der Umstand entgegen, daß schon eine abhängige Frage vorausgeht, welche den Gegenstand der Beratung bestimmt angibt, während diese in ihrer Allgemeinheit nach der ersten bedeutungslos sein würde.

[2]) Neben der Lesart Aristarchs σύ γ' findet sich in einigen Handschr. σοί oder σοί γ', wozu aus V. 421 noch νεμεσίζεται zu denken wäre. Nur Stier hat diese Lesart aufgenommen, zugleich aber αἰνοτάτῃ statt αἰνοτάτη geschrieben.

nach Lage der Dinge — Othryoneus ist so eben erlegt — ganz unmöglich ist. Indes ist hier mit der futurischen Fallsetzung das Präsens im Hauptsatze *αἰνίζομαι* ganz unvereinbar; es scheint aus *Θ* 487 herübergenommen, wo es an seiner Stelle ist.[1])

Mit *εἰ δή* „wenn denn" wird angezeigt, daß die Fallsetzung eine reale Unterlage hat, entweder in vorliegenden Tatsachen oder Verhältnissen, oder in Äußerungen des Mitunterredenden oder einer dritten Person. Das einzige Beispiel der ersteren Art ist *Α* 59 ff. *Ἀτρεΐδη, νῦν ἄμμε πάλιν πλαγχθέντας οἴω ἄψ ἀπονοστήσειν —, εἰ δὴ ὁμοῦ πόλεμός τε δαμᾷ καὶ λοιμὸς Ἀχαιούς,* wie Achill aus den furchtbaren Wirkungen der Pest schließt. Die Bedeutung von *εἰ δή* nähert sich hier offenbar einem „da ja".

Die übrigen Beispiele mit *εἰ δή*, dazu noch eins mit einfachem *εἰ*, enthalten Fallsetzungen, die auf einer Äußerung der zweiten oder dritten Person beruhen: 1. *Α* 293 f. *ἦ γάρ κεν δειλός τε καὶ οὐτιδανὸς καλεοίμην, εἰ δὴ σοὶ πᾶν ἔργον ὑπείξομαι, ὅττι κεν εἴπῃς.* 2. *Φ* 462 f. *ἐννοσίγαι', οὐκ ἄν με σαόφρονα μυθήσαιο ἔμμεναι, εἰ δὴ σοί γε βροτῶν ἕνεκα πτολεμίξω δειλῶν.* 3. *Ω* 56 f. *εἴη κεν καὶ τοῦτο τεὸν ἔπος, ἀργυρότοξε, εἰ δὴ ὁμὴν Ἀχιλῆι καὶ Ἕκτορι θήσετε τιμήν.* 4. *Ο* 185 f. *ὢ πόποι, ἦ ῥ' ἀγαθός περ ἐὼν ὑπέροπλον ἔειπεν, εἴ μ' ὁμότιμον ἐόντα βίῃ ἀέκοντα καθέξει.* 5. *φ* 168 ff. *Λειῶδες, ποῖόν σε ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων, δεινόν τ' ἀργαλέον τε, νεμεσσῶμαι δέ τ' ἀκούων, εἰ δὴ τοῦτό γε τόξον ἀριστῆας κεκαδήσει θυμοῦ καὶ ψυχῆς, ἐπεὶ οὐ δύνασαι σὺ τανύσσαι.*

Alle diese Beispiele stehen im Eingange einer Erwiderung und stimmen darin überein, daß der Sprechende mit *εἰ δή* „wenn denn", in Nr. 4 mit einfachem *εἰ*, eine Äußerung der zweiten, in Nr. 4 einer dritten Person, entweder selbst aufnimmt oder daraus eine Folgerung zieht, die er im Hauptsatze durch ein scharfes Urteil, in Nr. 3 durch ein ironisches Zugeständnis zurückweist. Der Sprechende gibt daher in dem ersten Falle (Nr. 2, 4, 5) die Worte des andern nicht objektiv wieder, sondern hebt dabei durch Zusätze aus seinen eigenen Gedanken Momente hervor, die geeignet sind, eine Aufforderung als töricht, einen Anspruch als unberechtigt, eine Behauptung

---

[1]) Als Variante zu *αἰνίζομ'* wird angegeben *αἰνίξομ'*, Zenodot las *αἰνίσσομ'*: Ludwich Ar. H. T. I S. 358. — Leaf erklärt den *εἰ*-Satz *„if you are going to fulfil"*, was wohl als höhnende Anspielung auf seinen bevorstehenden Gang in den Hades gemeint, aber schwerlich aus dem Fut. zu entnehmen ist.

als unbegründet zu erweisen: so in Nr. 2 *βροτῶν ἕνεκα* neben der Betonung *σοί γε*, in Nr. 4 *ὁμότιμον ἐόντα*, in Nr. 5 die verächtliche Betonung *τοῦτό γε τόξον* „dieser elende Bogen da“ (Leiodes hatte gesagt *τόδε τόξον*). In Nr. 1 aber wird aus den Worten des Agamemnon ein Anspruch gefolgert, der an sich unberechtigt ist, in Nr. 3 ein Urteil, welches im Folgenden als unbegründet erwiesen wird, beides ohne daß die Worte des andern zu dieser Folgerung berechtigten. Die leidenschaftliche Erregung des Sprechenden, welche sich darin überall kund gibt, zeigt, wie nahe diese Beispiele trotz ihrer Besonderheit den oben erörterten mit *εἰ, εἰ μή, εἰ ἐτεόν* stehen.

Der vorangestellte Hauptsatz enthält in allen Beispielen ein Urteil, welches in den drei ersten im Opt. mit *κέ* (*ἄν*), in den beiden andern im Ind. Aor. ausgesprochen ist. In diesen letzteren ist das Verhältnis des *εἰ*-Satzes zum Hauptsatze und die Bedeutung des Futurum in der Fallsetzung ohne weiteres klar. Haupt- und Nebensatz sind koincident: in Nr. 4 vertritt *καθέξει* ein *ἔειπε καθέξειν*, in Nr. 5, wo die Fallsetzung an den Ausruf *ποῖόν σε ἔπος φύγεν* anzuschließen ist[1]), *κεκαδήσει* ein *ἔειπες κεκαδήσειν*. Solche Zusammenziehungen eines *ἔειπε καθέξειν* in *καθέξει* sind in der berichtenden Form der Rede geläufig, namentlich bei Wiedergabe einer aufgetragenen Botschaft, wie z. B. Iris *Λ* 207 die Erklärung des Zeus *ἐγγυαλίξω* 192 einfach wiedergibt mit *ἐγγυαλίξει*. So faßt im vierten Beispiel Poseidon mit den Worten *βίῃ ἀέκοντα καθέξει* kurz zusammen, was Iris als Drohung des Zeus 179 f. berichtet hatte: *ἠπείλει καὶ κεῖνος ἐναντίβιον πολεμίξων ἐνθάδ' ἐλεύσεσθαι*, das Futurum (*καθέξει*) ist hier also Ausdruck des Wollens, während es im fünften Beispiel bezeichnet, was nach der Ansicht des Leiodes zukünftig eintreten wird.

Nicht so verständlich ist den Herausgebern die Verbindung der futurischen Fallsetzung mit dem Urteil im Opt. mit *κέ* (*ἄν*)

---

[1]) Der formelhafte Ausruf *ποῖόν σε ἔπος φύγεν κτλ.* steht allerdings regelmäßig für sich allein, daher manche Herausgeber nach *ὀδόντων* Punkt setzen, zu *δεινόν τ' ἀργαλέον τε* ein *ἐστί* ergänzen und *νεμεσσῶμαι — ἀκούων* als Parenthese fassen. Aber der an sich natürliche Anschluß des *εἰ*-Satzes an den Ausruf wird durch das Beispiel Nr. 4 empfohlen und durch *ψ* 70 f. gestützt, wo demselben Ausruf der Relativsatz *ἣ πόσιν ἔνδον ἐόντα — οὔ ποτ' ἔφησθα οἴκαδ' ἐλεύσεσθαι* angeschlossen ist. Die Prädikate *δεινόν τ' ἀργαλέον τε* verbinden sich natürlicher mit *ἔπος*, und an diese schließen sich die Worte *νεμεσσῶμαι — ἀκούων* passend als parataktischer Folgesatz.



in den ersten drei Beispielen gewesen.[1]) Sie verkannten, daß die objektive Form der Fallsetzung im Ind. Fut., nicht Opt. oder Konj., gewählt ist, weil der Sprechende nicht aus seinen eigenen Gedanken einen Fall setzt, sondern auf Grund der Äußerung des Andern aus dessen Gedanken. Man vergleiche mit dem dritten Beispiel das im Hauptsatze fast gleichlautende *ο* 435 f. *εἴη κεν καὶ τοῦτ', εἴ μοι ἐθέλοιτέ γε, ναῦται, ὅρκῳ πιστωθῆναι ἀπήμονά μ' οἴκαδ' ἀπάξειν*, wo der Opt. in der Fallsetzung an der Stelle ist, weil diese lediglich auf dem eigenen Wunsche der Sprechenden beruht, sich von den fremden Schiffern Sicherheit zu verschaffen, während in *Ω* 56 f. Hera aus Apollos Worten den Inhalt der Fallsetzung entnimmt und voraussetzt, daß alle übrigen Götter mit Apollo übereinstimmen.[2])

Daß übrigens die erste Person des Fut. in *Α* 293 f., wie Naegelsbach wollte, eine Forderung der zweiten Person enthalte und die Stelle wiederzugeben sei: „wenn ich dir gar, wie du willst, in allen Dingen nachgeben soll", wird schon durch den Gedanken des Hauptsatzes widerlegt; noch deutlicher zeigt sich die Unmöglichkeit einer solchen Auffassung in *Φ* 462 f., obwohl gerade hier eine Aufforderung Poseidons an Apollo, mit ihm zu kämpfen, vorausgegangen ist; die Stelle ist vielmehr zu erklären: „gesetzt denn (deiner Aufforderung entsprechend) ich werde mit dir kämpfen".

b) Die Konzessivsätze.

Es findet sich nur das eine Beispiel *Κ* 114 ff. *ἀλλὰ φίλον περ ἐόντα καὶ αἰδοῖον Μενέλαον νεικέσω, εἴ πέρ μοι νεμεσήσεαι, οὐδ' ἐπικεύσω, ὡς εὕδει . . .*, wofür die parataktische Grundlage in den Beispielen *α* 158 und *Ε* 421 (oben S. 137) gegeben ist,

[1]) Im ersten Beispiel erklärte Düntzer das Fut. *ὑπείξομαι* nur aus dem Zwang des Metrum, welches *ὑπείξαιμι* nicht gestattete. Andere glaubten *ὑπείξομαι* als Konj. Aor. fassen zu müssen. Im zweiten Beispiel haben Bekker und Hoffmann sogar die Lesart *πτολεμίζω* vorgezogen, während doch das Fut. allein im Einklange ist mit der von Poseidon an Apollo gerichteten Aufforderung, mit ihm zu kämpfen, auf Grund deren Apollo in seiner abweisenden Antwort den Fall setzt, daß er der Aufforderung nachkommen werde.

[2]) Nach *ο* 435 sind in *Ω* 56 die Worte *εἴη κεν καὶ τοῦτο τεὸν ἔπος* als ein scheinbares (ironisches) Zugeständnis (*καί* konzessiv) zu verstehen: „gelten mag immerhin dies dein Wort (dein Vorwurf der Grausamkeit gegen Hektor und parteiischer Begünstigung Achills), wenn ihr denn (was auf Grund deiner Worte vorauszusetzen) Achill und Hektor gleiche Ehre zuweisen wollt."



daher νεμεσήσεαι als Futurum und nicht als Konj. Aor. zu fassen ist.

c) Die abhängigen Fragen.

Es liegen vier Beispiele vor: 1. *Α* 83 σὺ δὲ φράσαι, εἴ με σαώσεις. 2. *Β* 367 f. γνώσεαι δ', εἰ καὶ θεσπεσίῃ πόλιν οὐκ ἀλαπάξεις ἦ ἀνδρῶν κακότητι καὶ ἀφραδίῃ πολέμοιο. 3. *Μ* 59 πεζοὶ δὲ μενοίνεον, εἰ τελέουσιν. 4. *κ* 192 f. ἀλλὰ φραζώμεθα θᾶσσον, εἴ τις ἔτ' ἔσται μῆτις. ἐγὼ δ' οὐκ οἴομαι εἶναι.[1]) [Noch würde *ο* 524 hierher gehören, wenn die Lesart εἰ καί, wie La Roche Hom. Unters. II 153 urteilt, vor der allgemein gebilligten εἴ κε den Vorzug verdiente. Die Stelle wird unten erörtert werden.]

Im zweiten Beispiel fand Bekker Hom. Blätt. II 27 das negierte Futurum οὐκ ἀλαπάξεις in Widerspruch mit V. 348, weil es entschieden verneine, woran Nestor eben noch höchstens gezweifelt habe, und hielt das Präs. ἀλαπάζεις durchaus für geboten, und dieses haben nach ihm manche Herausgeber in den Text gesetzt. Dagegen habe ich im Anhange zur Ilias 1[3] S. 133 f. das Futurum daraus erklärt, daß Nestor damit auf Agamemnons Ausführung *Β* 110—141 Bezug nehme, deren Hauptgedanke ist: die Ungunst des Zeus, die sich uns in der Erfolglosigkeit des Krieges deutlich erweist, läßt nicht mehr die Eroberung Trojas hoffen, und die mit den Worten schließt: οὐ γὰρ ἔτι Τροίην αἱρήσομεν. Diese Erklärung, der auch Leaf mit einem „vielleicht" halb zustimmt, halte ich auch jetzt noch für wahrscheinlicher, als das Fut. potential zu fassen, und auch für wahrscheinlich genug, um die Überlieferung zu halten. — Das dritte Beispiel ist das einzige, in dem eine fallsetzende Frage im Fut. von einem Präteritum abhängig ist; man hat τελέοιεν vermutet, es liegt aber eine Parallele vor in *Φ* 266, wo eine Frage mit εἰ und Ind. Praes. von einem Prät. abhängt.

Es ist zu beachten, daß die fallsetzenden Fragen mit Ind. Fut. sich nur nach Verben der Erwägung und nach γιγνώσκειν, nicht nach Verben des Fragens und Sagens finden.

---

[1]) In allen vier Beispielen ist εἰ die überlieferte Lesart, nur im dritten bieten einige Handschr. ἤ oder ᾖ neben εἰ. Gleichwohl hat Bekker im ersten ἤ statt εἰ und im zweiten ἤ — ᾖ statt εἰ — ἤ geschrieben. Die neueren Herausgeber sind meist zu der überlieferten Lesart zurückgekehrt, vgl. auch Lange εἰ I 455.

Der postpositive Gebrauch der konditionalen und konzessiven *εἰ*-Sätze mit Ind. Fut. umfaßt überhaupt 17 Beispiele, von denen auf die Ilias 15 (in den Gesängen *ΑΒΕΗΘΙΚΝΞΟΡΦΩ*), auf die Odyssee 2 entfallen. Dies Verhältnis entspricht ganz dem bei dem präpositiven Gebrauch festgestellten, von dessen 19 Beispielen 14 der Ilias, 5 der Odyssee angehörten. Nehmen wir noch die vier fallsetzenden Fragen (Il. 3, Od. 1) hinzu, so nimmt der Gesamtgebrauch (in 40 Beispielen) in der Odyssee ganz erheblich ab (Il. 32, Od. 8).

Aus dem Gebrauch der Ilias ist folgendes hervorzuheben. Der Gesang *Α* bietet vier Beispiele, ein präpositives und drei postpositive, darunter eins mit einer fallsetzenden Frage, woraus zu entnehmen, daß der Gebrauch überhaupt alt ist. Von der Gruppe *Β—Η* sind die Gesänge *ΒΕΗ* im ganzen mit sieben Beispielen vertreten, *ΓΔΖ* dagegen ohne Beispiel. Sonst fehlt der Gebrauch in den Gesängen *ΛΠΤΧΨ*. Die postpositiven Beispiele mit *εἰ μή* gehören nur den Gesängen *ΒΗΙ* an, die mit *εἰ ἐτεόν* den Gesängen *Θ* und *Ν*, die fallsetzenden Fragen den Gesängen *ΑΒΜ*. Die drei Beispiele von Konzessivsätzen, die sämtlich mit *εἴ περ* eingeleitet sind, finden sich in *ΘΚ* und *α*.

Die besondere, auf der objektiven Natur des Indikativ Fut. beruhende Art dieser futurischen Fallsetzungen wies dem Gebrauch nur ein beschränktes Gebiet zu, dessen Grenzen im Verlauf der Entwicklung sich nur wenig erweitert haben. Jünger mögen die mit *εἰ ἐτεόν* eingeleiteten konditionalen und die mit *εἴ περ* eingeleiteten konzessiven Fallsetzungen sein, die sich erst in anerkannt jüngeren Gesängen finden.

Bestritten ist der Gebrauch von *εἴ κε* mit Ind. Fut. Es kommen in Betracht: zwei präpositive Beispiele: *Β* 258 ff. *εἴ κ' ἔτι σ' ἀφραίνοντα κιχήσομαι, ὥς νύ περ ὧδε, μηκέτ' ἔπειτ' Ὀδυσῆι κάρη ὤμοισιν ἐπείη —, εἰ μὴ ἐγώ σε λαβὼν ἀπὸ μὲν φίλα εἵματα δύσω . . .* und *Ε* 212 ff. *εἰ δέ κε νοστήσω καὶ ἐσόψομαι ὀφθαλμοῖσιν πατρίδ' ἐμήν —, αὐτίκ' ἔπειτ' ἀπ' ἐμεῖο κάρη τάμοι ἀλλότριος φώς, εἰ μὴ ἐγὼ τάδε τόξα φαεινῷ ἐν πυρὶ θείην*, und zwei postpositive Beispiele: *Ρ* 556 ff. *σοὶ μὲν δή, Μενέλαε, κατηφείη καὶ ὄνειδος ἔσσεται, εἴ κ' Ἀχιλῆος ἀγαυοῦ πιστὸν ἑταῖρον τείχει ὕπο Τρώων ταχέες κύνες ἑλκήσουσιν* und *ο* 523 f. *ἀλλά τά γε Ζεὺς οἶδεν Ὀλύμπιος —, εἴ κέ σφι πρὸ γάμοιο τελευτήσει κακὸν ἦμαρ.*

In dem Beispiel der Odyssee ist das Futurum τελευτήσει kritisch allein gesichert, die von La Roche Hom. Untert. II 153 empfohlene Variante καί statt κέ unannehmbar.[1]) Die Notwendigkeit des κέ wird aber durch folgende Erwägung erwiesen. Alle abhängigen Fragen mit εἰ (ohne κέ) und Ind. Fut. enthalten gemäß der objektiven Natur des Ind. Fallsetzungen ohne jede Andeutung, ob der Sprechende den Eintritt des gesetzten Falles erwartet oder nicht erwartet (vgl. die Beispiele S. 143). Dagegen werden alle von den Formeln τίς δ' οἶδε und Ζεὺς οἶδε abhängigen Fragen (im Konj. und Opt.), denen die Hoffnung des Sprechenden zugrunde liegt, daß der gesetzte Fall eintreten werde oder doch eintreten könne, mit εἴ κε eingeleitet. Das vereinzelte Vorkommen der Verbindung von εἴ κε mit Ind. Fut. in einer von diesen Formeln abhängigen Frage, wo sonst regelmäßig der Konj. steht, berechtigt aber nicht ohne weiteres mit v. Leeuwen-Mendes da Costa an Stelle des Fut. τελευτήσει den Konj. τελευτήσῃ zu setzen, da die Verbindung von κέ mit Fut. sonst gesichert ist: in Hauptsätzen: Δ 176, Ξ 267 f., X 49. 66. 70. Von diesen Beispielen kann Δ 176 καί κέ τις ὧδ' ἐρέει, verglichen mit den S. 131 besprochenen verwandten Formeln im Konj. zeigen, wie die Bedeutung des Ind. Fut. durch Hinzutritt der Partikel modifiziert wird. Die Worte werden V. 182 in der Form ὥς ποτέ τις ἐρέει, ohne κέ, aufgenommen, weil sie hier als reine Fallsetzung nur die Unterlage bilden für die folgende Verwünschung τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών. Dagegen stehen sie in V. 176, wie die verwandten Formeln im Konj. mit κέ, in engem Zusammenhange mit der vorhergehenden Betrachtung, aus dieser gleichsam als Folge sich ergebend, und da κέ auf die unbestimmt bedingte Verwirklichung des gesetzten Falles deutet, so erhält das Fut. mit κέ eine dem Konj. verwandte Bedeutung. Es ist daher auch begreiflich, daß die geläufigen Eingangsformen der futurischen Fallsetzungen im Konj., εἴ κε oder εἰ δέ κε, unter besonderen Verhältnissen auch einmal bei Fallsetzungen im Ind. Fut. verwendet wurden. Haben diese Eingangsformen doch auch beim Optativ und vereinzelt sogar beim Ind. Aor. (Ψ 526) Eingang gefunden, wie

[1]) La Roche meint, daß εἰ καί erst den richtigen Sinn gebe: „ob er nicht noch vor der Hochzeit den Tag des Unheils über sie hereinbrechen lassen wird"; aber der Gegensatz von πρὸ γάμοιο „vor — und statt der Hochzeit" zu μέμονε γαμέειν 521 f. ist viel schärfer ohne καί, auch wäre die Stellung von καί nach εἰ und Trennung von πρό durch σφί sehr unnatürlich.

auch vereinzelte Beispiele von *αἴ κε* mit Ind. Fut. (*O* 213) und von *ἤ κεν* — *ἦ κεν* mit Ind. Fut. in einer abhängigen Doppelfrage (*Y* 311) vorliegen.

Auch in den drei Beispielen der Ilias hat die Auffassung der von *εἴ κε* abhängigen Verbalformen als Konjunktive des Aor. oder die Herstellung von Konjunktivformen keine Wahrscheinlichkeit.[1]) Wir werden aber in der Verbindung *εἴ κε* mit Ind. Fut. jedenfalls eine jüngere Ausdrucksform zu erkennen haben: sie findet sich in der Ilias nur in der Thersitesepisode *B* 258 ff., in der mit dieser Stelle nahe verwandten *E* 212 ff. und in *P*, wie auch *αἴ κε* mit Ind. Fut. nur *O* 213 ff. und *ἤ κεν* — *ἦ κεν* mit Ind. Fut. nur *Y* 311.

Göttingen. † C. Hentze.

Hesychglossen IV.

αἶνω.

Ein jedenfalls altes Verb *αἴνειν* im Sinne von *πτίσσειν* „enthülsen" *κόπτειν* „zerreiben" ist meines Wissens literarisch nicht überliefert, dagegen in Hesychglossen sehr gut belegt. Hier lesen wir: *αἶνων · πτίσσων, ἦνας · κόψας, ἄφηνα · ἔκοψα* und *ἀφῆναι · τὸ τὰς ἐπτισμένας κριθὰς χερσὶ τρῖψαι.* Die Bedeutung ist ganz klar durch die erklärenden Verben *πτίσσειν, κόπτειν, τρίβειν* gegeben; würde vielleicht am treffendsten mit „dreschen" ausgedrückt.

Von *αἶνω* ist der Name *Ἄνιος*, des Vaters der Oinotropen abgeleitet: *Ἄνιος* zu *αἶνω* wie *μανία* zu *μαίνομαι*, die Psilose darf nicht befremden, da Anios aus dem jungen Epos genommen ist, nämlich aus den Kyprien, welche Herkunft und Geschlecht des Anios berichteten (nach Schol. Ven. A zu Ilias *A* 18, Schol. zu Lykophron 570 nach Kinkel Epic. gr. Frg. p. 29).

---

[1]) In *P* 558 bietet nur der Harlej. den Konj. *ἑλκήσωσι.* In *B* 258 hat auch Aristarch bei der Lesart *εἴ κ' ἔτι* (Ludwich Ar. H. T. I 211), wie sich aus Aristonic. Friedl. S. 12 ergibt, *κιχήσομαι* als Ind. Fut. angesehen; *κιχήσομαι* ist *K* 370 und *ξ* 139 zweifellos Fut., wie auch alle dazu gehörige Formen futurische sind; der übliche Konj. lautet *κιχείω*, welche Form nur das Etym. M. bietet. Auch *ἑσόψομαι* *E* 212 ist unbefangen nur als Ind. Fut. zu fassen, vgl. *Ω* 206; alle zu *ὄψομαι* gehörigen Formen sind futurische, nur *ὄψεσθε* *Ω* 704 und *ϑ* 313 ist wahrscheinlich als Imperativ des gemischten Aor. *ὠψόμην* zu fassen.

Das dort gegebene Stemma Dionysos — Staphylos — Rhoio + Apollon — Anios — Oinotropoi = Oino Spermo Elaiis bilden ein hübsches Namengedicht. Die ganze Gruppe gehört dem Demeterdienste der Dryoper an. Wie passend der „Drescher, Enthülser" zum Vater der Wein-, Korn- und Ölaustreterinnen gemacht ist, bedarf keines Wortes. Eine verwandte Figur aus dem Demeterkult von Eleusis ist Triptolemos, der besser mit *τρίβω* und *ὅλμος* „Mörser" als mit *τρίπολος* zusammen gebracht wird.

Ob auch *ἄνιος* (⏑⏑⏑) in Aeschylos Persern und selbst *ἀνία* hierhergehören? „aufreibend"? Jedenfalls ist die früher beliebte Gleichsetzung von *ἀνία* mit sk. *amîvâ* nicht zu halten.

γ α β α λ ά

in *γαβαλάν· ἐγκέφαλον ἢ κεφαλήν* ist von M. Schmidt wohl mit Recht den Makedonen zugewiesen. Früher von mir mit lit. *galvà*, ksl. *glava* als *γαλϝα-λα* aufgefaßt erklärt es sich vielmehr vollständig als makedonisch, d. i. gut griechisch gebildet. Es ist von den makedonischen Formen *κέβλος, κεβλήπυρις, Κέβαλος, Κεβαλίων* nicht zu trennen. Aus dem ursprünglichen *χεφ˘λα*, gotisch *gibla* wird nach griechischen Lautgesetzen *κέφ˘λα*, wie das tontragende *e* beweist, ursprünglich auf der ersten Silbe betont. Mit fortrückendem Akzent wird daraus *κ˘φαλά*; während nun das Griechische das *ε* bewahrt, wird dieses ganz gesetzlich makedonisch zum Minimalvokal *ᾰ*, gleichwertig mit Ausstoßung, also *κᾰβα-λά* und daher *κ* dem *β* angleichend *γ˘βα-λά*. Den gleichen Vorgang zeigt ital. *gabinétto* neben franz. *cabíne*. Ebenso ist z. B. korinthisch *βάρναμαι* neben sonstigem *μάρναμαι* behandelt, als ob *μ* unmittelbar vor *ρ* stände: (*βρά-ναμαι*). So haben wir ähnlich, wie Hoffmann betont, makedonisch *Εὐ-δαλαγῖνες* zu *θέλγω* u. ä.

γ ά β ε ν α.

Auch die Glosse *γάβενα· ὀξυβάφια. ἤτοι τρύβλια* läßt sich als makedonisch ansprechen, wenn man *γαβ* als *γαφ* = *βαφ* auffaßt, und *γυβᾷ· κολυμβᾷ*, was berechtigt zu sein scheint, ebenfalls für makedonisch erklärt und zu *βύπτω* (*βυφ*) neben *βάπτω* (*βαφ*) stellt. Vgl. auch *βάφιον· ὀξύβαφον. Ταραντῖνοι.*

δ α λ ά γ χ α.

Zu *δαλάγχαν· θάλασσαν* setzt M. Schmidt „Macedones?", wie es scheint, mit Recht. Das *χ* darf uns nicht beirren: wie es

scheint, haben in nordgriechischen Mundarten die Liquiden *ν* und *ϱ* öfter aspirierend gewirkt; sicher ist *θϱον* in *ψίλωθϱον* und anderen jungen Wörtern aus *τϱον* umgewandelt.

δίζα

in *δίζα · αἴξ* ist sicher mit Recht im ahd. *ziga* „Ziege", ags. *ticcen* usw. wiedererkannt (BB. XXVII 165). Aber der Zusatz *Λάκωνες* ist bedenklich: lakonisches *ζ* läßt sich mit dem deutschen *g* nicht reimen. Vielleicht ist *Καύκωνες* zu lesen? und das Wort thrakisch? Dafür spricht der Parallelismus der beiden thrakischen Personennamen *Εβϱον-τελμις* Tomaschek III 7 und *Διζα-τελμις* ebd. 32. Zum Bocke: *ἕβϱος · τϱάγος* Hesych paßt sehr gut die Ziege. Aber was heißt *-τελμις*?

In *κάτα κοιϱανέοντα·*

κατακοσμοῦντα befremdet die Betonung *κάτα* sowie die Trennung vom Verb, auf die das Glossem keinen Bezug nimmt. Beides wird klar, wenn wir die Glosse mit homerischen Stellen verbinden. *κατακοιϱανέουσι* steht im hom. Epos immer hinter abhängigen Akkusativen: in der Ilias hinter *πόλεμον* und *Λυκίην*, in der Odyssee hinter *μέγαϱον* und *Ἰθάκην*. Seit F. A. Wolf schreibt man mit Recht *πόλεμον* usw. *κάτα κοιϱανέουσι*, wie nach Herodian zu *E* 332 schon alte Grammatiker wollten. Auf eine solche Auffassung geht offenbar unsere Glosse, aber nicht auf die homerischen Stellen, die nur *κοιϱανέουσι* bieten, sondern auf eine andere uns nicht erhaltene, jedoch ebenfalls epische Stelle, die hinter einem von *κάτα* regierten Akkusativ das Partizip *κοιϱανέοντα* enthielt.

Zu *Ζῆθος Ζέαθος*.

Mein Freund Blaß teilte mir kurz vor seinem jähen Ende gütigst mit, daß auf einem neugefundenen Papyrus sich ein Pindarfragment befinde, worin der Dioskur von Theben, Amphions Bruder, *Ζέαθος* statt *Ζῆθος* heiße. Ohne Zweifel ist Zeathos die ältere und echte Namenform; durch ihre Einsetzung werden die Versausgänge λ 262 *Ἀμφίονά τε Ζῆθόν τε* (*Ζέαθόν τε*) und τ 523 *κοῦϱον Ζήθοιο ἄνακτος* (*Ζεάθοιο ϝάνακτος*) entschieden verbessert. Eine Deutung von *Ζέαθος* ist kaum zu wagen, dagegen sei auf eine genaue Parallelbildung in Hesychglossen hingewiesen, die bis auf den Anfangsbuchstaben mit der Doppelform *Ζέαθος Ζῆθος* übereinstimmen: *κηθοί · βοηθοί* und *κέαθοι · βοηθοί*

und dazu κηθεῖν · βοηθεῖν, συντρέχειν, κήθενον · συνεπορεύοντο. Der Deutung von -θος in Ζεα-θος Ζη-θος auf -θοος steht entgegen, daß es in Namen des Mythos und Epos durchweg zweisilbig bleibt s. GP.[2] S. 392. — Ἀμφίων heißt einfach „Zwilling", Ἀμφεῖον hieß das Heiligtum der Zwillinge bei Theben Xenoph. Hell. 5, 4, 8. — Die Zwillinge waren die höchsten Götter der Leleger: das Doppelkönigtum in Sparta erklärt sich, beiläufig bemerkt, aus dem lelegischen Untergrunde.

Die Glosse

κύεσσαν·

κύουσαν (besser wohl κυοῦσαν) erklärt M. Schmidt für dorisch, richtiger ist sie wohl als äolisch anzusprechen, als Partizip zu (κύημι) κυέω. Regelrecht wäre wohl κύεισα als Feminin zu κύεντ-, aber nach ἔσσα γεραιτέρα bei Sappho könnte auch εντ zu ετ gekürzt sein wie im Sanskrit *sant-* zu *sat-* in *satî* = äolisch ἔσσα.

ῥύζειν.

In den Glossen ῥύζειν · ὑλακτεῖν, ῥύζουσι · διαμωκῶνται, μισοῦσι, γογγύζουσι, ρυζῶν · πενθῶν, διὰ τὸ τοὺς πενθοῦντας ἀναυδόν τινα ἦχον προφέρειν, steckt ein altes Verb in der Bedeutung „knurren, brummen, murren", das dem lat. *rûdo*, pf. *rudîvi rudîtum* entspricht. Bei dem später so allgemeinen Schwanken zwischen υ und οι kann man auch das homerische ῥοῖζος ῥοιζέω hierher ziehen, wie ῥοιβδέω für ῥυβδέω eingerissen ist, doch haben οι auch die Glossen ῥοιδμός und ῥοισμός.

Hannover, Oktober 1907. A. Fick.

Nachträge zu Hesychglossen IV.

Zu αἴνω.

Das Verb ist öfters behandelt (vgl. Solmsen Sborniků vů čestĭ Th. A. Korša S. 163) und, in der Form ἀνέω, auch literarisch zu belegen: Athenaios 455 d heißt es: πεποίηται δὲ τῆς πτισάνης τοὔνομα ἀπὸ τοῦ πτίσσειν καὶ ἀνεῖν (schreibe ἀνεῖν). Dieses ἀνεῖν steckt auch in der Hesychglosse

ἀνεῖν·

ἀνακαθαίρειν (ἀναπαύειν · οἱ δὲ) ἀναπλεῖν (ἀναπλύνειν?) κριθὰς βεβρεγμένας. Vielleicht ursprünglich ἀνακαθαίρειν κριθὰς βε-

βρεγμένας zu lesen. Das Glossem *ἀναπαύειν* geht auf *ἰνεῖν* = *ἀνεῖναι*.

Makedonisch sind die folgenden Glossen:

ἀβυδόν· βαθύ.

In *ἀβυδόν*, besser *ἄβυδον* zu betonen, steht *δ* für *θ*, die Glosse wird also makedonisch sein und gehört zu *βυθός* „Tiefe, Grund", *ἄβυσσος* d. i. *αβυθjος* „Abgrund".

Für

ἀγέρρα

ist zweifellos, wie schon M. Schmidt wollte, *ἀγέρδα* zu lesen (man nahm *Δ* für *Α*), das beweist die Erklärung: *ἄπιος, ὄγχνη* „Birne". *ἀγέρδα* ist selbstverständlich von *ἄχερδος, ἀχράς* Gen. *ἀχράδος* „wilde Birne" nicht zu trennen, und ist wegen des *γ* neben griechischem *χ* als makedonisch anzusprechen.

Als makedonisch mag hier

κοῖος „Zahl"

angeschlossen werden, obwohl es nicht bei Hesych steht. Bei Athenaios werden 455 d als Rätsel enthaltend aus einem Hymnus auf Apollon die Verse zitiert:

ἐν φανερᾶι γενόμαν, πάτραν δέ μοι ἁλμυρὸν ὕδωρ
ἀμφὶς ἔχει, μάτηρ δ' ἔστ' ἀριθμοῖο πάϊς.

φανερᾶι μὲν οὖν λέγει τῆι Δήλωι ἥτις ὑπὸ θαλάσσης περιέχεται· μήτηρ δ' ἡ Λητώ ἥτις Κοίου θυγάτηρ (nach Hesiod Theog. 905 f.). *Μακεδόνες δὲ τὸν ἀριθμὸν κοῖον προσαγορεύουσι.*

Es ist kein Grund diese Angabe zu bezweifeln. *κοῖος* gehört zu *κοέω*, steht also für *κοϝιος*; für ein astrales Urwesen ist die „Zahl" ein sehr passender Name.

ἄβυδος, ἀγέρδα und *κοῖος* sind als makedonisch in Hoffmanns Makedonen nachzutragen.

Hannover. A. Fick.

Zur Flexion von *lavo*.

(Vgl. o. XL 112 ff.)

Die Ausführungen von Havet im letzten Hefte des Archivs für lateinische Lexicographie über das Verbum *„eluare"* (XV 353 ff.) geben mir die Veranlassung, noch einmal auf die Flexion von lat. *lavo*, über die ich KZ. XL 112 ff. gesprochen habe,

zurückzukommen, eigene Irrtümer zu berichtigen und eine Erklärung des dort gegebenen Tatbestandes zu versuchen. Was ich im folgenden gebe, steht mir seit über zwei Jahren fest; durch Havets Aufsatz hat meine Auffassung im wesentlichen keine Änderung erfahren.

W. Schulze hatte KZ. XL 101 ff. konstatiert, daß bei Plautus *eluo, elavi, elautus* ein einheitliches Paradigma bilden, und hatte in diesem Paradigma *eluo*: *elavi* für die lautliche Umgestaltung einer ursprünglichen Flexion **elavo*: *elāvi* angesehen. Aber *elāvi* kann nicht die älteste Form des Perfektums sein. Es ist deutlich, daß die außerpräsentischen Formen einst von **lovo* aus gebildet sind. Nun fällt aber der Wandel des Vokals in *dilūtus, elūtus, prolūtus* in die Zeit der Anfangsbetonung der lateinischen Sprache oder vorsichtiger in die Zeit, wo der Intensitätsakzent der ersten Silbe wirkte, das *a* von *lavo* aber setzt nach den Solmsenschen Regeln (KZ. XXXVII 1 ff.) voraus, daß der Akzent bereits nach den Gesetzen der historischen lateinischen Betonung geregelt war. *dilūtus* ist also nicht aus **dilautos,* sondern aus **diloutos*[1]) entstanden.

Dasselbe gilt für *elāvi*: alt kann nur **elōvi* gewesen sein. Erinnern wir uns nun, daß *eluo* unter den Kompositen von *lavo* das einzige ist, das auch neutrale oder intransitive Bedeutung hat wie *lavo,* daß das Perfekt *elāvi* aber überhaupt nur neutral gebraucht wird, so scheint die Annahme nicht unberechtigt, daß eben, weil **elōvi* seiner Bedeutung nach enger zu **lōvi* gehörte als irgend ein anderes Perfekt der Composita von *lavo,* infolge der Umgestaltung von **lōvi* zu *lāvi* auch **elōvi* zu *elāvi* umgelautet wurde. Wenn man es nun auch für ausgeschlossen hält, daß das intransitive *eluo* eine Neubildung nach intransitivem *lavo* darstellt (vielleicht eine speziell plautinische, da es nachplautinisch nur transitives *eluo* gibt), eine Annahme, die schon wegen der Spezialisierung der Bedeutung des Verbs recht bedenklich wäre, so darf man doch aus dem für sich stehenden *elāvi* meines Erachtens keine Belehrung über den ursprünglichen Zusammenschluß des Paradigmas der Composita schöpfen. Nimmt man dazu den Unterschied zwischen dem zum Intransitiv gehörigen *elautae sumus* Rud. 699 und transitivem *elutum* Trin. 406[2]), so gewinnt man als Paradigma des intransitiven Verbs

---

[1]) Möglich wäre auch Entstehung aus **dīlov(ə)tos*.

[2]) *Argentum, comessum, expotum, exussum: elutum in balneis,* vgl. Aristoph. Nub. 838 *ὥσπερ τεθνεῶτος καταλόει μου τὸν βίον.* Allerdings hat nur der

„sich ruinieren" *eluo, elāvi, elautum,* während das transitive *eluo, elūtum* flektiert. Ob *elautus* im Anschluß an *elāvi* für *elūtus* gebildet wurde, wie Schulze will, oder aus einem ursprünglichen **é-loṷə-tos* hervorgegangen ist, das zu **eloutos* und dann unter der Herrschaft des historischen Akzents zu *elautus* umgestaltet wurde, lasse ich dahingestellt. Auf jeden Fall hat Schulze darin recht, daß die Bedeutungsverwandtschaft das Präsens *eluo* in keiner Weise beeinflußte. Es ist äußerst billig, mit Havet a. a. O. p. 359 die Beispiele für präsentisches *eluo* nach der dritten Konjugation in Formen der ersten zu ändern, vielmehr ist **eluare* (oder **elavare*) offenbar dem transitiven *eluere* unter dem Druck der übrigen Composita von *lavo* durchaus erlegen. (Ein Compositum *relavo, relāvi* bei Priscian Gramm. III 527.) Eine Spur davon sucht Havet in dem Adjektiv *eluacer* bei CATO agr. 10, 4. 11, 3 in dem Ausdruck *labrum eluacrum,* es würde dann das Verb in nicht übertragener Bedeutung zu Grunde liegen.[1]) Aber daß ein *eluare* (oder *elavare*) zu Gunsten von *eluere* ausgemerzt wurde, scheint durchaus verständlich.

Havet konstruiert im angegebenen Aufsatz zu einem Verbum *elavare* ein Perfekt *elavavi,* um dem Metrum Rud. 578. 1307,

Ambrosianus *elutum,* der Parisinus *elotum,* und letzteres wird gewöhnlich in den Text gesetzt. Aber *elutum* scheint mir vorzuziehen. Bekanntlich liegt *lotus* als Partizip neben dem adjektivischen *lautus.* So wenig es nun den nachstehenden Ausführungen widerspräche, wenn wir das Partizip *lotus* von der Wurzel *loṷ* ableiteten (vgl. unten) oder aus **loṷətos* erklärten, wie Solmsen Stud. 91 f. es tut, so läßt sich das doch mit dem von Hey Jahrb. f. Phil. Suppl. XVIII 143 festgestellten Tatbestande nicht vereinen. *lotus,* das zuerst bei CIC. Deiot. 20 bezeugt ist, ward aus der Vulgärsprache übernommen. Die Tatsache, daß es nur in partizipialer Verwendung sich in die Schriftsprache eindrängte, wird eben dadurch verständlich, daß man neben dem zum Adjektiv gewordenen *lautus* sich der Vulgärform als willkommener Dublette für das Partizip bediente. Inwiefern übrigens das *collegium lotorum* in Aricia (CORP. XIV 2156), dessen Kurator ein servus publicus ist, eine offizielle Bezeichnung darstellt (cf. Solmsen a. a. O.), ist mir nicht recht verständlich. Mir scheint, daß wir gerade hier die vulgäre Form am ehesten zu erwarten haben. Außer *lotus* gab es nur *illotus* PLIN. nat. 34, 128 und *elotus* (außer an dieser Stelle CELS. 4, 11. 6, 6, 3. COLUM. 12, 52, 21). *illotus* bedarf keiner Erläuterung. In *elotus* aber drang die gebräuchliche Partizipialform des Simplex deswegen ein, weil *elutus* grade wie *lautus* teilweise zum Adjektiv geworden: vgl. *elutior* HOR. sat. 2, 4, 16. PLIN. nat. 34, 129. *elotum* des Parisinus stammt als Variante aus dieser Zeit.

[1]) *eluācer* — so, nicht *eluācrus* ist natürlich anzusetzen — ist unter allen Umständen merkwürdig, da das zu Grunde liegende Verb transitiven Sinn hat. Vielleicht ist es analogisch nach *lavabrum, lavacrum* geneuert. Vgl. aber *delubrum, polubrum.* Siehe auch Solmsen Stud. 150.

Asin. 135 aufzuhelfen. Aber der Hiat in der Diärese des kretischen Tetrameters Asin. 135 *nam in mari repperi, hic elavi bonis* ist völlig regelrecht, ebenso der Vers Rud. 579 *in mari quod elavi, ni hic in terra iterum eluam* mit Hiat in der Diärese des trochäischen Septenars ohne Anstoß und jedenfalls Havets Vorschlag, Rud. 537 mit Einklammerung von 522—536 *iure optumo m<e enim> exlavavisse arbitror* vom sprachlichen Standpunkt aus verfehlt. Denn *enim* steht bei Plautus stets an zweiter oder auch an erster Stelle des Satzes, nie aber an vierter (bezw. an dritter). Hat es den zweiten Platz inne, so ist die Reihenfolge *enim* + *pronomen* ganz fest, ich greife heraus Amph. 335 *hinc enim mihi dextra vox auris . . . verberat*, Epid. 648 *nunc enim tu mea es*, Truc. 266 *quia enim me truncum lentum nominas*, fernerhin Epid. 94 *at enim tu*, Men. 790 *at enim ille hinc amat meretricem* usw. Das ist natürlich kein Zufall, denn die Stellung der Enklitika untereinander ist keineswegs willkürlich, sondern bedarf sorgfältiger Beobachtung.[1]) Freilich beseitigt auch ohne *enim* die Form *elavavisse* hier den Hiat vor dem schließenden Kretikus (über diesen zuletzt Friedländer Rhein. Mus. LXII 80, dem ich aber nicht zustimmen kann); es leistet dieselben Dienste

---

[1]) Ich verweise z. B. auf die Feststellung von Ahrens (Diall. II 383, vgl. Wackernagel IF. I 369, Schulze bei Dittenberger IG. IX 1, 695), daß die dorischen Mundarten in Konditionalsätzen die Stellung *αἴ τίς κα*, nicht *αἴ κά τις* aufweisen (vgl. auch H. Jacobsthal IF. XXI Beiheft 143 f.). Es ist für den boeotischen Dialekt nicht ohne Bedeutung, daß sich hier beide Stellungen finden: vgl. in Lebadea Coll. 425, 16 *ἡ δέ τί κα πάϑει* etc., 429, 4 *εἰ δέ κά τις ἀντιποιεῖτη*, 430, 4 ebenso; in Thespiae Ber. sächs. Ges. 1899, 141, 2 *ἤ τίς κα βείλειτη* (cf. IG. VII 1780, 10 *ἐ[π]ὶ δέ [τί] κα πάϑει*): Coll. 802, 9 *ἡ δέ κά τις ἐμβάς*; in Tanagra Rev. ét. grecqu. 12, 71 Z. 14 *ἡ δέ κά τινος τόπος ἢ ϝυκία χρήσιμος ἴει*, p. 72 Z. 36 *ἡ δέ κά [τ]ι ἐπισκευᾶς δείει* (vgl. Z. 33/34) und in dieser Reihenfolge oft in Orchomenos (unrichtig hierüber Buck Class. phil. II 259). Die den aeolischen Elementen des Dialekts zuzuschreibende Art ist die häufigere, sie hat aber die dem Dorischen eigene, mit der dorischen Partikel *κα* verknüpfte nicht ganz beseitigen können. Bei den Ausnahmen von dieser Regel, die Jacobsthal a. a. O. aus dem Delphischen zusammenstellt und die nach seiner Beobachtung nur dort einigermaßen häufig sind, könnte man an nachbarlichen Einfluß von Boeotien denken (alt ist in Delphi nur der dorische Gebrauch). Doch liegt es natürlich näher, in Inschriften, auf denen *αι* durch *ει* ersetzt ist, den Gebrauch auf Rechnung der *κοινή* zu setzen, die ja in Delphi früh durchgegriffen hat. — So heißt es ferner bei Homer stets *ὅς ῥά τε*, aber *ὅς τ' ἄρα* (Ameis-Hentze, Anhang zu *B* 532). — Später kann *enim* auch an dritte Stelle treten in Verbindungen wie CIC. Att. 9, 2, 3 *non sunt enim certe . . . boni*, Orat. 206 *non ad unam enim rem aliquam*, VAL. MAX. 5, 6, 8 *non ignorabant enim captis Veis et al.*

Rud. 1307: *sed quid tibi est? — hac proxima nocte in mari elavi*[1]) (vgl. zu dem Hiat in diesem Verse meine Quaest. Plaut. 47). Und so scheint freilich die Tatsache, daß überliefertes *elavi* nie ohne Hiat vorkommt und dieser durch Einsetzung von *elavavi* überall beseitigt wird, sehr gewichtig für Havet zu sprechen. Aber man muß trotzdem vorsichtig darin sein, die Vermeidung so umstrittener Hiate für eine solche Form ins Feld zu führen, obwohl sie an Neubildungen wie *increpavit* Most. 150 und anderem eine Parallele hätte. Ich komme unten auf die Form zurück, für unsere Zwecke bedeutet sie hier nicht viel, da man doch annehmen wird, daß sie an Stelle eines *elavi* getreten ist. (Wer an ein *eluare* glaubt, kann sie freilich von da direkt ausgehen lassen.) Nun ist zu konstatieren, daß *lāvi, elāvi* nur von der zweisilbigen Wurzel *lou̯ə* aus gebildet sein können: *lāvī* aus **lōvī* aus **lovevai*. Denn gehörte das Perfekt zum einsilbigen Stamm *lou̯-*, so hätte durch analogische Übertragung des *a* aus andern Formen aus **lou-vai* > **louvī* nur **lauvi* werden können, vgl. *cautor* usw. aus **coutor* gegen *cāvi* aus **cōvi* aus **covevai*.[2])

---

[1]) *elavi* hat Pius für *et alii* in den Text gesetzt.

[2]) Vgl. z. B. Solmsen KZ. XXXVII 8. Sommer (Lat. Gr. 608) setzt als Zwischenstufen **lau̯u̯ai*, **cau̯u̯ai*, **mou̯u̯ai* an (ähnlich Havet 355), indem er sie durch Synkope aus **móu̯eu̯ai* usw. hervorgehen läßt. Er beruft sich für dies nirgends erwähnte *u̯u̯* auf die Parallele der Aussprache von lat. *i̯* zwischen Vokalen in *maiior, aiio* usw. Diese Annahme ist falsch. *iūvī* läßt sich von *iūtus* nicht trennen, dies aber ist CORP. IX 3569 (= I 1290) als *adiouta* belegt. Über die Glaubwürdigkeit des Vokalismus vergleiche Solmsen Stud. 131; seitdem J. Schmidt KZ. XXXVIII 45 das *ou* von *plouruma* CORP. IX 4463 (= I 1297) sprachlich gedeutet hat, hat man um so mehr Anlaß, sich von *adiouta* über den ursprünglichen Vokalismus von *iūtus* belehren zu lassen (ganz anders über *couraverunt, plouruma* Pedersen KZ. XXXVIII 324 f., dessen Erklärung von *couraverunt* richtig sein kann, wenn auch das *ou* von *plouruma* anders aufzufassen ist). Mithin ist auch *iūvi* aus *iouvī* hervorgegangen. Da nun *iuvo* wegen der Flexion nach der ersten Konjugation auf eine zweisilbige (schwere) Basis zurückzuführen ist (Thurneysen KZ. XXXV 203), hat man *iouvi, ioutus* aus **ióu̯ə-u̯ai* **ióu̯ətos* herzuleiten: synkopiert *iou̯vi, iou̯tos*, d. h. aus *-ou̯u̯-* wurde im Lateinischen *-ūu̯-*. Den gleichen Dienst können uns die Perfecta auf *-ūi* (Solmsen ibd. 166) nicht leisten, da beispielsweise in *adnūit* ū an Stelle eines ursprünglichen *ou* durch Einfluß des Präsens *adnuo* getreten sein könnte. Aber es ist auch so deutlich, daß aus **mov(e)vī* nur **mūvi*, aus **lav(e)vi* dementsprechend nur **lauvi* hätte werden können. Sommers positiver Grund für den Ansatz von **mou̯u̯ai* etc. (ibd. p. 610) wiegt nicht schwer. Die Tatsache, daß von den Perfekten auf *-ōvī* kontrahierte Formen nur bei *nōvī* zahlreich belegt sind, selten bei *mōvī, vōvī* (nur in Compositis), garnicht bei *cāvi, fāvī* usw., beweist gar nichts für eine besondere Natur des Perfekts in diesen Fällen. Priscian Gramm. II 508 konstatiert die gleichen Verhältnisse

Daß *lavere* transitiv ist, soweit noch Formen nach der dritten Konjugation gebildet werden, *lavare* intransitiv, habe ich a. a. O. konstatiert, Havet sucht den Unterschied der Flexion je nach der Bedeutung ohne jede Rücksicht auf meine Bemerkungen bei den Scenikern ganz durchzuführen. Aber natürlich war es grundfalsch von mir, die *ā*-Konjugation als sekundär auszugeben, die vielmehr von der zweisilbigen Wurzel (cf. **λοϝέ-ι̯ω*) ausgegangen ist (vgl. vor allem Thurneysen KZ. XXXV 202 f.). Freilich zeigt das Verhältnis von *vomere* zu *vomui*, verglichen mit dem von *domare* zu *domui*, daß das Perfekt *lāvi* aus **lovevai* nicht nur zum intransitiven *lavare*, sondern auch zum transitiven *lavere* gehören kann, wie es ja tatsächlich der Fall ist. Wenn aber unter den Kompositen von *lavo* das intransitive *eluo* das einzige ist, das ein Perfekt bildet, die andern Transitiven kein Perfekt kennen, so scheint doch daraus hervorzugehen, daß einmal im Lateinischen die Scheidung zwischen transitivem *lavere* und intransitivem *lavare* eine ganz reinliche gewesen ist, daß ursprünglich *lāvī* nur intransitive Funktion besaß. Und dieser Bedeutungsunterschied würde auch den Gegensatz zu *vomo, vomui* verständlich machen, wo transitiver und neutraler Sinn durch das gleiche Paradigma ihren Ausdruck fanden. So halte ich mich für berechtigt, den historischen Zustand, nach dem *lāvi* so gut als Transitivum wie als Intransitivum gebraucht wurde, als sekundär anzusehn, obwohl er, rein formal betrachtet, etwas Altes darstellen könnte.

Ich behaupte noch mehr: es war zum mindesten altererbt,

---

mit der Bemerkung, daß kontrahierte Formen fehlen, wo *v* zum Thema gehöre. Vgl. Osthoff Perfekt 224, Solmsen ibd. 178. Sommer führt das Vorkommen von kontrahierten Formen bei *moveo, voveo* sehr gut auf die Participia *motus, votus* zurück, unter deren Einfluß *v* nicht mehr in dem Grade als integrierender Bestandteil des Stammes empfunden wurde wie bei *cavi* neben *cautus* usw. Bei *novi* begünstigte die kontrahierten Formen ferner die Funktion als Perfektum-Präsens, die es von den andern Tempora des Paradigmas entfernte. — Wer übrigens zweisilbige Wurzel für *iuvo* auf Grund der keineswegs sicheren Zusammenstellung mit ai. *yuyóti, víyavanta*, pt. *yutás* usw. (vgl. Walde s. *iuvo*) leugnet, kann mit Sicherheit aus *iou-vī, iūvī* nur das Schicksal von altüberkommenem *ou̯*, nicht erst sekundär im Lateinischen zusammengerücktem, entnehmen. Die phonetischen Gründe, warum die Entwicklung eine andere sein mußte als bei urlateinisch *ei̯* (= idg. *-ei̯*), das in der gentilicischen Endung *-ēius* aus *-ei̯i̯os* erhalten ist (vgl. vor allem Schulze Eigennamen 435), sind deutlich. Ich wüßte positiv in dem Falle Sommers Ansätze von **movvi, *lavvi* nicht zu widerlegen, aber das bleibt jedenfalls bestehen, daß *lāvi* von der Wurzel *lou̯* herzuleiten nicht möglich ist.

wenn ein von der einsilbigen Wurzel gebildetes Perfekt im Lateinischen nicht existiert. Es gab im Griechischen ursprünglich zwei Präsentia desselben Stammes, *λόϝ-ω* (vielleicht im [sekundären?] Ablaut zu idg. **lōvō*? cf. aisl. *lóa* „waschen“) und *λοϝέω*, vgl. Leskien, Curt. Stud. II 105; Schulze Quaest. Epicae 65 adn.; Solmsen Unters. 13 (118).[1]) Dagegen sind die außerpräsentischen

[1]) Solmsen Unters. 13 sieht in *ἐλούεον* im Demeterhymnus 289 eine metrische Dehnung aus *ἐλόεον* und lehnt ibd. 171 adn. 1 es ab, es wie homer. *αὐίαχοι*, lesb. *εὔιδε, εὐάλωκεν* etc. zu beurteilen, d. h. die Länge der zweiten Silbe aus Dehnung der kurzen Silbe vor intervokalischem *ϝ* durch den Versiktus zu erklären. Er hält daran fest, diese Ausnahme von der von ihm aufgestellten Regel, daß die metrische Dehnung eines *ο* vor Vokalen durch *οι* im Epos dargestellt werde, auf andere Weise verständlich zu machen (p. 118). Aber wäre es nach dem, was von Schulze GGA. 1897, 889 Anm. 2 über Aeolisches in diesem Hymnus bemerkt ist, nicht doch möglich, *ἐλούεον* als *ἐλόϝϝεον* aufzufassen und mit *εὔιδε, εὐάλωκεν* usw. gleichzustellen? — Die Bedeutung des Verbs ist bei Homer ausschließlich die des Badens im aktiven und neutralen Sinne, je nach dem Genus, auf Menschen und Pferde angewandt. *Ψ* 282 *ἵππων πολλάκις ὑγρὸν ἔλαιον χαιτάων κατέχευε, λοέσσας ὕδατι λευκῷ* ist natürlich nicht anders zu verstehen als *Ω* 587 (und sonst) *τὸν δ' ἐπεὶ οὖν δμῳαὶ λόεσαν καὶ χρῖσαν ἐλαίῳ*. Daher verbindet es sich auch nie mit einem sächlichen Objekt bis auf *Ξ* 7 *εἰς ὅκε θερμὰ λοετρὰ ἐυπλόκαμος Ἑκαμήδη θερμήνῃ καὶ λούσῃ ἄπο βρότον αἱματόεντα*, wo Naucks Vorschlag *νίψῃ* den Anstoß von Seiten der Form zugleich beheben würde. Aber er durfte (Mél. IV 53) doch nicht *Η* 425 *ἀλλ' ὕδατι νίζοντες ἄπο βρότον αἱματόεντα* vergleichen, wo die die Leichen vom Schlachtfelde holenden Troer und Argiver zum Baden sich schwerlich die Zeit genommen hätten, während es sich *Ξ* 7 um ein Bad handelt. Vielmehr sind *Ψ* 41 *εἰ πεπίθοιεν Πηλεΐδην λοέσσασθαι ἄπο βρότον αἱματόεντα* (vgl. Eur. Troad. 1152 *ἔλουσα νεκρὸν κἀπένιψα τραυμάτων*), *Σ* 345 *Πάτροκλον λοέσειαν ἄπο βρότον αἱματόεντα* zu vergleichen, d. h. es muß hier das persönliche Objekt ergänzt werden, so daß dieses zu dem sächlichen nicht fehlt, dies doppelte Objekt aber ist vom Kompositum *ἀπολούω* abhängig. Vgl. *ζ* 219 *ἅλμην ὤμοιιν ἀπολούσομαι*. Die zweite Ausnahme ist *ζ* 227 *πάντα λοέσσατο* neben 224 *χρόα νίζετο*, auch in einer jungen Stelle (vgl. oben), aber der Begriff des Badens liegt ja gerade in dem *πάντα λοέσσασθαι*. (*πάντα* kann auch Adverb sein.) Dagegen ist eine Verbindung wie Hesiod *Ἔργα* 522 *εὖτε λοεσσαμένη τέρενα χρόα*, Eur. Alc. 160 *ὕδασι ποταμίοις λευκὸν χρόα ἐλούσατο*, wo die Bedeutung schon mehr zu der des Waschens hinüberleitet, Homer fremd. Und erst recht etwa *λοῦσαι τὰ ἕδη* auf einer attischen Inschrift von 284/3 v. Chr. bei Ziehen Leges sacrae I no. 36, 26. „Waschen“ dagegen heißt in der ganzen Gräcität *νίζειν, νίζεσθαι* (zum Bestattungsgesetz von Keos l. 30 vgl. Ziehen ibd. I 93), das im Epos nie, auch wo es absolut steht, vom Baden gebraucht wird. Vgl. *ποδάνιπτρον, χέρνιψ, χέρνιβον*, aber *λοετρόν* usw. Drittens wird *πλύνω* vom Spülen der Kleider gesagt (vgl. ai. *plu*, auch = „sich baden“, armen. *luanam* „wasche“ etc.: Walde s. *pluo*). Im Lateinischen hat, wie bekannt, *lavo* mit seinen Composita die Funktionen der drei Verba übernommen: *manus manum lavat* heißt bei Epicharm *ἁ δὲ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει* (Kaibel 273).

Formen und substantivischen Ableitungen fast durchweg vom zweisilbigen Stamm gebildet. Neuerdings pflegt man ja freilich Naucks Darlegungen Mél. IV 53 ff., daß für die kontrahierten Formen (*ἀπο*)*λούσομαι* und *ἔλουσα* Homer die unkontrahierten *λο*(*ϝ*)*έσομαι* und *ἐλό*(*ϝ*)*εσα* wiederzugeben seien, abzuweisen, aber zum mindesten müßte doch bei einem Teil der kontrahierten Formen die Berechtigung der Auflösung zugestanden werden. Man müßte sonst schon *λοϝέ-σω, ἐλόϝε-σα* dem Ionischen ganz absprechen und daraus erklären, warum neben aeolischem *λοϝέσ-σω, ἐλόϝε-σσα* ionisches *λοέσω, ἐλόεσα* so gänzlich fehlt. Aber über die Tatsache, daß 27mal *λουσ-* in thesis und nur 3mal in arsis erscheint, täuscht niemand hinweg. Nicht dadurch hat man Nauck zu überwinden, daß man ihm die Ausnahmen entgegenhält, vielmehr soll man diese historisch zu begreifen suchen. Und bei diesem Verbum löst sich alles glatt auf. *Ξ* 7 steht doch *λούσῃ* in einem notorisch jungen Buche und für *λούσατε* *ζ* 210, *ἀπολούσομαι* 219 führe ich als Zeugen für junge Kontraktion — Solmsen selbst an (ibd. p. 241), der merkwürdigerweise die eigentlich entscheidende Form dieser Verse, *λοῦσθαι* *ζ* 216, das notwendig gleich *λόεσθαι* sein muß, nicht nennt.[1]) Eine einzige außerpräsentische Form läßt sich nicht auflösen: *λελουμένος* *Ε* 6. Was für Homer gilt, wird auch sonst bestätigt: aeolisch *λοεσσάμενον* steht Österr. Jahreshefte 1902 p. 141 Z. 4 und Z. 9 aus Eresos, attisch *λοσίης* CIA. II 997, 3, „streng- dorisch" *λώσω, ἔλωσα* folgt aus *λώοντο* Callim. Pall. 73 (*λῶντο* ibd. 72; cf. Schulze KZ. XXIX 265 adn.), *λωτήριον* heißt es auf den Tafeln von Heraklea 1, 184 und in Epidauros IG. IV 1488, 37[2]), *λωτροχόος* bei Kallimachos, *λωτρόν· δείλινον ἄλ*(*ε*)*ιμμα· Λάκωνες* (= *λόετρον*) steht bei Hesych, *λοτηριο* CIA. II 678 B 36, *ἐγλοτήριον* IG. IV 39, 19 auf einer Inschrift attischer Kleruchen aus Aegina (ebendort 1588, 16 *λοέτιον* umschrieben *λουέτιον*), *ἐγλοηθέντα*

---

[1]) Bechtel (Die Vokalkontraktion bei Homer 263 f.), der sich im übrigen der Auffassung Naucks und Leskiens anschließt, möchte in *λούσατε* *ζ* 210, *ἀπολούσομαι* *ζ* 219 doch Formen sehen, die von der Stammform *λου-* ausgegangen, eben weil *λόϝω* für *ζ* in *λοῦσθαι* *ζ* 216 sicher belegt sei. Daß das unnötig ist, sieht jeder. Mit Eulenburgs Ausführungen IF. XV 210 f. weiß ich nichts anzufangen. Der Vollständigkeit halber erwähne ich Fröhde BB. XX 205 f.

[2]) Natürlich kann [*λ*]*ωτήριον*, wenn richtig ergänzt, nicht echt epidaurisch sein, da *οϝε* hier sicherlich zu *ου* führen mußte (die Beispiele bei Hanisch De titulorum Argolicorum dialecto 33). Vgl. Fraenkel zu *Ἀφρο*[*δίτ*]*ας ὠρανίας* IG. IV 1270.

Pap. Petr. II 25 (a) 12; (b) 13 (226 a) (vgl. Mayser Gramm. d. Papyri 489). Nichts verbietet uns, IG. IV 760 in der Inschrift aus Troezen in *λουσάμενος* den unechten Diphthong zu suchen (geschrieben *λωυσάμενος*), da wir sonst kein Beispiel von unechtem *ου* auf der Inschrift haben. Auf der etwa gleichzeitigen Opferinschrift aus Epidauros IG. IV 914 wird es mit *ο* und *ου* bezeichnet. Fraenkel will allerdings im Gegensatz zu Legrand und Dittenberger unsere Inschrift wegen der Schrift an den Anfang des fünften Jahrhunderts heraufrücken und sieht in der nicht ganz regelmäßigen Verwendung des *Ω* für *ο* und *ω* eine unvollkommene Nachahmung des Alphabets von Paros, Thasos und Siphnos, wo bekanntlich *Ω ο* und *ου* (den unechten Diphthong), *Ο ω* wiedergibt. Nimmt man zu den andern Abweichungen unser *λωυσάμενος*, das in Paros *λωσάμενως* geschrieben wäre, so wird man wohl den Glauben an Einfluß von dort her aufgeben. Zu der Kontraktion von *-οϝε-* verweise ich auf *Ἀλίωι* derselben Inschrift = *ἀϝελίωι* (homer. *ἠϝέλιος*), auch auf *ἐλοῦτο* Z. 6 der älteren der epidaurischen Heilinschriften.

Ziehen wir daraus den Schluß: von den beiden Präsensbildungen idg. **lou̯ō* und **lou̯əi̯ō* bildete nur die letztere Futur und Aorist. Ob lat. **lou̯əu̯ai* als Neubildung an Stelle eines Aoristes oder Perfektes getreten ist, läßt sich nicht ausmachen, der Bildung nach gehört es zu *domui* aus **domə-u̯ai*, *cāvi* aus **cau̯ə-u̯ai*, *vomui* aus **u̯omə-u̯ai*. Havet p. 355 will nicht nur *exlavavi* in den plautinischen Text einsetzen, er führt konsequenterweise auch *lāvi* in neutraler Bedeutung auf *lavāvi* zurück. (Für die späte Neubildung *lavavi* gibt Neue III 387 Belege.) Wenn er p. 353 auf den Unterschied von intransitivem Supinum *lavātum* und transitivem *lautum* (Aul. 579, Rud. 382; TER. Eun. 592, 600. Heaut. 655 einerseits, Stich. 595; TER. Phorm. 973 andrerseits) hinweist, so ist das gewiß beachtenswert, und man wird ihm zugeben müssen, daß es bedenklich ist, Stich. 568 das überlieferte *lavatum*, das neutrale Funktion hat, in *lautum* zu ändern. Aber man soll die Tatsache nicht verwischen, wie das Langen Beiträge zur Kritik und Erklärung des Plautus p. 297 getan hat, daß das Partizip vom transitiven wie intransitiven, vom aktiven wie medialen Verbum stets *lautus*, bezw. *lotus* geheißen hat. Vgl. z. B. MART. 2, 14, 15 *nam thermis iterum ternis iterumque lavatur . . . lotus ad Europes tepidae buxeta recurrit*, 6, 53, 1 *lotus nobiscum est, hilaris cenavit. lavatum* (Belege bei Neue III 537) begegnet ausschließlich als Supinum, Poen. 232 ist *lavata*

korrupte Form, VARRO ling. 9, 107 schreibt Spengel mit dem Florentinus *lautus sum* (eine Form, die an der Stelle übrigens nur konstruiert wird). Wo *lavatum* zuerst, soviel ich weiß, als Partizip fungiert, LEX met. Vipasc. (CORP. II 5181), 54 aus dem Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts, ist es transitiv gebraucht. So steht auch das Partizipium futuri *lavaturus* transitiv OV. fast. 3, 12 (*sacra lavaturas . . . aquas*), dagegen *loturus* intransitiv PERS. 3, 93; MART. 2, 52, 1; APVL. met. 2, 4. Es liegt nicht der mindeste Grund vor, *lautus* allein auf *lavere* zu beziehen. Vielmehr ist *lavatum* eine Neubildung, von *lavare* ausgegangen wie die substantivischen Ableitungen *lavātio*, *lābrum* aus *lavābrum* neben erhaltenem *lavābrum*, *lavātrina* (vgl. Solmsen Stud. 109 f.; Havet 355 adnn. Bei VARRO ling. 9, 69 ist nicht *lavitrina* überliefert, sondern nach Spengels Apparat „*laviatrina* F., corr. vulg. ex B.“). Bei *lavare* sind demnach Supinum und Partizip unterschieden.

Findet also ein **lavāvi* an *lavātum* keine Stütze, so ist zu sagen, daß es äußerst merkwürdig wäre, wie diese Neubildung im Perfekt, die durch das gewöhnliche Flexionsschema der ersten Deklination hervorgerufen wäre, so vollständig wieder verschwinden konnte, noch merkwürdiger, wenn sie sich im Gegensatz dazu in dem innerhalb des eigenen Paradigmas ganz isolierten **elavāvi* gehalten hätte. Denn alt können diese von *lavā* gebildeten Formen nicht sein, weil die Wurzel nicht, wie Hirt Ablaut p. 106 es tut, als *lowā*, sondern indogermanisch als *lowē* anzusetzen ist, wie λοϝέ-ω, λοϝέ-σω beweisen. Man darf daher nicht etwa ein Perfekt **lavāvī* = idg. **ləu̯ā-u̯ai* konstruieren usw. Vgl. gr. ϝεμέω, ϝεμέσω (lat. *vomo*) zur Wurzel *u̯emē* (Hirt ibd. p. 97), κοϝέω (= lat. *caveo*) zu *qou̯ē* (Hirt ibd. p. 102). καλέω, καλέσω zu ags. *hlówan* „rugire, boare“, ahd. (*h*)*lōjan*, (*h*)*luoen* „brüllen“ usw. darf man mir nicht entgegenhalten, da wir, um mich aufs Griechische zu beschränken, hier als zweite Vollstufe und Reduktionsstufe nur κλη- kennen (vgl. Ahrens Diall. II 132, das spricht auch gegen Hirt IF. XXI 166 f., vgl. γενε- : kret. γνησίως Coll. 5150, 40 und andere Beispiele bei Boisacq Les dialect. doriens 55). Wenn ὁμοκλᾶ́ bei Aeschylus Strabo 10, 470 (ἐν τοῖς Ἠδωνοῖς) nicht ein künstlicher Dorismus ist, so wird es ein von einem *ὁμοκλός abgeleitetes Abstraktum sein und nicht zu dem im Griechischen seltenen Typus der Tatpurushacomposita mit adjektivischem Vordergliede gehören (vgl. Leo

Meyer Handbuch der griech. Etymol. I 552).[1]) Epidaur. *καλαίς* „gallina" (vgl. Dittenberger Syll.[2] 938 adn. 2) widerspricht natürlich einer urspr. Wurzelform *qelē* nicht. Die Ablautverhältnisse der Wurzel sind im übrigen durchaus noch nicht ins reine gebracht. (Aber lat. *calendae* braucht denn doch nicht, wie Walde will, auf ein Verb *calere* zurückzuweisen.)

Schwierigkeiten macht nur *λελουμένος* *E* 5. Gehört es zur Wurzel *lou̯*, so könnte man daran denken, ein Perfekt (im Gegensatz zum Aorist) von dieser Wurzel dem Indogermanischen zuzuschreiben. Die Diathese des Griechischen kann sekundär sein, auf jeden Fall wird man auch dem aktiven Perfekt intransitiven Sinn zuschreiben müssen, da ein idg. aktives Perfekt mit transitiver Bedeutung nach Wackernagels „Studien zum griechischen Perfektum" unmöglich war.

Das Verhältnis von idg. *lou̯* zu *lou̯ə*, von **lou̯ō* zu **lou̯ə-i̯ō* (bezw. **lou̯ə-mi*, da *λοϝέω* an Stelle eines **λόϝεμι* getreten sein kann, wie *γελάω* an Stelle von *γέλαμι*, *ἐλάω* an Stelle von *ἔλαμι*) entspricht dem von lat. *vomo* zu *ϝεμέω*, von *κέλομαι* zu dem in *κελήσομαι* usw. vorliegenden Stamm, von ai. *vámati* zu *vámiti*, *ánati* zu *ániti* usw. (vgl. Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer 263, der lat. *lavere* wie *λόϝ-ω* für einzelsprachliche Neuerungen ansieht). Hirt Gr. Gr. 364 § 418 leitet die thematischen Bildungen aus der dritten Pluralis des Präsens ab. Ist er im Recht, so kann man auf Grund des festgestellten Tatbestandes vermuten, daß das Präsens **lou̯ō* erst dann aus der athematischen Flexion sich loslöste, als Futur und Aorist bereits gebildet waren. Ob man mit dem Partizipium der Composita *-lūtus*, wenn aus *-loutos*, *νεόλλουτος* Hymn. Hom. Merc. 241, *νεόλουτος* Hippocr., *ἄλουτος* Semon. 7, 5; Eur. El. 1107; Aristoph. Equ. 1061, Av. 1554, Lys. 280, 881 usw. aus *νεό-λου-τος*, *ἄ-λου-τος* zusammenstellen darf, die aus *νεο-λοϝε-τος*, *ἀ-λοϝε-τος* nur bei sekundärer, nach der Kontraktion eingetretener Akzentverschiebung abzuleiten sind —

[1]) In *ὁμοκλή* *ὁμο-* „zusammen" zu suchen und den Begriff des „lauten Rufens" aus dem des „gemeinsamen Rufens" zu erklären, ist zwar allgemein üblich, aber trotzdem falsch. *ομοκλή*, *ομοκλάω* werden in der Ilias nur vom Zuruf, Schelten, Drohen des einzelnen gebraucht (natürlich auch *O* 354, 658, *Ψ* 363), was sich mit der postulierten Grundbedeutung recht schlecht verträgt. Ich verbinde *ὀμο-* mit ai. *áma* „Gewalt, Wucht", *ámavat* „gewaltig, mächtig", avest. *ama* 1. adj. „stark, kräftig", 2. subst. „Kraft", und suche den ursprünglichen Hauchlaut in Hesiod *'Ασπίς* 341 *ὑπ' ὁμοκλῆς* (Hymn. Hom. Cer. 88. Kallimach. Del. 158). Ich komme auf die Etymologie in andern Zusammenhange zurück.



falls der Akzent richtig überliefert ist — [1]), ob man wegen dieser Partizipialformen und λελουμένος anzunehmen hat, daß das Indogermanische passive außerpräsentische Formen von der Wurzel *lou̯* kannte, vermag ich nicht zu sagen. (Für νεόλλουτος Hymn. Merc. 241 ist νεολλόϝετος möglich; ist der Akzent aber der ursprüngliche, so darf man an direkte Ableitung von λούω schwerlich denken, da λούω erst der jüngeren Ias angehört.) Daß *lautus* auf **lou̯ə-tos* zurückgeht, darf man aus dem Perfekt **lou̯ə-u̯ai*, das vom Partizip seinen Ausgangspunkt hatte (Sommer 607) folgern; so ist auch *elūtus* usw. aus **élou̯(ə)tos* herzuleiten möglich. Aber das möchte man doch glauben, daß der Unterschied, den das Lateinische zwischen transitivem *lavere* und neutralem *lavare* in seiner ältesten Überlieferung macht, bereits in die Ursprache zurückgeht.[2]) Die intransitive Bedeutung der zweisilbigen Wurzel steht auf einer Linie mit der medialen Funktion der griechischen Aoriste auf -ην, auch das Verhältnis von lat. *pendo* zu *pendeo*, von *jacio* zu *jaceo* und anderen reiht sich hier an. Das Griechische, das diese Verteilung der genera auf die beiden Stämme ganz eingebüßt hat, hat an dessen Stelle Aktiv und Medium treten lassen, eine Entwicklung,

[1]) Bei Homer ist der Akzent sämtlicher kontrahierter Formen so, daß er die Wahl zwischen kontrahiertem λοϝε- und ursprünglich diphthongischem λου- läßt.

[2]) Daß „baden" die ursprüngliche Bedeutung sei, läßt sich aus der Bedeutung, die das Wort im Griechischen hat, mit Wahrscheinlichkeit entnehmen. Die übrigen Sprachen scheinen dem nicht zu widersprechen: vgl. armen. *loganam* „sich baden", gall. *lautro* „balneo", ir. *lóthur* „Badewanne", altn. *laug* „warmes Bad" usw. Vgl. Schrader Realencykl. 56; Kluge Et. Wb. s. v. *lauge*, Holder Altkelt. Sprachschatz II 165; Walde s. *lavo*. Vielleicht läßt sich also aus der Gleichung λούω = *lavo* usw. doch mehr erschließen, als Hirt Die Indogermanen II 721 für zulässig hält, sofern man nicht, worauf mich Prof. Wackernagel aufmerksam macht, mit Bartholomae Altiran. Wtb. 1547 avest. *urvāϑra* hierherzieht, das freilich, wenn hierher gehörig, ebensogut intransitiven wie transitiven Sinn haben kann. Wenn Bücheler umbr. *vutu* Tab. Iguv. II A 39 (*manf easa vutu*) richtig = lat. *lavito* setzt, so hat im Umbrischen wie im Lateinischen der Verbalstamm die Funktionen des „Waschens" mit übernommen. Schrader knüpft ihn an ir. *ló* „Wasser" an und vergleicht ahd. *wascan* zu got. *watō* usw. (vgl. Loewe KZ. XL 301 adn.). Ebenso wird aslav. *kąpati* „baden", *kąpěli* usw. mit ags. *hæf* „Meer", nord. *haf*, ndd. *haff* etc. zusammenhängen (vgl. ai. *vār* „Wasser", av. *vār* „Regen" usw. mit lit. *jūrės*, lett. *jūr'a*, apr. *jūrin* „Meer"). Der Übertritt des mit Nasalinfix gebildeten Verbs in die thematische Flexion vergleicht sich mit der Flexion von aslav. *ględati*, präs. *ględają* (neben *ględěti*) zu as. *glītu* „gleiße" usw. (Brugmann Grundr. II[1] 1005). Übrigens dient Meerwasser auch zur Lustration (vgl. Dittenberger Sylloge[2] 877 adn. 9), was ebenfalls die Bedeutung von *haff* und *kąpati* vermitteln könnte.

in deren Anfängen das Latein steht, als die dritte Konjugation beinahe ganz ausgemerzt ist. Cicero, der sie völlig meidet, gebraucht stets als neutrales Verb *lavari*. Ist der Funktionsunterschied in der Ursprache erst sekundär nach Schaffung des Präsens **lou̯ō* hergestellt (vgl. etwa ai. *snāti* „sich baden"), so kann in ihr, nach unserer Annahme im Unterschied von dem einstmaligen Zustande des Lateinischen, der Aorist von Anfang an beide Bedeutungen gehabt oder auch nach Genus Verbi geschieden haben.

Es wäre auch denkbar, daß das eigentlich mediale **lóu̯eu̯ai* fürs Transitivum mitverwandt wurde, als die Medialformen überhaupt im lateinischen Perfekt durchdrangen. Den bei den Kompositen erhaltenen Tatbestand kennt das Simplex *lāvi* nicht, das von Anfang an aktive und neutrale Bedeutung verbindet. Lag aber sonst neutrales **lovare* neben transitivem **lovere*, so ist es einleuchtend, daß bei dem von Solmsen erklärten Übergang von *ov* in *av* in vortoniger Silbe im Verbum **lovare* die Formen mit *av* viel eher zur Herrschaft gelangen mußten als in **lovere*. Eine Flexion **lovo*, **lovas*, **lovat*, *lavamus*, *lavatis*, **lovant*, *lavabam*, *lavarem*, *lavabo*, Konj. praes. **lovem*, *lavemus* etc. mußte so ausgeglichen werden, daß *av* sich ganz durchsetzte. In der dritten Konjugation lagen nebeneinander: Praesens **lovo*, Konj. **lovam*, *lavámus*, Impf. *lavēbam*, Konj. **loverem*, Fut. **lovam*, *lavémus*: das Paradigma fiel in zwei lautlich unterschiedene Teile auseinander. Die von *lav-* gebildeten Formen aber stimmten in der Wurzelsilbe zum neutralen *lavare*. Da nun das Perfekt und Partizip pf. pass. aktive und neutrale Funktion so wie so vereinigten, so begreift man leicht, wie auf dieser Stufe der Sprache die Formen der dritten Konjugation von *lav-* durch die der ersten ersetzt wurden: *lavebam*, der Konjunktiv *lavam* (von *lavamus*, *lavatis* aus), das Futur *lavam* (von *lavemus*, *lavetis* aus) verschwanden aus der Sprache zugunsten von *lavabam*, *lavem*, *lavabo*. Die von *lov-* gebildeten Formen, die den Akzent auf der ersten Silbe trugen, bewahrten noch eine Zeit lang ihre Selbständigkeit. Die zweite Stufe der Entwicklung war dann, daß unter dem Drucke des in den meisten Formen vorhandenen *lav-* auch hier *lov-* durch *lav-* ersetzt wurde. Das ist der Zustand, den wir zu Beginn der lateinischen Überlieferung finden, und den ich a. a. O. geschildert habe. Der Infinitiv pass. *lavi* (ibd. p. 116) ist nun keine Ausnahme mehr, sondern ganz regelrecht. Die einzige Schwierigkeit macht bei dieser Deutung die 3. Plur.

lavant. Wackernagel erklärt sie mir so, daß man die lautlich unbequeme Form **lavont*, die **laont* ergab, durch das bequemere *lavant* ersetzte, und ich meine, man kommt damit aus. An *tremonti* des Salierliedes zu erinnern und an eine Entwicklung **lovónti*: **lavánti* zu denken, wäre geschmacklos.

Die weitere Entwicklung des Lateinischen hat dann die thematischen Formen gänzlich ausgeschaltet.

München. Hermann Jacobsohn.

Indische Miscellen.

(Fortsetzung von Band XLI 176 ff.)

Ehe ich mit den Miscellen fortfahre, will ich zu Nr. 4 nachtragen, daß die für *haṃsa* gegebene Etymologie bereits im Mahābhāṣya III 21 erwähnt wird: *hammater haṃsaḥ | kaḥ punar āha hammater haṃsa iti | kiṃ tarhi | hanter haṃsaḥ | hanty adhvānam iti |* Die für die zweite Etymologie verwendete Wurzel *han* habe ich oben XLI 180 besprochen. Im Grunde kommen also beide Etymologien auf dasselbe hinaus. Sie zeigen jedenfalls, daß, wie ich erwähnt habe, den Indern der Gang als charakteristisch für die Gans galt.

Den Nachweis der Stelle des Mahābhāṣya verdanke ich Kielhorn. Der Tod hat ihn hinweggerafft, ehe er seine Absicht, Indices zum Mahābhāṣya zu geben, ausführen konnte. Ohne diese aber bleibt das wichtige Werk zum großen Teile unbenutzbar. Hoffentlich füllt einer der Schüler Kielhorns diese Lücke aus. Er würde damit seinem Lehrer das schönste Denkmal setzen und der indischen Philologie einen großen Dienst erweisen.

Als einen Nachtrag, und zwar zu Nr. 3, kann man auch die folgende Nummer betrachten.

8. *vanabhaṅga*.

Aṅguttaranikāya VIII 17 lesen wir:

Aṭṭhahi bhikkhave ākārehi itthi purisaṃ bandhati. Katamehi aṭṭhahi? Rūpena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati, hasitena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati, bhaṇitena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati, gītena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati, rōṇṇena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati, ākappena bhikkhave itthi puri-

saṃ bandhati, vanabhaṅgena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati, phassena bhikkhave itthi purisaṃ bandhati. Imehi kho bhikkhave aṭṭhah' ākārehi itthi purisaṃ bandhati. Tehi bhikkhave sattā subaddhā yeva pāsena baddhā ti.

Im folgenden Paragraphen wird genau dasselbe vom Manne gegenüber der Frau gesagt. Bis auf das Wort *vanabhaṅga* ist alles klar: „Auf acht Arten, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann. Auf welche acht (Arten)? Durch ihre Schönheit, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch ihr Lachen, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch ihre Rede, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch ihren Gesang, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch ihr Weinen, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch ihren Putz, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch *vanabhaṅga*, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann, durch die Berührung, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann. Auf diese acht Arten, ihr Mönche, fesselt eine Frau einen Mann. Damit sind die Wesen, ihr Mönche, festgefesselt, mit einem Stricke gefesselt.“

vanabhaṅgena erklärt der Scholiast p. 470 mit: *vanabhaṅgenā ti vanato bhañjitvā āhaṭena pupphaphalādinā paṇṇākārena* „mit einem Geschenk bestehend aus Blumen, Früchten usw., die sie aus dem Walde bringt, nachdem sie sie abgebrochen“. Diese Erklärung ist so deutlich eine rein etymologische, daß sie von vornherein verdächtig ist. Die Bedeutung paßt gar nicht in den Zusammenhang. Man kann sich allenfalls denken, daß ein verliebter Mann durch ein Geschenk von Blumen und Früchten seitens der Frau sich fesseln läßt. Die Frau soll aber noch geboren werden, die ein solches Geschenk verlocken kann. Der Geber würde ein armer Schlucker sein, und Armut gehört nach Jātaka V, 433, 10 (535) zu den acht Dingen, um deren willen eine Frau ihren Mann verachtet. Zwischen Putz und Berührung macht sich ein Geschenk, das aus Blumen und Früchten besteht, sehr schlecht.

In den Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1903 habe ich S. 728 eine Reihe von Wörtern zusammengestellt, die mit dem Taddhitasuffix *-bha* gebildet sind, außer Tiernamen, wie *gardabha, rāsabha, kalabha, śalabha, dundubha, vṛṣabha, ṛṣabha,* noch *tundibha, tuṇḍibha, valibha, vaṭibha, sthūlabha, guḍabhā, ramabha.* Ich habe dort auch *vigaḍabhī* der Rummindeī-Inschrift mit diesem Suffixe zu erklären gesucht und füge hier *vanabha* hinzu, indem ich *vana-*

bhaṅga trenne in *vanabha* + *aṅga* und dies = „Wonneglied“ = „Geschlechtsteile“ setze.

vanabha entspricht genau dem *ramabha*, das Hemacandra, Uṇādigaṇasūtra 329; Dhātupārāyaṇa I, 989 im Sinne von *praharṣa* erwähnt, wohl = „große Freude“, nicht = „Erektion des männlichen Gliedes“. Neben *ramabha* steht in gleicher Bedeutung *ramatha* nach Hemacandra, Uṇādigaṇasūtra 232, und genau entsprechend hat das Pāli neben *vanabha* ein *vanatha* „Verlangen“, „Lust“, dessen kürzeres Synonymum *vana* gern im Wortspiel mit *vana* „Wald“ gebraucht wird. Zu *vanatha* gehört auch das Adjektiv *nibbanatha* „wunschlos“, „ohne Verlangen“, wie *nibbana* zu *vana*. Beide werden gern mit Ableitungen von Wurzel *ram* verbunden. So heißt es Saṃyuttanikāya VII, 2, 7, 6 (I, 180 ed. Feer):

na me vanasmiṃ karaṇīyam atthi
ucchinnamūlaṃ me vanaṃ visukkhaṃ |
so 'haṃ vane nibbanatho visallo
eko rame aratiṃ vippahāya ||

„Ich brauche den Wald nicht. Meiner Lust ist die Wurzel abgeschnitten; sie ist vertrocknet. Ich erfreue mich einsam im Walde, frei von Lust und Schmerz, die Abneigung aufgegeben habend“. Und VIII, 2:

aratiṃ ca ratiṃ ca pahāya
sabbaso gehasitaṃ ca vitakkaṃ |
vanathaṃ na karēyya kuhiṃ ci
nibbanatho arato sa hi bhikkhu ||

„Wer Abneigung und Zuneigung und jeden auf das Haus gerichteten Gedanken aufgibt, wer auf nichts sein Verlangen richtet, wunschlos, ohne Lust, der ist ein Mönch“. Vgl. auch Dhammapada 283. 284. 344; Suttanipāta 16.

In dieselbe Gruppe gehört auch Pāli *vāna* „Verlangen“, „Lust“. *vana, vāna, vanatha, vanabha* stellen sich zu Wurzel *van* „eifrig sein“, „wünschen“, „verlangen“, die sich im klassischen Sanskrit in *vanitā* „Geliebte“, „Frau“ erhalten hat. Zu *vanabhaṅga* = „Wonneglied“ vergleiche man Śatapathabrāhmaṇa 14, 5, 4, 11 = Bṛhadāraṇyakopaniṣad 2, 4, 11 *sarveṣām ānandānām upastha ekāyanam* „der Sammelplatz aller Wonnen sind die Geschlechtsteile“; Subhāṣitāvali 2347 *kaṃdarpakarmaṇi strīcihnaśiśnayoḥ saukhyaṃ;* 2391 *vāntyāpi yaḥ sukhayati prahato 'pi cetaḥ . . . subhago bhagaḥ;* Mahābhārata 12, 219, 21 *prajanānandayoḥ śephaḥ. vanabhaṅga* war ein euphemistischer Aus-

druck, der von Männern und Frauen gebraucht wird, wie *guhya, kaulīna, upastha.* Zu den vierzehn Mitteln, durch die nach Jātaka V, 433 f. eine Frau einen Mann verführt, gehört auch: *guhyabhaṇḍakaṃ sañcāleti ūruṃ vivarati ūruṃ pidahati thanaṃ dasseti kacchaṃ dasseti nābhiṃ dasseti.*

9. *ubbarī.*

Jātaka VI, 473, 6. 18; 475, 19 findet sich *ubbarī* im Sinne von „Ehefrau", „Gattin", vom Scholiasten mit *orodha* erklärt. *Ubbarī,* und mit mittlerem *i Ubbirī,* ist auch Eigenname: Petavatthu II, 13, 2; Therīgāthā p. 128 f. 180; Paramatthadīpanī p. 53 f. *ubbarī, Ubbirī* ist = Sanskrit *urvárā* „Ackerfeld", „Saatland" [1]). Daß die Frau der Acker ist, auf den der Mann den Samen wirft, ist allgemein indische Anschauung. Im Atharvaveda 14, 2, 14 heißt es:

ātmanváty urvárā nárīyám ágan
tásyāṃ naro vapata bījam asyám

„Diese Frau ist als beseeltes Ackerfeld herbeigekommen. Werfet in sie den Samen, ihr Männer". Reiche weitere Belege findet man bei B-R. s. v. *kṣetra* 5. *Ubbirī* weist auf eine Betonung **úrvarā* oder **urvará* hin.

10. *Sussŏndī.*

Der Name *Sussŏndī,* den die Königin von Benares in dem nach ihr benannten Jātaka 360 (III, 187 ff.) trägt, ist so auffällig, daß Morris, Journal of the Pāli Text Society 1891—3 p. 26 geneigt war, ihn wegen des „strange and foreign appearance" für babylonisch oder assyrisch zu erklären. Daß unter den Varianten *Sussoṇī* = *Suśroṇī* nur ein Versuch ist, einen leicht verständlichen Namen an die Stelle eines unklaren zu setzen, wird man Morris gern zugeben. Ich erkläre *Sussŏndī* = *Susravantī* im Sinne von „die Wohlriechende". *sru* wird auch vom Dufte im Sinne von „ausströmen" gebraucht. Harivaṃśa 2, 65, 23 = 7011 ed. Calc. heißt es von einer Blume *sravati gandhān*; 2, 83, 37 f. = 8030 wird von den Frauen gesagt: *saṃgame saṃgame vīra bhartṛbhiḥ śayane saha sarvapuṣpamayaṃ gandhaṃ prasravanti varāṅganāḥ,* worüber Vedische Studien II 58 zu vergleichen ist. Daß der Wohlgeruch eine charakteristische Eigenschaft der Königin war, ergibt sich aus p. 190, 4, wo sie

[1]) [Mit Erlaubnis des Verfassers weise ich hin auf den Frauennamen *Arura* Thesaurus 2, 730. GGA. 1897, 876². W. S.]



niccaṃ candanagandhinī „beständig nach Sandel duftend" genannt wird. Im Pāli ist der Wandel von *nt* zu *nd* sehr beschränkt. Kuhn Beiträge zur Pāli-Grammatik S. 39 führt nur *handa* = *hanta* auf, Eduard Müller A Simplified Grammar of the Pāli Language p. 37 *kalandaka* = *kalantaka*. Dagegen wird er für die Māgadhī von Hemacandra und andern als beliebig gelehrt und in den Bruchstücken des Lalitavigraharājanāṭaka durchgeführt, wo sich *payyaṃde* = *paryante*, *pĕśkiyyaṃdi* = *prekṣyante*, *puścaṃde* = *pṛcchan* u. a. findet (Grammatik der Prākrit-Sprachen § 275). *Sussŏndī* kann also aus der Māgadhī-Rezension des Kanons stammen, wo jedenfalls die Strophe 55 gestanden haben wird.

Der Name *Sagga*, den in dem Jātaka der Musiker trägt, ist von Morris l. c. „a most extraordinary name for a man, which has not been met with elsewhere" genannt worden, weil er ihn nur = *Svarga* glaubte erklären zu können. Er wollte deswegen lieber ein nicht-arisches *Sarg* oder *Sargi* darin suchen. Aber er kann = *Sarga* gesetzt werden, das Böhtlingk als Name eines Sohnes des Rudra belegt hat.

11. *na* = „eher als"; „lieber als".

Es ist bekannt, daß nach Komparativen, komparativisch gebrauchten Positiven und Wörtern wie *varam* statt des Ablativ auch *na* gebraucht wird, das wir dann mit „als" übersetzen. Statt *na* wird auch *na ca*, *na tu*, *na punar* gebraucht. Vgl. Speyer Sanskrit Syntax § 250; Vedische und Sanskrit-Syntax § 122. Beispiele sind außer bei *vara* nicht sehr häufig. Für den Komparativ gibt Speyer nur Kathāsaritsāgara 29, 113: *mṛtyur mama śreyān na punaḥ śīlaviplavaḥ* „für mich ist der Tod besser als Verlust der Tugend". Göttingische Gelehrte Anzeigen 1884, S. 514 habe ich Mudrārākṣasa 123, 2. 3 (ed. Calc. saṃvat 1926) = 141, 2. 3 ed. Telang beigebracht: *sarvathā amātya-Rākṣasa evātra praśasyataraḥ . . . na bhavān* „jedenfalls ist der Minister Rākṣasa darin besser als du". Einige Beispiele mehr aus der älteren Literatur sind vielleicht nicht überflüssig: Mahābhārata 3, 248, 9 *śreyas tad bhavitā mahyaṃ naivaṃbhūtasya jīvitam* „das wird für mich besser sein, als ein Leben in solchem Zustande"; 4, 38, 29 *śreyas tu maraṇaṃ yuddhe na bhītasya palāyanam* „besser aber ist der Tod im Kampfe als feig zu fliehen"; 5, 42, 31 *sa śreyān netaro janaḥ* „der ist besser, als die andern Menschen"; 7, 196, 53; 12, 38, 27; vgl.

13, 1, 11 *mṛtaṃ śreyo na jīvitam* „der Tod ist besser als das Leben"; 7, 200, 29 *śreyān mṛtyur na nirjayaḥ* „besser ist der Tod als eine Niederlage"; 9, 33, 19. 20 *adhyardhena guṇeneyaṃ gadā gurutarī mama na tathā Dhārtarāṣṭrasya* „meine Keule ist anderthalbmal schwerer als die des Dhārtarāṣṭra"; 12, 95, 17 *dharmeṇa nidhanaṃ śreyo na jayaḥ pāpakarmaṇā* „ein ehrlicher Tod ist besser als ein unehrlicher Sieg"; 12, 292, 21 *śreyo hy anāhitāgnitvam agnihotraṃ na niṣkriyam* „besser ist nicht-angezündetes Feuer als ein unvorschriftsmäßiges Agnihotra"; Rāmāyaṇa 6, 47, 13 ed. Gorresio = 6, 68, 18 ed. Bomb. *tato* (*nanu* ed. Bomb.) *me maraṇaṃ śreyo na tv idaṃ* (*na cedaṃ* ed. Bomb.) *vyarthajīvitam* „dann ist für mich der Tod besser als dieses nutzlose Leben"; 7, 49, 36 ed. Gorresio = 7, 47, 5 ed. Bomb. (wo schlechtere Lesarten) *maraṇaṃ hi mama śreyo . . . na tv asminn īdṛśe kārye niyogo lokanindite* „besser ist für mich der Tod als der Auftrag zu einer solchen, von den Menschen getadelten Tat".

Nach einem Positiv in komparativischem Sinne steht *na* Mahābhārata 3, 128, 8 *sa tāsām iṣṭa evāsīn na tathā te nijāḥ sutāḥ* „er war ihnen lieber als ihre eigenen Söhne"; 13, 12, 47 *striyās tv abhyadhikaḥ sneho na tathā puruṣasya vai* „die Liebe einer Frau ist größer als die eines Mannes". Dem oben aus Mahābhārata 5, 42, 31 angeführten Beispiele *sa śreyān netaro janaḥ* entspricht Jaiminīya Aśvamedhaparvan 21, 3 *dhanyo 'yaṃ netaro janaḥ* „er ist glücklicher als die anderen Menschen".

Statt *na* ist *a* privativum gebraucht Mahābhārata 6, 26, 5 *gurūn ahatvā hi mahānubhāvān śreyo bhoktuṃ bhaikṣam apīha loke* „es ist besser, daß man Almosen genießt, als seine hochherzigen Lehrer tötet".

So viel ich weiß, ist es noch nicht beobachtet worden, daß *na* mit „eher als", „lieber als" übersetzt werden muß, wenn zwei Verba in komparativischem Sinne einander gegenübergestellt werden. Die Vermittlung bilden Stellen wie Jaiminīya Aśvamedhaparvan 29, 74 *śreyas tu maraṇaṃ na lajjā mām upāvrajet* „besser ist der Tod, als daß mich die Schande befällt"; Mṛcchakaṭikā 7, 17 *dāridryān maraṇād vā maraṇaṃ mama rocate na dāridryam* „von Armut und Tod gefällt mir der Tod (besser) als die Armut"; Mahābhārata 2, 81, 35 *tatra me rocate nityaṃ Pārthaiḥ sāma na vigrahaḥ* „deshalb gefällt mir immer Friede mit den Pārthas (besser) als Krieg"; Mahābhārata 8, 79, 67 *calet svadeśād Dhimavān na Kṛṣṇau* „(Eher) wird der Himavant

sich von seinem Platze bewegen als Arjuna und Kṛṣṇa"; Bhartṛhari 2, 100 ed. Bohlen: *tejasvinaḥ sukham asūn api saṃtyajanti ... na punaḥ pratijñām* „tatkräftige Männer lassen (lieber) ihr Leben fahren als ihr Versprechen", was Böhtlingk, Indische Sprüche[2] 5824 nicht richtig übersetzt mit: „tatkräftige Männer lassen gern sogar ihr Leben fahren, nimmer aber ihr Versprechen"; Kathāsaritsāgara 12, 92 *śavaṃ spṛśanti sujanā gaṇikā na tu nirdhanam* „tüchtige Hetären berühren (eher) einen Leichnam als einen Armen". Auch im Pāli findet sich diese Ausdrucksweise, z. B. Jātaka I, 153, 1 *ahaṃ rajjaṃ jaheyyaṃ na ca taṃ paṭiññaṃ* „ich würde (eher) mein Reich fahren lassen, als dies Versprechen".

Beispiele dieser Art sind häufig. Viel seltener sind Beispiele, in denen zwei Verben stehen. Saṃhitopaniṣadbrāhmaṇa p. 30: *vidyayā sārdhaṃ mriyeta na vidyām ūṣare vapet* „Man soll (lieber) mit seinem Wissen sterben, als es auf unfruchtbaren Boden säen". Ich habe dieses Beispiel in das Elementarbuch § 260, 1 aufgenommen, und, da es immer falsch übersetzt wird, im Wörterbuch in der 8. Auflage unter *na* die Bedeutung „lieber — als", „eher — als" angesetzt. Das veranlaßte mich zu diesem Artikel. Andere Beispiele gleicher Art sind: Mahābhārata 2, 67, 48: *tyajeta sarvāṃ pṛthivīṃ samṛddhāṃ Yudhiṣṭhiro dharmam atho na jahyāt* „Yudhiṣṭhira würde (eher) die ganze reiche Erde fahren lassen, als daß er die Tugend verletzte"; 3, 249, 31 ff.:

vidīryet sakalā bhūmir dyauś cāpi śakalībhavet |
ravir ātmaprabhāṃ jahyāt somaḥ śītāṃśutāṃ tyajet ||
vāyuḥ śaighryam atho jahyād Dhimavāṃś ca parivrajet |
śuṣyet toyaṃ samudreṣu vahnir apy uṣṇatāṃ tyajet |
na cāhaṃ tvad ṛte rājan praśāseyaṃ vasuṃdharām ||

„(Eher) würde die ganze Erde bersten und der Himmel in Stücke gehn, (eher) würde die Sonne ihren Glanz aufgeben, der Mond aufhören kühle Strahlen zu entsenden, (eher) würde der Wind seine Schnelligkeit aufgeben, und der Himavant von der Stelle rücken, (eher) würde das Wasser in den Meeren austrocknen, und das Feuer seine Glut aufgeben, als daß ich, o König, ohne dich das Reich regierte". 5, 82, 48:

caled dhi Himavāñ śailo medinī śatadhā phalet |
dyauḥ patec ca sanakṣatrā na me moghaṃ vaco bhavet ||

„(Eher) würde der Berg Himavant sich bewegen, die Erde in hundert Stücke bersten, der Himmel samt Sternen herabfallen, als daß mein Wort vergeblich wäre". 8, 87, 105:

pated divākaraḥ sthānāc chuṣyed api mahodadhiḥ |
śaityam agnir iyān na tvāṃ hanyāt Karṇo Dhanaṃjaya ||

„(Eher) würde die Sonne von ihrem Platze fallen und das Meer austrocknen, das Feuer kalt werden, als daß Karṇa dich, Dhanaṃjaya, tötet".

9, 5, 14: *bhajyetāpi na saṃnamet* „(eher) würde er brechen als sich biegen".

Aus dem Pāli ist ein Beispiel Jātaka IV, 286, 6: *api nānāhaṃ marissaṃ na ca panāhaṃ rājaputta tava hessaṃ* „(Eher), o König, würde ich sterben, als daß ich dein würde".

12. Zum Fischsymbol.

In den Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften 1905, S. 524 f. (= S. 19 f. des SA.) habe ich hervorgehoben, daß die Angabe Nīlakaṇṭhas, das Ziel bei dem Wettschießen um die Hand der Draupadī sei ein in der Höhe befindlicher, sich bewegender Fisch gewesen, in keiner der Sanskritfassungen der Episode erwähnt wird. Seitdem habe ich eine Quelle gefunden, Jaiminīya Aśvamedhaparvan 38, 111:

Draupadīvaraṇe vīrāḥ santi nātha samāgatāḥ |
matsyayantraṃ paraṃ bhittvā tāṃ tvaṃ Pārtha samānaya ||

„O Herr, die Helden sind versammelt zur Wahl der Draupadī; gewinne du sie, o Arjuna, nachdem du die Fischmaschine (d. h. die Maschine in Gestalt eines Fisches) durchschossen hast".

Daß der Fisch von Gold war, wird hier nicht erwähnt.

13. Zu Wackernagel, Altindische Grammatik I, § 280, b.

Zwischen *n* und *t* wird im klassischen Sanskrit *s* eingeschoben, vor dem *n* zu Anusvāra wird. Dieser Wandel von schließendem *n* zu Anusvāra tritt auch ein vor anlautendem *st*: Mahābhārata 7, 134, 5 *rājaṃ stanāntare* = *rājan stanāntare*; 7, 158, 68 = 7, 159, 67 der südindischen Rezension *tāṃ stauṣi* = *tān stauṣi*; 9, 42, 33 *rājaṃ stūyamānā* = *rājan stūyamānā*, wie die südindische Rezension 9, 43, 33 liest; 10, 16, 19 *brahmaṃ sthāsyāmi* = *brahman sthāsyāmi*, wie die südindische Rezension liest; 12, 165, 41 *bruvaṃ stenaḥ* = *bruvan stenaḥ*; 13, 149, 5 *dhyāyaṃ stuvan* = *dhyāyan stuvan*; 18, 3, 43 *dhīmāṃ stūyamānaḥ* = *dhīmān stūyamānaḥ*. Ob die Handschriften dies bestätigen, bleibt abzuwarten. Aufmerksam möchte ich noch machen auf 13, 61, 28 *vidvānt sīdet* = *vidvān sīdet* und Jaiminīya Aśvamedhaparvan 66, 88 *agamaṃs tathā* = *agamam tathā*.

14. *itikirā.*

Eine Parallele zu *itihāsa* aus *iti ha āsa* bietet Pāli *itikira* „Überlieferung", „Bericht" aus *iti kira* = Sanskrit *iti kila*: Aṅguttaranikāya III, 65, 3. 8. 14; 66, 2. 7; IV, 193, 2. 6. 11 *mā anussavena mā paramparāya mā itikirāya mā piṭakasampadānena.* Ferner gehört hierher *itihītiha* Suttanipāta 1084 aus *iti ha iti ha.* Fausböll, Sacred Books of the East X 201 und Morris, Journal of the Pāli Text Society 1887, S. 110 übersetzen das Wort mit „oral tradition", Neumann, Die Reden Gotamo Buddhas aus der Sammlung der Bruchstücke Suttanipāto des Pāli-Kanons übersetzt (Leipzig 1905) S. 353 mit „Sage", „Sagenwort", was der Wahrheit näher kommt. Aus dem Zusammenhang ergibt sich die Bedeutung „Behauptung":

ye me pubbe vyākaṃsu icc āsi iti bhavissati |
sabbaṃ taṃ itihītihaṃ sabbaṃ taṃ takkavaḍḍhanaṃ ||

„Die mir früher auseinandersetzten: „So war es, so wird es sein", das war alles nur Behauptung, das vermehrte nur meinen Zweifel".

Berlin. R. Pischel.

Altiranisches.

Es gibt mehrere Stellen im jüngeren Avesta, wo Bartholomae verbale Zusammensetzungen mit dem Präverbium *ā* annimmt, ohne daß aber, nach meiner Ansicht, für ein solches Präverbium Anlaß ist. Ich mache auf die folgenden Stellen aufmerksam:

ā dim ā hišhaxti yavaēca yavaētātaēca (Vd. V 34) „er heftet sich für immer und ewig an ihn". Wozu hier das doppelte *ā*?

ā dim pərəsaṯ zaraϑuštrō (Y. 9. 1). Sonst heißt „er fragt" immer nur einfach *pərəsaiti,* ohne Präverbium.

ā dim aoxta pərəsō . . . ašava (Yt. XXII 16, 34).

ā dim vātō upavāvō sadayeiti (ib. 7, 25).

An den beiden letzten Stellen kann die Präposition unmöglich zum Verbum gehören. Bartholomae nimmt sie zum Partizip. Ich bezweifle aber, ob Tmesis beim Partizip sonst überhaupt vorkommt und möglich ist.[1])

Ebenso überflüssig scheint *ā* an den folgenden Stellen zu sein:

ā dim usca pairimarəzaṯ hāvōya bāzvō dašinaca (Yt. XVII 22).

ā dim haϑra hangərvayaṯ apām napā (Yt. XIX 51).

---

[1]) Herr Prof. Kern, der diese Ansicht teilt, macht mich darauf aufmerksam, daß nach Roth Tmesis stattfinden soll RV. III 61. 4 (P. W. II, Sp. 999), wo aber nach seiner (Kerns) Überzeugung die Präposition zum Verbum finitum gehöre.

ā diṯ fraŋhārayaṯ (A. III 4).
ā dim framraomi aṣ̌əm vahištəm (Yt. III 3).
ā dim vaca·rāmayaṯ ahurō mazdå (Vd. V 21).
ā dim paskāṯ anumarəzatəm aṣ̌išca . . . pārəñdi ca (Yt. VIII 38).
ā dim bavaiti aiwi.aojå . . . ā dim bavaiti aiwi.vanyå (Yt. VIII 22).

Auch an der Stelle (Yt. VIII 21): *ā dim paiti.yās niždvaraiti* k a n n wenigstens der Akkusativ des Pronomens von *paitiyās* abhängig gedacht werden, sei es, daß man es als Nom. Part. zu *paiti.aēiti,* sei es, daß man es als Gegenstück des ai. *pratyañ* auffaßt.

Während Bartholomae an allen diesen Stellen *ā* zum Verbum nimmt, muß er für e i n e Stelle eine Ausnahme machen; wenn man Vd. IX 47: *yezi ca hō nā paiti.hiñcōiṯ yō nōiṯ aipivatāite daēnayå māzdayasnōiš* mit ib. 52 vergleicht: *hō bā aēšō as . . . anašava yō . . . paitihiñcaiti ā dim nōiṯ aipivatāite daēnayå* usw., so wird jeder zugeben, daß hier wenigstens für *ā* als Präposition kein Anlaß ist; Bartholomae legt ihm denn auch die Bedeutung *atque tamen* bei.

Wenn es also an den zitierten Stellen für die Präposition *ā* keinen Raum gibt, wie soll das Wort dann erklärt werden? Zwei Wege stehen hier, so weit ich sehe, offen. Die zuletzt zitierte Stelle aus dem Vendidad lehrt uns, daß *ā*, ganz wie an mancher Ṛgvedastelle, auch als Partikel der Verbindung Dienst tut. Diese Funktion scheint man ihm auch zuschreiben zu können an den folgenden Stellen: *nā taṯ para.iriϑyeiti avi jāfnavō raonām; ā taṯ mərəɣəm uzvazaite haca barəšnavō gairinām avi jāfnavō raonām; upa tām kəhrpəm frauuharaiti yām iristahe mašyehe; ā taṯ mərəɣəm uzvazaite haca jāfnavō raonām avi barəšnavō gairinām* usw. (Vd. V 1): „Ein Mensch nun stirbt; da fliegt ein Vogel auf . . .“; ebenso *ā taṯ xᵛarənō frazgaδata* Yt. XIX 56, 82; *yaozəñti vīspe karanō zrayā ā vīspō maiδyō yaozaiti* (Y. 65. 4); *ā taṯ xᵛarənō yazamaiδe* (Visp. 19. 2). An allen diesen Stellen nimmt Bartholomae *ā* als Präposition zum Verbum. Vielleicht haben wir dasselbe *ā* zu suchen in *ā mā aidūm vahištā* (Y. 33. 7) und *hāvanīm ā ratūm ā haomō upāiṯ zaraϑuštrəm* (Y. 9. 1). Für diese Erklärung spricht noch eine andere Erwägung; auch im Altindischen ist äußerst selten, bei Zusammensetzung mit mehreren Präpositionen, die Präposition *ā* die erste; fast immer steht *ā* unmittelbar vor dem Verbum (vgl. Delbrück Altind. Syntax S. 47. 437). Nur die von mir mitgeteilten Stellen würden eine Ausnahme zu dieser Regel im Avestischen bilden.

Eine andere Erklärung scheint mir aber auch möglich, ja, sie scheint mir den Vorzug zu verdienen, da sie zu gleicher Zeit ein anderes Rätsel zu lösen imstande ist. Bekannterweise kommen die enklitischen Pronominalformen, welche mit *d* anfangen, nicht in dem Gāthischen, sondern nur im jüngeren Avesta vor (*dim, diš, dit̰*); das Gāthische kennt nur *hīm* und *īm, īš, ī*. Es scheint mir nun nicht undenkbar, daß das ältere *īm* auch in unserem *dim* steckt (man beachte, daß *dim* meistens als Variante *dīm* neben sich hat), und daß die Trennung *ā dim* (*ā dīm*) unrichtig statt *ād īm* ist. Das am Satzanfange so häufig vorkommende *ād īm* (eigentlich *ādīm* zu schreiben, da Encliticae mit dem vorhergehenden Worte unter einen Ton fallen) kann Anlaß gegeben haben zu der Entstehung der neuen pronominalen Form *dim* usw., genau wie aus *ὁποῖαττα* (= *ὁποῖα ττα*) eine neue Pronominalform *ἅττα*, und aus *een(n)adder, een adder*, aus *een(n)arreslede, een arreslede* entstanden ist. Dann deckt sich unser *ādīm* genau mit dem im Ṛgveda so häufig vorkommenden *ád īm* (I 71. 4; I 144. 3; VIII 32. 11; VIII 77. 2; IX 32. 2, 3; IX 62. 6; IX 88. 2; IX 97. 22; X 110. 6). Gerade wie im Veda das ursprünglich pronominale *īm* in abgeschwächter Bedeutung (als Expletiv) Dienst tut, hätten wir es in der oben aus dem Vendidad zitierten Stelle (IX 52); denn daß *dim* hier genetivischen Wert hat, wird wohl niemand mit Bartholomae annehmen wollen. Genau derselbe Vorgang wäre auch für das Altpersische anzunehmen, wo man auch *dim, diš* antrifft. Verbindungen wie *naij diš* (aus *naidiš* = **naid* = av. *nōit̰* + *īš*) und wie *pasāva dim* (aus *pasāvad im*) *pasāva diš*, können Anlaß dazu gewesen sein, daß die *d*-Formen verallgemeinert wurden und nun auch z. B. in Verbindungen wie *draugadiš hamit̰riyā akunauš* eingeführt wurden. Jedenfalls scheint mir die Übereinstimmung zwischen einem avestischen *ādīm pərəsat̰ zaraϑuštrō* und einem vedischen *ádīm śavasy àbravīt* (ṚV. VIII 77. 2) auffallend zu sein. Treffen meine Bemerkungen das Richtige, so ist natürlich die Annahme, daß altpr. *din, dien* (Akk. S.), *dei, di* (Nom. Pl.), *dins, diens* (Akk. Pl.) mit dem iranischen Pronomen zusammenhangen, aufzugeben. Beachtenswert ist, daß hier, wie mir Uhlenbeck berichtet, der Nom. Pl. „man" bedeutet und daß das altpr. Pronomen auf eine baltische Stammform **di̯a-* (neben **di-*) zurückweist (wie **ši̯a-* neben **ši-*).

Utrecht, Dezember 1907. W. Caland.

Die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen der zwei- und dreikonsonantigen Wurzel und die indogermanisch-semitischen vokalischen Entsprechungen.

A. Meillet schließt eine Anzeige meines Buches „Semitisch und Indogermanisch. I. Teil: Konsonanten" in Nr. 30 der Revue critique vom 25. Juli 1907 S. 63 mit den Worten: „si M. M. arrivait à montrer que les alternances vocaliques indo-européennes: *e*, *o*, zéro sont d'origine identique aux alternances sémitiques *a*, *i*, *u*, zéro, sa thèse en recevrait une sérieuse confirmation. Mais que n'a-t-il commencé par cette preuve?" [1])

Diese Worte und J. Kirstes Bemerkung (Zs. f. d. österr. Gymn. 1907 S. 739) über meine Arbeitsweise in demselben Buche: „die Vokale kommen nicht weiter in Betracht" [2]), geben mir Anlaß im folgenden in möglichster Kürze über die gemein-indogermanisch-semitischen Worttypen und damit zugleich über die idg.-sem. Entsprechungen auf dem Gebiete der selbstlautenden Vokale meine Ansichten darzulegen. Die Hauptpunkte betr. die Entsprechungen innerhalb der dreikonsonantigen Wurzel finden sich schon im vorliegenden Teil I S. 4 Note, 144. 357. 361 ff. teils angedeutet, teils etwas weiter ausgeführt.

Im allgemeinen entspricht

	indogermanischem	semitisches
(hochtonigem)	*é*	*a* [3])
(Dehnungs-)	*ḗ*	*ā*

[1]) Ich bemerke, daß ich den vorliegenden konsonantischen Teil (von dem es ursprünglich mit dem Verleger abgemacht war, daß er der II. Teil sein sollte) darum zuerst schrieb, weil der allgemeine Teil (aus welchem ich hier den folgenden Abschnitt in kürzerer Form mitteile) v o r der Darlegung der konsonantischen Lautgesetze im konsonantischen Teil unmöglich für sich bestehen konnte.

[2]) Ich bin überzeugt, daß ein jeder, der den vorliegenden ersten Teil aufmerksam zu Ende gelesen hat, diese Bemerkung ungerecht finden wird angesichts des Umstandes, daß dieser Teil speziell von den Konsonanten handelte (einschließlich derjenigen, aus denen im Indogerm. selbstlautende Vokale hervorgegangen sind), trotzdem aber an den oben gleich anzuführenden Stellen auch über die vokalischen Entsprechungen vorläufige Auskunft gab, und bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausdrücklich bemerkte, ob ein Wort einem andern (in der Bildung, im Vokalismus des wurzelhaften Teils) „genau entspricht", also mehr als bloß wurzelverwandt ist.

[3]) das ursprünglich und ursemitisch hochtonig (*á*) gewesen sein wird.



(nachtonigem) *e/o* — *i, u*
(betontem) *o* — *i* und *u* (in den Formen *qitl, qutl*), daneben *a* (in der Form *qatl*)[1].

Oder kurz umgekehrt: Semitischem *a* (außer der Form *qatl*) entspricht idg. *e*; semitischem *a* der Form *qatl* idg. *o*; semitischem *i* der Form *qitl* idg. *o*; semitischem nachtonigem *i* idg. *e* (woneben *o*, s. u.); semitischem *u* idg. *o*; ursemitischem *ā* (> hebr. *ō*) idg. *é*.

Die den semit. *a, i, u* entsprechenden Vokale schwinden indogermanisch vortonig in allen Fällen; nachtonig schwinden die den semit. *i* und *u* entsprechenden Vokale indogermanisch unter bestimmten Bedingungen (im einzelnen s. u.).

A. Im Auslaut des einkonsonantigen und zweikonsonantigen Wortes entspricht

1. ursprünglich hochtoniges idg. *é* dem semit. *a*.

Dem semit. *ka* (arab. *ka* hebr. *kᵉ*) „wie" entspricht das idg. *kᵘe* > skr. *ća* griech. *τε* lat. *-que* „wie" > „und". Als (später tonlos gewordene) ursprüngliche Hochtonform des Demonstrativstammes *k-* (Semit. u. Indog.[2]) 67), wovon hebr. *kēn, kī* und die Dehnform *kō* (aus *kā*) „so", bedeutete das Wort ursprünglich „das" und „was", > „so" und „wie", also lat. *pater māterque* „der Vater was (> wie) die Mutter" oder mit Setzung hinter jedes einzelne Glied *paterque māterque* urspr. „was der Vater, das die Mutter", > „wie der Vater so die Mutter", > „der Vater und die Mutter".

Endung der 3. Sing. M. des semit. Perfekts (*qatal*)*a* (aus **qatál há*) = *-e* der 3. Sing. des idg. Perfekts (*ϝοἶδ*)*ε*, urspr. Hochtonform des urspr. Pronominalstammes *h-* > indogerm. *'e* (SI. 343 f.), dann tonlos geworden.

Semitischer Akkusativ *-a*, z. B. *dama* (ursemit. **damá*) „sanguinem"[3]), entsprechend dem ältesten idg. Akkusativ, dem

---

[1]) das ursprünglich mit dem ihm entsprechenden idg. *o* den gleichen Akzent gehabt haben muß (s. u.).

[2]) Im folgenden sind, wo SI. mit folgender Zahl angeführt wird, Seiten von Teil I dieses Buches gemeint.

[3]) Die Kasusendungen des Nomens semit. *-u, -i, -a* sind, da sie, wie wir sehen werden, den idg. *-o-, -e-, -é-* der *o*-Stämme und dem idg. thematischen Vokal entsprechen, nicht, wie Holzhey (ZDMG. LVII 751 ff.) annimmt, aus einer unveränderten konsonantisch ausgehenden Nominalform und angehängtem pronominalem *-hu, -hi, -ha* hervorgegangen (indessen würde, auch wenn Holzheys

der Personalpronomina, auf *-é* (neben welchem der Akk. auf *-m* ein ursprünglicher Nominativ ist, s. u.), idg. *mé* griech. *μέ* (aus *'*amá*), idg. *tu̯é* > griech. *σέ* (aus **tau̯á*), ebenso dor. *ἀμέ, ὑμέ*, lesb. *ἄμμε, ὔμμε* aus idg. *n̥smé* „uns", *i̯usmé* „euch", got. *uns* aus germ. mit Akzentverschiebung *ùnse* aus idg. *n̥sé* (aus '*-n-s-*) oder *n̥̄sé* (aus *n̥нsé* aus '*-n-н-s-*, SI. 303. 257), griech. *ϝέ, ἕ* aus *su̯é*, griech. *σφέ* aus *sphé*[1]).

Der Akkusativ auf semit. *-a* (*damá*) = idg. *-é* verhält sich zum Genitiv auf semit. *-i* (*dámi*) und Nominativ auf semit. *-u* (*dámu*), ebenso wie zum intransitiven semit. *qátil, qátul* das transitive semit. *qatál*. Das Transitiv semit. *qatál*, indogermanischem Transitiv entsprechend (s. u.), ist, wie ich fürs Idg. und Semit. (zum Teil in Übereinstimmung mit Schuchardt IF. XVIII 530 gegen Finck KZ. XLI 209 ff.) annehme, aus ursprünglichem Intransitiv oder daraus hervorgegangenem Passiv erwachsen (s. u., vgl. dazu besonders Uhlenbeck IF. XII 170).

Ein dem Typus *qatál* der dreikonsonantigen Verben entsprechender Präsensstamm von zweikonsonantiger Wurzel, ursprünglich identisch mit dem ältesten Akkusativ des zweikonsonantigen Nomens auf idg. *-é*, wie **g̑né* von idg. *g̑-n-* (neben einem der Form *qátil* entsprechenden Präsensstamm von der Art wie *bhére*, s. u.), im Semit. verloren, erscheint im Idg. zwar nirgends mehr alleinstehend in der ursprünglichen einsilbigen Form als Präsensstamm von urspr. passivischer, dann > transitiver Bedeutung in einer Verbindung wie **g̑né ti* „gignit", wohl aber erscheint z. B. die angeführte Form mit der Reduplikation in lat. *gi-gni-t*, wozu Medium griech *γί-γνε-ται* (vgl. u.).

Die gleiche einsilbig gewordene mit dem ursprünglichen Akkusativ identische Form erscheint dagegen in derselben

---

Ansicht richtig sein sollte, hinsichtlich der idg. Entsprechungen die Sache für die Vokale dieser pronominalen Endungen dieselbe bleiben). Ich halte indessen die Wahrung des letzten Vokals als *-u, -i, -a* nur im zweikonsonantigen Nomen für ursprünglich, halte dagegen, aus Gründen, die sich unten ergeben werden, das *-u, -i, -a* im dreikonsonantigen Nomen für ursemitische Analogiebildung nach den zweikonsonantigen, die im Vorsemitischen zahlreich vorhanden und auch noch im Ursemitischen zahlreicher gewesen sein müssen als in den überlieferten semit. Sprachen.

[1]) Beide Formen, *su̯é* und *sphé*, stammen aus einem vorindog. *s-p-*, woraus mit Hochton auf der ersten Silbe indog. *séu̯o-* (SI. 42 ff.) > griech. *ἑός*, mit Hochton auf der zweiten Silbe lautgesetzlich *sphé* (SI. 32). Das *u̯* in *su̯é* (und im Possessiv skr. *svá-s*, gr. *ϝός, ὅς*) ist analogisch nach *séu̯o-*.



passivischen, dann > transitiven Bedeutung noch als Aoriststamm neben einem Präsensstamm der Form *bhére* (*bhéro*), wie zum Präsens idg. *séĝhe-ti* (griech. ἔχει) der Aorist griech. ἔ-σχε.[1])

2. Semitischem *i* in Endungen entspricht das mit *o* wechselnde idg. *e*.

Dem semit. Gen. auf *-i* (wie in *dámi* „sanguinis") entspricht der wieder beim Personalpronomen erhaltene idg. Genitiv auf unbetontes *-e*: idg. *éme* > armen. *im* „meiner"; altbulg. *mene*, avest. *mana* aus *méne* dass.; skr. *táva* „deiner" aus *téu̯e*; altbulg. *tebe* „deiner", *sebe* „seiner"[2]). Das genitivische *-e* des ältesten Idg.[3]) ist durch das Demonstrativpronomen *s-* erweitert worden in der Endung idg. *-es* der konsonantischen Deklination (altlat. *Apolones*), durch dasselbe Demonstrativ in der volleren Form *so* im Gen. der *o*-Stämme auf *-eso*. Das *-si̯o* der pronominalen Deklination, angehängt an den Gen. idg. *éme* in hom. ἐμεῖο aus **eme-si̯o*, Stammausgang einer Adjektivbildung, ist dasselbe Demonstrativpronomen *s-* mit dem angehängten *i̯-* (s. SI. 28 f.) der Adjectiva relativa.

Neben dem *e* des Genitivs erscheint das mit dem *e* wechselnde *o* in der Form des Gen. mit dem angehängten Demonstrativpronomen *-os* der kons. Deklination (wohl nicht ebenso im Gen. *-oso*, *-osi̯o* der *o*-Stämme, deren erstes stammhaftes *o* gewiß eher analogisch nach dem *o* des Nom. *-os*, Akk. *-om* sich eingestellt hat). Über den Gen. Plur. auf *-o-m* s. u.

Wegen der festen Stellung des Genitivs im Semit. gegenüber der freieren im Idg. vgl. vorläufig SI. S. VIII Note. Der Gen. auf *-e* oder *-o* bildete im Idg., wenn unmittelbar vor dem Worte stehend, dem er untergeordnet war, mit diesem zusammen ein Kompositum mit ursprünglich zwei Akzenten (deren einer aber, wenn auf das eine Wort weniger Nachdruck zu legen war, wegfiel). Altpers. *manā kartam* kann, so gut wie als „von mir gemacht" („von mir" deutsch als Umschreibung des Gen.), vom Sprachgefühl gefaßt sein als Kompositum „ich-gemacht" (vgl. „gottgewollt"), ebenso altpers. *manā pitā* „mein Vater" als der

[1]) Das griech. σχ entweder aus *sĝh* analogisch nach dem Präsens (*séĝhe* aus vorindog. *s-ḱ'-* mit *ḱ* > *gh* nach hochtonigem Vokal, s. SI. 134 ff.) oder lautgesetzlich aus *s̆kh* (*s̆khé* lautgesetzlich aus *s-k'-* bei Endbetonung, wie σφέ aus *s-p-*).

[2]) Da mit voridg. *s-p-'* (in σφέ) ein *s-'p-* regelrecht wechselte (SI. 134 ff.) kann das slav. *b* aus *bh* aus voridg. *p* dieser Formen (aus idg. **tébhe*, **sébhe*) lautgesetzlich sein.

[3]) Der lat.-kelt. Gen. *-ī* ist wohl < *ie* (der *i̯o*-Stämme).



„Ich-vater“ [1]). Zum Genitiv mit dem älteren vokalischen Ausgang verhielt sich der idg. Genitiv mit dem angehängten Demonstrativpronomen nicht anders als „des Menschen-(sohn)“ zu „Menschen-(sohn)“, vgl. PBBeitr. VII 522.

Possessivpronomina sind, wie bekannt, in die Flexion eingetretene Genitive. Genau ebenso wie das nhd. flektierte *ihr* (des Sing. Fem. und des Plur.) der flektierte ältere Gen. mhd. *ir* ist, so sind griech. *τεός*, lat. *tuus* (aus *téu̯o-s*, woneben skr. *tvá-s*, griech. *σός* aus dem obliquen Stamme), ebenso lesb. *ἄμμο-ς, ὔμμο-ς*, got. *meins, unsar* neben Gen. *meina, unsara* usw. die in die Flexion eingetretenen Genitive auf idg. *-o* (*-e*).

3. Formen wie *dámi* und *dámu* von zweikonsonantiger Wurzel, den Formen *qátil, qátul* von dreikonsonantiger Wurzel entsprechend, sind im Semit. nur noch in der Flexion des Nomens erhalten, dagegen in der Flexion des Verbums fehlend, da das Semit. ein zweikonsonantiges Verb (wenn auch Spuren davon noch zu erkennen sind) im allgemeinen völlig aufgegeben hat. Im Idg. sind die entsprechenden Formen vorhanden in den Gestaltungen des Präsensstammes von zweikonsonantiger Wurzel bei betonter erster Wurzelsilbe, *bhére* und *bhéro*, jenes in *bhére si, bhére ti* usw., dieses in *bhéro nti, bhérō* (*ō* aus *o* + Guttural ', s. Sl. 264) usw.

Wie wir neben einem Präsens *séǵhe/-o* (des Typus *qátil, qátul* der zweikonsonantigen) einen Aorist *σχέ* (des Typus *qatál*) sahen in griech. *ἔσχε*, so finden wir umgekehrt neben einem Präsens wie **ǵné* (des Typus *qatál*) einen Aorist *ǵéne/-o* (des Typus *qátil, qátul*) in *ἐ-γένε-το*. Bei den dreikonsonantigen Wurzeln werden wir das entsprechende finden, stimmend zu dem gleichen Verhältnis im Semitischen.

Nach dem Wechsel *bhére* : *bhéro* haben die *-é* (wie **ǵné, σχέ*) analogisch ein *-ó* angenommen (*ἔσχον* aus *ἔ σχόν*), das ihnen ursprünglich nicht zukommen konnte.

4. Dem semit. Nominativ auf *-u*, wie *dámu* „sanguis“ (ob nun diese Form ursprünglich, oder aus **dám-hu*), entspricht der idg. Nominativ auf *-o*, erhalten ohne Zusatz nur in *so* (griech. *ὁ*,

---

[1]) Die gotischen Genitive des persönlichen Pronomens *meina, unsara* etc. gegenüber ahd. *mīn* usw. haben den vokalischen Ausgang *-a* aus altem *-o* darum bewahrt, weil die Formen in Verbindung mit dem folgenden Worte, dem der Gen. untergeordnet war, vom Sprachgefühl als ein Kompositum gefaßt wurden, so *meina vairþs* als ein Kompositum von der Art wie *weina-basi* (ahd. *wīn-peri*) „Weinbeere“ in der Bedeutung „ich-würdig“ (vgl. „preiswürdig“).

skr. got. *sa*) vom Demonstrativstamme *s*-. Mit hinzugetretenem *i̯* (vom Pronominalstamme *i̯*-) ist der Nom. auf *-o* erhalten in altlat. *quoi* > lat. *quī*; mit angehängtem Demonstrativpronomen *s* (zur Bezeichnung des Subjekts, s. u.) in den zahlreichen Nominativen auf *-os*, wie *kʷos* (skr. *kás*, lit. *kàs*, got. *ƕas*); mit hinzugetretenem *d* (aus voridg. *t*-) in den Neutren der pronominalen Dekl. wie *tod*. Über die Endung *-o-m*, dem ursemit. und altbabylon. *-um* (arab. *-un*) entsprechend, s. u. unter 5.

5. Konsonantischem Ausgang des Semit. mit Schwund eines ursprünglich vorhanden gewesenen Vokals entspricht idg. konsonantischer Ausgang. (Doch ist vom gemeinidg.-semitischen Schwund des Vokals der jüngere häufigere durch Reduktion eingetretene idg. Schwund zu unterscheiden.)

Der ursemitischen Endung *-um*, altbabylon. *-um*, arab. *-un* (woraus nasaliertes *-uⁿ*) aus *-u* des Nom. + *m* (aus **ma*), entspricht idg. *-om*. *-om* als Endung des Nominativs zeigen die alten Pronominalformen skr. *ajám* „dieser", *ahám* „ich", *tuám* „du", *vajám* „wir" etc. mit Akzentverschiebung aus idg. *éi̯om*, *éĝhom* (*éĝom* in urnord. *eka*), *téu̯om*, *u̯éi̯om* (got. *weis* mit Annahme der Pluralendung *-es* aus *u̯éi̯es*, ebenso wie lesb. *ἄμμες* usw.), und die Neutra auf *-om*.

Dieselbe Endung, = ursemit. und altbabylon. *-um*, arab. *-un* haben die idg. Objektsnominative (= Akkusative) auf idg. *-om*, wie *éḱu̯o-m* (neben Subjektsnominativ auf *-o-s*), im Pronomen *tom* usw. Der idg. Akk. auf *-om* ist ein alter Nom. = semit. (im Nomen) *-um*, arab. *-un*[1]). Mit dem oben gesehenen skr. Nom. *ajám* ist der Objektsnom. (> Akk.) lat. *eum* von Haus aus völlig identisch, hervorgegangen aus dem gleichen idg. *éi̯om* (so hochtonig, woneben aus der gleichen Grundform '*-i̯-m-* tonlos idg. *im*, wozu Subjektsnom. *is*). Dasselbe *-m* haben idg. bei Nicht-*o*-Stämmen die Objektsnominative (Akkusative) des Mask. und Fem. auf *-m* (*-m̥*). Ein idg. *tom sisthā-mi* bedeutete nicht von Anfang an, wie es später gefaßt wurde, „den (Akk.) stelle ich (Nom.)", sondern vielmehr „der (Objektsnom.) steht (wird gestellt) mir", ebenso lat. *filium gignis* urspr. „ein Sohn wird geboren

---

[1]) Vgl. H. Pedersen KZ. XL 152, der die (dem semit. *-um* entsprechende) Form des Mask. und Neutrums auf *-om* als die eigentliche Grundform des Wortes, die (wie Uhlenbeck a. a. O. annahm) als Objektskasus und bei intransitiven Verben als Subjektskasus fungierte, dagegen den Gebrauch des *-om* im Neutrum als Subjektskasus bei transitiven Verben als jünger betrachtet. Seine Ansicht betr. den Nominativ auf *-os* s. u.

(erzeugt) dir". Das idg. transitive Verb ist, wie oben bemerkt, aus altem Intransitiv > Passiv erwachsen (wegen des *ĝne* in *gi-gni-s* s. o. S. 176; wegen *sthā* als Trans. s. SI. 363). Idg. *-mi* (*-si* etc.) ist nicht Nominativ, sondern (von Uhlenbeck a. a. O., H. Pedersen u. a.) sogenannter „Aktivus": *-mi* ist nicht die tonlose Form von *-mai̯*, sondern vielmehr die tonlose Form des urspr. tieftonigen (dann tonlos gewordenen) idg. *moi̯*, griech. *μοι*, skr. *mē* in dativischem Sinne[1]).

Wie zu dem den Artikel *s* enthaltenden Subjektsnominativ auf *-os* sich verhält der denselben Artikel enthaltende Gen. Sing. auf *-os*, ebenso verhält sich zum Nom. Neutr. auf *-om* der Gen. Plur. auf indog. *-om*[2]), vgl. ZfdPhil. XXV 376 Note 1. Wie als Endung des Gen. Sing. neben dem *-os* ein *-es* (und *-eso*) erscheint, ebenso könnte neben dem *-om* des Gen. Plur. ein idg. **-em* vorhanden gewesen sein[3]), das dem semit. genitivischen *-im* (*-i* des Genitivs + *-m*), altbabylon. *-im*, arab. *-in* genau entsprechen würde[4]).

6. Semit. *á* (> hebr. *ō*) = idg. *é* (Dehnung).

Dem arab. bibl.-aram. *hā* „siehe" entspricht griech. *ἦ* (s. SI. 345).

Dem semit. *lā*, arab. *lā*, hebr. *lō* „nicht" entspricht mit Vokaldehnung idg. *nē*, lat. *nē* (vgl. Walde s. v.), got. *nē* „nein", skr. *nā*, Dehnung von idg. *ne* aus urspr. *n-*, ägypt. *n* (wegen des semit. *l* aus *n* = idg. ägypt. *n* s. SI. 16).

Ebenso ist aus dem parallelen negierenden ursprünglichen

---

[1]) Neben diesem enklitischen *mi* aus **-m-i̯-* ist der germ. Dativ *miz* (got. *mis*, hd. *mir*) aus idg. *mis* die tonlose Form eines alten Instrumentalis **-m-i̯-s*. (das *-is* ist dasselbe wie in der Instrumentalendung *-is*, *-bh-is*).

[2]) S. Osthoff, Morph. Unters. I 207 ff.

[3]) Das got. *-ē* aus *-ēm* könnte so gut aus *-e-em* wie aus *-e-om* und auch das griech. *-ων*, ahd. *-o* aus *-ōm* könnte wie aus *-o-om*, so auch aus *-o-em* hervorgegangen sein. (Skr. *-ām* kann < *-ēm* oder *-ōm* sein.)

[4]) Daß der idg. Genitiv ursprünglich mit dem Nominativ identisch gewesen ist, ist behauptet worden vom Verf. Nord. Tidskr. for Filol., ny Række X 306, ZfdPhil. XXV 376, von N. van Wijk Der nominale Gen. Sing. im Idg. Zwolle 1902, Hirt ZfdPhil. XXXVII 261, IF. XVII 48 f. (H. Pedersen KZ. XL 152 f. betrachtet den idg. Nominativ auf *-os* als einen aus dem Genitiv hervorgegangenen Aktivus für persönliche oder personifizierte Begriffe, der beim transitiven Verb als Subjektskasus fungierte.) Aber da *-e-so*, *-es* die eigentliche Endung des Gen. Sing. war, und da das *e* dieser Endung dem semit. *i* entspricht gegenüber dem semit. *u* des Nominativs, so geht die Scheidung zwischen Nominativ und Genitiv jedenfalls in voridg.-semitische Zeit zurück.

m- (vgl. ägypt. *m*, Negation des Imperativs) durch Dehnung das idg. *mē*, griech. *μή*, skr. avest. *mā*, = arab. *mā* hervorgegangen.

B. In der ersten Silbe des zweikonsonantigen Wortes,

wo die Entsprechungen nicht zahlreich sein können, da das Semit. nur wenige zweikonsonantige Wörter erhalten hat, ist ebenso

1. semit. (hochtoniges) *á* = idg. *é*, wie z. B. urspr. *sán*- im Feminin arab. *sánatun*, hebr. *šānā* „Jahr" = idg. *sén*- in griech. *ἕνο-ς* „jährig", *δί*- (*τρί*- usw.) -*ενο-ς* „zweijährig" (usw.), s. SI. 237. Daneben

2. vielleicht ein anderes *a* (*à*) in der der Form *qatl* der dreikonsonantigen entsprechenden Urform der zweikonsonantigen Nomina, = idg. *o*, wie vielleicht in semit. *i̯ad*- „Hand" (dessen *i̯* aus ursprünglichem *g*-Laut, vgl. Trombetti Idg. u. semit. Forschungen S. IV) = idg. nasaliert in *kont*(*u-s* > got. *handus*) „Hand", s. SI. 229.

3. Semit. *i* und *u* in den den Formen *qitl* und *qutl* der dreikonsonantigen entsprechenden Formen der zweikonsonantigen Nomina = idg. *o*, wie vielleicht in semit. *rid̦*- = indog. *'oĝ*-, s. SI. 321. 121.

4. Semit. *ā* (des Typus *dām*-) entsprechend idg. dehnstufigem *ḗ* (im Idg. auch im zweikonsonantigen Verbum wie in lit. *sė́dmi*) könnte es in zweikonsonantigem Wurzelnomen wohl gegeben haben, doch kenne ich kein Beispiel einer solchen Entsprechung.

C. Worttypen dreikonsonantiger Wurzel.

I. Hochtonformen mit semit. *á* = idg. *é*.

1. Erste Hochtonform, semit. *qátil, qátul* (intransitiv). Diesem semit. Typus, dem Stamme des west- und südsemit. Perfekts arab. *qátila, qátula* (> äthiop. *qatla*), des ostsemit. Präsens *i-qátil, i-qátul* und Permansivs *qátil, qátul* (*qatl*-), entspricht [1])

a) im Nomen (außer vor einem ein *e*/*o* enthaltenden Suffix) der idg. Typus *gᵘérob*, wechselnd mit *gᵘéreb*- (wie *pélek̑*- in idg. *pélek̑u-s*), d. i. bei urspr. suffixalem dritten Radikal der Typus

[1]) (wenn zur Bezeichnung der Typen die Formen von *gᵘ-r-b(h)*- gewählt werden. Eigentlich sollte wie im Inlaut *bh* mit *b*, so im Anlaut Media mit Tenuis wechseln [s. SI. 178 ff.], worauf aber hier nicht Rücksicht genommen ist.)

der dreikonsonantigen Wörter auf *-os, -or, -on, -ou̯, -ot, -ō* (dieses aus *o* + Guttural *ᴀ*) mit Hochton an erster Stelle (Gen. *-esos* usw., *-ās* aus *-eᴀos* mit Hochton an derselben Stelle), wie idg. *ĝénos, ĝénes-* urspr. bedeutend „Geburt" aus *ǵ-n-s-* (Perf. äthiop. *ẓansa*, Fem. *ẓansat* „sie war schwanger" aus **ḍánisa*, assyr. *zinis-tu* „Weib" SI. 119. 248), idg. *témos, témes-* aus voridg. *d-m-s-* (das Perf. hat, obwohl intransitiv, im Arab. die Form *damasa* angenommen „war dunkel", doch ist das ältere **dámis* u. a. noch an der Dehnform arab. *dāmisun* „dunkel" zu sehn). Die Form mit dem wechselnden unbetonten *e/o* ist aus urspr. wechselndem Typus *qátil, qátul* hervorgegangen (s. u): ob daneben eine Form mit unbetontem festem *o* (wie *su̯ésor-*) speziell dem semit. Typus *qátul* entspricht, bedarf noch näherer Untersuchung. Wegen der Formen mit hochtonigem zweiten *é*, wie Akk. M. F. *-ésn̥* (griech. *-γενέα*), *-érn̥* (*ἀνέρα*) (Nom. = Aktivus *-és, -ér*) etc. s. u.

b) im Verbum vor den Personalendungen oder dem thematischen Vokal der idg. Typus *gᵘérb-*, ursprünglich gleich dem semit. Typus intransitiv, wofür SI. 362 f. Beispiele gegeben sind. Der thematische Vokal ist in dieser Klasse wahrscheinlich unursprünglich (*éu̯sō*, lat. *ūro*, statt **éu̯s-mi*), analogisch angetreten nach *bhérō, bhére-*. Die ältere Flexion des Präsens auf *-mi* ohne den thematischen Vokal ist erhalten bei den Verba tertiae gutturalis, *u̯émă-* skr. 3. Sing. *vámi-ti, 'énă-* (arab. *'-n-ʜ-* SI. 299) skr. *áni-ti*, (*ʏ-m-ʏ-* SI. 336) skr. *ámī-ti*, (*t-u̯-ʏ-*) skr. *távī-ti*, und vielleicht noch im älteren Litauischen in Formen wie *gélbmi* „helfe" (jünger *gélbu*) aus *gélăb-mi* u. a. (vgl. Hirt IF. VIII 268 ff.).

c) sekundär reduciert vor Hochton der idg. Typus *gᵘr̥b-*, wie in *mr̥gé-* (oder *mr̥gᵘé-*) skr. *mr̥gá-* (verwandt mit arab. Perf. *mariga* „became unsteady" s. SI. 202), *tr̥p-* in lat. *torpeo* (arab. Perf. *tariba* SI. 48), *(s)tr̥ĝ-* in got. *gastaurknan* altn. *storkna* (arab. Perf. *taruṣa* „firmus fuit" SI. 48 f.).

2. Zweite Hochtonform, semit. *qatál* (transitiv). Diesem semit. Typus, dem Stamme des west- und südsemit. Perfekts äthiop. *qatála* (hebr. *qāṭál*, aram. *qᵉṭál*, arab. > *qátala*) und des ostsemit. Präsens *i-qatal*, entspricht im Idg. der Typus *grébh-* aus **gᵘerébh-*, urspr. wie im Semit. transitiv (doch ist das idg.-semit. Transitiv, wie oben bemerkt, aus älterem Intransitiv oder Passiv erwachsen). Beispiele idg.-semit. Übereinstimmung siehe SI. 362 f.

Hierher gehören auch durch Infix eines *n-* (hochtonig *né*, reduziert *n*) dreikonsonantig gewordene idg. Stämme von älterer zweikonsonantiger Wurzel, wie von idg.-sem. *u̯-d-* (SI. 186) idg. *u̯-n-d-*, Präsens 3. Sing. *unéd-ti* > skr. *unátti* „benetzt" (von *u̯-d-n-* arab. Perf. *u̯adana* „benetzte"), und die idg. vierkonsonantigen Präsensstämme der Form *gr̥nébh-* mit zwischen dem zweiten und dritten Radikal eingedrungen *né* (reduziert *n*), die alle ursprünglich transitiv sind (SI. 362), wie (statt eines erwarteten **i̯u̯ég-*) idg. *i̯unég-mi* „jungo", (statt eines erwarteten **li̯ék^u-*) *linék^u-mi* „linquo" (älter als die Neubildung λείπω nach dem Perfekt λέλοιπα) und die Verba tertiae gutturalis (SI. 335), wie griech. πίτνη-μι aus idg. *ptná-mi* (semit. *patáнa*, arab. *fataнa* „aperuit"), skr. *gr̥ṇā́-ti* (arab. *qara'a* hebr. *qārā'* SI. 282), skr. *ǵunā́-ti* (arab. *d̦āʀa*, lautgesetzlich aus **d̦au̯aʀa* „movit" SI. 331). Die Präsensformen mit dem infigierten *né* folgen alle der Flexion auf *-mi* (vgl. H. Pedersen IF. II 285 ff.), was auch für alle dreikonsonantigen transitiven *grébh-* = semit. *qatál* als das ursprüngliche anzunehmen ist.

Reduziert vor folgendem Hochton wird *grébh-* > idg. *gr̥bh-*.

B e m e r k u n g e n zu den Hochtonformen der dreikonsonantigen, *g^uérb-* und *grébh-*.

1. Dem semit. Imperfekt (besser „Aorist" zu nennen, assyrischem sog. Präteritum) entspricht der idg. Aorist, der von Haus aus keineswegs ein Präsens mit aoristischer Aktionsart gewesen ist.

Neben dem süd- und westsemit. Perfekt *qátil-*, *qátul-*, ostsemit. Präsens *i-qátil (i-qátul)* = idg. Präsens *g^uérb-* gilt im Semit. das Imperfekt *qatál*, mit Präformativ *i̯i-qtal* aus **i̯i-qatál* (assyr. Präteritum *iqtal*), welchem indogermanischer Aorist urspr. *grébh-*, reduziert *gr̥bh(é-)*, entspricht. Wie wir bei den zweikonsonantigen Verben neben einem Präsens *péte-*, *séǵhe-* einen Aorist *pté-* (ἔ-πτε-το), σχέ- finden, ebenso gilt bei den dreikonsonantigen im Idg. neben einem *tél̄ā-* (aus *t-l-ᴀ-* SI. 49. 283) als Aorist *tlā-* (*ā* aus *éᴀ*) in ἔ-τλη-ν (vgl. Hirt Ablaut S. 179. 187), ebenso neben *pél̄ā-* (in πελάθω, πελάζω) Aor. ἐ-πλή-μην. Von *dérḱ-* (intrans. „blicken, lugen") wird der in idg. *é dr̥ḱé-t*, gr. ἔδρακε reduzierte Aoriststamm idg. **dréḱ-* gelautet haben, zu schließen aus dem Futur skr. *drakšjá-ti* (entsprechend in andern bekannten Fällen); neben dem intransitiven Präsens *u̯erǵ-*, gr. ἔρδω, gilt *u̯reǵ-* im transitiven *s*-Aorist ῥέξαι, wie im Futur ῥέξω (s. W. Schulze KZ. XL 121). Wenn im Präsens *dérḱe- (-o-)*

der thematische Vokal von den zweikonsonantigen wie *bhére-*, *bhéro-* stammt, so wird auch der thematische Vokal *é* (und analogisch *ó*) dieser Aoriste (außer den Verben tertiae gutturalis) von den zweikonsonantigen Aoristen wie *pté-*, *σχέ-* übernommen sein.

Neben dem Perfekt semit. *qatál* = idg. Präsens *grébh-* gilt das Imperfektum *qátil* und öfter *qátul*, mit Präfix ursemit. *i̯iqtul* (assyr. Präteritum *iqtul*, arab. Jussiv oder „Apocopatus" *i̯aqtul*). Wie wir bei den zweikonsonantigen Verben den Aorist *ĝéne-* in *ἐγένετο* sahen, ebenso wird auch hier dem semit. Imperfekt ein idg. Aorist *gᵘerb-* entsprochen haben, welche Form aber durch Reduktion vor dem betonten thematischen Vokal > *gᵘr̥b-* geworden ist, wie in *ἔτραφε* aus *é dhr̥bhé-t* (aus **é dherbhé-t*) neben *τρέφω*. Der betonte thematische Vokal wird von den eben gesehenen Aoristen wie **é drek̑é-t* übertragen und vom Sprachgefühl als Charakteristikum des Aoriststammes betrachtet sein.

Aus dem Aorist mit betontem *é* (*ó*) ist das Aoristnomen auf *-é- (-ó-)*, wie *i̯ugó-m* neben dem Präsens **i̯u̯ég-*, *i̯unég-*, und das Aoristpräsens mit betontem thematischem Vokal *-é-*, *-ó-* hervorgegangen.

Die Sache wird nicht ursprünglich so gewesen sein, daß sich an die Form *qatál* im Perfekt die transitive, im Imperfekt = Aorist die intransitive Vorstellung knüpfte, und bei *qátil*, *qátul* umgekehrt (wie es später vom semitischen Sprachgefühl gefaßt worden ist), vielmehr wird die Form *qátil*, *qátul* = idg. *gᵘér(o)b-* ursprünglich immer intransitiv gewesen sein, es wird aber im Urindogermanischen (und ebenso im Ursemitischen) neben intransitivem Präsens (sem. Perfekt) wie idg. *u̯erĝ-* ein transitiver Aorist, wie *u̯reĝ-*, und neben transitivem Präsens wie *τρέφω* ein intransitiver Aorist, wie *ἔτραφε* „wuchs auf" gegolten haben.

2. Die transitive (älter passivische) Form ist, wie wir es bei den zweikonsonantigen sahen, so auch bei den dreikonsonantigen aus dem ursprünglichen Akkusativ hervorgegangen. Neben semit. Nom. *dámu*, Gen. *dámi*, Akk. **damá* der zweikonsonantigen Nomina galten im Vorsemitischen nicht (wie analogisch im vorliegenden Semitischen) auch bei den dreikonsonantigen als Endungen *-u*, *-i* und *-a* sowohl für die Form *qátul* wie für *qátil*, wie für *qatál*; vielmehr galt, nach dem Indogermanischen zu

schließen, neben Nom. *qátul* (wie *ĝénos*), Gen. *qátil* (wie *ĝénes*)[1] ein Akk. *qatál* (**ĝnés*), aus welchem Akk. das Transitivum hervorgegangen ist. Denn dem Akk. *qatál* entspricht im Idg. die Form *grébh* (nicht *gr̥bhé*, das einem **qatalá* entspräche, noch *grébhe*), so bei Neutren: bei Maskulinen und Femininen mit dem *-m* als Objektsnominativ *grébhm̥*. Ein isolierter alter neutraler Akkusativ dieser Form ist noch erhalten in idg. *k̑réd* „Herz" in *k̑réd dhé-* „das Herz geben" = „vertrauen, glauben", lat. *crēdere*. Neben den aus dem ursprünglichen Intransitiv hervorgegangenen oben gesehenen *-os, -or, -on, -ō* (Gen. *-esos, -eros, -enos, -ās*), wie *ĝénos, ĝénesos*, sind die *-ésm̥* (**-ĝnésm̥*, nach *ĝénos, ĝénes-* analogisch hergestellt zu *-ĝenésm̥*, gr. *-γενέα*), *-érm̥* (*nérm̥*, gr. *ἀνέρα*), *-énm̥, -éu̯m̥* (gr. *-έα*), *-ám* (aus *-éʌm*), wozu Neutra ohne das *-m*, wie *ĝnéu̯* (woraus germ. *knéu̯a* „Knie", neben *ĝénou̯* > lat. *genū*), die alle die Betonung des urspr. zweiten *é* in der Flexion durchführen[2]), aus den alten voridg. Akkusativen hervorgegangen und stehen in einer Beziehung zum transitiven Verb (wie idg. *gᵘi̯á*, Akk. *-ám*, skr. *ǵjá* „Übergewalt", von *gᵘ-i̯-ʌ-*, vgl. SI. 352, zum transitiven skr. *ǵiná-ti* „überwältigt").

[1]) Die dem semit. *qátil* entsprechende Form ist im Idg. erhalten im endungslosen Lokativ mit dem Vokal *e*, wie lat. *penes*, sanskr. *áhar*, der aber die Betonung der übrigen Kasus des Wortes angenommen hat, dor. *αἰές* (vgl. Streitberg IF. III 355 f.), und im Vokativ.

Hinsichtlich des semit. *qátul* und *qátil* nehme ich an, daß im vorsemitischen Nomen ein regelmäßiger Wechsel der beiden Formen stattgefunden haben muß, entsprechend dem Wechsel zwischen *o* und *e* in der nachtonigen Silbe im Indogermanischen. Für das semit. Verbum nehme ich an, daß die zur Bezeichnung einer dauernden Eigenschaft gebrauchte Form *qátul-* die ursprüngliche Form des Nominativs *qátul* der entsprechenden Nominalform, dagegen das zum Ausdruck einer zufälligen Eigenschaft verwandte *qátil-* aus dem ursprünglich obliquen Kasus *qátil* der Nominalform entstanden ist. Wie im Semitischen in großer Ausdehnung ein Genitiv anstatt eines Adjektivs gebraucht wird zur Bezeichnung einer Eigenschaft, z. B. hebr. *'æšæϑ rāɣ* „Weib der Bosheit" — „böses Weib", *lēβ marpē'* „Herz der Ruhe" — „ruhiges Herz", *māqōm qōδæš* „Ort der Heiligkeit" — „heiliger Ort", vgl. Gesenius-Kautzsch Hebr. Gr. § 128 p, griech. *ὁ οἰκονόμος τῆς ἀδικίας* Luk. 16, 8 „der ungerechte Haushalter" als Wiedergebung des von Christus gebrauchten aramäischen Ausdrucks, und ähnlich häufig im N. T., s. Blass Gr. des neutestam. Griech.[2] 100 f., und wie eine solche genitivische Bezeichnungsweise leicht in prädikativen Gebrauch übergehen kann (wie in „er ist des todes", Luther Mark. 10, 22 „er aber ward unmuts"), so nehme ich an, daß gegenüber dem nominativischen *qátul-a* die Form *qátil-a* den vorsemitischen obliquen Kasus enthält, also z. B. arab. *mēta* (s. Sarauw ZfAssyr. XXI 34 ff.), *māta*, hebr. *mēϑ* aus *máu̯it-ha* ursprünglich buchstäblich bedeutet hat „er (war, ward) des Todes".

[2]) Über die Nominative *-és, -ér, -én* s. u.

3. Die idg. Komparative auf *-i̯-s-* und Superlative auf *-istho-* (dieses aus *-i̯-s-t-*[1]) mit lautgesetzlichem idg. *th* bei Schwund des ursprünglich zwischen *s* und *t* vorhandenen Vokals, s. SI. 32) haben in der Stammsilbe ursprünglich die Form *grébh-*, wie idg. *u̯ér-* (skr. *várījas*) von *'-u̯-r-* (griech. *εὐρύς*), *réĝ-* (skr. *ráĝištha-*) von *'-r-ĝ-* (SI. 65), *krét-* (griech. *κρείσσων*) von *k-r-t-* (voridg. *k-r-d-* : *ϰ-r-d-*, dieses in assyr. *qardu* „stark", *qurdu* „Stärke", SI. 173), s. Verf. PBBeitr. VII 506, Hirt Ablaut § 848. Im Semitischen entspricht die Form *'aqtal* (aus *'a-qatál*) mit „Verstärkungsbedeutung" (wie hebr. *'aχzār* „grausam" von *k-z-r-*, s. Barth Nominalbildung S. 224), im Arabischen zum Elativ (Komparativ und Superlativ) entwickelt, wie arab. *'akbaru* (Komp. „major, major natu" mit Superl.) zum Perf. *kabura* „war groß". Zu Grunde liegt vielleicht ein *qatál* = *grēbh* mit Verstärkungsbedeutung, das im Idg. die genannten Komparativ- und Superlativsuffixe, im Semit. das Präformativ *'a-* angenommen hätte. Es könnte jedoch auch schon die gemeinsame idg.-semit. Grundform das Präformativ *'a-* gehabt haben, das im Idg. schwinden mußte (da **'egrébh-* > *grébh-* werden mußte), ebenso wie die Präformative *s-* (SI. 140 f. 244 f.) und *u̯-* (ebd. 363)[2]) im Idg. den ursprünglichen Selbstlauter eingebüßt haben.

II. Tieftonformen.

1. Erste idg. Tieftonform *g^u̯orbh-*. Lautgesetzlich ist nach der Tieftonsilbe[3]) im Idg. folgender ursprünglicher Selbstlauter (*e* oder *o*) geschwunden, daher folgen Suffixe in der Gestalt *-i*, *-u* (nicht *-ei̯-*, *-eu̯-*), Fem. *-ā̆*, *-ī* (nicht *-ā-*, *-i̯ā-*) usw. Wo ein *g^u̯orbho-s*, Akk. *-m* (skr. *gárbha-*) sich findet statt

---

[1]) *t-* ist der Artikel, wie in *le plus grand*, arab. Sup. *al'akbar*.

[2]) Ferner *d-* (< voridg. *t-*), wie in *dips-* von *i̯-b-s-* „trocken sein".

[3]) Ich behalte bis auf weiteres den früher gebrauchten Ausdruck „Tiefton" für denjenigen Akzent, der im Idg. den ursprünglichen Vokal der Stammsilbe in *o* wandelte und im Semit. aus *qatal* die Form *qatl*, aus *qátil*, *qátul* die Formen *qitl*, *qutl* hervorgehen ließ. (Oder ist der Akzent, wie ich früher PB. Beitr. VII 495 für den „selbständigen", d. i. in Stammsilben stehenden „Svarita" annahm, vielmehr ein Cirkumflex gewesen [der dann im Idg. zum Akut geworden ist]?)

Der Ausdruck „Tiefton" (im Gegensatz zum „Hochton" oder „Akut") ist hier gefaßt im Sinne des schwedischen „låg ton", Axel Kocks „gravis" (im Gegensatz zum schwedischen „hög ton", A. Kocks „acutus"), s. Kock Undersökningar om svensk akcent, Lund 1878 S. 34 ff., und dazu besonders K. Verner im AfdAlt. VII 2 ff., keineswegs im Sinne der Tonlosigkeit.

g^u^orbh-s (Akk. *-m̥*) ist das *-o-* analogisch [1]), ebenso das *-ā* im Fem. *g^u^orbhā-*.

Dem semit. *qutl, qitl* (Tieftonform von *qátul, qátil*) entspricht im Idg. die Form *g^u^orbh-*, wie in semit. *qirb-* „Leibesinnere, Mutterleib" = idg. *g^u^orbh-* in skr. *gárbha-*, avest. *gar^e^wa-* „Mutterleib" (SI. 4).

Dem semit. *qatl* (Tieftonform von *qatál*) entspricht idg. ebenfalls *g^u^orbh-*. Beispiele voridg.-sem. *kài̯ᴅ* : *κài̯ᴅ* (idg. *koit-* „heiß", arab. *qai̯ẓun* „the most intense heat of summer" SI. 26), *κ'àld* (arab. *ṣaldun*, mhd. *galt* SI. 96), *ʒàrb* (arab. *ʒarbun*, altnord. *hvarf* SI. 234), *ɣàhd* (arab. *ɣahdun* = idg. *'oi̯t-* „Eid", *h* > idg. *i̯*, s. SI. 353).

Durch Reduktion vor Hochton wird *g^u^orbh-* zu idg. *g^u^r̥bh-* wie in idg. *k̑m̥tóm* (skr. *śatám*, griech. *ἑ-κατόν*, lat. *centum*, got. *hund*) „hundert" aus **k̑ontóm* = arab. *hindun* „ein Hundert, ungefähr hundert" (meist von Kamelen), s. SI. 226.

Daß, ebenso wie es innerhalb der idg. Sprachen der Fall ist, auch bei Vergleichung des Idg. und Semit. oft einem Tieftonwort der einen Sprache ein Hochtonwort der andern gegenübertritt, kann keinen Sprachforscher wunder nehmen. Besonders oft steht semitischem Tieftonwort indogermanisches Hochtonwort gegenüber, wie in (*þ-u̯-r-*), semit. *þaur* : idg. *téu̯ro-s* (altn. *þi̯órr*) „Stier" SI. 214; (urspr. *p-ʜ-u̯-* : *ᴘ-ʜ-u̯-*) arab. Fem. *faʜu̯atu^n^* „a honey-comb, a portion of honey" : idg. *bhău̯o-*, lat. *favus* „Honigwabe" (*ᴘ* > *bh*, idg. *ā* aus *eʜ*. Oder ist das lat. Wort aus einem Tieftonwort idg. **bhōu̯-s*, Gen. **bhău̯ós* erwachsen?).

2. Neben der ersten Tieftonform *g^u^orbh-* hat das Idg. eine zweite Tieftonform *grŏbh-* (im allgemeinen im Europäischen mit *ŏ*, im Indoiranischen mit *ō* > *ā* erscheinend). Beispiel *τροφ-* (*τρόφι-ς* „wohlgenährt") gegenüber hebr. *ṭæræφ* „Nahrung" (SI. 154). Aber dieses idg. *grŏbh-* (reduziert *gr̥bh-*), das im Semit. keine genaue Entsprechung findet, ist gewiß eine Analogiebildung nach der Hochtonform *grébh-* (= semit. *qatál*) für älteres *g^u^orbh-*. Das idg. Perfekt der Form *grŏbh-*, wie griech. *τέτροφα*, ist gewiß jüngere Analogiebildung: das genannte Beispiel nach dem Präsens *τρέφω* statt **τέτορφα* (vgl. *λέλοιπα*, skr. *riréca* aus *-loi̯k^u^ă* zum transitiven Präsens **li̯ék^u^-, linék^u^-*).

Ein *qatl*-Tempus, das idg. Perfekt, fehlt dem Semitischen.

---

1) Entsprechend muß auch im Semit. (da *qatl, qitl, qutl* aus *qatál, qátil, qátul* bei geändertem Akzent hervorgegangen ist) der zweite Vokal in *qatlu(n), qatli(n), qatla(n)* usw. analogisch sein.



Aus der Tieftonform *g^u^orbh-* und *grŏbh-* ist das idg. Kausativ *g^u^orbhéi̯eti* (*grŏbhéi̯eti*) hervorgegangen. Das *g^u^orbh-* (*grŏbh-*) hat in dieser Form gewiß die Bedeutung eines Infinitivs (wie im Arabischen *qatl* gewöhnliche Form des Infinitivs ist, *qatlun* „Töten"); von demselben ist *g^u^orbhé* (*grŏbhé*) (= arab. *qatla(n)*) alter analogischer Akkusativ. Das *-i̯e-*, tonlos geworden aus *i̯é*, wird die oben gesehene alte passive Form (wie *ĝné* von *ĝ-n-*) von *'-i̯-* „gehn" (SI. 257 Note) sein. Ein *tom moldé i̯e ti* würde demnach ursprünglich „der ins Schmelzen wird gegangen dem" bedeutet haben, > „er schmelzt den".

III. Dehnformen.

1. Erste Dehnform, semit. *qâtul, qâtil* (Dehnform von *qátul, qátil*) = idg. *g^u^érb-* (woraus sekundär reduziert vor Hochton *g^u^r̥b-*). In dieser Form ist im Idg. der zweite Vokal (= semit. *u* oder *i*) und sind ebenso alle folgenden ursprünglichen Selbstlauter lautgesetzlich geschwunden, wie in idg. *k̂érd* „Herz" (reduziert *k̂r̥d-* > lat. *cord-*) aus *k̂-r-d-*, idg. *sēmi-* „halb" aus *s-m-i̯-* (SI. 252), *g^u^ēni-s* „Weib" aus *g^u^-n-i̯-* (gebildet genau wie arab. *ḍāni'un* „fecunda" von *ḍ-n-'*, Perf. *ḍana'at* „sie gebar", aus vorsemit. *ǵ'-n-ᴀ-*, SI. 119. 267), griech. *γῆρας* mit suffixalem *s* zu idg. *ĝérā-* aus *ĝ-r-ᴀ-*, SI. 191).[1]) Idg. *séptm̥* (skr. *sáptam*) und das got. *-tēhund* der Zehner von 70 bis 100 aus idg. *dék̂m̥t* (mit suffixalem *t*) entsprechen in ihrer Bildung genau den arabischen Ordnungszahlen, *sādisun* „sextus", *sābiʀun* „septimus" etc.[2])

---

[1]) Von dieser gemeinidg.-semit. Dehnung, deren Resultat idg. *ḗ* — semit. *ấ* ist, ist die weit jüngere speziell idg. Dehnung des *o* zu unterscheiden (soweit es sich nicht um ein *ó* und *ṓ* handelt, das lautgesetzlich aus *é* und *ḗ* neben Guttural ʏ entstanden ist (s. u.), und ferner soweit nicht sekundär ein *ō* neben *o* sich eingestellt hat nach der Analogie des älteren *ḗ* neben *é*), wie auch die semit. Dehnung von *qatul, qatil* zu *qatūl, qatīl* (wohl analogisch nach *qatál, qitál, qutál* von *qatál*) jünger ist.

Streitbergs Fassung des Dehnungsgesetzes, welche die Dehnung nicht eintreten läßt, wenn auf die Tonsilbe folgend eine Silbe, wie *i, ă, m̥*, geblieben ist, vermag Formen wie die angeführten *γῆρας, g^u^ēni-s, ĝēmi-* (skr. *ĝāmi-* „verschwistert", aus *ĝ-m-i̯-*) nicht zu erklären. Der Hauptfehler der Streitbergschen Dehnungstheorie ist aber der, daß dieselbe von Hauptakzenten des Wortes als ursprünglich nur den éinen Hochton annimmt und durch diesen die Dehnung entstanden sein läßt, so daß alle Formen von der Art wie *bhére-* (*bhéro-*), *ĝénos* ihr junge Analogiebildungen sein müssen.

[2]) Wenn, wie die meisten Forscher annehmen, ein germ. *ē₂* (> ahd. *ea, ia, ie*) zum Teil aus *ēi̯* hervorgegangen ist, also germ. *tē₂r-* in ahd. Adj. *ziari*, Subst. *ziarī* „Zier" aus vorgerm. *dēi̯r-*, dann entspricht dieses (mit lautgesetz-

In dieser Form ist von einer *s*-Erweiterung der zwei- oder dreikonsonantigen Wurzel der idg. *s*-Aorist mit (im Sing.) gedehntem Vokal gebildet, wie z. B. (von *bh-r-s-* zu *bh-r-* *φέρω*) idg. *é bhḗrsm̥* (skr. *ábhāršam*), (zu *u̯-ĝh-* „veho") idg. *é u̯ḗĝhsm̥* (skr. *ávākšam*, altbulg. *vēsŭ*, lat. Perf. *vēx-ī*), von Wurzeln tertiae gutturalis mit der Endung *-ǝsm̥* > skr. *-išam* (wie *akāri-šam*, *akānišam*).

2. Zweite Dehnform, semit. *qitál*, *qutál* (Dehnform von *qatál*) = idg. *grḗbh-* (sekundär reduziert *gr̥bh-*). In dieser Form ist im Idg. der vorhergehende ursprünglich erste Vokal (= semit. *i*, *u* oder *a*) und sind ebenso alle folgenden ursprünglichen Selbstlauter geschwunden, wie in idg. *rḗĝ-* von dreikonsonantigem *'-r-ĝ-* (SI. 65), *nēkᵘ-* (got. *nēlv*) von *'-n-kᵘ-* (SI. 202), idg. *di̯ēu̯-* von *d-i̯-u̯-*, idg. *stēr-* (Demin. lat. *stēlla*) von *s-t-r-* (Erweiterung von *s-t-*, SI. 52 ff.), *k̂rēt-* (in altnord. *hrǽða*), dieses genau = arab. *širādun* „a taking fright" von urspr. *k̂-r-d-* > idg. *k̂-r-t-* (SI. 59).

Aus dieser Dehnform ist das Dehnungsperfekt lat. *frēgī* und das im Germanischen (neben dem Sing. got. 1. 3. *brak* von der zweiten Tieftonform *bhrōĝ-*) gebrauchte Perf. *brēkum* = lat. *frēgimus* hervorgegangen. Hierher gehören auch, wie ich abweichend von Streitberg IF. III 331 glaube, die ältesten der neben diesem Plur. Perf. got. *brēkum* stehenden Nomina mit dem Vokal *ē* (ahd. *ā*), wenn auch die große Masse derselben natürlich nach älteren Mustern später gebildet ist: so das *bhrēĝ-* > germ. *brēk-* im mhd. *brāche* „Brache, Umbrechung des Bodens nach der Ernte", genau entsprechend dem arab. *firāḍun* „ostium fluminis" (= „Durchbruch ins Meer") und als Kollektiv „roads, ways" (= „Aufbrechung des Bodens zur Anlage von Wegen") zum Perf. *faraḍa* „incīdit", hebr. *pāraṣ* „brach", wozu arab. *farḍun* „incisura", hebr. *pǽræṣ* „Durchbruch, Bresche" (SI. 150). Ebenso ist die Wurzelsilbe *mēd-* (mhd. *māze*, wir *māzen*) aus dreikonsonantigem *'-m-d-* (= semit. *'-m-t-*, SI. 274) hervorgegangen.

lichem Übergang des inl. *h* > idg. *i̯*) genau dem arab. *ẓāhirun* „conspicuous" (SI. 117) von *ẓ-h-r-* aus *ḍ-h-r-* „sichtbar sein", wovon arab. *ẓahrun* „dorsum" (als das hervorragende), auch „prodigium", *ẓahr u̯a-baṭn* („Rücken und Bauch") = „das Sichtbare und das Verborgene". (Reduktion von *dēi̯r-*, aber auch von **dei̯or-* oder *dei̯r-* > ags. alts. *tīr* „splendor", war *dīr-*, wovon ich a. a. O. das ahd. *ziari* herleitete. Daneben mit *-l-* an dritter Wurzelstelle idg. *dei̯el-* in *δέελος*, *δῆλος*, vielleicht = hebr. *ṣ-h-l-* Hiph. „(das Angesicht) leuchten machen"; mit Guttural idg. *dei̯ǝ-* in griech. *δέα-ται*, *δέα-το*; mit *-u̯-* idg. *d-i̯-u̯-*.)

Dieselbe Dehnung zeigen im Idg. die Lokative der oben S. 185 gesehenen *-éu̯*, *-én* (der Form *grēbh-* mit Verallgemeinerung des *é* des alten Akkusativs) auf *-ḗu̯*, *-ḗi̯* (dieses > skr. *-ā*), *-ḗn* (s. Streitberg IF. III 355), woneben ursprünglich ohne Zweifel auch Lokative auf *-ḗs*, *-ḗr* bestanden haben. (Daneben Lokative mit kurzem *e*, s. o. S. 185 Note 1: der Lokativ, bemerkt Streitberg a. a. O. 363, „scheint ausnahmslos, auch wenn die übrigen starken Kasus *o* zeigen, *e*-Stufe besessen zu haben".) Mit diesem Dehnungslokativ ist der Nominativ auf *-ḗs*, *-ḗn*, *-ḗr* als ursprünglicher Aktivus identisch (nach diesen sind die Nominative auf *-ōn*, *-ōr* bei *o*-Vokal des Akkusativs analogisch gebildet). Diese Nominative haben das *-s* des Subjektsnominativs niemals besessen.[1])

Es ist anzunehmen, daß die ursprünglichen Gutturale ᴀ[2]) und ʜ einen vorhergehenden oder nachfolgenden Dehnungsvokal, der sonst als *ḗ* erscheinen würde, in *ā́* (wie kurzes hochtoniges *é* in *á*) und ebenso der Guttural ʏ ein eben solches *ḗ* in *ṓ* (wie *é* in *ó*) gewandelt haben. So wahrscheinlich bei vorhergehendem Guttural jenes in lat. *ācer*[3]) aus idg. *ʜ-k̑-r-(i̯)-*, Erweiterung von *ʜ-k̑-* > idg. *'āk̑-* (aus voridg. *ʜ-ǵ-* = semit. *ʜ-d-*, SI. 288) und in skr. *ā́juš* „Leben" (zu idg. *'ai̯u̯-* aus urspr. = semit. *ʜ-i̯-u̯-* „leben", SI. 296), wenn dessen Vokal idg. *ā́*, nicht *ō* war; dieses in ags. *ōfer*, nd. *ōver*, mhd. *uover* „Ufer" aus idg. *ʏ-p-r-* = semit. *ʏ-b-r* (SI. 325 f.).

Wenn der Akzent der Dehnungssilbe im Vorindogermanisch-semitischen ein Cirkumflex gewesen sein sollte[4]), so ist derselbe im Idg. zum Akut ´ geworden. Aber wo auf den gedehnten Vokal ursprünglich ein Guttural (', ᴀ, ʜ oder ʏ) folgte, der dann im Idg. geschwunden ist, da ist anzunehmen, daß sich der Akut der Länge in den Cirkumflex wandeln mußte, daß also *ḗ'* zu *ē̃* (lit. *(s)plẽsti* „ausbreiten", *krẽsti* „schütten, schütteln" von *p-l-'-*, *k-r-'-*, s. Streitberg IF. III 406 ff., Hirt Idg. Akzent 144 ff., Ablaut § 284. 202)[5]), *ḗᴀ* und *ḗʜ* zu *ā̃*, *ḗʏ* zu *ō̃* wurde.

[1]) Nehmen wir dieses an, so kann für die *s*-losen Nominative des Mask. und Fem. Sing. die Erklärung gegeben werden, daß das *s* unmittelbar nach vorhergehendem Guttural ', ᴀ, ʜ, ʏ (und nach idg. *i̯* aus Guttural *h*?) im Auslaut lautgesetzlich geschwunden ist.

[2]) Statt $ᴀ_2$ (s. SI. 256 ff.) schreibe ich hier einfach ᴀ (und ' statt $ᴀ_1$).

[3]) dessen *ā* ich SI. 297 als analogisch zu erklären suchte.

[4]) Sollte jedoch die *o*-Stufe (*gu̯orbh-*) von ursprünglichem Cirkumflex herrühren, so muß die Dehnstufe ursprünglichem Gravis ihre Entstehung verdanken.

[5]) Der Endung arab. *-ā'u* (in Eigennamen) mit Dehnungs-*ā* = hebr. *-ō*

Der Endung arab. *-ārun* (mit Dehnungs-*ā*) = hebr. *-ōᵃr* entspricht idg. *-ō* aus *-ér* im Nominativ idg. *k̑u̯ō* „Hund" (skr. *śvā*, lit. *szů̃*), wenn diese Form aus **k̑u̯ér* hervorgegangen ist, mit lautgesetzlichem idg. *u̯* aus *p* (SI. 42 ff.), als der Dehnform von voridg. *ǵ-p-r-* : *ǵ'-p-r-*[1]), entsprechend der aus dieser letzteren Wechselform hervorgegangenen Dehnform arab. *ḍibārun* (Koll.), neuhebr. *ṣᵉβōᵃr* „Hyäne.[2]) Daneben entspricht der *n*-Stamm Nom. idg. *k̑uón* (griech. *κύων*), wenn aus **k̑urón* aus **k̑urén*, genau dem arabischen *ḍibrānun* „hyaena mas".[3])

Kopenhagen. Hermann Möller.

(meist auch in Eigennamen) würde (wenn die Form mit ʾ alt, nicht aus *-āu̯u* entstanden, und hebr. *-ō* mit Schwund des auslautenden Aleph aus *-ōʾ* entstanden ist) im Idg. ein *-ē* aus *-éʾ* entsprechen. Im Hebräischen finden wir neben *ʾᵃβaddōn* „Ort des Untergangs" (dem in seinen drei Wurzelkonsonanten genau die drei Konsonanten idg. *ʾ-pt-* in altn. *aptann* entsprechen, s. SI. 259) die Form *ʾᵃβaddō*, neben dem Ortsnamen *Mᵉyiddōn* häufiger die Form auf *-ō* (s. Barth Nominalbildung § 194 S. 321). Im Arabischen und Hebräischen finden wir neben Eigennamen auf *-āʾu* hebr. *-ō* das Adj. der Zugehörigkeit mit der dem idg. *-i̯o-* (*-ii̯o-*), wie in griech. *Τελαμώνιος* entsprechenden Endung (SI. 28 f.) gebildet von einer Form auf *-ān*, arab. *-āniii̯un*, hebr. *-ōnī* (wie *šīlōnī* von *šīlō*), s. Barth a. a. O. und § 224 S. 363 f., obwohl die Endungen *-āʾ* und *-ān* ihrem Ursprung nach nichts miteinander zu tun haben können. Dies erinnert an die idg. Nominative auf *-ē* neben *n*-Stämmen der Nominativendung *-én* (und *-ō* neben *-ōn*). Der semit. Endung *-ān* der vierkonsonantigen Form *qitlán*, *qutlán* (entsprechend der Dehnform *qitál*, *qutál* der dreikonsonantigen) entspricht die idg. Endung *-én* (daneben in der vom Typus *qatál* abgeleiteten Form *qatalān* die idg. Endung *-ōn*?) mit Reduktionen und analogischen Kasusbildungen (vgl. SI. 259). Da wir im Idg. neben allen möglichen im Nom. erscheinenden Stammausgängen in den obliquen Kasus vielfach Bildungen von *n*-Stämmen finden (s. H. Pedersen KZ. XXXII 240 ff.), so könnte angenommen werden, wie ich es ähnlich schon PBBeitr. VII 517 tat, daß die *n*-losen Nominative auf *-ē* neben *-én* gar nicht das *n* gehabt haben, sondern ursprüngliche Dehnformen mit gutturalem Ausgang des Stammes gewesen sind. Wenn auch nur einige ursprüngliche *-ē* neben *-én* standen, konnten diese für andere *-ē* und vielleicht *-ō* neben *-én-* und *-ōn* das Vorbild geben (über *-ē* und *-ō* im Nominativ von *r*-Stämmen will ich hier nicht reden).

[1]) Das *r* der Wurzel zeigt das skr. *ī* in *śávīra-* (s. SI. 334).

[2]) Im arabischen Sing. und im Aramäischen gelten die Formen arab. *ḍaburun* und *ḍabrun* = syr. *ʾaqrā* (ʾ lautgesetzlich aus *r* vor folgendem *r*) „Hyäne": die syrische Form aus urspr. *ǵ-p-r-* stimmt im *p* zum Indogermanischen. (Die Hyäne wird bei unwissenschaftlicher Betrachtung als ein Hund gefaßt und wurde von der älteren Zoologie tatsächlich zu den Hunden gerechnet.)

[3]) Das avestische *sūn-* (Gen. *sūnō*), häufiger als *sun-*, enthält den Guttural (*ū* aus *ur*). Wenn sich die Vokalfärbung des *ō* in *k̑u̯ō* durch den Guttural

Lettisch *stůstít.*

Dies Verbum, das „stoßen“ und im Reflexiv „stottern“ bedeutet, ist von Bielenstein Lett. Spr. I 143 gewiß richtig auf *stumt* „stoßen“ bezogen, kann aber nicht mit ihm auf *stumstít* (das im Reflexiv vorkommt: „sich hin- und herstoßen“), sondern muß auf **stamstít* zurückgeführt werden, und dieser Grundform treten ungesucht got. *stamms* „stammelnd“, nhd. *stumm, stemmen,* sowie außer anderem ahd. *un-gi-stuomi* „ungestüm“ zur Seite, das im Ablaut mit lett. *stōmitîs* „stottern, stammeln, stolpern, stehen bleiben, sich bäumen, zaudern“ übereinstimmt. — Demgemäß ist das *u* von *stumt* (lit. *stùmti* „schiebend stoßen, schieben“) der Minimalvokal *ɜ*, und im Präteritum *stûmu*, lit. *stúmiau* hat dieser ebenso Ablautsdehnung erfahren, wie z. B. in lit. *kúriau* : Präs. *kuriù* (ai. *karóti*).

Ist es nun nicht ganz unrichtig, daß der balt. Minimalvokal *u* eine zweisilbige Wurzel indiziert, so darf aus *stumt* die Wurzel **stama* : *stmā* erschlossen werden. *stmā* aber wäre zweifellos überall zu *smā* geworden, und ich möchte zu bedenken geben, ob nicht unter der Voraussetzung dieser Entwicklung gr. *σμάω, σμήχω, σμώχω* „streiche, reibe“ (wegen der Bedeutung s. Prellwitz Wbch.[2] S. 421), *σμώνη* „Windstoß“, *σμῶδιξ* „Strieme, Schwiele“ mit *stumt* zu vereinigen sind. Ihr *σμ-* verlöre dadurch seine Anstößigkeit.

In gleicher Weise läßt sich der Anlaut von *σμῆνος* erklären, falls es ursprünglich „Bienenstock“ bedeutete. Vgl. ir. *[s]tamon* „truncus“ und vielleicht hd. *Stamm*. Bekanntlich scheinen die sog. Klotzbeuten die ursprünglichsten Bienenstöcke zu sein.

stumstítis neben *stůstítis* ist natürlich eine Neubildung. Ob es als solche, oder durch seine klare Etymologie vor der lautgesetzlichen Verwandlung in **stūstítis* geschützt ist, lasse ich dahingestellt sein. Ebenso kann man *stumdít, tramdít, gre'mdét* usw. verschieden beurteilen. A. Bezzenberger.

---

erklärt, so erklärt sich das lat. *ă* in *cănis* als reguläre Reduktion dieses *ō*. Die Form idg. *k̑un-* (Gen. gr. *κυνός*, skr. *śúnas*) enthält den Guttural nicht: sie ist entweder analogische Reduktion von *k̑uōn*, oder es ist dem Nom. *k̑u̯ō* aus **k̑u̯éɤ* gegenüber eine der oben Note 1 gesehenen Bildungen mit *-n-* in den obliquen Kasus bei anderem Stammausgang der starken.

Sanskrit *muktā, muktāphala, phala.*

Sk. *muktā*, „Perle“, wird im PW. als „die von der Perlenmuschel Abgelöste, Befreite“ erklärt, und diese Etymologie hat Uhlenbeck in seinem Wörterbuche wiederholt. In lautlicher Beziehung läßt sich gegen die Ableitung des Wortes von *muc* allerdings nicht das geringste einwenden, inhaltlich aber befriedigt sie keineswegs. Daß sie sich von naturwissenschaftlichem Standpunkte aus kaum rechtfertigen läßt, würde freilich nichts ausmachen; sie verstößt aber gegen den Grundsatz, daß indische Wörter, die erst im Sonderleben des Indischen entstanden sind, aus indischen Anschauungen heraus erkärt werden müssen.

Die Ansicht, die der Inder in nachvedischer Zeit über die Entstehung der Perlen hegte, ist durch Herder's Gedicht „Verschiedener Umgang“ [1]), das auf der nachher angeführten Strophe Bhartṛhari's beruht, allgemein bekannt geworden. Man glaubte, daß sich ein Regentropfen in der Muschel zur Perle verdichte. Belege [2]) bieten Mālavikāgnimitra I 6; Mṛcchakaṭika V 45; Bhartṛhari II 67; Rājataraṅgiṇī III 202; Karpūramañjarī III 3; Śārṅgadharap. 477. Nach einigen tritt der Vorgang nur bei günstigem Sternbilde ein. Nach Bhartṛhari muß die Sonne in Svāti stehen, eine Anschauung, die auch in dem von Lanman angeführten Marāṭhī Sprichworte [3]) hervortritt. Rājaśekhara nennt anstatt dessen Citrā. Der letztere beschreibt auch ausführlich, wie die Muscheln aus dem Meere emportauchen und die Regentropfen trinken. Die Perle heißt deshalb geradezu *rasodbhava* (Hemacandra, Abhidhānac. 1068 nach PW.; Komm. zu Kādambarī, N. S. P., S. 10).

Auf Grund dieser Vorstellungen hat Lassen Indische Altertumskunde I 244, Note 1; III 307 *muktā* als „die von der Regenwolke losgelassene“ erklärt. Mir erscheint diese Herleitung

---

[1]) Sämtliche Werke, herausg. von Suphan, Bd. XXVI 406. Vergl. auch die beiden Gedichte „Die Perle“, ebenda S. 400, und Bd. XXIX 88.

[2]) Die Stellen aus der indischen Literatur ebenso wie die Angaben griechischer, römischer und arabischer Schriftsteller sind zuletzt gesammelt von Pischel ZDMG. XXXVI 136. Eine Ergänzung dazu bietet Lanman in seiner Übersetzung der Karpūramañjarī, S. 264, und in seinen Noten zu Whitney's Übersetzung des Atharvaveda I 161.

[3]) Manwaring, Marāṭhī Proverbs, Nr. 1291.

ebenso unbefriedigend wie die des PW. Das Losgelassensein an und für sich ist doch nicht charakteristisch für die Perle, sondern höchstens das Losgelassensein von der Wolke; der letztere Begriff tritt aber in dem Worte gar nicht zutage. Auf diese Weise schafft die Sprache keine neuen Namen.

Ich möchte daher eine ganz andere Erklärung von *muktā* vorschlagen. Ich sehe darin eine falsche Sanskritisierung des mittelindischen *muttā*, das nicht „die Gelöste" bedeutet, sondern „die Erstarrte", von *mūrchati*, das überaus häufig vom Gerinnen der Milch, des Quecksilbers usw. gebraucht wird.[1])

Diese Erklärung setzt voraus, daß *muktā* kein Wort der alten Sprache ist. Tatsächlich kommt es auch im Veda nicht vor. Der Veda hat vielmehr ein ganz anderes Wort für Perle, das im Ṛg- und Atharvaveda häufiger belegte *kṛ́śana*. Das Wort stirbt später vollständig aus[2]); an seine Stelle tritt *muktā*, für das das PW. als früheste Belege Stellen aus dem Mahābhārata und Manu verzeichnet.

---

[1]) Daß „Gerinnen" die ursprüngliche Bedeutung von *mūrchati* ist und daß sich daraus erst im Indischen die Bedeutung „starr werden beim Ohnmachtsanfall", „ohnmächtig werden" entwickelt hat, dürfte wohl keinem Indologen zweifelhaft sein. Schon aus diesem Grunde ist meines Erachtens die Erklärung, die Johansson IF. II 39 von dem Worte gibt, völlig verfehlt. Johansson sucht *mūrchati* mit *márdhati*, *mlecchati* usw. zu vereinigen, indem er es auf *meledh* und schließlich auf ein Element *mele* zurückführt, das „reiben, zermalmen, mahlen", „schwach, schlaff, lässig werden", „weich, sanft, mild werden" bedeuten soll. Er hält also gerade die jüngste Bedeutung von *mūrchati* für die ursprüngliche. Aber auch lautlich ist die Zurückführung auf *meledh* unmöglich. Zu *mūrchati* lautet das Partizip *mūrtá*, das nomen actionis *múrti*; aus **mḹdh-to-*, **mḹdh-ti-* aber hätten nur **mūrddha*, **mūrddhi* entstehen können. Sk. *mūrkhá* ist mit Bartholomae Stud. I 45 als indische Neubildung zu *mūrchati* aufzufassen (siehe auch Wackernagel Altind. Gr. I, 154); die Bedeutungsentwicklung von starr zu stumpfsinnig ist ähnlich wie bei *jaḍa*. Ist das aber richtig, so ist der Vergleich mit lett. *mulkis*, „Dummkopf", got. *malsks* in *untilamalsks*, „προπετής", as. *malsk*, „übermütig", unstatthaft. Ganz abzulehnen ist weiter der Zusammenhang mit gr. *μαλακός*, „weich, sanft", und ebenso unmöglich ist „entfernter" Zusammenhang mit *mláyati*, „welkt", obwohl er nach Uhlenbeck „kaum zu leugnen" ist. Die Grundbedeutung von *mūrkhá* ist damit unvereinbar. Richtig dagegen erscheint mir der auch von Prellwitz Etym. Wörterbuch der griech. Sprache angenommene Vorschlag von Bugge KZ. XIX 446, *mūrtá* mit gr. *βρότος*, „geronnenes Blut", zusammenzubringen; siehe auch W. Schulze KZ. XXIX 257. Es liegt also eine Wurzel mit idg. *r* vor.

[2]) In der Sūtraliteratur begegnet es noch Kauś. Sūtra 58, 9, aber hier ist es durch das Mantra an die Hand gegeben.



Nachweisen läßt sich **mūrtā* in der Bedeutung Perle nicht. Im Gegenteil, es läßt sich zeigen, daß ein solches Wort in der alten vedischen Sprache gar nicht existiert haben kann, weil die Vorstellung, auf der es beruht, in der vedischen Zeit nicht vorhanden war.

Über die ältere Anschauung vom Ursprung der Perlen sind wir durch ein Lied des Atharvaveda (IV 10) unterrichtet, das von einer als Amulett umgehängten perlenhaltigen Muschel handelt. In diesem Liede wird beständig mit dem Gedanken des doppelten Ursprungs der Perle gespielt. Sie stammt einerseits aus dem Meere (*samudrā́d ádhi jajñiṣé* 2; *samudrajā́ḥ* 4; *samudrā́j jātā́ḥ* 5), andrerseits aus himmlischen Höhen, denn sie ist aus dem Winde geboren, aus dem Luftraum, aus dem Leuchten des Blitzes (*vā́tāj jātó antárikṣād vidyúto jyótiṣas pári* 1), sie stammt aus der Höhe der Lichter (*agrató rocanā́nām* 2), sie ist im Himmel geboren (*diví jātā́ḥ* 4), sie ist die aus Vṛtra, der Wolke, geborene Sonne (*vṛtrā́j jātó divākarā́ḥ* 5), sie ist aus dem Soma geboren (*sómāt tvám ádhi jajñiṣe* 6), sie ist goldgeboren (*hiraṇyajā́ḥ* 1; 4), eins der Golde (*híraṇyānām ékosi* 6). Pischel a. a. O., hat daraus den Schluß gezogen, daß nach vedischem Glauben Donner und Blitz zur Entstehung der Perlen nötig seien; ob auch Regen, folge aus unserer Stelle nicht mit Sicherheit. Lanman hält es sogar für sicher, daß in dem Liede dieselbe Vorstellung über den Ursprung der Perlen herrsche wie in der späteren Literatur. Meines Erachtens ist das aber geradezu ausgeschlossen. In dem ganzen Liede ist nicht eine einzige Angabe, die auf die Entstehung der Perle aus dem Wassertropfen hinwiese. Alles, insbesondre aber die Angaben in Vers 1, 2 und 5 und der Ausdruck *hiraṇyajā́*, spricht vielmehr dafür, daß der vedische Inder sich die Perle als aus dem Blitze entstanden dachte, ähnlich wie es in der von Pischel zitierten Stelle aus Aelian De natura animalium X 13 heißt, daß sie entstünden, *ὅταν ταῖς κόγχαις ἀνεῳγμέναις ἐπιλάμψωσιν αἱ ἀστραπαί.* Was aus dem bisher angeführten wahrscheinlich war, wird durch zwei andere Punkte zur Gewißheit erhoben.

In Vers 7 des Atharvaliedes heißt es nämlich: „Der Knochen der Götter ward zur Perle; beseelt lebt er in den Wassern (*devā́nām ásthi kṛ́śanaṁ babhūva tád ātmanvác caraty apsv àntáḥ*). Pischel möchte damit eventuell zwei Stellen aus der griechischen Literatur, Chares bei Athenaeus III 45 und Arrian Indike VIII 12, in Verbindung bringen. Aber dort werden die

Perlen nur als die Knochen (*ὀστέα*) der Muscheltiere bezeichnet. Der Knochen der Götter hat damit nichts zu tun; er ist vielmehr Indra's Blitzkeil, der aus den Knochen des Dadhyañc oder Dadhīca besteht. Im Mahābhārata III 100 wird erzählt, wie Dadhīca den durch Vṛtra und die Kālakeyas bedrängten Göttern auf ihre Bitte seine Knochen schenkt. Tvaṣṭṛ verfertigt aus ihnen den Donnerkeil, mit dem dann Indra den Vṛtra erschlägt. Mit geringen Abweichungen wird die Sage noch an zwei andern Stellen des Mahābhārata erzählt IX 51 und XII 342. Sie ist aber auch schon in ṛgvedischer Zeit vorhanden gewesen. Rv. I 84, 13 heißt es, daß Indra mit den Knochen des Dadhyañc neunundneunzig Vṛtras erschlug. Das PW. (unter *asthisambhava*) verweist ferner auf Mbh. I 33, 20 f., wo erzählt wird, wie der somaraubende Garuḍa, als Indra seinen Blitzkeil auf ihn schleudert, eine Feder fallen läßt mit den spöttischen Worten: „Ich werde dem Ṛṣi Verehrung erzeigen, aus dessen Knochen das *vajra* entstanden ist (*vajraṁ yasyāsthisaṁbhavam*), und dem *vajra* und dir, o Indra.“ Die Strophe findet sich schon im Suparṇādhyāya 27, 6. Im Śabdakalpadruma wird *asthija* daher geradezu als Synonym von *vajra* aufgeführt.

Zweitens aber wird es nun verständlich, warum die Perlenmuschel überhaupt als unheilabwendendes, lebenschützendes Amulett verwendet werden kann, warum man mit ihr die Rakṣas töten und die Fresser überwinden kann (*śaṅkhéna hatvā́ rákṣāṁsy attríṇo ví ṣahāmahe* 2), warum sie vor dem Geschosse von Göttern und Dämonen schützt (*só asmā́nt sarvátaḥ pātu hetyā́ devāsurébhyaḥ* 5). Die Perle hat diese Zaubermacht, weil sie der Blitz Indras ist, der in unzähligen Kämpfen die Dämonen vernichtet hat.

Auch in der Strophe Av. XIX 30, 5, die Pischel a. a. O. zuerst richtig gedeutet hat, wird ausdrücklich der Blitz neben dem Ozean als der Ursprung der Perle genannt:

yát samudró abhyákrandat parjányo vidyútā sahá |
táto hiraṇyáyo bindús táto darbhó ajāyata |

„Daß der Ozean brüllte, Parjanya mit dem Blitze, daraus entstand der goldene Tropfen[1]), daraus das Gras.“

Wir müssen also zwei Vorstellungen unterscheiden, eine ältere vedische, nach der die Perle der in die Muschel gefahrene *vajra* des Indra, der Knochen des Dadhyañc, ist, und eine

[1]) Mit diesem Ausdrucke vergleiche das im PW. aus dem Nighaṇṭuprakāśa angeführte *binduphala*, „Perle“.

jüngere, nach der sie durch Erstarrung eines hineingefallenen Regentropfens entsteht. Nach allem, was wir ermitteln können, hat sich die letzte Vorstellung zu einer Zeit gebildet, als das Sanskrit aufgehört hatte, eine lebende Sprache zu sein. Das neue Wort für Perle, *muttā*, ist daher nicht im Sanskrit, sondern erst im Mittelindischen aufgekommen; ein altes **mūrtā* hat nie bestanden.

Für die hier vorgeschlagene Erklärung von *muktā* spricht endlich auch noch eine Erscheinung in den Prakritdialekten, auf die schon Pischel Grammatik der Prakrit-Sprachen § 270, 566 hingewiesen hat. Das Partizip Praet. Pass. von *muc* lautet im Pali *mutta* und, wenn auch seltener, *mukka* (aus **mukna*); in den Prakritdialekten ist *mukka* sogar die gewöhnliche Form, wenn auch Hemacandra II 2 daneben *mutta* erwähnt. Die Perle heißt dagegen überall im Pali und Prakrit nur *muttā*, *muttikā*, *mottia*. Auch das zeigt, daß dieses Wort mit dem Partizip von *muc* nichts zu tun hat. Weshalb *muttā* fälschlich durch *muktā* wiedergegeben wurde, ist schwer zu sagen. Möglicherweise hat dabei der Anklang an das häufig neben *muttā* erscheinende, oft auch im Kompositum mit ihm verbundene *sutti*, sk. *śukti*, „Muschel“ [1]), mitgewirkt. Der Fehler ist jedenfalls kaum größer, als wenn *pabbhāra* zu *prāgbhāra* sanskritisiert wird [2]), *dohada* zu *daurhṛda* [3]), *aggala* zu *argala* [4]) usw.[5])

[1]) Siehe z. B. Karpūramañjarī III 3 ff.

[2]) Zachariae Beiträge zur ind. Lexicographie S. 60 ff.

[3]) Auf die Einwände, die Böhtlingk ZDMG. LV 98; Ber. Sächs. Ges. Wiss. Phil. Hist. Cl. LIII 17 gegen die Zurückführung von *dohada* auf *dvihṛd* erhoben hat, brauche ich wohl nicht einzugehen. Böhtlingks eigene Erklärung von *dohada* als des „Milch gebenden“ Gelüstes ist, ganz abgesehen davon, daß sie die Formen *dohaḷa*, *dohala*, dunkel läßt, wiederum schon deshalb völlig unmöglich, weil sie nicht mit den indischen Anschauungen übereinstimmt. Nirgends findet sich auch nur die leiseste Andeutung, daß man an einen Zusammenhang der *dohada*s mit der Entstehung der Milch glaubte, was übrigens auch sehr wunderbar wäre, da sich die *dohada*s während der Schwangerschaft einstellen, die Milch aber, wenigstens in auffälliger Weise, doch erst nach der Geburt auftritt. Auf die alberne Erklärung in der Abhidhānappadīpikāsūci ist natürlich, wie Böhtlingk selbst bemerkt hat, nicht das mindeste Gewicht zu legen. Ich würde auf diese verfehlte Etymologie überhaupt nicht zurückgekommen sein, wenn Böhtlingk nicht mitgeteilt hätte, daß sie die Billigung mehrerer Fachgenossen gefunden hätte.

[4]) Kielhorn Gött. Nachr. 1903 S. 307 f.

[5]) Erwähnen will ich auch, daß Gundert ZDMG. XXIII 529 und Kittel Kannaḍa-English Dictionary S. XXI *muktā* als Lehnwort aus dem Dravidischen (tam. kanar. *muttu*) betrachten. Die Frage nach dem dravidischen Ursprunge

Zur Stütze meiner Erklärung läßt sich nun aber noch ein weiterer Punkt anführen. Wohl ebenso häufig wie das einfache *muktā* ist in der klassischen Literatur das Kompositum *muktāphala*, „Perle“. Über das hier im zweiten Gliede erscheinende *phala*, das natürlich mit *phála*, „Frucht“, identisch ist, bemerkt das PW.: „Wenn *phala* auf 1 *phal* (d. h. *phal*, ‘bersten’) zurückgeht, dann bezeichnet das Wort ursprünglich die geborstene, d. i. reife Frucht.“ Uhlenbeck, IF. XIII 214, bezeichnet diese Etymologie als sicher. Schon die vorsichtige Ausdrucksweise des PW. läßt aber erkennen, daß sie ihrem Urheber selbst keineswegs so erschien. Mir ist sie aus zwei Gründen ganz unwahrscheinlich. Erstens ist es eine Annahme, die sich durch nichts beweisen läßt, daß *phala* ursprünglich die reife Frucht bedeutete.[1]) Zweitens aber ist doch auch nur bei einer sehr beschränkten Gattung von Früchten das Bersten ein charakteristisches Zeichen der Reife, und es würde daher völlig unbegreiflich bleiben, wie *phala*, die geborstene Frucht, zur Bezeichnung der Frucht schlechthin werden konnte.

Ähnliche Bedenken erheben sich gegen die von Kluge in seinem etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache unter *fallen* vorgetragene und von Noreen, Abriß der urgermanischen Lautlehre S. 119, wiederholte Herleitung von *phala* als der reifen, „abfallenden“ Frucht von der im Simplex nur im Dhātupāṭha überlieferten Wurzel *sphal*. Auch Kluge geht von der völlig willkürlichen Voraussetzung aus, daß *phala* ursprünglich die reife Frucht bedeute. Dazu kommt, daß *sphal* nach dem Dhātupāṭha „Schwanken, Zucken“ (*cale*, *sphūrtau*) bedeutet, und wenn auch die Bedeutungsangaben im Dhātupāṭha oft recht vage sind, so ist es doch eine weitere unbewiesene Annahme, daß *sphal* jemals im Sinne von „abfallen“ gebraucht wurde. Ist aber schon der Zusammenhang zwischen den indischen Wörtern ganz

---

des Wortes wäre zu erwägen, wenn *muttu* sich aus dem Dravidischen heraus befriedigend erklären ließe. Das ist aber nicht der Fall. Die von Gundert und Kittel vorgeschlagenen Deutungen als des „ersten“ oder „besten“ (der Juwelen) oder des „eingetauchten“ sind unmöglich. Es ist mir daher unzweifelhaft, daß *muttu* umgekehrt aus dem Indo-Arischen entlehnt ist, und zwar in der Prakrit-, nicht in der Sanskritform, was wiederum durchaus zu der oben geäußerten Ansicht über die Priorität der Prakritform stimmt.

[1]) Ṛv. III 45, 4, wo von einer reifen Frucht die Rede ist, wird *pakvá* hinzugefügt. Ṛv. X 146, 5 wird von einer süßen (*svādú*) Frucht gesprochen. An den andern Stellen des Ṛv., wo das Wort oder Ableitungen davon erscheinen, IV 57, 6; X 71, 5; X 97, 15, bedeutet es Frucht im allgemeinsten Sinne.

unwahrscheinlich, so können natürlich ahd. *fallan*, lit. *pūlu*, „falle“, erst recht nichts für die Etymologie beweisen.[1])

Die Beobachtung indischen Sprachgebrauches führt zu einem ganz andern Resultate. Ich glaube zeigen zu können, daß *phala* ursprünglich weder die „geborstene“ noch die „abfallende“ Frucht war, sondern dieselbe Bedeutung hatte wie *muktā*, nämlich „Verdickung“.

Dhammapada 71 lesen wir:

na hi pāpaṁ kataṁ kammaṁ sajju khīraṁ va muccati |
ḍahantam bālam anveti bhasmācchanno va pāvako ||

Die erste Zeile ist von den meisten Übersetzern mißverstanden. Fausbøll übersetzt: „non enim male factum facinus statim lac velut mutatur“, und ihm folgen Weber, M. Müller und v. Schroeder, die *na muccati* durch „wird nicht verändert“, „does not turn“, „nicht verändert sich“ wiedergeben. Childers[2]) meint, es läge ein Wortspiel vor: „For as new milk will not curdle so an evil deed cannot be got rid of.“ Das Richtige hat allein Neumann, der die ganze Strophe übersetzt: „Die jetzt vollbrachte böse Tat gerinnt nicht gleich[3]) wie frische Milch: verzehrend folgt dem Toren sie, wie Feuer unter Asche glüht.“ In der Strophe ist nicht von einer Veränderung der bösen Tat in gute Tat etwa durch äußerliche Askese, wie v. Schroeder meint, die Rede; es wird nur betont, daß sich die böse Tat nicht sofort zu greifbaren Folgen verdichte, sondern dem Täter oft erst nach langer Zeit und im nächsten Leben vergolten werde. *muccati* hat also die Bedeutung „gerinnen, sich verdichten“, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es für *mucchati* = sk. *mūrchati* steht, wie schon Morris Journ. Pali Text Soc. 1884 p. 92, gesehen hat. Es hat hier eine ähnliche Verwechslung der Wurzeln *muc* und *mūrch* stattgefunden, wie ich sie oben für *muktā* angenommen habe. Daß dem Inder die Vorstellung von einem „Gerinnen“, einer „Verdichtung“ des *karman* geläufig war, zeigt auch Śatapathabr. X 5, 3, 8, wo es heißt: *tac chrotraṁ karmāsṛjata* | *tat prāṇān abhisamamūrchad imaṁ saṁdegham annasaṁdeham* | *akṛtsnaṁ vai karmarte*

---

[1]) Die weiter von Kluge und Noreen herangezogenen Wörter, gr. σφάλλω, lat. *fallo*, sind aus lautlichen Gründen fern zu halten; vgl. Walde Latein. etymol. Wörterbuch S. 205.

[2]) Pali Dictionary, s. v. Vergl. auch JRAS. New Series. Vol. V. p. 224.

[3]) *sajju* hat hier noch die alte Bedeutung „desselbigen Tages“.



prāṇebhyo 'kṛtsnā u vai prāṇā ṛte karmaṇaḥ, „das Ohr erschuf *karman.* Dies verdichtete sich in Verbindung mit den Lebenshauchen zu diesem Körper, diesem Nahrungskörper. Unvollständig ist das *karman* ohne die Lebenshauche und unvollständig sind die Lebenshauche ohne das *karman.*"

Nun findet sich, wie Fausbøll bemerkt hat, an mehreren Stellen auch eine Sanskritversion dieser Strophe; Manu IV 172; Mbh. I 80, 2:

nādharmaś carito loke sadyaḥ phalati gaur iva |
śanair āvārtamānas tu kartur mūlāni kṛntati[1]) ||

Mbh. XII 95, 17; 18:

nādharmaś carito rājan sadyaḥ phalati gaur iva |
mūlāni ca praśākhāś ca dahan samadhigacchati ||

Noch genauer wird die erste Zeile der Pali-Strophe reflektiert in Mbh. XII 91, 21:

yadi nātmani putreṣu na cet pautreṣu naptṛṣu |
na hi pāpaṁ kṛtaṁ karma sadyaḥ phalati gaur iva ||

Die Kommentatoren des Manu erklären das Wort *go* verschieden.[2]) Die einen, wie Govindarāja, Nārāyaṇa und Nandana, nehmen es im Sinne von Kuh und sehen in *gaur iva* einen *vaidharmyadṛṣṭānta:* „wie eine Kuh, die durch ihre Milch usw. sofort Vorteil bringt." Andere wie Medhātithi, Kullūka und Rāghavānanda, meinen, *go* könne hier auch Erde bedeuten, und es läge ein *sādharmyadṛṣṭānta* vor: „wie die Erde, die nicht sofort Ertrag bringt." Bühler hat sich in seiner Übersetzung der ersten Ansicht angeschlossen, hält es aber nicht für unmöglich, daß hier ein Doppelsinn beabsichtigt sei; Böhtlingk ist in seinen „Indischen Sprüchen" (3574) umgekehrt der zweiten Ansicht beigetreten.

Meiner Ansicht nach sind indessen alle beide Erklärungen viel zu gequält, als daß sie Glauben verdienten.

Da es sich, wie die Übereinstimmung der Sanskrit- und der Pali-Strophe zeigt, sicherlich um einen alten Spruch handelt, so ist es, glaube ich, nicht zu kühn, *go* hier direkt dem *khīra* der Pali-Gāthā gleichzusetzen, es also in dem alten vedischen Sinne von Milch zu nehmen. Dann aber muß auch *phalati* dieselbe Bedeutung haben wie *mūrchati,* also „gerinnt, verdichtet sich" bedeuten.

---

[1]) An der Stelle des Mahābhārata steht *rājan* für *loke* und *āvartyamāno hi*

[2]) Siehe Bühler, Sacred Books of the East, Vol. XXV p. 155 f.

Diese Bedeutung von *phalati* läßt sich noch in einigen anderen Stellen nachweisen. Mbh. I 80, 3, in einer Parallele zu der eben angeführten Strophe, heißt es:

putreṣu vā naptṛṣu vā na ced ātmani paśyati |
phalaty eva dhruvaṁ pāpaṁ guru bhuktam ivodare ||

„In den Söhnen oder in den Enkeln, wenn man es nicht an sich selbst erfährt, verdichtet sich sicherlich die Sünde wie schwer verdauliche Speise im Bauche." Die Grundbedeutung von *phalati* tritt hier meines Erachtens noch deutlicher zutage als in der ersten Strophe, obwohl man das Wort auch hier offenbar schon früh nicht mehr verstanden hat. Sonst wäre die verwässernde Umgestaltung kaum begreiflich, die die Strophe bei Manu (IV 173) erfahren hat:

yadi nātmani putreṣu na cet putreṣu naptṛṣu |
na tv eva tu kṛto 'dharmaḥ kartur bhavati niṣphalaḥ ||

In späterer Zeit wird *phal*, „gerinnen", speziell in bezug auf Lichterscheinungen gebraucht. Der Inder faßt die Reflexion des Lichtes als ein Gerinnen, ein Fest- oder Dichtwerden der einfallenden Strahlen auf. Beispiele (nach dem PW.) bieten Raghuv. XVI 18:

kālāntaraśyāmasudheṣu naktam
itas tato rūḍhatṛṇāṅkureṣu |
ta eva muktāguṇaśuddhayo 'pi
harmyeṣu mūrchanti na candrapādāḥ ||

„Auf den Palästen, an denen der Stuck im Laufe der Zeit schmutzig geworden ist und auf denen hier und dort Grasbüschel wachsen, werden die Mondstrahlen, obwohl sie weiß sind wie Perlenschnüre, nicht fest (d. h. sie werden nicht reflektiert)."

Śakuntalā (ed. by Pischel) V. 218:

chāyā na mūrchati malopahataprasāde
śuddhe tu darpaṇatale sulabhāvakāśā ||

„Ein Bild wird nicht fest (nicht reflektiert) auf einer Spiegelfläche, wenn ihre Klarheit durch Schmutz getrübt ist; wenn sie aber rein ist, so erscheint es leicht."

Bṛhatsaṁhitā IV 2:

salilamaye śaśini raver dīdhitayo mūrchitās tamo naiśam |
kṣapayanti darpaṇodaranihitā iva mandirasyāntaḥ ||

„Die Sonnenstrahlen vernichten das nächtliche Dunkel dadurch, daß sie in dem aus Wasser bestehenden Monde fest (d. h.

reflektiert) werden, ebenso wie (die Sonnenstrahlen) in einem Hause (das Dunkel vernichten), wenn sie in das Innere eines Spiegels eingedrungen sind."

Bṛhatsaṁhitā XXXIV 1:

saṁmūrchitā ravīndvoḥ kiraṇāḥ pavanena maṇḍalībhūtāḥ |
nānāvarṇākṛtayas tanvabhre vyomni pariveṣāḥ ||

„Wenn bei leicht bewölktem Himmel die verdichteten Strahlen der Sonne und des Mondes infolge des Windes zu einem Ringe werden, so (entstehen) die Höfe, die mannigfache Farben und Formen haben."

Und Kirātārj. V 41 spricht Bhāravi von den Lichtmassen der Sonne, die sich mit den Strahlenmengen der Silberwände verdichten, d. h. die von den Silberwänden zurückgestrahlt werden (*saṁmūrchataṁ rajatabhittimayūkhajālaiḥ... gharmadyuteḥ ... paṭalāni dhāmnām*).[1])

Genau so wie *mūrchati* wird nun auch *phalati* gebraucht. Kirātārj. V 38 heißt es:

iha navaśukakomalā maṇīnāṃ
ravikarasaṁvalitāḥ phalanti bhāsaḥ ||

„Auf diesem (Berge) verdichten sich die Strahlen der Edelsteine, die eine zarte (Farbe) haben wie junge Papageien, wenn sie sich mit den Strahlen der Sonne mischen." Gemeint ist natürlich wiederum, daß die Sonnenstrahlen von den Edelsteinen reflektiert werden. Mallinātha erklärt *phalanti* durch *saṁmūrchante* | *vardhanta iti yāvat.*

Häufiger noch ist in der gleichen Bedeutung *pratiphalati.* Mallinātha erklärt *na mūrchanti* in Raghuv. XVI 18 durch *na pratiphalanti*, der Kommentar zu Bṛhatsaṁh. IV 2 *mūrchitāḥ* durch *pratiphalitāḥ*. Śiśupālav. IV 67 sagt Māgha in der Beschreibung des Raivataka:

darpaṇanirmalāsu patite ghanatimiramuṣi
jyotiṣi raupyabhittiṣu puraḥ pratiphalati muhuḥ |
vrīḍam asaṁmukho 'pi ramaṇair apahṛtavasanāḥ
kāñcanakandarāsu taruṇīr iha nayati raviḥ ||

„Auf diesem (Berge) bewirkt die Sonne, daß sich die Mädchen in den goldenen Höhlen schämen, wenn ihre Liebhaber

[1]) Ebenso wird übrigens auch die Reflexion der Schallwellen aufgefaßt; vgl. Raghuv. VI 9: *pradhmātaśaṅkhe parito digantāṁs tūryasvane mūrchati maṅgalārthe;* XVI 64: *śrotreṣu saṁmūrchati raktam āsāṁ gītānugaṁ vārimṛdaṅgavādyam;* Kathāsarits. LX 21: *śrutvā cāśrutapūrvaṁ taṁ tannādaṁ dikṣu mūrchitam.*



ihnen das Gewand heruntergerissen haben, auch ohne daß sie sie direkt bescheint, wenn (nämlich) ihr die dichte Finsternis verscheuchendes Licht auf die vor (den Höhlen) befindlichen spiegelklaren Silberwände fällt und wiederholt (in die Höhlen) zurückgestrahlt wird." Auch hier gibt Mallinātha *pratiphalati* durch *saṁmūrchati* wieder.

Śiśupālav. IX 37:

amalātmasu pratiphalann abhitas
taruṇīkapolaphalakeṣu muhuḥ |
visasāra sāndrataram indurucām
adhikāvabhāsitadiśāṁ nikaraḥ ||

„Dadurch daß sich die Fülle der Strahlen des Mondes wiederholt auf den fleckenlosen Wangenflächen der Mädchen spiegelte, breitete sie sich noch dichter aus und erhellte (daher) die Himmelsgegenden in noch höherem Grade."

Und Śrīharṣa braucht Naiṣadhīya IV 13 denselben Ausdruck, wenn er von dem gesenkten Antlitz (*mukham*) der Damayantī spricht, das sich auf ihrer tränenüberströmten Brust spiegelt:

hṛdi Damasvasur aśrujharaplute
pratiphalad virahāttamukhānateḥ ||

Zwei andere Stellen führt das PW. aus dem Kommentar zu Hemacandra's Abhidhānac. 101; 179 an (*sikatāsv arkakarāḥ pratiphalitāḥ; meghapratiphalitāḥ . . . sūryaraśmayaḥ*). In allen diesen Fällen liegt aber meines Erachtens nicht, wie das PW. angibt, die Wurzel *phal*, „bersten", vor, sondern die nur lautlich damit zusammengefallene Wurzel *phal*, die sich in der Bedeutung mit *mūrch* deckt. Ob sich insbesondere die späteren Autoren dessen noch bewußt waren, muß allerdings zweifelhaft bleiben. Es scheint, wie schon oben bemerkt, daß *phalati*, „gerinnt", frühzeitig außer Gebrauch kam — wahrscheinlich wurde es durch *mūrchati* verdrängt — und ich halte es daher für sehr wohl möglich, daß man im Sprachgefühle der späteren Zeit *phalati* und *pratiphalati* in der Bedeutung „reflektiert werden" zu *phal*, „bersten", stellte.

Durch die Erkenntnis der Wurzel *phal*, „gerinnen", wird nun mit einem Schlage auch eine ganze Reihe von Wörtern klar, die bisher teils unerklärt, teils falsch gedeutet sind, und von denen die meisten sprachgeschichtlich noch besonders interessant sind, weil sie einen unter dem Einflusse eines ursprünglichen *l* entstandenen Cerebral aufweisen. Hierher gehören:

1. *phaṇa*, m. Taitt. Brāhm. III 10, 1, 4 nach dem PW. etwa „Rahm" oder „Schaum". Ein Denominativum dazu ist *phāṇayati* in der Lāṭy. Śrautas. X 4, 10 belegten Bedeutung „abschäumen, abrahmen, abschöpfen". Das Partizip *phāṇita* bezeichnet substantivisch gebraucht den verdickten Saft von Pflanzen, insbesondere des Zuckerrohrs. Belege liefern Suśruta und das Mahābhārata. Daneben erscheint bei Lexikographen und Mahāvastu II 204, 19; Lalitav. 331, 6[1]) *phāṇi*, f. „Melasse" und „Brei". Dazu weiter *phāṇṭa*, m. n. „die beim Ausrühren des Rahmes sich bildenden ersten Butterflocken," Śat. Brāhm. III 1, 3, 8; „Infusum", Kauś. S. XXV 18; XXVIII 14 usw.; „*anāyāse*", Pāṇ. VII 2, 18 usw. In allen diesen Wörtern tritt die Grundbedeutung von *phal*, „gerinnen, dick werden", noch deutlich zutage.

2. *phaṇḍa*, m.; *phāṇḍa*, n. „Bauch", Ujjvaladatta zu Uṇādis. I 113. Die von Berneker, IF. IX 363, vorgeschlagene Zusammenstellung des Wortes mit lat. *fendicae*, „Kaldaunen, eßbare Tiereingeweide," läßt sich weder lautlich[2]) noch begrifflich rechtfertigen. *phaṇḍa*, *phāṇḍa*, bezeichnet den „sich verdickenden" Teil des Körpers.

3. In derselben Weise erklärt sich auch *phaṇa*, m. in der bei Suśruta belegten Bedeutung „Nasenflügel".

4. Hierher stelle ich ferner die in der epischen und klassischen Literatur überaus häufig vorkommenden Wörter für „Schlangenhaube", *phaṭa*, m., *phaṭā*, f., *phaṇa*, m., *phaṇā*, f. Fortunatov BB. VI 217 leitet sie von *phal*, „bersten", ab; Bechtel Hauptprobleme S. 384, Wackernagel Altind. Gr. I 169 und Uhlenbeck vergleichen noch weiter *sphaṭati*, *sphuṭati*, „spaltet sich".[3]) Die Bedeutung spricht aber auch hier entschieden für die Zurückführung auf *phal*, „sich verdicken"; es ist jedenfalls schwer einzusehen, in wiefern die Schlangenhaube, die Anschwellung des Schlangenkörpers unterhalb des Kopfes, etwas mit Bersten oder Spalten zu tun haben kann.[4]) Bei Lexiko-

---

[1]) Siehe Senart Mahāvastu II 534.

[2]) Siehe Uhlenbeck IF. XIII 214.

[3]) Bechtel gibt allerdings als Bedeutung von *sphaṭati* „breitet sich aus" an, aber diese Bedeutung beruht nur auf einer falschen Lesart im Dhātupāṭha, *visaraṇe* für *viśaraṇe*.

[4]) Wenn in der klassischen Literatur die *phaṇā* mit einem *phalaka*, „Brett" (von *phal*, „sich spalten"), verglichen wird (Bhartṛhari, Nītiś. 35), so beweist

graphen und in der späteren Literatur erscheint daneben, aber selten, auch *phuṭa*, *phuṭā* (Pañcatantra Kosegarten 174, 11), *sphaṭa*, *sphaṭā* (Amara I 8, 9; CII. III 259; Komm. zu Abhidhānac. 1315), *sphuṭa*, *sphuṭā* (Abhidhānac. 1315; Lesart zu Ind. Spr.[2] 3770). Ob man berechtigt ist, die Formen mit *u* direkt auf ein altes **phḷto-* zurückzuführen, ist mir zweifelhaft. *phuṭa* kann auch erst im Mittelindischen aus *phaṭa* entstanden sein und sein *u* dem vorausgehenden Labial verdanken; vgl. die bei Pischel Gramm. der Prakritspr. § 104 angeführten Fälle. Ebenso ist es mir zweifelhaft, ob wir aus den letzten vier Formen schließen dürfen, daß die Wurzel ursprünglich mit *s* anlautete. Da die Formen mit *s* in keinem alten Texte belegt sind, ist es mir wenigstens ebenso wahrscheinlich, daß wir es mit Hypersanskritismen zu tun haben, die in Anlehnung an *sphaṭati*, *sphuṭati* entstanden.[1])

5. So erklärt sich auch *phala*, n. in der Bedeutung „Hoden", die im Epos und bei Suśruta erscheint und nach Caland Altind. Zauberritual, S. 70, vielleicht auch Kauś. S. XXV 17 vorliegt.

6. Zu diesem *phalati* gehört endlich natürlich auch *phala*, n. „Frucht", als das sich verdickende Gebilde. Es ist dieselbe Vorstellung, die auch bei *puṣpa*, n. „Blume", von *puṣ*, „dick werden", zu Grunde liegt. *muktāphala* ist also eigentlich eine tautologische Verbindung wie unser Windhund, Sauerampfer usw. Wahrscheinlich bezeichnete ursprünglich *phala* auch für sich allein die Perle, und als dies ungebräuchlich wurde, wurde der Verdeutlichung wegen *muktā* davorgesetzt; vergleiche das schon oben angeführte *binduphala*, „Perle".[2])

Von *phala*, „Frucht", ist dann wiederum ein Denominativum *phalati*, „bringt Frucht", im eigentlichen und übertragenen Sinne, gebildet. Dies liegt unzweifelhaft in solchen Stellen vor wie Hariv. III 46, 17:

akāle pādapāḥ sarve puṣpanti ca p h a l a n t i ca ||

In vielen andern Fällen aber, wie z. B. Mbh. III 183, 78:

tatrāsya svakṛtaṁ karma cchāyevānugataṁ sadā |
p h a l a t y atha sukhārho vā duḥkhārho vātha jāyate ||

---

das natürlich nichts für die Etymologie, da bei jenem Vergleiche nur an die sekundäre, nicht an die etymologische Bedeutung von *phalaka* gedacht worden ist.

[1]) Gar kein Gewicht ist auf *sphoṭa*, „Schlangenhaube" zu legen, das im PW. aus dem Śabdārthak. bei Wilson angeführt wird.

[2]) Vgl. Wackernagel Altind. Gr. II 1, 251.

oder dem bekannten buddhistischen Verse (Avadānaś. I 80; 86; Divyāvad. 131; 191 usw.):

na praṇaśyanti karmāṇi kalpakoṭiśatair api |
sāmagrīṁ prāpya kālaṁ ca phalanti khalu dehinām ||

läßt es sich kaum entscheiden, ob wir es mit dem ursprünglichen Verbum oder dem Denominativum zu tun haben.

In den verwandten Sprachen vermag ich sk. *phal*, „gerinnen", mit Sicherheit nicht nachzuweisen. Die alte, von O. Hoffmann BB. XVIII 155 verteidigte und früher auch von Prellwitz, Et. Wb. d. gr. Spr., angenommene, in der zweiten Auflage des Werkes wieder aufgegebene Zusammenstellung von *phalati*, *phala*, mit *ὀφέλλω*, „mehre", *ὄφελος*, „Nutzen, Gewinn", wird auch in der neuen Beleuchtung von *phalati* nicht viel wahrscheinlicher. Die von Berneker IF. IX 363 versuchte Heranziehung von lat. *felix* wird von Uhlenbeck IF. XIII 214 und Walde, Lat. Et. Wb., mit Recht abgelehnt. Ebensowenig kann lat. *folium* hierhergehören, denn von lautlichen Schwierigkeiten ganz abgesehen, ist der ursprüngliche Begriff, der in *phal* lag, eben nicht „sprießen, hervorkommen", wie Berneker annimmt.[1]) Eher könnte man an Verwandtschaft mit gr. *φαλλός* denken. Schon Sütterlin, IF. IV 104, wollte das griechische Wort auf eine Wurzel **phel*, „spalten", zurückführen; die Ableitung von **phel*, „gerinnen, erstarren, dick werden", würde der Bedeutung nach, wie mir scheint, ungleich besser stimmen. Andererseits wird es aber doch schwer, *φαλλός* von air. *ball*, „membrum", hessisch *bille*, „penis", nd. *bulle*, die auf eine mit *bh* anlautende Wurzel weisen, zu trennen; vgl. J. Schmidt Idg. Vok. II 225; W. Schulze KZ. XXIX 263; Bezzenberger BB. XIX 248.

[1]) Ich möchte noch bemerken, daß das Wort *phalya*, n. „Blume", das mit lat. *folium* direkt verglichen zu werden pflegt, im Sk. keineswegs alt und gut bezeugt ist. Wir kennen es vorläufig nur aus der Śabdacandrikā, nach einem Zitat im Śabdakalpadruma.

Rostock. Heinrich Lüders.

θαραπεύειν.

Diese neugriechische Vokalassimilation hat schon Kumanudes aus zwei Inschriften des Altertums nachgewiesen: Rev. arch. n. s. 26 (1873), 85 [Ainos, s. II a. Chr.] *θαραπευτής* und CIA III 1296, 18 [s. I p. Chr.] *ἐθαράπευσε*. Hatzidakis Einleit. 331, K. Dieterich Untersuch. 19. Aus CIA II 471, 35 [s. II a. Chr.] fügt E. Schwyzer bei Meisterhans³ 15 n. 68 *ἐθαρ[άπευσαν]* hinzu. *Tharapon* liest man auf einer stadtrömischen Inschrift CIL VI 14412. S. noch v. Soden Schriften des NT. 1, 1308. W. S.

Odysseus und Penelope.

Der Name des Odysseus ist bekanntlich nicht aus allen griechischen Landschaften in der Gestalt bezeugt, der das ionische Epos zur Unsterblichkeit verholfen hat: die attischen Vasen haben zwar auch Ὀδυσσεύς, aber daneben Ὀλυσ(σ)εύς (Ὀλισσεύς Ὠλυσσεύς) und am häufigsten Ὀλυτ(τ)εύς (Ὀλυτ(τ)ής), böotische Gefäße aus dem thebanischen Kabirion Ὀλυσ(σ)εύς und Ὀλυσσείδας, korinthische Ὀλισ(σ)εύς und Ὀλυσ(σ)εύς (Ὀδυσ(σ)εύς?), Formen also, die bei aller Verschiedenheit im einzelnen doch durch das gemeinsame λ an das lat. *Ulixes*, älter *Olixes* erinnern.[1]) Kretschmer, der das Verdienst hat, sie durch seine Arbeiten über die Vaseninschriften, besonders sein Buch über den Gegenstand S. 19. 21. 31. 146 f. 228. 234 in das allgemeine Bewußtsein der Sprachforscher und Philologen eingeführt zu haben, hat sich Einleitung in die Gesch. d. gr. Spr. 280 f. über das Verhältnis der verschiedenen Lautungen folgendermaßen ausgesprochen: „So gewinnt man den Eindruck, daß die Form Ὀδυσσεύς überhaupt nur dem ionischen Epos angehörte und aus dem echten Ὀλυσσεύς durch volksetymologische Anlehnung an ὀδύσσεσθαι „zürnen" hervorgegangen war, womit den Namen bekanntlich der Dichter der Verse τ 406 ff. zusammenbringt".[2]) Diese Auffassung hat, so scheint es, weithin Anklang gefunden. Prellwitz gibt sie Et. Wtb.² 322 ohne jeden Vorbehalt wieder. Johannes Schmidt (der Philologe) hat in Roschers Myth. Lex. III 1, 650 auf sie eine Etymologie von Ὀ-λυσσ-εύς „scharfblickend, leuchtend" zu λεύσσω λυττός „sichtbar" (!) aufgebaut, bei der das anlautende Ὀ- unerklärt bleibt und die Parallelen für den Wechsel λ-δ: Πολυδεύκης aus *Πολυλεύκης, Δευκαλίων

[1]) Von Quintilians (1, 4, 16): sic Ὀδυσσεύς, quem Ὀλυσσέα fecerant Aeolis, ad „Ulixem" deductus est (so der letzte Herausgeber Radermacher) sehe ich ab, da nicht mit Sicherheit zu sagen ist, wen der Schriftsteller unter „Äolern" verstanden hat, den einzelnen Stamm in Kleinasien (Böotien?) oder die Griechen überhaupt. Daß auch Οὐλίξης, was Plutarch Marc. 20 aus Poseidonios für die alte sizilische Stadt Ἐγγύιον anführt, und *Olixes*, das nach Diomedes GLK. I 321, 29 Ibykos neben Ὀδυσσεύς gebraucht haben soll, nicht verwertbar sind, hat Jordan Krit. Beitr. z. Gesch. d. lat. Spr. 42 ff. gut auseinandergesetzt.

[2]) Anders hatte sich K. den Tatbestand zwei Jahre früher, Vaseninschr. 148, zurechtgelegt, doch erübrigt es sich für uns der dort angedeuteten Hypothese näher zu treten, da K. selbst nach Einleit. 281 f. von ihr zurückgekommen ist.

neben *Λευκαρίων* unrichtig sind[1]); ähnlich der holländische Gelehrte J. Vürtheim Mnemosyne 1904, 285 f. **Ὀ-λυκ-ϳεύς* „lucidus" wie der Großvater *Αὐτό-λυκος* „ipsa lux", indem er das „*ο* formativum" des Anlauts durch drei Analoga stützt, die alle drei verkehrt beurteilt sind.[2]) Der Amerikaner Bolling gar Amer. Journ. of Phil. 1906, 65 f. stellt *Ὀλυσσεύς* als Kurzform zu **Αὐτόλυσσος = *Αὐτολυκϳος*, „a dedicatory name from *Αὐτόλυκος*", hin und meint, die innerhalb des griechischen Namensystems beispiellose Art der Kürzung, bei der vom ersten Gliede gerade nur der Stammvokal übrig geblieben wäre, durch die Annahme erklären zu können, **Αὐτο-λυσσος* sei volksetymologisch in **Αὐτ-ολυσσος* in Anlehnung an *ὀλέσσαι ὄλλυμι* umgedeutet worden! Gegenwärtig besteht die Gefahr, daß die Lehre von der Priorität des *λ* wie ein gesichertes Ergebnis der Sprachwissenschaft in ein für den Gebrauch an Gymnasien bestimmtes Handbuch Aufnahme finde (E. Hermann Probe eines sprachwissenschaftlichen Kommentars zu Homer in der Festschrift der Hansaschule zu Bergedorf zum 2. April 1908, S. 203 f.) und

---

[1]) Ich kann auf diese beiden Namen hier nicht eingehen und bemerke nur so viel, daß ich sie zu der Wurzel von *δεύκει· φροντίζει* Hes., *ἐν-δυκ-έως, ἀδευκής* ziehe, die auch sonst in Kurznamen nachzuweisen ist.

[2]) In Homers *Ὀιλεύς* neben *Ἰλεύς* bei Hesiod, Stesichoros, Pindar, *Ἴλιος* auf einer Pränestinischen Ciste (Bethe Ilbergs Neue Jahrbücher 1904, S. 7 f.) ist das *Ὀ* geradeso gut Wiedergabe des der Mundart nicht mehr geläufigen *ϝ* = *u̯* wie in *Ὀΐτυλος B* 585 neben lakon. *Βίτυλος* d. i. *ϝίτυλος* (v. Wilamowitz Hom. Unters. 324 Anm.) und wie in att. ätol. *Ὀάξος* neben kret. *ϝάξος* (W. Schulze Ztschr. XXXIII 396), d. h. der lokrische Aias ist dem kleinasiatischen Epos erst in sehr später Zeit, als es das Digamma bereits verloren hatte, bekannt geworden. *Ὀβριάρεως* Hes. Theog. 617. 734 gegenüber *Βριάρεως* ib. 149, Homer *Α* 403 und sonst in der mythographischen Literatur (*Βριαρεύς* nur Et. M. 213, 19 genannt) wird um der leichteren metrischen Verwendbarkeit willen mit dem *ὀ*- von *ὄβριμος* ausgestattet worden sein, da dies und *βριαρός* ja gleichbedeutend waren; vgl. Theog. 148 f. *τρεῖς παῖδες μεγάλοι τε καὶ ὄβριμοι, οὐκ ὀνομαστοί, Κόττος τε Βριάρεώς τε Γύης θ', ὑπερήφανα τέκνα.* Übrigens ist die seit Fick BB. XVI 170 im Schwange gehende etymologische Trennung von *ὄβριμος* und *βριαρός* samt dessen Sippe ganz gewiß verfehlt: ai. *agrimás* „voranstehend, vorzüglich" deckt sich in seiner Bedeutung gar nicht mit *ὄβριμος*, und das letztere ist offenbar, wie schon Curtius Grdz.[5] 532 f. und Johansson IF. III 239 gesehen haben, Zusammensetzung aus dem *ὀ*- „intensivum" (W. Schulze Quaest. ep. 495 ff. Kretschmer Ztschr. XXXVI 268) und *βρῖμη* „Kraft, Wucht, Zorn" (wozu *Βριμώ* = Hekate, *βριμᾶσθαι βριμοῦσθαι* „zürnen", *βριμός· μέγας. χαλεπός* Hes. u. a.). Die Verkürzung des *ι* in *ὄ-βρῐμος* ist gemäß alter, von J. Schmidt aufgedeckter Regel durch die Zusammensetzung bedingt.

daß namhafte Sagenforscher sie zur Grundlage für religionsgeschichtliche Konstruktionen nehmen. Da ist es an der Zeit, einmal darauf hinzuweisen, wie wenig innere Wahrscheinlichkeit sie besitzt und wie leicht die Tatsachen, um derentwillen sie ersonnen ist, sich einer ganz anderen Erklärung fügen.

Kretschmer geht allem Anscheine nach von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß der Name und damit auch die Figur des Odysseus in Attika, Böotien, Korinth bodenständig sei. Aber es gibt meines Wissens keine Überlieferung, die das bestätigte. Sehen wir vom Epos und dem damit unlöslich verknüpften Ithaka ab, ferner von Thesproten in Epirus und Eurytanen in Ätolien, auf die ich gegen Schluß dieses Aufsatzes zu sprechen kommen werde, so kennen wir nur zwei Landschaften, in denen unabhängig vom Epos von Odysseus erzählt wurde, beide im Peloponnes, Arkadien und Lakonien. In Pheneos (im nordöstlichen Arkadien) soll nach der Lokalsage Odysseus der Artemis ein Heiligtum geweiht und sie *Εὑρίππα* benannt und des weiteren das Kultbild des Poseidon *Ἵππιος* aufgestellt haben (Paus. 8, 14, 5); bei Asea (im südöstlichen Arkadien, an den Quellen des Eurotas und Alpheios) auf dem Berge Boreion nach der Rückkehr aus Ilion der *Ἀθηνᾶ Σώτειρα* und dem Poseidon ein später verfallenes Heiligtum gegründet haben (Paus. 8, 44, 4); in Mantineia (im östlichen Arkadien) zeigen, wie Svoronos Gazette archéol. 1888, 257 ff. erkannt hat, Münzen aus der Mitte des 4. Jahrhunderts den Odysseus, wie er das Ruder in die Erde steckt und damit den ihm von Teiresias in der Unterwelt (Od. λ 129 f.) gegebenen Befehl ausführt. Für Sparta berichtet Pausanias 3, 12, 4 von Odysseus als dem Stifter des Bildes und dreier Tempel der *Ἀθηνᾶ Κελεύθεια*, die er so benannt habe *τοὺς Πηνελόπης μνηστῆρας τῶι δρόμωι νικήσας*, Plutarch Quaest. gr. 48 von einem *ἡρῶιον* des Odysseus *παρὰ τὸ τῶν Λευκιππιδῶν ἱερόν*, dessen Errichtung neben anderem auch damit begründet wird, daß *ἄλλως τε καὶ προσήκειν τῆι πόλει τὸν ἥρωα διὰ τὸν τῆς Πηνελόπης γάμον.*[1])

Für Attika, Böotien, Korinth hingegen ist das naturgemäße doch die Annahme, daß die Vasenmaler dieser Landschaften,

---

[1]) Mit Sparta könnte in Verbindung stehen der Kult der *Λαερτιάδαι* in Tarent, von dem Ps.-Aristoteles Mir. Ausc. 106 840a 7 berichtet. Doch werden die *ἐναγίσματα Ἀτρείδαις καὶ Τυδείδαις καὶ Αἰακίδαις καὶ Λαερτιάδαις* dargebracht, auch ist ein *Ἀχιλλέως νεώς* vorhanden, also wird das alles wohl erst durch das Epos veranlaßt sein.

wie sie den Stoff ihrer Darstellungen dem ionischen Epos entnommen haben, so auch den Namen des Helden diesem verdanken. Tatsächlich sind nur bei ihr die verschiedenen Lautformen verständlich, unter denen sie ihn geben. Wie will man denn, wenn man Namen und Sage von Odysseus als in jenen Bezirken alteinheimisch voraussetzt, das *ι* des korinthischen *Ὀλισ(σ)εύς*, das gelegentlich ja auch in Attika erscheint, begreifen? Und wie das *σσ* des böotischen *Ὀλυσσεύς* neben dem vorherrschenden *ττ* des attischen *Ὀλυττεύς*? Da doch sonst, wo das Attische *ττ* aufweist (aus Guttural + *i̯* oder Dental + *i̯* oder *τ* + *u̯*), das Böotische die gleiche Aussprache hat (*ϑάλαττα πράττω περιττός Κίττος Φέτταλος πέτταρες*), ja darüber hinaus überall dieselbe Lautung gibt, wo Dental + *i̯* oder Dental + *σ* zugrunde liegt und das Attische einfaches *σ* zeigt (*ὁπόττον μέττος χαρίϝεττα; κομίττη κατασκευάττη καταδουλίττασϑη ἀπολογίττασϑη ἐψαφίττατο*; s. die Belege für beide Formenreihen bei Sadée De Boeot. tit. dial. 160 f.). Dagegen erklärt sich das *ι* von kor. *Ὀλισ(σ)εύς* sehr natürlich als Ersatz des ion. *υ* = *ü* in einer Gegend, die selbst diesen Laut nicht kannte, sondern für *υ* bei der alten Aussprache als *u* geblieben war[1]); daß diese

---

[1]) Dies ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit daraus, daß die korinthischen Vasen und Tontäfelchen vor *υ* wie vor *ο* ϙ schreiben in Übereinstimmung mit den chalkidischen, aber im Gegensatz zu den attischen ältesten Inschriften (außer den von Kretschmer Vaseninschr. 31 verzeichneten Belegen noch *ϙυλ-* IG. IV 325. *ϙυλίας* 349. *Λέοϙυλῖνος* 1596. *ϙό[π]ρις* 233. *ἄϙοιτις* 301. *Φύσϙον* 322. *Ἴϙομες* 329). Kretschmer a. a. O. erkennt das Gewicht dieses Schreibgebrauches zwar an, schwankt aber wegen *Hυσμήνα* = *Ἰσμήνα*, böot. *Ἰσμεῖνα* auf einem Krater aus Caere, der daneben *ϙλύτος Περιϙλύμενος* hat, ob nicht doch mit Blaß Ausspr.[3] 39 für die Zeit dieser Vasen schon Trübung zu *ü* anzuerkennen und *ϙυ-* als traditionelle, trotz der Änderung der Aussprache fortgeführte Orthographie zu betrachten sei. Aber wir wissen ja nicht, ob *Hυσμήνα* die Aussprache des Vasenmalers widerspiegelt und nicht vielmehr die Aussprache oder Schreibung seiner Quelle. Als solche kommt für die dargestellte Szene — Tydeus tötet Ismene beim Zusammensein mit Periklymenos (Theoklymenos) — in Betracht Mimnermos oder die Thebais, d. h. jedenfalls eine poetische Bearbeitung des kleinasiatischen Ionien (Robert, Bild und Lied S. 20 f.), und da kann für *Ἰσμήνα* unter dem Einfluß des dem *ι* benachbarten *μ* *Ὑσμήνη* gesprochen worden sein wie für *αἰσιμνάτας αἰσυμνήτης*, für **μόλιβδος μόλυβδος* u. m. dgl., worüber näheres in meinen demnächst erscheinenden „Beiträgen zur griech. Wortforschung“ S. 58 ff. Der Byzantiner Eustathios Makrembolites, den sein neuester Herausgeber J. Hilberg (Wien 1876) in die Zeit von 850—988 setzt, hat einen Roman über die Liebesgeschichte der *Ὑσμίνη* und des *Ὑσμινίας* verfaßt; dürfen wir annehmen, daß er zur Wahl dieser auffälligen Namen durch die ihm noch vorliegende

Veränderung auch ein „attischer" Künstler einmal vorgenommen hat, ist ebenfalls begreiflich, zumal da wir ja gar nicht wissen, wer der Verfertiger des rotfigurigen, in Chiusi gefundenen Gefäßes, um das es sich handelt, war und wie er selbst nach der Weise seiner Heimat das *υ* aussprach. Des weiteren konnte das *σσ* von ion. *Ὀδυσσεύς* in Böotien und Korinth unverändert übernommen werden, da beide Gebiete gedehntes *s* besaßen, Böotien als Fortsetzung von etymologischem *s* + *s* (Dat. Plur. auf *-εσσι* und Aoriste wie *ἐπιτελέσσωντι σουνκαλέσσαντες Ἀγασσίδαμος Ἀγασσιγίτων* Sadée 153. 155 f.), Korinth in dem gleichen Umfange wie Ionien selbst, wie wir aus *χαρίεσ(σ)αν* auf den Pinakes IG. IV 212 ff. im Verein mit dem Gebrauch von *-σσ-* in den Kolonien Siziliens (Epicharm und Sophron) und des Ionischen Meeres folgern dürfen und wie dadurch bestätigt wird, daß auch Megara nach Ausweis der Acharner und der Inschriften *-σσ-* hat.[1]) Attika aber kannte im 5. und sicherlich auch schon im 6. Jahrhundert kein *-σσ-* mehr[2]), und so war es das gegebene, daß dem Laute in dem fremden Namen von den meisten Vasenmalern die Aussprache substituiert wurde, die überall in vergleichbaren Fällen im Attischen galt (*ὀρύττω* : *ὀρύσσω, ἐρέττω* : *ἐρέσσω* usw.) und die sie daher auch in den anderen epischen Namen in der Regel eintreten ließen (*Νέττος Καττάνδρα* Kretschmer Vas. 178 f.; daneben *Νέσσος Κασσάνδρα* wie in unserem Falle *Ὀδυσσεύς Ὀλυσσεύς*).

Endlich das *λ* von *Ὀλισσεύς Ὀλυσσεύς Ὀλυττεύς* dürfen wir als Ergebnis einer Dissimilation des *δ* gegen das folgende,

---

Schreibung *Ὑσμήνη* bestimmt worden ist? — Selbstverständlich konnte ein Vasenmaler bei Odysseus auch die echt epische Schreibung mit *υ* beibehalten, wie das derjenige der Amphora aus Caere Kretschmer KZ. XXIX 168 f. Nr. 28 = Vaseninschr. 21 Nr. 22 = Coll.-Becht. 3133 mit *Ὀδυσεύς* oder *Ὀλυσεύς* und die Böoter mit *Ὀλυσεύς Ὀλυσσείδας* (o. S. 207) getan haben; wie sie das *υ* ausgesprochen wissen wollten, als *ü* oder *u*, entzieht sich unserer Erkenntnis. In jedem Falle müssen aber die beiden Möglichkeiten, Aussprache der Töpfer selbst und Aussprache oder Schreibung ihrer Quellen, bei der sprachgeschichtlichen Würdigung der von den Vasen gebotenen Formen mehr im Auge behalten werden als gemeinhin geschieht.

[1]) D. h. die westgriechische Lautung *-ττ-* statt *-σσ-* ist von Böotien wohl nach Osten und Südosten, Attika und Euböa gedrungen (W. Schulze GGA. 1897, S. 900 ff.), aber nicht nach Süden. Die Belege für *-σσ-* in der Megaris gebe ich in den schon genannten „Beiträgen zur griech. Wortforschung" S. 105.

[2]) Des Exekias *τέσ(σ)αρα* erklärt Kretschmer Vaseninschr. 80 gewiß mit Recht als unattisch.

gleichfalls dentale σσ (ττ) auffassen. Auch die beiden anderen Wörter, in denen λ an Stelle von δ getreten ist, fallen unter diesen Gesichtspunkt: λίσκος · δίσκος (aus *δικ-σκος zu δικεῖν „werfen") Hes. und λάφνη · δάφνη. Περγαῖοι Hes.; die Entähnlichung von δ — ν in dem letztgenannten vergleicht sich mit der von ν — τ in attisch λίτρον (Aristoph. Fgm. 320, 1 I 474 K. Plat. Tim. 60 D. 65 D. E. IG. II Add. 834 c 22 [317—307 v. Chr.]) gegenüber νίτρον, wie die kleinasiatischen Äoler (Sappho nach Phrynichos 305 L. = CCLXXIII R.) und Ionier (Hdt. 2, 87 in beiden, 2, 86 in einer Handschriftenklasse. Hippokr. π. ἀέρ. ὑδ. τόπ. 7 I 42, 7 K. π. γυν. φύσ. 32 VII 362, 8. 9. 16 L. u. ö., vgl. Hoffmann Dial. III 589) und später die Koine (Lobeck zu Phryn. a. a. O. Crönert Mem. gr. Herc. 98 Anm. 1 Mayser Gramm. d. Pap. 188 f. 424) sagte und wie annähernd das dem entlehnten Ausdruck zugrunde liegende semitische נתר, bezw. das ägyptische *nṯr(j)* „Natron" (Brugsch Wörterbuch VI 708. Spiegelberg Ztschr. XLI 130 f.) lautete; ferner mit der Entähnlichung in dem von Glossen (CGlL. VI 637) gebotenen lat. *leptis* statt *neptis*, wonach *lepos* statt *nepos* (Verf. Idg. Forsch. Anz. XIX 30). Gleichfalls aus Dissimilation dürften wir das λ einer weiteren Form erklären, wenn deren Zwillingsgestalt mit δ philologisch hinreichend gesichert wäre. Hesych bietet an richtiger Stelle πελάχνιν · τρύβλιον ἐκπέταλον neben πέδαχνα (hinter πεδάρσιον, überl. πεδαννά) · τὰ ἐκπέταλα καὶ φιαλοειδῆ ποτήρια und πεδαχνοῦται (hinter πεδαννά) · ἐξυπτίωται καὶ τρυφᾶι und ferner πατάνια · τὰ ἐκπέταλα λοπάδια, καὶ τὰ ἐκπέταλα καὶ φιαλοειδῆ ποτήρια ἃ πέδαχνα (überl. παιδάχαια) καλοῦσι. Daneben aber hat er — mit gestörter alphabetischer Folge — πεταλοῦνται · ἐξυπτίωνται . τρυφῶσιν und danach πέτακνον · ποτήριον ἐκπέταλον . τὸ δὲ αὐτὸ καὶ πέταχνον. Und Photios gibt πέταχνον · ποτήριον ἐκπέταλον, πεταχνοῦνται · ἐξυπτιοῦνται . τρυφῶσιν, Athenaeus XI 496 A (hinter πεντaπλόα) πέταχνον (πένταχνον Cod. E) ποτήριον ἐκπέταλον mit Verweisung auf Alexis' Δρωπίδης, aus dem das Zitat schon III 125 F gegeben war (ἐν ἀργυρῶι ποτηρίωι, πετάχνωι τινὶ ἀστειοτάτωι τὴν ὄψιν; πετάχμωι Cod. A), und auf Aristophanes' Δράματα : πάντες δ' ἔνδον πεταχνοῦνται (πενταχνευται Cod. AE). Man wird nicht bezweifeln können, daß die Formen mit τ das etymologisch richtige darstellen (zu πετα- in πετάσσαι πεπτάσθαι usw., πατάνα πάταχνον · σκεῦος λοπαδίωι ἐμφερές Hes., deren α in der ersten Silbe vielleicht, wie Prellwitz Et. Wtb.[2] 354 meint, nur durch Assimilation an das der

zweiten entstanden ist); dann fragt sich, ob *πέδαχνον πεδαχνοῦται* lediglich durch Verderbnis zustande gekommen oder irgendwo infolge lautlicher oder analogischer Umgestaltung wirklich sprachbräuchlich gewesen sind. Da jenes entschieden wahrscheinlicher ist, so wird zu überlegen sein, ob *πελάχνιν*, d. i. *πελάχνιον* nicht vielmehr zu *πέλανος* gehört, zu dem es sich morphologisch verhalten kann wie *πέταχνον πάταχνον* zu *πατάνα*. *πέλανος* bedeutet einmal einen flachen, runden Mehlteig in mehr oder minder festem Zustande (Stengel Hermes XXIX 281 ff. XXXI 477 f.), sodann eine dünne, flache Münze, einen Obolos o. dgl.[1]), und dieser Begriff des flachen und breiten eignet der ganzen Wortfamilie, zu der es aller Wahrscheinlichkeit nach gehört (*παλά-θη* „eine Masse von getrockneten Früchten, die durch Schlagen oder Pressen in eine längliche, platte Form gebracht ist“, *παλά-μη* „Hand“, eig. „flache Hand“, *παλα-στή* „flache Hand, Breite von vier Fingern“, lit. *plõ-nas* „dünn, flach“ *pló-nė* „Fladen“ *pló-ju pló-ti* „die Hände breit zusammenschlagen, dadurch etwas breitformen, breitschlagen, z. B. Käse, Kuchen, Fladen“, lat. *plā-nus pal-ma*, ahd. *fol-ma* „Handfläche“ u. a., s. Fick Vgl. Wtb. I⁴ 477. Verf. Berl. phil. Wochenschr. 1906 Sp. 753 f.; dazu weiter die von Kretschmer Glotta I 16 f. behandelte Sippe von *πέλα-γος* „Fläche“ und nächstem Zubehör). Danach wäre es ganz in der Ordnung, wenn *πελάχνιον* eine „flache, breite Schüssel“ bezeichnete.[2])

---

[1]) Vorzugsweise, wie es scheint, in dorischen Landen: *πέλανορ· τὸ τετράχαλκον. Λάκωνες* Hes. Argos Bull. corr. hell. 27, 270 Nr. 28, 12 (3. Jh.) *θησαυρὸν ἐν τῶι μαντήιωι κατεσκεύασσαν τοῖς πελάνοις κλαικτόν.* Delphi Mél. Nicole 625 (Anfang 4. Jh.) *ἇδε Δελφοῖς Φασελῖται τὸν πέλανον διδόμεν· τὸ δαμόσιον ἑπτὰ δραχμὰς δελφίδες δύ' ὀδελός, τὸν δὲ ἴδιον τέτορες ὀδελός.* Dazu Suidas *πέλανος· . . . καὶ ὁ τῶι μάντει διδόμενος μισθὸς ὀβολός*; woher er und Nikandros, der Alex. 488 *πέλανος* im Sinne von *ὀβολός* braucht, das Wort haben, steht dahin. Bei Hesych lesen wir: *πεδανός· ταπεινός. πεδεινός. ἢ ὁ τῶι μάντει διδόμενος μισθός*, d. h. *Δ* verderbt aus *Λ*; danach fragt sich, ob nicht auch *πέδαχνα* eher aus *πέλαχνα* als aus *πέταχνα* entstellt ist (aber auch *πεδαχνοῦται*?). Auch *λίσκος* als bloß graphische Verderbnis von *δίσκος* anzusehen, berechtigt alles das indes schwerlich.

[2]) Ich habe weiter daran gedacht, ob auch *Λάσιμος*, das Kretschmer Vaseninschr. 217 als Meistersignatur von einer apulischen Amphora anführt und mit dem messapischen Namen *Δάσιμος Δάζιμος* vergleicht und das er Einleit. 281 f. für den Wechsel *'Ολυσσεύς Ulixes: 'Οδυσσεύς* zu verwerten nicht abgeneigt ist, auf Dissimilation, eventuell im Munde unteritalischer Griechen beruht. Indes gibt es auch eine messapisch-illyrische Namengruppe mit *Las-*: *L(a)soθihi Laso Lasinius* W. Schulze Z. Gesch. lat. Eigenn. 35, und sie in ihrer Gesamtheit auf diesen Vorgang zurückzuführen scheint bedenklich.

Wie wichtig die Dissimilation als Erklärungsprinzip für ungewöhnliche und scheinbar absonderliche Fälle des Lautwandels ist, haben wir seit der ersten zusammenfassenden Behandlung des Gegenstandes in M. Grammonts Buch: La dissimilation consonantique usw. Dijon 1895[1]) immer mehr einsehen gelernt. Gerade in den letzten Wochen haben Edward Schröders Aufsatz „Blachfeld" Gött. Nachr. Phil.-hist. Kl. 1908, 15 ff., die Miszellen des Mitherausgebers dieser Zeitschrift o. S. 27. 38. 61 und die Bemerkung Brückners o. S. 45 für eine ganze Reihe von Formen, die bis dahin rätselhaft waren, wieder in ihr des Rätsels Lösung gebracht.[2]) Daß es sich bei ihr um sporadische, nicht festen „Lautgesetzen" unterworfene Vorgänge handelt, wird gegenwärtig — im Gegensatz zu Grammont — niemand mehr bezweifeln[3]); darum dürfen nicht gegen unsere Deutung von Ὀλυσσεύς Ὀλυττεύς, λίσκος, λάφνη die unendlich viel zahlreicheren Beispiele ins Feld geführt werden, in denen die Lautfolge δ — Dental unversehrt geblieben ist (z. B. δατεῖν δετός δυθμός, δασύς[4])

[1]) Grammont hat S. 43. 48 auch att. Ὀλυττεύς gegen episch Ὀδυσσεύς bereits durch Dissimilation erklärt, aber damit kein Gehör gefunden.

[2]) Zu poln. *imo* neben *mimo* o. S. 45. 61 darf ich mir erlauben auf Ztschr. XXXVII 582 Anm. 1, zu lit. *akrútas* „Rekrut" auf grruss. dial. *nékrut* Rhein. Mus. LIII 154 Anm. zu verweisen.

[3]) Bestimmt ausgesprochen hat es E. Schröder a. a. O. 17, der sich auf die mir zur Zeit noch nicht zugängliche prinzipielle Behandlung der Dissimilationserscheinungen durch E. Hoffmann-Krayer in der Festschrift für die Basler Philologenversammlung (1907) S. 491 ff. bezieht.

[4]) Daß λάσιος mit δασύς zusammengehöre, wie einst im Passowschen Wörterbuch II[5] 1, 1. 23 angenommen wurde, wird heutzutage niemand mehr glauben. Wir wissen jetzt, daß λάσιος urspr. *ϝλάτ-ιος *u̯l̥t-ios vertritt und sich zu air. *folt* abret. *guolt* corn. *gols* „Haupthaar" aus urkelt. **u̯ol-tos*, grruss. *vólotĭ* „Faser" klruss. *volótĭ* „Rispe" serb. *vlȃt* „Ähre" slov. *vlȃt* „Rispe, Ähre" čech. *vlat* „Haferähre" aus urslav. **vol-tĭ*, lit. *váltis* „Haferrispe, Haferähre" preuss. *wolti* „Ähre" stellt. Ich bringe das Wort hier nur deshalb zur Sprache, weil ich in keinem der vielen etymologischen Wörterbücher, die diese Zusammenstellung in mehr oder minder weitem Umfange aufgenommen haben (Fick Vgl. Wtb. II[4] 263. Leo Meyer Hdb. d. gr. Et. IV 580. Prellwitz Et. Wtb.[2] 261. Berneker Preuß. Spr. 322. Torbiörnsson Liquidametathese I 105), die germanische Entsprechung genannt finde, unser *Wald*, ahd. *wald* ae. *weald* aisl. *vǫllr*, got. **walþus* aus vorgerm. **u̯ol-tus*. Denn gr. λάσιος heißt nicht nur „dicht mit Haaren, Wolle bewachsen", sondern auch „dicht mit Waldung, Bäumen, Sträuchern bewachsen". Diese Geltung begegnet seit Xenophon und Platon, daß sie aber wenigstens im europäischen Griechenland recht alt ist, lehrt der Ortsname Λασιών (Xen. Hell. 3, 2, 30 u. ö.) in Elis, nahe der arkadischen Grenze, den wir um seines -σι- willen vielleicht sogar als vordorisch

δύσ- δισσός διττός, δάνα δίνω δύνω δαρχνά usw.). Daß von der Dissimilation in besonders starkem Masse Fremdwörter betroffen werden, hat Wackernagel in seiner vorzüglichen Erläuterung des Verhältnisses von osk. d i u m p a i s und altlat. *lumpa* zu gr. νύμφη Arch. f. lat. Lexikogr. XV 218 ff. mit Recht betont; darum ist es begreiflich, daß der Name Ὀδυσσεύς in seiner ionischen Heimat keine Veränderung erlitten hat, aber umgestaltet ist bei den anderen Stämmen, zu denen er nachträglich gebracht worden ist; daß δάφνη und das synonyme δαυχνα, das wir jetzt nicht bloß als thessalisch, sondern auch als kyprisch kennen (Meister Ber. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1908, 3. 6), überall, soviel wir wissen, in Griechenland erhalten, nur an einer Stelle des Kolonialgebietes angetastet ist (dazu halte man türk. *lefne* neben *defne tefne* aus ngr. δάφνη, G. Meyer Türk. Studien I [Wien. Stzber. 128] 29) — wo λίσκος gesagt wurde, verrät uns der Lexikograph leider nicht.

Vielleicht können wir sogar noch einen besonderen Grund erkennen, der bei der Ersetzung des δ durch λ in Ὀδυσσεύς wirksam gewesen ist: es spricht manches dafür, daß in den drei in Betracht kommenden Gebieten, Böotien, Korinth, Attika, schon in der Zeit der die Vasen entstammen, δ zwischen Vokalen als tönende Spirans (ð) ausgesprochen worden ist, mit anderen Worten der tönende Verschlußlaut *d* des ionischen Ὀδυσσεύς dort kein genaues Äquivalent fand. Man weiß, daß in Böotien für att. ion. ζ im Wortinlaut -δδ- (Πολύδδαλος 424 v. Chr., γραμματίδδω), im Wortanlaut δ- (δαμιώνθω) geschrieben wurde, s. Sadée 163 f. Dieser Gebrauch kehrt wieder in der Thessaliotis (ἐξξανακάδεν Sotairosbronze), der Megaris, Elis, Lakonien, Kreta, d. h. wir haben in ihm etwas Westgriechisches vor uns (so bereits Thumb Ilberg-Gerths Neue Jahrb. XV, 1905, 393, mit dem ich aber in der Bestimmung des Lautwertes dieser Zeichen S. 392 nicht ganz einig gehe). Wie er zu verstehen ist, lehren meines Erachtens am klarsten die Verhältnisse in Elis. Hier

---

ansehen müssen. Daß der Wald als die Haare, die Wolle, womit die Erde bedeckt ist, aufgefaßt wurde, ist ein ohne weiteres verständliches Bild. Kluge Et. Wtb.[6] 413 hält für *Wald* noch an der Verbindung mit ἄλσος fest, das angeblich auf *ϝαλτϝος beruhen soll. Aber es gibt meines Wissens keine Spur von Digamma bei diesem Worte, ja die Ἄλ-τις von Olympia, die man davon nicht gut trennen kann, schließt es geradezu aus. — Unsere Wortgruppe *u̯ol-to/ti-* hängt natürlich weiter mit lat. *vellus* „Vlies“, deutsch *Wolle* und seinen Ebenbildern in den anderen Sprachen zusammen.

schreiben die drei frühesten Bronzen, Olympia 1—3, durchweg ζ für ion. att. δ (für ion. att. ζ fehlen Belege), die folgenden von 4 an, deren ältere wohl auch noch ins 6. Jahrhundert gehören, abgesehen von zwei Überresten der alten Orthographie, ebenso regelmäßig δ (auch für ion. att. ζ: ὑπαδυγίοις 4, 9. δοάδοι δικάδοι δικάδοσα 7, 2. 3. 4). Man ist darüber einig (G. Meyer Gr. Gr.[3] 269; Brugmann Gr. Gr.[3] 109; Dittenberger zu Ol. 1), daß diesem Wechsel des Schriftzeichens nicht ein Wandel der Aussprache zugrunde liegt, sondern daß er durch Anschluß an die Schreibgewohnheit anderer benachbarter oder durch Kultur- oder Stammesgemeinschaft verbundener Landschaften bedingt ist. Für das Elische nun zwingt das ältere ζ spirantische Aussprache anzunehmen, also muß auch das -δδ- δ- der anderen oben genannten Gebiete spirantisch, gleich oder annähernd gleich ð, geklungen haben. Dazu paßt sehr gut, daß für Böotien und Thessalien der Lautwert von ζ durch die Schreibungen Θεόζοτος Θεόσζοτος Διόζοτος Διόσζοτος neben Θειόσδοτος Θεόσδοτος als *sd* bestimmt wird (so schon zutreffend Hoffmann Dial. II 513; die Belege vollständig bei Verf. Rhein. Mus. LIX 498).[1] Bei der weiten Verbreitung der Schreibung in den von Westgriechen besetzten Landschaften werden wir uns der Schlußfolgerung nicht entziehen können, daß die spirantische Aussprache der indogermanischen dentalen Media zum mindesten in ihren Anfangsstadien gemeinwestgriechisch war, d. h. in die Zeit zurückreicht, da die Westgriechen noch in ihren alten Sitzen in den Bergen des Nordwestens hausten, also ins 2. Jahrtausend v. Chr. Dazu stimmt wieder, daß wir eine Spur von ihr auch in einer anderen, vorhin nicht mit aufgezählten „dorischen" Gegend antreffen: die älteste Inschrift aus Rhodos, die wir besitzen, IG. XII 1, 737 lautet: Σᾶμα τόζ' Ἰδαμενεὺς ποίησα hίνα κλέος εἴη, Ζεὺ(δ) δέ νιν ὅστις πημαίνοι λειόλη θείη, d. h. sie hat einmal ζ für δ und die Assimilation von auslautendem ς an anlautendes δ, die uns aus Gortyn so wohl vertraut ist und die sich am leichtesten bei spirantischer Geltung des δ begreift.[2]

---

[1]) Danach müssen wir auch in dem ungriechischen Ortsnamen Ἀζ[ορ]ος arch. Inschr. von Phalanna Kern Inscr. thess. ant. syll. Nr. XIX ζ = σδ verstehen.

[2]) Aus der Argolis haben wir βωλᾶς σευτέρας in dem Schiedsspruch für Kimolos und Melos („nach der Restitution der dorischen Bevölkerung von Melos durch Lysandros" Kirchhoff Stud.[4] 100 f.) Coll.-Becht. 3277, 10 und Θιόσοτος in der Bauabrechnung vom Asklepiostempel in Epidauros (1. Hälfte

Dazu stimmt ferner, daß auch die dentale Aspirata ϑ, wenn nicht alles täuscht, in sehr vielen Landschaften mit westgriechischem Bevölkerungszusatz frühzeitig zur tonlosen Spirans *þ* (oder zur tonlosen aspirierten Spirans *þh*) geworden ist. Ich kann das hier, um nicht allzu weit abzuschweifen, nicht des näheren ausführen und begnüge mich auf die folgenden Tatsachen hinzuweisen: 1. für Kreta auf die Schreibung ϑϑ für σσ in ϑάλαϑϑα ϝέτεϑϑι πόλιϑι u. m. dgl. (Meister Dorer und Achäer 68 ff.; Thumb Neue Jahrb. a. a. O. 390), auf die Schreibungen ἄντρōπον τνατōν der großen Inschrift von Gortyn, die im Gegensatz zu dem sonstigen spirantischen ϑ Erhaltung des (aspirierten oder unaspirierten) Verschlußlautes neben dem dentalen Nasal anzeigen, auf die Assimilation von σϑ zu ϑϑ (ϑ) (= *þþ*, *þþh*) in ἀποδάτταϑϑαι ἀποδόϑαι u. dgl.; 2. für Lakonien auf den Übergang von ϑ in σ, der freilich erst in jüngeren Texten erscheint, ja aber auch schon eine fortgeschrittenere Stufe der Entwicklung (*s* aus *þ*) darstellt; 3. für Elis, Lokris, Delphi und Phokis überhaupt auf die Schreibung στ für σϑ, die von ältester Zeit an in den beiden ersten Gebieten herrschend, im letzten häufig ist und Erhaltung der nichtspirantischen Aussprache nach σ zum Ausdruck bringt[1]; 4. für Elis speziell noch auf βορσόν· σταυρόν. Ἠλεῖοι Hes. = ϝορϑόν (Meister Dial. II 54) und auf (ἐ)νταῦτ(α) Olymp. 9, das gemäß Rhein. Mus. LVIII 609 Anm. 1 für ἐνϑαῦτα und mit den kret. ἄντρōπον τνατōν auf einer Linie steht[2];

---

4. Jh.) IG. IV 1484, 92 — Θιόσδοτος (Prellwitz zu Coll.-Becht. 3325; Verf. Rhein. Mus. LIX 498 f.). Beide beweisen aber nichts für die Aussprache des δ allein, sondern nur daß in ζ — σδ dieselbe Assimilation des zweiten Lautes an den ersten (*z*) stattgefunden hat, wie sehr frühzeitig in Ionien, später auch in Attika.

[1]) In diesem Punkte besteht also ein Unterschied zwischen Kreta und den eben genannten Gebieten, vielleicht zwischen „Südwestgriechisch" („Dorisch" im speziellen Sinne) und „Nordwestgriechisch" überhaupt. S. betreffs Lakoniens und der Megaris meine „Beiträge z. gr. Wortforschung" S. 106 mit Anm. 1.

[2]) ἐνϑαῦτα mit dieser Verteilung von Aspirata und Tenuis können wir außer für das östliche Ionien und Elis jetzt auch für Arkadien belegen durch die beiden Fluchtafeln Ziebarth Gött. Nachr. 1899, S. 105 ff. — Wünsch Rhein. Mus. LV 62 ff. Nr. 21, 7. 22, 6, die Hoffmann Philol. LIX 201 ff. als arkadisch erkannt hat. Dagegen τ-ϑ nicht nur in Attika und Euböa (Wackernagel IF. XIV 370 f. Anm. 1; zu oropisch ἐντόϑα jetzt noch ἐντοῦϑα Kyme in Italien Not. d. scav. 1905, 378 — Rev. de phil. 1906, 141 f. Berl. phil. Wochenschr. 1906, 957 f.), sondern allem Anscheine nach auch in Delphi: ἐν[ταυ]ϑοῖ Coll.-Becht. 2662, 5 (allerdings erst 2. Jh. v. Chr.).

5. für Böotien und Thessalien auf -στ- statt -σθ-, das hier freilich erst in jüngerer Zeit und nur vereinzelt auftritt, dessen Zeugnis aber durch keine andere Tatsache aus älterer Zeit entkräftet[1]), freilich auch durch keine bestätigt wird; 6. für Epirus (aller Wahrscheinlichkeit nach) auf φεῶν φύοντες = θεῶν θύοντες der Orakelinschrift von Dodona Coll.-Becht. 1582, 3. 4, deren Dialekt sich zwar nicht bestimmt lokalisieren läßt, unzweifelhaft aber westgriechisch ist, wie auch Hoffmann in der Adnotatio mit Recht hervorhebt (vgl. vor allem κα Z. 3). Nach alledem dürfen wir damit rechnen, daß auch in Korinth δ zwischen Vokalen spirantisch artikuliert wurde (desgleichen eventuell θ). Es gibt zwar in dem dürftigen Materiale, über das wir für diese Stadt verfügen, keine Beweisstücke dafür, aber auch keine dagegen; wenn zwei Täfelchen, IG. IV 263. 264, Ζεύς schreiben, so kann der Lautwert des Ζ σδ geblieben, aber daneben der des δ ð geworden sein — wie allem Anscheine nach im Attischen.

Für diese Mundart nämlich habe ich schon Idg. Forsch. Anz. VIII 64 f.; Ztschr. XXXIV 556 f. aus der Ersetzung von δμ durch σμ in Fällen wie Ἄσμητος Κάσσμος Πολυφράσμων ὀσμή, die für die Volkssprache vor allem durch die Vasen gesichert wird, den Schluß gezogen, daß δ Spirans gewesen sei; wenn sonst überall δ geschrieben wird, so habe ich das als Fortführung alter Gewohnheit erklärt, die besondere graphische Behandlung von -δμ- daraus abgeleitet, daß es in seinem Klange altem -σμ-, dessen erstes Element tönend gesprochen wurde[2]), sehr nahe kam. Brugmann Gr. Gr.³ 107 f. 109 hat das nicht angenommen: bei -σμ- statt -δμ- stellt er lautmechanischen Charakter des Wandels in Abrede, für δ allgemein, meint er, sei spirantische Geltung vielleicht erst in

---

[1]) Auch nicht durch -νθ- für -ντ- in den Endungen des Verbums (böot. ἔνθι Korinna 2, 103 Berl. Klassikert. V 2, 34. ἔνθω, thess. ἐγένονθο usw.; Sadée S. 162 f.). Wie es auch zu erklären sein mag — einen Gedanken, den W. Schulze ausgesprochen hat, veröffentlicht Sadée —, in jedem Falle reicht es, wie die Übereinstimmung der beiden Dialekte beweist, in sehr alte Zeit hinauf, kann also unter Umständen entstanden sein, als θ noch Aspirata war, und dann dessen gemeinwestgriechischen Übergang in die Spirans mitgemacht haben.

[2]) Diese tönende Aussprache gelangt in der Schrift allerdings erst seit 329 v. Chr. mit ζμ (σζμ) zum Ausdruck, weil, wie schon Meisterhans-Schwyzer S. 88 richtig angeben, erst damals ζ seinen alten Lautwert σδ in stimmhaftes z gewandelt hatte.

christlicher Zeit zuzugeben. Für das letztere bringt er keine Begründung bei, seine Deutung der -σμ- statt -δμ- wird man schwerlich einleuchtend finden. Für spirantische Aussprache des δ und ϑ — außer neben ν und σ — gebe ich noch das folgende zu erwägen. Die echt attische Form für πιϑάκνη „Fäßchen" war nach dem Zeugnis des Moeris (φιδάκνη Ἀττικῶς . . . πιϑάκνη Ἕλληνες) und Photios (φιδάκνας · πιϑάκνας . Δημοσϑένης[1]), das durch φιδάκνιον IG. II 807 b 114. 117 (330 v. Chr.) aufs beste bestätigt worden ist, φιδάκνη. W. Schulze GGA. 1896, S. 240 Anm. 4 will in letzterem die ursprünglichste Wortgestalt erkennen, aus der durch Hauchumspringen πιδhάκνη : πιϑάκνη geworden sei. Aber πιϑάκνη πιϑάκνιον, die nicht nur ionisch (Ion von Chios bei Athen. XI 495 B = Fgm. 10 N.[2]) und danach gemeinsprachlich, sondern auch lakonisch (πισάκνα · πιϑάκνη ohne Ethnikon Hes.) und vermutlich megarisch (Μεγαρικὰ πιϑάκνια Eubulos bei Athen. I 28 D) waren, sind doch die Deminutiva zu πίϑος, und dies gehört ja, wie niemand bezweifelt, zu lat. *fidēlia* „Fäßchen"[2]), zeigt also die Dissimilation der beiden Aspiraten π—ϑ so vollzogen, wie sie lautgesetzlich sich immer vollzog, wenn nicht irgend welche psychologischen Momente Anlaß gaben, die erste von ihnen zu erhalten und die zweite des Hauches zu zu entkleiden. Also muß vielmehr φιδάκνη durch Hauchumstellung aus πιϑάκνη hervorgegangen sein. Warum dann aber nicht *φιτάκνη, wie es attisch φάτνη statt hellenistisch πάϑνη (Moeris φάτνη Ἀττικοί, πάϑνη Ἕλληνες; φάτνη IG. II 733 A II 12, etwa 306 v. Chr.) heißt[3]) und wie es doch not-

---

[1]) Dem. 30, 28 bieten unsere Hss. πιϑακνῶν, ebenso Arist. Equ. 792. Plut. 546 πιϑακν-. Dindorf fordert im Thes. VI 1068 B für alle drei Stellen φιδακν-. Die Schol. zu Equ. 792 bemerken: οἱ δὲ παλαιοὶ φιδάκνην λέγουσιν (= Suid. s. v. πιϑάκνη).

[2]) Ob auch zu isländ. *biða* norw. *bide* „Butterfaß" Bugge bei Fick Vgl. Wtb. I[4] 491, bleibe dahingestellt.

[3]) Allerdings ist πάϑνη in einem Text erst sehr spät belegt, Geopon. 15, 4, 1, sonst heißt es überall φάτνη, nicht nur bei Attikern und Attizisten, sondern auch bei Homer, in der Septuaginta und im Neuen Test. Aber bei Homer könnte es Attizismus sein wie mit der umgekehrten Versetzung des Hauchs ἐνταῦϑα ἐντεῦϑεν statt echt ion. ἐνϑαῦτα ἐνϑεῦτεν (Wackernagel IF. XIV 370 f. Anm.; o. S. 217 Anm. 2). Denn daß die Form mit π-ϑ trotz alledem sprachgeschichtlich die altertümlichere ist, wird durch die Etymologie nahegelegt. Schon Lidén hat BB. XXI 110 πάϑνη an die Wurzel *bhendh-* „binden" angeknüpft, die im Griechischen in πενϑερός und πεῖσμα aus *πένϑ-σμα vorliegt. Ich glaube freilich nicht, daß er das rechte getroffen hat, wenn

wendig heißen müßte, wenn *ϑ* zur Zeit der Hauchmetathese noch = *th* gewesen wäre? Ich weiß die Unregelmäßigkeit nur durch die Annahme zu erklären, daß damals eben schon *piþh*- mit aspirierter tonloser Spirans gesprochen wurde und, als der Hauch auf die Tenuis des Anlauts rückte, für die unaspirierte Spirans nichts anderes als *δ* = ð zu Gebote stand. Man sieht leicht, daß dieser Fall sich aufs nächste denen vergleicht, in welchen *δ* durch Hinzutritt des Hauchs zu *ϑ* geworden ist, sei es daß dieser Hauch von der Aspirata einer Nachbarsilbe gekommen ist (*Θυφειϑίδης Θωρόϑεος* auf attischen Vasen Kretschmer Vaseninschr. 152; analog *Διϑύραμφος*) oder von dem Asper eines folgenden Wortes (*ὅϑ' Ἑρμῆς* Inschrift des 6., *οὐϑ' οἱ* = *οὐδ' οἱ* des 4. Jh., *οὐϑείς οὐϑέν μηϑείς μηϑέν μηϑαμοῦ* jungattisch Meisterhans-Schwyzer 104 f.). Man setzt für diese Erscheinung Übergang des tönenden Verschlußlautes (*δ*) in den tonlosen (*τ*) unter dem Einfluß des tonlosen Hauchlauts voraus; sie erklärt sich nicht minder gut als Wandel der tönenden Spirans (ð) in die tonlose (*þ*). Des weiteren hat A. Wilhelm Österr. Jahreshefte VII 103 f. in seiner ausgezeichneten Behandlung des „ältesten attischen Briefes“ drei Beispiele für die Schreibung *στ* statt *σϑ* auch im volkstümlichen Attischen vorchristlicher Zeit aufgezeigt: *βόλεστε* Z. 5 jenes Briefes selbst, den Wilhelm der ersten Hälfte des 4., wenn nicht gar dem Ende des 5. Jahrhunderts zuweist; *Ἀλκιστένου* in der Weihinschrift IG. II 1499, 2, bei der ich keine Anhaltspunkte für eine genauere Datierung erkenne;

---

er *πάϑνη* als „geflochtener Korb“ deutet. Das aisl. nnord. *binda* vom „Flechten“ von Bastdecken, Netzen u. dgl. reicht nicht aus, diesen Bedeutungsübergang für die Wurzel zu erweisen, da es sich bei der Herstellung jener Dinge vielmehr um ein Knüpfen handelt. Und daß die *πάϑνη* nichts Geflochtenes war, lehrt ihr Beiwort *ἐυξέστη* Il. *Ω* 280. Wie der Ausdruck zu verstehen ist, zeigen andere Homerverse: *K* 567 *ἵππους μὲν κατέδησαν ἐυτμήτοισιν ἱμᾶσιν φάτνῃ ἐφ' ἱππείῃ.* *Z* 506 = *O* 263 *ἵππος ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ δεσμὸν ἀπορρήξας.* Also *πάϑνη φάτνη* war ursprünglich die Stelle, der Gegenstand, an den das Tier im Stalle angebunden wurde. Dann hat sich freilich sein Begriffsinhalt, dank der etymologischen Isoliertheit des Wortes, die auch die lautliche Umgestaltung begünstigt haben wird, verschoben: es trat für das Sprachgefühl die Form jenes Gegenstandes in den Vordergrund, und so erklärt sich das Denominativum *φατνοῦν* „mit einer Vertiefung versehen“, das zuerst in der Ableitung *φάτνωμα* „mit Vertiefungen versehene, kassettierte Decke“ bei Aischylos Fgm. 78 N.[2] begegnet und später in der Koine üblich ist. Das Suffix *-νᾱ* von *πάϑνη* wird mit der alten Präsensbildung der Wurzel, ved. *badhnā́mi* in Zusammenhang stehen wie das von *κλῐ-νη* mit dem Präsens *κλῐ-νω*, lat. *-clīnāre*, as. *hlinōn*, ved. *śrīṇā́mi* (?).

Ἐπιστένου in der Grabschrift ib. 2683, die Wilhelm nach ihren Buchstabenformen für anscheinend nicht jünger als das 2. Jh. v. Chr. erklärt. Wenn man für die oben namhaft gemachten „westgriechischen“ Landschaften aus der Orthographie στ den Schluß zieht, daß ϑ in anderer Umgebung spirantisch geklungen habe, so muß man folgerichtig für die attische Volkssprache das gleiche tun. Wilhelm ist geneigt, in dem „Wandel von σϑ in στ“ Beeinflussung durch nachbarliche Mundart zu erkennen. Gewiß mit Recht, nur muß man das von unserem Standpunkt aus dahin erweitern, daß die spirantische Aussprache des δ und ϑ im Attischen in den angegebenen Grenzen überhaupt von Böotien herübergedrungen ist, also ein westgriechisches Element darstellt, nicht anders als attisch ττ gegenüber ionisch σσ (G. Curtius Tempora und Modi 100; W. Schulze GGA. 1897, 900) und attisch ϱϱ gegenüber ionisch ϱσ (Verf. Rhein. Mus. LIX 489; Beiträge z. griech. Wortforschung passim).

Ein Argument, das entscheidend gegen spirantischen Lautwert von δ und ϑ im Attischen ins Feld geführt werden könnte, sehe ich nicht. Die Vereinigung von schließendem τ mit wortbeginnendem Asper zu ϑ (οὔϑ' οἱ aus οὔτ' οἱ) kann traditionell fortgeführt sein aus der Zeit, da ϑ noch wirklich aspirierte Tenuis war, d. h. *th* kann auch in diesem Sonderfalle den allgemeinen Wandel zu *þh* mitgemacht und alle neu sich ergebenden Verbindungen von *t* + *h* im Anschluß an die überkommenen Muster ebenfalls zu *þh* verschmolzen sein. Die durch ϑ bewirkte Verpflanzung des Hauchs in eine Nachbarsilbe in Formen wie ἀνεϑέϑη Θαλϑύβιος ἠϑμός φαϱϑένος Διοφείϑης ἐνϑαυϑοῖ Θέϑις ἀϱιϑμός Θεμισϑοκλῆς u. a. (Kretschmer Vaseninschr. 150; Meisterhans-Schwyzer S. 102 f.) begreift sich ebenso gut bei ϑ = *þh* wie bei ϑ = *th*. Von den Beispielen, die man für assimilatorischen Ersatz von δ durch τ unter dem Einfluß des τ einer Nachbarsilbe namhaft gemacht hat (Kretschmer Vaseninschr. 145; Ztschr. XXXIII 466 f.; W. Schulze ib. XXXIII 398 Anm. 1; G. Meyer Gr. Gr.³ 272; Brugmann Gr. Gr.³ 108), ist τότω = δότω einmalige Schreibung IG. II 603, 28 (1. Hälfte 3. Jh.), also dem Zweifel unterworfen; übrigens steht es in besonderer Umgebung, nach schließendem ς: εἰς τὴν ἀναγϱαφὴν τῆς στήλης τότω. κϱατευταί aber neben κϱαδευταί wird durch die Belege eher als das ältere denn als das jüngere gekennzeichnet: es begegnet so, mit τ—τ, bei Homer *I* 214 nach einhelliger Überlieferung, in den attischen Inschriften IG. I 319, 13 (5. Jh.);

II 678 B 53 (378—366 v. Chr.) und bei Eupolis Fgm. 171 I 305 K. (aus Poll. 10, 96 f.), in der Koine-Bauurkunde aus Lebadeia IG. VII 3073 = Ditt. Syll.² 540, 105. 146. 147. 165 (175—171 v. Chr.), mit δ—τ in den attischen Inschriften IG. II 678 B 80; Add. 682 c 20 (356 v. Chr.). Und nach der Bedeutung des Wortes ist der vorausgesetzte etymologische Zusammenhang mit κραδᾶν κραδαίνειν „schwenken, schwingen, schütteln“ höchst problematisch, ja man kann sagen unmöglich. Bei der Homerstelle:

ἀνθρακιὴν στορέσας ὀβελοὺς ἐφύπερθε τάνυσσεν,

πάσσε δ' ἁλὸς θείοιο, κρατευτάων ἐπαείρας (ἀπαείρας Aristarch) stritten schon die Alexandriner, wie sie den Ausdruck verstehen sollten: Schol. AD κρατευτάων δὲ τῶν βάσεων ὅ ἐστι τῶν λίθων ἐφ' ὧν οἱ ὀβελίσκοι τίθενται τῶν κρεῶν ὀπτωμένων. οἱ δὲ τῶν λαβῶν τῶν ὀβελίσκων εἶπον, κακῶς. BLVTownl. κρατευτάων δὲ ἢ τῶν ἁλοθηκῶν, τουτέστι τῶν ἀγγείων ἐν οἷς οἱ ἅλες εἰσίν, ἢ τῶν ἐξοχῶν τῆς ἐσχάρας αἷς ἐπιτίθενται οἱ ὀβελοί. Die Deutung auf die βάσεις = λίθοι, mit der die auf die ἐξοχαὶ τῆς ἐσχάρας auf das gleiche hinauskommt, war die Aristarchs, wie wir durch Apollonios Lex. 103, 24 Bkk. wissen. Daß sie das richtige trifft, hat E. Fabricius De architectura graeca commentationes epigraphicae (Berlin 1881) S. 73 f. durch den Hinweis auf Vasenbilder erhärtet, die an beiden Seiten des Opferaltars (= Herdes) steinerne Aufsätze als Stützen für die Bratspieße zeigen.[1]) In der Bauinschrift von Lebadeia sind die κρατευταί Stützsteine, auf die die Fußbodenplatten (καταστρωτῆρες) gelegt und deren Zwischenräume mit ὑπευθυντηρία, d. i. Schutt o. dgl. ausgefüllt werden (Fabricius ib. 50 f. 74 f.), in Attika μολύβδου (μολύβδινοι) κρατευταί (IG. I 319, 13 und der Komiker) Bleistücke, die in Form solcher Steine gegossen waren (Kirchhoff zu IG. I 319; Fabricius 74). Also hat Aristarch auch schon eine passende Etymologie aufgestellt: ἀπὸ τοῦ διακρατεῖσθαι τοὺς ὀβελίσκους ἐπὶ τούτων (τῶν βάσεων) κειμένους. Es liegt ein Verbum κρατεύειν „festhalten, festmachen, befestigen“ (vgl. κρατεῖν κρατύνειν in diesem Sinne) zugrunde, das auch durch den makedonischen Personennamen Κρατεύας gefordert wird (Fick Ztschr. XXII 230;

---

[1]) Dazu stimmt Pollux 6, 89 κρατευτήριον δὲ σιδήριον ᾧ τοὺς ὀβελίσκους ἐπετίθεσαν πρὸς τὴν ὄπτησιν τῶν κρεῶν (mit Hinweis auf den Homervers), nur daß Eisen an Stelle des Steins getreten ist. Von gabelförmigen Stützen, Gestellen, Feuerböcken, auf die die Spieße gehoben wurden, wie Döderlein Hom. Gloss. II 202 und die Mehrzahl unserer Wörterbücher annehmen, weiß im Altertum niemand etwas.



Hoffmann Makedonen 155) und das denn auch wirklich bezeugt ist, IG. XIV 1794, 7, freilich nur unsicher und aus sehr später Zeit, dazu in Versen eines griechisch stammelnden Ägypters, so daß wir in ihm schwerlich ein Überbleibsel aus griechischer Urzeit, sondern viel eher eine Neubildung des Augenblicks vor uns haben. Somit ist umgekehrt jungatt. *κραδευταί* an Stelle von *κρατευταί* getreten. Das kann nicht wundernehmen, da die etymologische Beziehung zu *κρατεῖν* und seiner Sippe bei der starken Veränderung, die der Sinn des Wortes gerade in dieser Mundart erfahren hatte, für das Sprachgefühl unmöglich mehr lebendig sein konnte. Vermutlich ist Anlehnung an die Wortgruppe von *κράδη κραδαίνειν κραδεύειν* (*κραδαίνειν· κραδεύειν. σείειν. τινάσσειν* Hes.[1])) im Spiele, die als Werk der Volksetymologie keineswegs durch irgend welche wirklichen sachlichen Zusammenhänge veranlaßt zu sein braucht. — Unbestreitbar ist Angleichung von *δ* an *τ* in *τρύφακτος* für *δρύφακτος*, aber die beiden Belege dafür, Tempelinventar von Delos BCH. 14 (1890), 397, 94 (279 v. Chr.) und Tempelinventar von Oropos IG. VII 3498, 4 (um 200 v. Chr.), fallen in ionisches Gebiet oder doch ionische Einflußsphäre, echt attisch war, wie die Überlieferung der Attiker zeigt, die Form mit *δ*.[2]) Weiter in *Ἀτραμυτηνός* IG. II 983 II 117. 2839, 2 statt *Ἀδραμυτηνός*, aber hier handelt es sich um ein Fremdwort, noch dazu eines aus Kleinasien, wo die Artikulation der etymologischen Mediae sich für ein griechisches Ohr mit der der Tenues vermischte (ich verweise auf *Βρύχος* für den Vasenmaler *Βρύγος* auf dem Henkel eines rotfigurigen Gefäßes aus dem Perserschutt Kretschmer Vaseninschr. 234 und auf meine Bemerkungen Ztschr. XXXIV 70 f.). Endlich *Τυ(ν)τάρεως* für *Τυνδάρεως* auf einer Schale des Hieron, Kretschmer Vaseninschr. 145, ist ebenfalls ein fremder Name; es liegt hier übrigens die Stellung nach Nasal vor.[3]) Wenn *δ* und *ϑ* in der

---

[1]) So M. Schmidt aus Rücksicht auf die Buchstabenfolge; überliefert ist *κραδεύειν· κραδαίνειν. σείειν. τινάσσειν.*

[2]) Vgl. *τρύφακτος· ἔνιοι διὰ τοῦ δ. δρῦς γὰρ το ξύλον* Hes. Wunderlich ist Hoffmanns Urteil über die Wortgestalt Dial. III 603.

[3]) Die echt lakonische Form des Namens war **Τίνδαρος* nach Ausweis von *Τινδαρίδαι* auf der archaischen Tafel IGA. 62a = Coll.-Becht. 4524, das sich im Kult lange erhalten hat (4552) oder in der archaisierenden Epoche des 2. Jh. n. Chr. (4499, 5) wieder hervorgesucht worden ist. Daneben heißt es freilich auch *Τυνδαρίδαι* 4464 und *Τυνδάρης* der davon abgeleitete Menschenname in der vornehmen Familie, in der das Priesteramt der Dioskuren erblich war, 4440, 3. 24 (1. Jh. v. Chr.?). Das ist die gemeingriechische Lautungs-

Koine noch spät, in Ägypten noch im 2. Jahrhundert nach Christo (Hess IF. VI 132. 124 ff.) nicht spirantisch, sondern Verschlußlaute (ϑ mit nachfolgendem Hauch) waren, so beweist das für das Attische schon des 7. Jahrhunderts vor Christo nichts; ich habe bereits Ztschr. XXXIV 557 darauf hingewiesen, daß die Gemeinsprache diese Lautwerte aus dem Ionischen empfangen haben kann, und man wird dem beizustimmen sich heute noch leichter entschließen als vor zwölf Jahren. Schließlich daß wir mit unserer Annahme spirantischer δ und ϑ im Attischen den Reuchlinianern in etwa entgegenkommen, braucht uns nicht zu schrecken; wir machen ihnen dieses Zugeständnis ja nicht auf Grund ihrer Beweismethoden, sondern um der Wahrheit willen, die allein wir suchen. Im übrigen ist ganz wohl möglich, daß die spirantische Aussprache nur den niederen Volksklassen eignete, die bekanntlich der Beeinflussung durch die Nachbarmundarten in besonderem Grade zugänglich waren; was an positiven Argumenten im obigen beigebracht ist, trifft zunächst nur diese Sprachschicht, nicht die der Gebildeten[1]), und man weiß durch den Spott des Komikers Platon (Fgm. 1 Bd. II 669 Mein. = 168 I 644 Kock) auf den Demagogen Hyperbolos, daß auch γ neben ι in Plebejerkreisen schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges spirantisch klang (ὀλίγον — ὀλίον).[2])

---

weise, die doch wohl auf dem Epos beruht, d. h. wir haben hier dieselbe Ersetzung eines mutterländischen ι durch υ im Ionischen wie wir sie oben S. 210 Anm. 1 für Ὑσμήνα angenommen haben. Jeder Versuch den Namen zu etymologisieren muß von seiner epichorischen Gestalt Τινδαρ- ausgehen (gegen Curtius Grdz.[5] 226 f. und die dort genannten Früheren). Möglich, daß er unindogermanisch ist samt dem der Leda (lykisch *lada* „Frau"!). Dann hätten wir in der lakonischen Göttersage Verkopplung der alten vorgriechischen Figuren mit den hellenischen (urindogermanischen) der Dioskuren und der Helena, der Sonnengöttin. [Vgl. Fick Vorgr. Ortsnamen 140.]

Nicht erwähnt habe ich die von Kretschmer Ztschr. XXXIII 467 noch erörterte Doppelheit δάπιδες : τάπητες. Das Wort stammt sicher aus der Fremde (eine Vermutung woher bei Nöldeke Pers. Stud. II 40 und Schrader Reallex. 863); ob das Schwanken zwischen δ und τ auf assimilatorischer Ausgleichung innerhalb des Griechischen beruht, wie Kretschmer meint, oder mit der Art, wie das Wort übernommen ist, zusammenhängt, läßt sich wenigstens zur Zeit noch nicht sagen.

[1]) Es wäre also denkbar, daß an den beiden o. S. 219 Anm. 1 zitierten Aristophanesstellen das handschriftliche πιϑακν- richtig ist, das ursprünglich vulgäre φιδακν- erst im 4. Jahrhundert in die höhere Umgangssprache Aufnahme gefunden hat.

[2]) Vgl. dazu W. Rabehl De sermone defixionum Atticarum (Berliner Diss. 1906) 19 f. Die Erscheinung ist uns bekanntlich auch aus Arkadien geläufig

Auch Ὀλυττεύς, zu dem und dessen Schwesterformen wir uns nach dieser langen Ausführung wieder zurückwenden, kennen wir doch nur aus jenen Kreisen, und ich hoffe, es wird nach allem auf diesen Blättern vorgetragenen kein Zweifel mehr daran bestehen, daß die Gestalten des Namens mit λ sekundärer Entstehung sind, für die Etymologie einzig die altvertraute epische Ὀδυσσεύς zugrunde gelegt werden darf. Dann aber bietet sich im Griechischen, wie schon Ed. Meyer Hermes XXX 267 mit Recht betont hat, keine andere Anknüpfung als die an den Stamm ὀδυσ- „zürnen" in ὀδυσσάμενος ὠδῦσάμην ὀδύσαντο ὀδώδυσται ὀδυσθῆναι[1]), also die Etymologie, die schon dem Altertum von der Odyssee an geläufig war und die, wenn ich nichts vergesse, die älteste uns bekannte eines griechischen Namens und griechischen Wortes überhaupt ist. In der genaueren Deutung des Namens gehen freilich unsere Quellen auseinander. Für den Verfasser von τ 407 ff.

πολλοῖσιν γὰρ ἐγώ γε ὀδυσσάμενος τόδ' ἱκάνω
ἀνδράσιν ἠδὲ γυναιξὶν ἀνὰ χθόνα πουλυβότειραν·
τῷ δ' Ὀδυσεὺς ὄνομ' ἔστω ἐπώνυμον

ist er „der Zürner" aktivisch, für den von α 60 ff.

οὔ νύ τ' Ὀδυσσεὺς
Ἀργείων παρὰ νηυσὶ χαρίζετο ἱερὰ ῥέζων
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ; τί νύ οἱ τόσον ὠδύσαο, Ζεῦ;

---

durch die Münzen und Inschriften mit Φιαλέων Φιαλέες gegenüber älteren mit Φιγαλέων (Collitz-Bechtel 1216). Wie alt sie auch hier war, haben wir durch die Freilassungsurkunde vom Kotilon Ἐφ. ἀρχ. 1903, 177 gelernt, die nach der Schreibung der *e*- und *o*-Laute in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts zu setzen ist: ἐπιθιιάνε̄ Z. 5 = ἐπιθιγγάνῃ (mit dissimilatorischem Schwund des ersten Nasals wie in ἐξξανακάδε̄ν auf der Sotairosbronze, Kretschmer Ztschr. XXXV 608, und in anderen Beispielen). Auch böot. ἰών aus ἐγων gehört wohl hierher (anders, aber mich nicht überzeugend, kürzlich Kretschmer Glotta I 84 Anm. 1).

[1]) Das Verbum kommt lediglich noch bei Homer vor, ὀδυσθῆναι nur bei Hesych, und es wäre wohl von Interesse zu wissen, woher er die Form hat. Daß das Präsens nicht *ὀδύσσομαι gelautet haben kann, sondern wahrscheinlich *ὀδυ(ἰ)ομαι gelautet hat und daß eine Spur davon vielleicht noch in οὐδύεται· ἐρίζεται Hes. (mit metrischer Dehnung der ersten Silbe?) vorliegt, hat W. Schulze Quaest. ep. 341 evident richtig bemerkt; trotzdem spukt jene Unform immer noch in sprachwissenschaftlichen und anderen Arbeiten. Etymologie und Bildungsweise von *ὀδυ(ἰ)ομαι ὀδύσσασθαι (zu lat. *ŏdium ōdi*, arm. *ateam* „hasse", ae. *atol* „häßlich" mit derselben Stammgestaltung wie μεθυ(ἰ)ω ὀπυίω u. a.) hat Fröhde BB. VII 86 zutreffend bestimmt.

passivisch „der dem gezürnt wird", und ebenso für Sophokles Fgm. 880 N.²

ὀρθῶς δ' Ὀδυσσεύς εἰμ' ἐπώνυμος κακοῖς·
πολλοὶ γὰρ ὠδύσαντο δυσμενεῖς ἐμοί.

Beide Auffassungen lassen sich morphologisch rechtfertigen. Wir dürfen — oder müssen — Ὀδυσσεύς als Ὀδυσ-σ-εύς analysieren, d. h. als ευς-Erweiterung eines *Ὀδυσ-σος betrachten, vgl. βασιλ-εύς aus *βασ-ιλ-ος nach Ausweis der alten Feminina βασιλίς βασίλη und des Adjektivs βασιλικός[1]), hom. ἀριστεύς ἡνιοχεύς πατροφονεύς aus ἄριστος ἡνίοχος πατροφόνος und mehr dergleichen durch παρασχηματισμός nach der Terminologie der Alten zustande gekommene Bildungen, in denen das -ευς lediglich zum Ausdruck bringt, daß der Begriffsgehalt des ἄριστος ἡνίοχος πατροφόνος usw. in dem bestimmten Falle in ganz besonderem Maße gilt.[2]) *Ὀδυσ-σος aber ist eine *so*-Bildung, wie wir sie in alten Eigennamen zahlreich haben: hom. Δάμασος *M* 183. Δρῆσος *Z* 20. Ἔλασος *Π* 696. Μνῆσος *Φ* 210; Χάραξος, der Bruder der Sappho; Ἔρασος Τριφύλου παῖς, der Stammheros der Triphylier Paus. 10, 9, 5. Κέλευσος † etwa 459/8 IG. I 433, 10. Ἕλιξος Megarer Thuc. 8, 80 u. m. dgl. Mit Unrecht setzen Fick-Bechtel Pers.² 23 dieses -*so*- mit dem „aus -σε abgelauteten Aoriststamm -σο, wie er im Imperativ λῦσον zu λῦσε erscheint" gleich: die Namen „Bezwinger, Läufer (oder Diensttuer), Treiber, Gedenker, Kerber, Liebhaber, Befehler, Dreher (Winder)" haben in ihrer Bedeutung nichts Aoristisches[3]), und sie lassen sich ihrem Bildungssuffix nach nicht trennen von den Apellativa auf -σος aktivischen

---

[1]) Eine andere Erweiterung von *βασιλος stellt elisch βασίλας Paus. 6, 20, 1 (ἐπὶ δὲ τοῦ ὄρους τῇι κορυφῇι θύουσιν οἱ Βασίλαι καλούμενοι τῶι Κρόνωι .. Ἐλαφίωι μηνὶ παρὰ Ἠλείοις) dar. Das Element -ᾱς in dieser Verwendung ist gerade bei westgriechischen Stämmen besonders häufig.

[2]) Vgl. über solche Fälle Curtius Grdz.⁵ 611 Fußn.; Leo Meyer BB. I 28 (unrichtig gegen Curtius); Wackernagel Ztschr. XXIV 296.

[3]) Natürlich können manche von ihnen, z. B. Ἔρασος durch Verstümmlung aus Vollnamen mit -σι- am Schlusse des ersten Gliedes (Ἐρασί-νικος Ἐρασί-φρων Ἐράσιππος u. dgl. Fick-Bechtel² 111. 388) entstanden sein. Aber es ist verkehrt, wenn Fick a. a. O. 23 den gesamten Typus aus Verkürzung erklärt, wie er denn überhaupt bei einstämmigen Namen, auch solchen, die nicht Spitznamen von Ursprung sind, das Prinzip der Kürzung außerordentlich überspannt hat (ich komme demnächst anderen Ortes auf die Sache zurück). Bei den vier oben genannten homerischen Namen, die je einmal in Kampfszenen erwähnten Trojanern und Paionen, also Füllfiguren eignen, ist unzweifelhaft, daß sie nicht von alter Sage gegeben waren, von dem Dichter frei erfunden, somit redend und ihm in ihrem eigentlichen Sinne klar sind.

Sinnes wie *παλίν-ορσος* „sich rückwärts bewegend, zurückfahrend, zurückeilend“, *πολύ-χεσος* „viel scheißend“, *μέθυσος* „Trunkenbold“, *κόμπασος* „Prahlhans“, *πολλ-αγόρασος* „viel kaufend“ und vielen anderen. Neben diesen barytonen Nomina liegen anders betonte passivischen Sinnes wie *καμψός* „gebogen“ zu *κάμπτω* „biege“, *ῥαμψός* „gebogen“ zu *ῥαμφή* „gebogenes Messer“ *ῥάμφος* „krummer Schnabel“, *ῥυσός* „zusammengezogen, zusammengeschrumpft“ zu *ῥυτός* „gezogen“, *λοξός* „seitwärts gebogen“ zu *λέχριος* „querlaufend“, *γαυσόν · σκαμβόν . στρεβλόν* Hes. (belegt bei Hippokrates) zu *γαυλός* „Eimer“ ai. *gōlas* „Kugel, Ball“ *gōlā* „Scheibe, Kreis, kugelförmiger Wasserkrug“ (?) und, wie ich vermute, weiter *γωλεός -όν* „Höhlung, Schlucht“ (Grundbedeutung der mit diesen Wörtern noch nicht erschöpften Sippe etwa „das zugleich gebogene und gehöhlte, convex oder concav gebogene“), und auch an sie schließen sich Personennamen an: *Γαῦσος Αἰτωλός* Coll.-Becht. 2515, 2. 2516, 1 u. ö. (s. Bechtel Spitznamen 34[1]). *Βρῖσαι νύμφαι,* die auf Keos den Aristaios die Bienenzucht gelehrt haben sollen (Heraclid. Exc. 9; Et. M. 213, 55), d. i. **Βρῖθ-σαι* „die (von dem Segen der Natur) schweren, schwellenden“ (vgl. zur Sache Σ 561 *σταφυλῇσι μέγα βρίθουσαν ἀλωήν.* Hymn. Cer. 472 *πᾶσα δὲ φύλλοισίν τε καὶ ἄνθεσιν εὐρεῖα χθὼν ἔβρισ'* und andere ähnliche Stellen alter Poesie, zur Form *τὸ βρῖθος* „die Schwere, das Schwellen).[2]) Man findet sonstige Beispiele für beide Klassen bei Brugmann Ber. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1899, 177 ff. Ich habe schon IF. Anz. XV 226 bemerkt, daß ich Brugmanns sprachgeschichtliche Erklärung der Barytona auf *-σος* nicht für glücklich halte; sie stellen meiner Meinung nach einen aus vorgriechischer Zeit ererbten Bildungstypus von Nomina agentis dar, der in mehr oder minder weitem Umfange auch in den anderen indogermanischen Sprachen auftritt und im letzten Grunde durch Erweiterung von alten *es*-Stämmen mittelst des *o*-Suffixes zustande gekommen sein mag. Es ist nicht möglich, an dieser Stelle näher auf den Gegenstand einzugehen, und ich

[1]) Doch ist nicht ausgeschlossen, daß *Γαῦσος* gar nicht mit dem uns bekannten *γαυσός* identisch ist, sondern zu *γαυ-ρός Γαῦρος* „stolz, hoffärtig, sich brüstend“, also zu der Wurzel *gāu-* in *γαίω γᾱθέω γάνυσθαι*, lat. *gaudeo gāuīsus* gehört. Auch bei äol. *Γαῦ-κος* Inscr. sel.[2] 4 läßt sich nicht entscheiden, ob es *στρεβλός* oder *γαυρός* bedeutet, vgl. meine Adnotatio.

[2]) Bei Hesych steht die Glosse *βρῖσαι · βαρῦναι . ὁρμῆσαι . νύμφαι,* d. h. der Aorist von *βρίθω* und unser Name vereinigt.

begnüge mich mit dem Hinweis auf ein paar gleiche Formationen im Lateinischen und Slavischen: lat. *cap-sus cap-sa* „Behälter, Kasten“, eig. „Fasser“ zu *căp-io, volsella volsilla*, Deminutiv von **vol-sa* „Werkzeug zum Zupfen, Reißen“ zu *vel-lo*; slav. abulg. *ženi-chŭ* „Freier“ zu *ženiti sę* „sich beweiben“, grruss. *rodí-cha* „Gebärerin, Wöchnerin“ zu *rodítĭ* „gebären“ und andere Wörter auf *-ichŭ -achŭ -uchŭ* und *-icha -acha -ucha* bei Pedersen IF. V 51 f.[1]) In griechischen Personennamen erscheint das Suffix *-σος*, wie in dieser seiner ursprünglichen Gestalt, so auch weitergebildet um solche Formantien, die überhaupt zur näheren Charakterisierung von Eigennamen verwendet werden: um das Feminina bildende *-ώ* in *Καλυψώ* „die Verhüllerin“ (Ed. Meyer Hermes XXX 266), *Ἀκεσώ* „die Heilerin“ in Athen neben **Ἄκεσος* „der Heiler“, das aus den eleischen *Ἀκεσίδας* und (*Ἀπόλλων*) *Ἀκέσιος* zu erschließen ist (Usener Götternamen 164. 158 f.), *Ἰᾱσώ Ἰησώ* „die Heilerin“ in Athen und Kos; um das individualisierend-charakterisierende *-ων* in *Ἴᾱσων Ἰήσων* „Heiland“, dessen Anknüpfung an *ῑᾶσθαι* „heilen“ (Usener a. a. O. 156 ff.) ich ungeachtet der Quantitätsverschiedenheit des anlautenden Vokals für durchaus geboten halte[2]), *Βρίσων* makedonischer Heerführer, Arrian Anab. 3, 12, 2 neben *Βρῖσαι* o. S. 227[3]);

[1]) Doch läßt sich, wie ich glaube, erheblich über Pedersen und auch über Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 361 hinausgelangen. Ich erinnere vorläufig an die Dtsch. Lit.-Ztg. 1903 Sp. 2199 und IF. Anz. XV 225 f. gegebenen Andeutungen und hoffe meine Anschauungen einmal in einer größeren Arbeit zur Stammbildungslehre ausführlicher darlegen zu können.

[2]) Denn trotz W. Schulze Quaest. ep. 381 ff. scheint mir auch die etymologische Zusammengehörigkeit von *ῑᾶσθαι* und *ἰαίνειν* durch die verschiedene Messung des *ι* so wenig in Frage gestellt wie etwa die von *λῑην* und *λῐᾱν*. Leider muß ich auch über diese Dinge zu reden auf eine andere Gelegenheit verschieben, da sie sich nicht in Kürze abmachen lassen.

[3]) Hoffmann Makedonen S. 195 möchte diesen Namen auf Grund von Stellen wie *M* 346 *ὧδε γὰρ ἔβρισαν Λυκίων ἀγοί. P* 233 *οἱ δ' ἰθὺς Δαναῶν βρίσαντες ἔβησαν* als „den der mit Wucht im Kampfe bedrängt“ verstehen. Das ist möglich. Aber da in den Kreisen des makedonischen Adels recht häufig Benennungen begegnen, die eigentlich Beinamen des Dionysos oder Figuren aus seinem Thiasos eigen sind (*Ἀρραβαῖος ὁ Βρομεροῦ* aus dem Geschlechte der *Βακχιάδαι* IF. VII 47 ff.; *Ὀφέλ(λ)ας ὁ Σιληνοῦ* Hoffm. 199, worüber ich in meinen „Beiträgen zur griech. Wortforschung“ spreche; *Σιβύρτιος* Hoffmann 200 zu *Σ(ι)βύρτας*, wie ein Satyr auf einer attischen Vase nach W. Schulzes (GGA. 1896, 254) einleuchtender Lesung heißt; *Μαρσύας* Hoffm. 210 und meine „Beiträge“), so darf die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch *Βρίσων* das männliche Komplement zu den *Βρῖσαι νύμφαι*, d. h. eigentlich Kultname des Dionysos oder eines ihm nahestehenden Dämons war.

endlich um -εύς, also ein genaues Gegenstück zu Ὀδυσ-σ-εύς, in Θη-σ-εύς, dem Namen des altattischen, den συνοικισμός der Landschaft vollziehenden und überhaupt geordnete staatliche Zustände schaffenden Königs, den ich, wie schon die Alten (Plut. Thes. 4; Et. M. 451, 36 ff., freilich mit falscher Erklärung), von der Wurzel θη „setzen usw." ableite und als den „Stifter, Gründer" (vgl. οἰκία, δῶμα θέσθαι Β 750. ο 241) oder, was mir wahrscheinlicher, als den „Geber der Satzungen" (vgl. die alten Substantiva θεθμός θεσμός „Satzung" und θωιά „Satzung, Strafe") deute.[1])

Demnach dürfen wir Ὀδυσσεύς, woraus Ὀδυσεύς durch die ganz regelrechte Kürzung von σσ = σ + σ hervorgegangen ist (vgl. ἔσσομαι — ἔσομαι, τελέσσαι — τελέσαι nebeneinander bei Homer), als den „Zürner" oder als den „dem gezürnt wird" deuten, je nachdem ihm *ὄδυσσος oder ὀδυσσός zugrunde liegt. Ich entscheide mich ohne Schwanken für die erste dieser beiden Möglichkeiten. Denn ich zweifle nicht, zumal nach den Auseinandersetzungen Eduard Meyers Hermes XXX 241 ff. — ohne ihnen freilich in allen Einzelheiten beizustimmen —, daß Odysseus ein alter Gott und der Kern dessen, was von ihm erzählt wird, das uralte Motiv vom Auszug und der Wiederkehr des Gottes des Naturlebens ist. Gerade für einen solchen Gott aber, der den Stätten seiner Verehrung für eine bestimmte Weile fernbleibt, paßt, wie schon Meyer a. a. O. 267 hervorgehoben hat, der Name oder Beiname „Zürner" ausgezeichnet[2]), und wir haben ein von Meyer noch nicht erwähntes vortreffliches Gegenstück in der ihre Tochter suchenden und darum gleichfalls ihre sonstigen Aufenthaltsorte meidenden Δημήτηρ Ἐρινύς von Thelpusa, von der Pausanias 8, 25, 4 ff. berichtet und deren Bei-

[1]) Es ist in diesem Zusammenhange bedeutsam, daß laut den Scholien zu Aischines 3, 13 im Θησεῖον τῶν θεσμοθετῶν ἀεὶ χειροτονούντων εὐτελεῖς τινας διοικήσεις ὡς πρὸς τιμὴν τοῦ Θησέως τοῦ οἰκιστοῦ. Ob Theseus von Anfang an nur Held der Sage und nicht vielmehr eine kultisch verehrte Gottheit war, lasse ich hier unerörtert; wahrscheinlicher ist mir das letztere. Für Ficks Beurteilung der Namen auf -σος usw. ist es bezeichnend, daß er für Θησεύς seine Zuflucht zum Futurstamm θήσειν nehmen muß (daneben zum Aorist θήσασθαι!) Pers.[2] 426.

[2]) Bei Homer wird ὠδύσατο usw. und ὀδώδυσται an sämtlichen Stellen, außer der einen, in der der Name Ὀδυσσεύς etymologisiert wird (τ 407), vom Zorne der Götter gebraucht: Ζ 138 τῶι μὲν ἔπειτ' ὀδύσαντο θεοί und entsprechend Θ 37 (= 468). Σ 292. α 62. ε 340. 423. τ 275. Also offenbar Terminus technicus gegenüber den auch auf Menschen angewendeten χολοῦσθαι und μηνίειν.



namen sein Gewährsmann evident richtig aus dem arkadischen ἐρινύειν· τὸ θυμῷ χρῆσθαι erklärt.[1]) Auch Thelpusa liegt in Arkadien, der Landschaft in der, wie Svoronos und Meyer gezeigt haben (o. S. 209), Odysseus mit zu Hause ist. Von da und aus Lakonien, allgemeiner gesagt aus dem östlichen Peloponnes haben den zum Heros degradierten Gott die nach Osten ziehenden Auswanderer, die dort in Kleinasien in dem Volkstum der Ionier aufgehen sollten, mitgenommen; von seinen Fahrten in der Fremde, vor allem von der in die Unterwelt, haben sie und ihre Sänger weitererzählt, aber immer mehr seltsame und abenteuerliche Mären haben sie an den alten Stoff angeschlossen, und je mehr sie selbst erlebten, je mehr ihr Volkstum sich eben zu dem der Ionier entwickelte, desto mehr wurde Odysseus zum Typus des listenreichen ionischen Mannes, der mit den Schrecken des Meeres, den Riesen und Zauberinnen und wilden Menschen fremder Gestade kämpft und sie überwindet. Aber auch nach Westen sind wagemutige Männer von der Pelopshalbinsel gezogen; sie haben ihren Odysseus nach den ihr dort unmittelbar vorgelagerten Inseln und vor allem nach Unteritalien mit sich getragen, zu den messapischen Stämmen; von diesen ist er weiter zu den Latinern gelangt und hat, wie Kretschmer Einl. 280 gut ausgeführt hat, bei diesem Übergang und Durchgang durch fremde Lautsysteme die Veränderungen erlitten, als deren Ergebnis uns lat. *Olixes*, woraus *Ulixes*, entgegentritt.[2]) Diese doppelte Ausbreitung alter Götter aus dem Peloponnes, der Wiege eines großen Teiles der durch das Epos zu panhellenischen gewordenen Götter- und Sagengestalten, nach Osten und nach

---

[1]) Daß auch die Ἐρινύς, die den Mörder verfolgt, die „zürnende“ Seele des Ermordeten ist, wird nach dem Aufsatz Rohdes Rhein. Mus. L 1 ff. niemand mehr bezweifeln. Eine Etymologie von ἐρῑνύω Ἐρῑνύς, die, wie ich hoffe, neben der von Fröhde BB. XX 187 f. vorgeschlagenen sich hören lassen darf, gebe ich in meinen „Beiträgen“ unter Nr. 9.

[2]) Kretschmer zeigt das insbesondere für das *x* an Stelle des gr. σσ (dazu wäre vielleicht auch an *Aiax* — Αἴας zu erinnern). Das *l* wollte Kretschmer von seinem Standpunkte aus in direkte Verbindung mit dem λ von Ὀλυττεύς usw. bringen. Von dem unserigen aus ist das nicht möglich, aber auch nicht nötig. Da für das Messapische, soweit ich die Dinge übersehe, ein Wechsel von *d* und *l* nicht bezeugt ist, so werden wir das *l* der lateinischen Form aus dem bekannten Wandel dieser Sprache zu erklären haben. Die etruskischen Beischriften geben den Namen als *Utuze Uϑuze Uϑuste Uϑste* (Jordan Krit. Beitr. 40); das deutet darauf, daß er nach Etrurien durch Ionier, vermutlich die chalkidischen Siedlungen am Golf von Neapel bezw. die chalkidischen Vasenmaler, gekommen ist.

Westen ist etwas, was wir noch in einer ganzen Anzahl anderer Fälle beobachten können: ich nenne hier nur Hera samt dem ihren Namen enthaltenden Herakles und Silanus und hoffe für den letzteren den Nachweis in einem der Etymologie seines Namens gewidmeten Artikel meiner „Beiträge" zu erbringen. Fraglich ist mir, wie es mit dem Odysseus bei den Eurytanen in Ätolien und bei den Epiroten steht, bei denen er noch in geschichtlicher Zeit als Gott oder Heros kultisch verehrt worden ist — bei jenen hat er ein Orakel, bei diesen hat er *Βούνειμα* gegründet und ist in dem nahe dabei gelegenen *Τραμπύα* gestorben und wird da verehrt (Lykophron 800 samt den Scholien zu diesem und dem vorhergehenden Verse), wozu stimmt, daß er nach dem Epos Thesprotis und der davon abhängigen Telegonie des Eugammon lange Zeit bei den Thesproten geweilt hat oder sogar bei ihnen gestorben ist (v. Wilamowitz Hom. Unt. 187 ff.; Ed. Meyer a. a. O. 259 ff.). Wilamowitz und Meyer meinen, diese Völker hätten den Odysseus erst durch die bei ihnen kolonisierenden Griechen aus dem Peloponnes kennen gelernt und ihn sich angeeignet und Heiligtümer und Orakel an ihn angeknüpft. Mir scheint daneben die Möglichkeit durchaus der Erwägung wert, daß auch diese Stämme von alters her einen Gott *Ὀδυσσεύς* „den Zürner" besaßen und ihn bis in späte Zeit als Gott festhielten, und daß die Griechen des Südens, als sie in jene Gegenden kamen, diesen Gott infolge der Übereinstimmung des Namens mit ihrem Sagenhelden identifizierten. Denn ich glaube allerdings mit Kretschmer Einl. 254 f., daß was in geschichtlicher Zeit an Volkselementen in Epirus und Ätolien saß, zum größten Teile nicht rein „barbarisch", sondern aus illyrischen und „griechischen", genauer westgriechischen Bestandteilen gemischt war, *μιξοβάρβαροι*, wie Euripides Phoen. 138 den Ätoler Tydeus nennt. Wenn Thukydides 3, 94, 5 von den Eurytanen sagt: *ὅπερ μέγιστον μέρος ἐστὶ τῶν Αἰτωλῶν, ἀγνωστότατοι δὲ γλῶσσαν καὶ ὠμοφάγοι εἰσίν, ὡς λέγονται*, so schließt das ja keineswegs aus, daß sie von den „Griechen", über die sie hinweggegangen waren, einen Gott und seine Bezeichnung übernommen haben. Auch der Name des Gesandten der Eurytanen, den Thukydides 3, 100, 1 erwähnt, *Βοριάδης* klingt nicht illyrisch, sondern gut griechisch: „Abkömmling des *Βορίας* = *Βορέας*" (*βορίας* auch kretisch Coll.-Becht. 5016, 14).

Nachdem wir uns so lange mit dem Gatten beschäftigt haben, ziemt es sich, der treuen Gattin noch einen Augenblick zu widmen. Gilt es doch auch für ihren Namen einen alteingewurzelten Irrtum auszurotten. Noch der letzte Gelehrte, der im Jahre 1903 Sage und Wesen der Penelope behandelt hat, Johannes Schmidt in Roschers Myth. Lex. III 1901 ff., bekennt sich 1911 ff. zu der Deutung „Weberin", die Pott und Welcker aufgebracht und die dann G. Curtius Grdz.[5] 276 mit der Namensform, wie sie nun einmal lautet, hom. *Πηνελόπεια*, nachhom. *Πηνελόπη*, mit dorischem Vokalismus *Πᾱνελόπα* Anth. P. 6, 289, 6 in Einklang zu setzen versucht hat: *Πηνελ-* soll eine Sproßform aus *πῆνος* wie *πιμ-έλη κυψ-έλη θυμ-έλη νεφ-έλη* (neben *νέφος*) sein, *-όπεια* ein Nomen agentis von der Wurzel *ὀπ* in lat. *opus* = ai. *ápas*, die vielleicht auch in *φύλ-οπις* ('Stammesarbeit'?), *Δρύ-οψ* und in *Παν-οπ-εύς* Vater des *Ἐπειός* erhalten sei, das Wort also „Gewebearbeiterin, Kleidwirkerin" besagen. Ich will *πηνελ-* als Sproßform von *πῆνος* nicht beanstanden, obwohl es so nicht vorkommt und die angeführten Analogien nicht durchaus treffend sind. Aber die Deutung von *-όπεια* entbehrt jedes Anhaltes im Griechischen: *φύλοπις* und *Πανοπεύς* wird heute niemand mehr so erklären wie Curtius und in *Δρύ-οψ* niemand ein anderes *-οψ* erkennen, als in allen anderen so endenden Zusammensetzungen, nämlich „Gesicht, Aussehen". *Πηνελόπεια* aber kann man bei unbefangener Betrachtung der Dinge von *πηνέλοψ*, dor. *πᾱνέλοψ* nicht trennen, der Benennung eines Vogels, der in der älteren Poesie mehrmals erwähnt wird (Alkaios 84 B.[4]; Stesichoros 89; Ibykos 8; Aristophanes Av. 298. 1302), der in den Scholien zur letztgenannten Stelle als *νήττῃ μὲν ὅμοιον, περιστερᾶς δὲ μέγεθος* geschildert, bei Aristoteles HA. 8, 3 593 b 25 neben *χήν* und *χηναλώπηξ* genannt und von Alkaios folgendermaßen charakterisiert wird:

Ὄρνιθες τίνες οἷδ'; ὠκεάνω γᾶς τ' ἀπὺ περάτων
ἦλθον πανέλοπες ποικιλόδειροι τανυσίπτεροι

(ähnlich Ibykos *αἰόλοι πην.*), der also allem Anscheine nach etwas Geheimnisvolles, die Phantasie der Griechen Beschäftigendes an sich hatte. Was **πᾱνελος* hieß (= *αἰόλος, ποικίλος*?), weiß ich nicht, nur so viel läßt sich sagen, daß es unkomponiert, aber um das mit *-εύς* aufs nächste verwandte Suffix *-εως* erweitert in dem homerischen *Πηνέλ-εως*, dem Namen eines böotischen Heerführers, erscheint (vgl. Wackernagel Ztschr.

XXVII 266). *Πηνελόπη* ist die Femininisierung von *πηνέλοψ* wie *Μερόπη* von *Μέροψ*, *Ἀγριόπη* von **ἀγρίοψ* (*Ἀγριόπης*), *Παρθενόπη* von **παρθένοψ*; *Πηνελόπεια* die eines vorauszusetzenden **Πηνελοπ-εύς*, das aus *πηνέλοψ* geradeso weitergebildet wäre wie *ἠπεροπεύς* ein **ἠπέρ-οψ* erschließen läßt.[1]) Wie sollen wir nun diese „bunte, bunthalsige Ente" als Name der Heroine verstehen? Es kann nach den von Ed. Meyer Hermes XXX 264f. zusammengestellten Zeugnissen keinem Zweifel unterliegen, daß auch Penelope eine alte Göttin ist, die in Arkadien, besonders dem östlichen, und in Lakonien, also an denselben Orten wie ihr Gatte Odysseus zu Hause war. Es war somit eine Göttin, die unter der Gestalt des seltsamen, aus weiter Ferne kommenden Vogels angeschaut wurde, und sie stammt aus der Zeit — dem zweiten Jahrtausend v. Chr. —, da überhaupt theriomorphe Göttervorstellungen in Griechenland weit verbreitet waren, Athene als Eule, Hera als Kuh, Dionysos als Stier, Zeus als Wolf verehrt wurden. Von besonderem Interesse gerade auch für den Peloponnes ist die Hesychnotiz *ἐν δ' Αἴθυια· οὕτως Ἀθηνᾶ τιμᾶται παρὰ Μεγαρεῦσιν· ἐπειδὴ εἰς αἴθυιαν ἀπεικασθεῖσα ὑπὸ τὰ πτερὰ ἔκρυψε τὸν Κέκροπα καὶ διεκόμισεν εἰς τὰ Μέγαρα*; sie findet ihre Ergänzung darin, daß an der frühesten Stelle der Literatur, die den Namen dieses Meervogels bietet, Od. ε 352, sich hinter der *αἴθυια* ebenfalls eine Göttin, Ino Leukothea, birgt.

[1]) Prellwitz erklärt BB. XXII 112. Et. Wtb.² 176 *ἠπερ-οπ-εύς* als „ein anderes Aussehen (als Inneres) habend, anders blickend (als denkend)" auf Grund von ai. *áparas* „ein anderer". Aber diese Geltung des indischen Adjektivs ist erst aus „der hintere, folgende, nächste" entwickelt, und „posterior" bedeutet auch awest. apers. *apara-*, „nachher, nach" got. *afar*, d. h. die ganze Bildung ist der Komparativ zu *ápo*. Ich vermute vielmehr, daß *ἠπερ-* mit lat. *săp-io* zusammenhängt und ursprünglich den „schlauen" o. dgl. bezeichnet hat; näheres darüber in meinen „Beiträgen" Nr. 20.

Bonn, 15. Juni 1908. Felix Solmsen.

λάβρος

mag, mit Dissimilation, zu *rabies* gehören wie *ἄκρος* *macer scaber lacer* zu *acies* (*ἀκίς*) *macies scabies* *λακίς* oder wie asl. *rebro* zu an. *rifja-* „Rippe", ahd. *sahar* zu ags. *secg* (Dieffenbach Gl. lat.-germ. s. *carex*). Oben S. 124². W. S.

Miscellen.

1. J. Schmidt hat Pluralbild. d. Neutra S. 182 den Sinnesunterschied zwischen lit. *saldùs* „süß“, abg. *sladŭkŭ* dass.: abg. *slanŭ* „salzig“, *solĭ* „Salz“, lett. *sāls,* preuß. *sal,* got. *salt,* lat. *sal,* griech. *ἅλς* dadurch erklärt, daß er als Vermittlung zwischen „salzig“ und „süß“ die Bedeutung „würzig“ ansetzte. Er vergleicht franz. *sauce,* bei dem keiner mehr an den ursprünglichen Sinn „salzige Brühe“ denkt, und österr. *sulze,* das sogar oft von süß eingekochtem Fruchtmuß gebraucht wird. Auch griech. *ἦδος* „Essig“ erwähnt er, dessen Zusammenhang mit *ἡδύς* Fick KZ. XXII 196 erkannt hat. Als weitere Stütze ist noch folgendes hinzuzufügen.

Auch *ἥδυσμα* bedeutet oft lediglich „Würze“, vgl. Athen. II 67 c *ὄξος. τοῦτο μόνον Ἀττικοὶ τῶν ἡδυσμάτων ἦδος* (*εἶδος* CE: corr. Casaubonus) *καλοῦσι,* Pollux 6, 65 *τὰ δὲ ἡδύσματα ἔλαιον, ὄξος κ. τ. λ.,* Hesych *ἡδύσματα· ἀρτύματα.* Eine besonders wichtige Stelle für diesen Gebrauch von *ἥδυσμα* ist Hippokr. *περὶ γυν.* II 202 (VIII 386 L.) *ἢν ἀνεμωθῶσιν αἱ ὑστέραι, ἡδύσματα πάντα ἐς τὸ μύρον ἐμβάλλεται, καὶ δάφνη καὶ μυρσίνη καὶ ἐλελίσφακος κέδρου τε πρίσματα,* dazu Galen Gloss. XIX 102 Kühn *ἡδυντὸν στέαρ τὸ ἐν ὕδατι καὶ ἀρώμασι ἑψηθὲν καὶ τὰ ἀρώματα καὶ ἡδύσματα,* Erotian S. 74 Klein *ἡδύσμασι · τοῖς χλωροῖς καὶ ξηροῖς ἀρτύμασιν.* Da also *ἥδυσμα* schlechthin alles Pikante bezeichnen kann und *ἡδύνειν* oft mit *ἀρτύειν* synonym ist, so tritt *ἡδυντήρ* geradezu in der Bedeutung *ἅλς* auf:

Pollux 6, 71 *ἐκαλοῦντο δὲ καὶ οἱ ἅλες ἡδυντῆρες διὰ τὸ ἡδύνειν καὶ τὸ ἀρτύειν δὲ ἡδύνειν ἔλεγον*[1]), ähnlich Hesych *ἡδυντῆρες οἱ ἅλες. Ἐρατοσθένης,* Phot. *ἡδυντῆρες ἅλες, τινὲς δὲ λέγουσιν ἡδυντῆτες* (l. *ἡδυτῆτες* von *ἡδυτής* „Süßigkeit“).

2. *ἐνηγγύησεν* Mykonos Coll. 5417, 3. 12 u. ö. = Ditt. syll.² 817 (maced. Zt.) stellt eine Kompromißbildung dar zwischen den Formen *ἠγγύησεν* und *ἐνεγύησεν,* die beide in der Literatur belegt sind (Veitch s. v., Kühner I³, 2, S. 406) — *ἐνεγύησεν* wird freilich von den meisten Herausgebern mit Unrecht geändert, vgl. *ἐπενεγύων* Ditt. syll.² 930, 43 (112 v. Chr.), s. auch Lobeck zu Phryn. S. 155; es ist dadurch entstanden, daß man *ἐγγυᾶν* für eine Zusammensetzung mit der Präposition *ἐν* hielt. *ἐνηγγύησεν* erklärt sich aus pleonastischer Wiederholung dieser durch das

---

[1]) Vgl. auch Hatzidakis Glotta I 123.

Augmentum temporale für das Sprachgefühl undeutlich gewordenen Präposition. Ähnliche Beispiele von Pleonasmus[1]) sind umbr. *toteme* „in urbe" tab. Iguv. 6 a, 26. 46 mit doppeltgesetzter Postposition (Bücheler Umbrica, S. 185), *ἀνακηδής* = *ἀκηδής* „sorglos" Demokrit fr. 174 u. 254 Diels, *ἄνηστις* = *νῆστις* (nach *ἄσιτος*) Kratin. I, p. 26, fr. 45 K. und Äsch. fr. 258 a N.², ved. *pṛtsúṣu* „in den Kämpfen" RV. 1, 129, 4 = sonstigem *pṛtsú* (sehr oft RV.)[2]); da von dem Wurzelnamen *pṛt-* nur der Loc. *pṛtsú* belegt ist, so war die Versuchung, an den fertigen Kasus gelegentlich noch einmal das gleiche Suffix heranzuhängen, natürlich noch um so größer; auch heißt es ja in der Komposition nicht nur *pṛt-sutí-* „Kampferregung", „feindlicher Angriff" (öfters RV.), sondern auch *pṛtsu-túr-* „in den Kämpfen siegreich" RV. 3, 37, 7, und auch dieser Umstand konnte ein gelegentliches Mißverständnis der Form *pṛtsú* unterstützen. Ganz ähnlich erklärt W. Schulze KZ. XXVII 547[3]) die slav. Lokative *slovese, imene*. Da die *-s-* und *-n-* St. der idg. Sprachen suffixlose Lokative kennen, so darf man diese auch für das Slavische ansetzen. Da aber nach slav. Lautgesetzen aus **sloves, *imen *slove, *ime* werden mußten, so erfuhren diese Formen nach der Analogie der übrigen Kasus obliqui eine Erweiterung um *-se*, resp. *-ne*. Von hier aus verbreitete sich dann das loc. *-e* bei den konsonantischen Stämmen überhaupt, daher auch *žrěbęte, crĭkŭve*. Da sich die Flexion der *-ŭ*-St. völlig von der der konsonantischen emanzipiert hatte, so erklärt es sich auf diese Weise sehr gut, warum man nicht auch zur Bildung von **domove* schritt.

In die Kategorie der Fälle von pleonastischer Wiederholung gehört auch russ. *tot* „dieser": abg. *tъ*. Da das aus *tъ* entstandene **t* oft unsilbisch war, so wurde es, damit der Wert als Silbe gewahrt bliebe, im Russischen verdoppelt (Brugmann Demonstr. S. 67).

Das Umgekehrte der in diesen Beispielen hervortretenden Erscheinung zeigt sich dann, wenn ein Wort infolge falscher Analyse des Sprechenden verstümmelt wird: *ἤγανον*, weil man *τήγανον* als *τ' ἤγανον* faßte und in dem *τ* des Worts den Artikel

[1]) Vgl. namentlich auch Brugmann MU. III 67 ff., Solmsen griech. Laut- und Verslehre S. 265 ff.

[[2]) S. auch *ἐσθήσεσι* Winer-Schmiedel 90 für *ἐσθῆσι*. W. S.]

[3]) Gegen J. Schmidts Annahme (ibd. S. 306 ff.), der in dem Schlußteile von *slovese, imene* usw. die Postposition **en* sieht, wendet Schulze a. O. mit Recht ein, weshalb denn die Sprache von den *-ŭ*-St. kein **domu-en* (etwa **domove*) bildet, während sie doch von den *-ū*-St. *crĭkŭve* = **crĭky-en* kennt.

sah; s. Solmsen griech. Laut- und Verslehre, S. 46, Anm. 1, der noch weitere Beispiele gibt, ferner Brugmann IF. XXII 201, der erinnert an engl. *atomy* = *anatomy* (das man in *an atomy* zerlegte), ebenso *cademy* = *academy*, schwäb. *ešt* = *nest* (aus *ə nešt*), italien. *avello* = *lavello* (aus *l' avello*); aus einer nicht idg. Sprache ist zu erwähnen arab. *Iskandar* „Alexander", dessen *al* man mit dem arab. Artikel identifizierte, s. Kretschmer griech. Vaseninschr., S. 29.

3. Ion. ἀναισιμοῦν, καταισιμοῦν „aufbrauchen", „verwenden", „verzehren" hat Bücheler comm. in honorem Th. Mommseni, S. 239 mit osk. *aeteis* (tab. Bant.), *[a]ïttiúm* (cippus Abell.) verglichen, die ebenfalls von Geldern gebraucht werden. Am besten läßt sich die Bedeutungsentwicklung von ἀν-, καταισιμοῦν in engem Zusammenhange mit dem synonymen δαπανᾶν begreifen.

δαπανᾶν stammt von δαπάνη, einer Ableitung der √*dap*-, auf die unmittelbar lat. *daps* „Mahl", „Schmaus", „Opferschmaus" zurückgeht; eine der ind. vierten Klasse entsprechende Bildung von dieser Wurzel aus ist δάπτειν „zerfleischen". Daß die √*dap*- eigentlich „teilen" bedeutet hat, darauf weist auch δαψῐ-λός Emped. fr. 59, 1 Diels, gewöhnlich δαψιλής (vgl. ὁμαλός: ὁμαλής) „freigebig", ursprünglich „reichlich austeilend" (vgl. lat. *largus*, *largiri*), die von dem Abstraktum *δάψις „Austeilung" weitergebildet sind. Lat. *daps* hat demnach die gleiche Bedeutungsentwicklung durchgemacht wie griech. δαίς, δαίτη, δαιτύς, griech. δάπτειν wie δατεῖσθαι, das nicht nur „teilen", „zerteilen", „verteilen", sondern auch „zerreißen", „verzehren" heißt: Ψ 21 Ἕκτορα δεῦρ' ἐρύσας δώσειν κυσὶν ὠμὰ δάσασθαι, σ 87 μήδεά τ' ἐξερύσας δώῃ κυσὶν ὠμὰ δάσασθαι, ähnlich χ 476. δαπανᾶν: δαπάνη: δάπτειν, *daps* = altind. *pr̥tanāyáti* „feindlich streiten": *pr̥tanā* „Kampf": *pr̥tsú* „in den Kämpfen", av. *pərətənte* „sie kämpfen"; = *bhandanāyáti* „nach Ruhm oder Glück streben": *bhandanā* „Glanz", „Glück", „Segen": *bhandate* „glänzt", „strahlt", „erntet Ruhm"; = *randhanāyáti* „überliefert", „gibt in die Gewalt": *randhana-* „Vernichter", „Vernichten": √*radh-*, *randh-* „überliefern", „unterwerfen".

Wie δαπάνη zu √*dap*-, eig. „teilen", gehört, so ist αἴσιμος, Grundwort von ἀν-, καταισιμοῦν, abgeleitet von αἶσα „Anteil", „Portion", „Gebühr". Wie wir von Gebühren an Geld oder Naturalien sprechen, so muß auch αἴσιμα „Zukommendes", „Gebührendes" in ἀν-, καταισιμοῦν einen entsprechenden Sinn gehabt haben, vgl. ϑ 348, wo Poseidon zu Hephästus sagt: λῦσον (den

Ares). *ἐγὼ δέ τοι αὐτὸν ὑπίσχομαι, ὡς σὺ κελεύεις, / τείσειν αἴσιμα πάντα μετ' ἀθανάτοισι θεοῖσι:* ibd. 332 *τὸ καὶ μοιχάγρι' ὀφέλλει* (Ares) „darum soll er auch die Ehebrecherstrafe erleiden", 353 *εἴ κεν Ἄρης οἴχοιτο χρέος καὶ δεσμὸν ἀλύξας,* 355 *εἴ περ γάρ κεν Ἄρης χρεῖος ὑπαλύξας / οἴχηται φεύγων, αὐτός* (Poseidon) *τοι ἐγὼ τάδε τείσω.*

ἀν-, καταισιμοῦν heißt also „seine Gebühren aufbrauchen". Der separativ-privative Sinn wird besonders durch die Präpositionen hervorgerufen, vgl. zu *ἀναισιμοῦν ἀναλίσκειν,* zu *καταισιμοῦν* besonders *καταχρῆσθαι* „aufbrauchen" Lys. or. 19, § 22 *τοῦ ἀδελφοῦ τοῦ ὁμοπατρίου ἀποκειμένας παρ' αὐτῷ τετταράκοντα μνᾶς ἀπορῶν* (überl. *εἰπών*: Kayser) *κατεχρήσατο,* ibd. *ἦσαν δ' ἡμῖν ἔνδον ἑπτὰ μναῖ· ὁ δὲ καὶ ταύτας λαβὼν κατεχρήσατο,* Isocr. or. 4, § 74, p. 55 d *ἀνάγκη γὰρ τὰ μὲν μέγιστ' αὐτῶν ἤδη καταχεχρῆσθαι, μικρὰ δ' ἔτι παραλελεῖφθαι,* daher heißt *καταχρῆσθαι* für gewöhnlich „mißbrauchen", ferner vgl. *κατεσθίειν* „aufzehren", *comedere,* russ. *sъěstь, καταδαίνυσθαι* dass. Theocr. 4, 34 *ᾇπερ ὁ πύκτας / Αἴγων ὀγδώκοντα μόνος κατεδαίσατο μάζας*; auch außer *ἀναλίσκειν* ist noch *καταναλίσκειν* gebräuchlich.

Ich habe griech. Denom. S. 79 ff. gezeigt, daß vielfach auch unkomponierte Verba zu der Wurzel oder dem Nomen, von dem sie abgeleitet sind, sich gewissermaßen negierend verhalten (s. auch Solmsen KZ. XXXVII 601), vgl. *köpfen, schälen, γυιοῦν* „Glieder lähmen" neben *κατα-, ἀπογυιοῦν, πρεμνίζειν* „exstirpare" neben *ἐκπρεμνίζειν, στομοῦν* „Mund verstopfen" u. v. a. Bereits Wackernagel hat, was mir entgangen war, in seinem Aufsatze „über Bedeutungsverschiebung in der Verbalkomposition" GGA. 1902, S. 737 ff. den durch Präpositionen hervorgerufenen separativen Gebrauch an der Hand von Beispielen aus dem Altindischen, Griechischen und Lateinischen beleuchtet. Es sei mir zum Ersatz dafür gestattet, ein slavisches unkomponiertes Verbum mit Privativbedeutung hier einzureihen.

Bulg. *dusiti* „ersticken", „würgen", poln. *dusić*, czech. *dusiti*, klruss. *dusyty,* weißruss. *dusić*, großruss. *dušitь*, serb. *dušiti*[1]): abg. *dъchnąti* „atmen", *duchъ* „Atem", „Hauch". Die Wörter bedeuten also eigentlich „den Atem rauben", „schwer atmen

[1]) Wie sich slav. *dusiti*: *dušiti* aus **duchiti* verhält, ist bei dem noch immer über die Vertretung von intervokalischem *-s-* im Slav. herrschenden Dunkel unklar. Vondráks Annahme (vgl. Gr. d. sl. Spr. I 96. 351), der *dusiti* für die alte Form hält, während *dušiti* unter dem Einflusse von *duchъ* zustande gekommen sei, befriedigt nicht.

machen“. Da im Russischen *duchi* auch „Wohlgerüche“, „Parfums“ heißt, so begegnet *dušitь* auch in dem regelrecht kausativen Sinne „parfümieren“, vgl. aus dem Griech. den Doppelsinn, der sich zeigt in:

λυμαίνεσθαι „beschmutzen“: „reinigen“, ἐκχυμοῦν „mit Saft versehen“: „des Saftes berauben“, ἐξομματοῦν „sehend machen“: „des Augenlichts berauben“, ἀφοσιοῦσθαι „seiner Pflicht genügen“: ἀφωσιωμέναι „impiae“ (Soph.), παρθενεύειν „als Jungfrau großziehen“, κορεύεσθαι „als Jungfrau heranwachsen“: nachklass. παρθενεύειν, κορεύειν (klass. mit δια- komponiert) „entjungfern“, κορεία „devirginatio“, ebenso ἀπαρθένευτος „einer Jungfrau nicht zukommend“: „jungfräulich“, „rein“ (carm. pop., Soph.), s. außer meinen Bemerkungen griech. Denom. S. 79 ff., S. 99. 200 besonders auch Wackernagel GGA. 1902, 745 mit Anm. 1.

4. W. Schulze hat GGA. 1897, 904 richtig das thess. πατρούεος = πατρώιος Coll. 326, 4 = Hoffmann Dial. II, no. 65 aus einer von ρ ausgegangenen und über das ου hinweg wirksamen Brechung des ι zu ε erklärt, die in den Fällen, wo ι und ρ benachbart sind, im äol. Sprachgebiete bekanntlich nicht selten ist, vgl. thess. κρεννέμεν statt κριννέμεν, Ὑβρέστας, ἀπελευθερεσθένσα. Auch das ε des achä. ἐρανεσταί = ἐρανισταί Coll. 1615, 3 ist nach W. Schulze vielleicht infolge des voraufgehenden ρ aus ι entstanden. Diese Möglichkeit läßt sich zur Gewißheit erheben durch einen anderen ebenfalls außerhalb des äolischen Gebietes zutage tretenden Beleg: Haläsa Coll. 5200 II 38 (1. Jahrh. v. Chr.) = IG. XIV, no. 352 akzeptiert O. Hoffmann mit Recht die von Kaibel vorgeschlagene Interpretation von περιωρεσία als „ambitus territorii vel descriptio per circuitum facta“, während Herwerden lex. suppl. S. 655 fälschlich „montana regio circumsita“ übersetzt, eine Erklärung, die inhaltlich nicht recht paßt und formell unzulässig ist. Aber auch Hoffmann gelingt es nicht, die von ihm angenommene Exegese mit der Formenlehre in Einklang zu bringen. Von einem mit περιορίζειν gleichbedeutenden περιορεῖν, das Hoffmann zum Ausgangspunkt von περιωρεσία nimmt, konnte man doch nur *περιωρησία bilden; αἴνεσις : αἰνεῖν, das Hoffmann anführt, beweist nichts, da ᾔνεσα usw. längst von Wackernagel (KZ. XXXIII 36) als Analogiebildung nach ἐνείκεσα usw. gedeutet worden ist. Es bleibt also nichts weiter übrig, als περιωρεσία unmittelbar *περιωρισία gleichzusetzen und das ε aus demselben Einflusse des ρ herzuleiten wie in den vorher genannten Beispielen. Hinsichtlich seines

Suffixes steht dann *περιωρεσία* auf derselben Linie wie *ἀκοντισία* Tralles Ditt. syll.[2] 672, 4 (4.—3. Jahrh. v. Chr.); 674, 3, *ἐξοπλισία* „Revue" Xen. Anab. 1, 7, 10, Polyb. 10, 24, 1 u. ff.[1])

5. Für die Bedeutungsentwicklung des lat. *vetus*, das ursprünglich wie *ἔτος* Substantivum = „Jahr" war und erst von da aus Adjektivum = „bejahrt" wurde, hat J. Schmidt Pluralbild. S. 84 ff., S. 400 ff.[2]) zahlreiche Parallelen aus verschiedenen idg. Sprachen beigebracht, wie ved. *vŕ̥shā vanam*, griech. *ἐπεὶ μάλα πῖαρ ὑπ' οὖδας; ὦ πέπονες, κάκ' ἐλέγχε', Ἀχαιΐδες, οὐκέτ' Ἀχαιοί; μέγα γάρ μιν Ὀλύμπιος ἔτρεφε πῆμα; ἢ κέν σφιν δειλοῖσι γόου κατάπαυμα γενοίμην*; lat. *Iuppiter fulgur fulmen*; *iam te premet nox fabulaeque Manes*; lit. *músu brolýczei plaukaí kruzùti*, russ. *turŭ zolotyje roga* „goldhörniger Stier"[3]) u. a. Aus der sehr großen Zahl weiterer ähnlicher Beispiele hebe ich noch ein paar heraus:

φθόρος wie lat. *pernicies* auch *perniciosus* (Aristoph. equ. 1151 *σύ γ', ὦ φθόρε*, thesm. 535 *ταύτην ἐᾶσαι τὴν φθόρον τοιαῦτα περιυβρίζειν*, [Dem.] or. 13, § 24, p. 173 *νῦν δὲ φθόρους ἀνθρώπους οἰκοτρίβων οἰκότριβας ποιεῖσθε πολίτας*), ebenso *ὄλεθρος* für *ὀλέθριος* (z. B. Aristoph. thesm. 860 *σοί γ', ὦλεθρε, πατὴρ ἐκεῖνός ἐστιν*[4]), ferner *ὤλεθρε* eccl. 934 Anrede der Jungen seitens der

---

[1]) *ἐξοπλασία* Aristot. *Ἀθ. πολ.* 15, 4 (auch Polyb. 11, 9, 4. 9 nach FS), Erythrä Ditt. syll.[2] 210, 10 (etwas nach 278 v. Chr.), Keos Ditt. syll.[2] 522, 39 (junge Inschr.) ist der Analogie der sehr häufigen meist von Verben auf *-άζειν* stammenden Abstrakta auf *-ασία* gefolgt, vgl. besonders *γυμνασία*, das bei Aristot. politic. 4, p. 1297 a, 16 neben *ὅπλισις* steht, ebenso 29 *περὶ τοῦ ὅπλα κεκτῆσθαι καὶ τοῦ γυμνάζεσθαι*.

[2]) Schon vor ihm tat ähnliches Brugmann KZ. XXIV 34 ff. (besonders 38).

[3]) Ebenso heißt es z. B. in einem Märchen (Berneker russ. Lesebuch, no. 4) *prišělŭ glupaja golova osëlŭ* „es kam der Dummkopf, der Esel". An poln. *biała głowa* (*białogłowa*) = lit. *baltà galwà* (*baltgalvė* Miežinis s. v.) „Weib" erinnert W. Schulze. — Vgl. jetzt Leskien IF. XXIII 204 ff.

[4]) Vgl. damit die Verwendung von *πῆμα* (s. o.), ferner Aristoph. thesm. 787 *ὡς πᾶν ἐσμεν* (*αἱ γυναῖκες*) *κακὸν ἀνθρώποις* [789 *εἰ κακόν ἐσμεν*], Semon. Amorg. fr. 7, 96 *Ζεὺς γὰρ μέγιστον τοῦτ' ἐποίησεν κακὸν / γυναῖκας*, Men. *περικειρ.* 67 *παράνομοι ἅπαντες, οὐδὲν πιστόν* (so Körte), ibd. 24 *εὐπρεπῆ δὲ καὶ νέαν / ταύτην, βέβαιον δ' οὐθὲν ᾧ κατελείπετο*. Zu der ersten Menanderstelle ist eine gute Parallele Äsch. Pers. 2 *Περσῶν τὰ πιστά*, ibd. 171 *Πέρσαι, γηραλέα πιστώματα*, 681 *ὦ πιστὰ πιστῶν ἥλικές θ' ἥβης ἐμῆς, Πέρσαι γεραιοί*, s. auch van Leeuwen zu Men. a. a. O., ferner Kühner-Gerth S. 10 ff. Aus Herondas zitiere ich noch *λαίμαστρον* 4, 46 „du Gefräßige", „du Freßsack", 6, 16 *φθείρεσθε, νώβυστρα, ὦτ(α) μοῦνον καὶ γλάσσαι, τὰ δ' ἄλλ' ἑορτή* (überl. *ἑορτῇ*, verb. von Crusius, während Meister von einem unbelegten **ἑορτᾶν* = *ἑορτάζειν* ausgehen will); Timotheus läßt Pers. 90 einen Ertrinkenden das Meer

Alten, während die Junge ihrerseits die Alte v. 935 als *ὦ φθίνυλλα σύ* bezeichnet, Demosthenes sagt öfters *ὄλεθρος Μακεδών, ὄλεθρος γραμματεύς*, vgl. auch Phot. ed. Reitzenstein s. v. *ἄνεμος καὶ ὄλεθρος ἄνθρωπος — τὸ δὲ ὄλεθρος ὀλέθρου ἄξιον καὶ ἀπωλείας* und besonders Men. Sam. 133 *χαμαιτύπη δ' ἄνθρωπος, ὄλεθρος*), Aristoph. thesm. 289 *καὶ τὴν θυγατέρα χοῖρον* (= „ausgewachsen", eigentlich „weibliche Scham", vgl. lat. *pūbēs*, das sowohl die Scham als die Mannbarkeit bezeichnet, ebenso *ἥβη* = „Scham", z. B. Aristoph. nubb. 976, Hipp. epid. 3, 4 = I 226 K. *περὶ ἥβην καὶ αἰδοῖα*) *ἀνδρός μοι τυχεῖν / πλουτοῦντος κ. τ. λ.*, *κρόταλον* = „Zungendrescher", „Plappermaul", „Schwätzer" (Eur. Cycl. 104 *οἶδ' ἄνδρα, κρόταλον δριμύ, Σισύφου γένος*, Aristoph. nubb. 260 *λέγειν γενήσει τρῖμμα, κρόταλον, παιπάλη*, nubb. 448 *ψευδῶν συγκολλητής, εὑρησιεπής, περίτριμμα δικῶν*[1]), *κύρβις, κρόταλον, κίναδος, τρύμη, μάσθλης, εἴρων, γλοιός, ἀλαζών, κέντρων, μιαρός κ. τ. λ.*). Wichtig ist aber namentlich *ἡ κώδων ἀκαλανθίς* „der geschwätzige Stieglitz" Aristoph. pax 1078 (Orakel), wo *κώδων* „Glocke", „Schelle" ganz adjektivisch, sogar

folgendermaßen anreden: *οἰσιρομανὲς παλεομίσημ(α) ἄπιστόν τ(ε) ἀγκάλισμα κλυσιδρομάδος αὔρας*; aus den neugefundenen Menanderfragmenten erwähne ich außer dem schon Aufgeführten noch Sam. 164 *τότ' ἦν ἐγώ σοι πάνθ', ὅτε / φαύλως ἔπραττες*, namentlich aber *ἐπιτρέπ.* 149 *δός ποτ', ἐργαστήριον*, wo *ἐργαστήριον* „Arbeitshaus" als Anrede an eine Person gebraucht wird (zu übersetzen also etwa mit „Zuchthäusler"), wie dtsch. *Frauenzimmer*, das früher nur den Raum, in dem sich die Frauen aufhalten, heute aber auch die einzelne Frau bedeutet. Parallelen aus dem Lateinischen, namentlich den römischen Komikern zu diesem Gebrauche von *ἐργαστήριον* bringt van Leeuwen a. O. und in den corrigenda et addenda bei; ein besonders markantes Seitenstück aus dem Griech. selbst ist *βουλευτήριον* im Sinne „Berater", „Ratgeber" Eur. Andr. 446 *ὦ πᾶσιν ἀνθρώποισιν ἔχθιστοι βροτῶν / Σπάρτης ἔνοικοι, δόλια βουλευτήρια, / ψευδῶν ἄνακτες, μηχανορράφοι κακῶν, / ἑλικτὰ κοὐδὲν ὑγιές, ἀλλὰ πᾶν πέριξ / φρονοῦντες*, Theopomp com. I, p. 752, fr. 75 K. *δεσπότου πενέστου ῥυσὰ βουλευτήρια*, daher ist auch Äsch. Sept. 575 *Ἐρινύος κλητῆρα, πρόσπολον φόνου, / κακῶν τ' Ἀδράστῳ τῶνδε βουλευτήριον* von *το βουλευτήριον*, nicht etwa, wie es einige Erklärer wollen, von einem sonst gar nicht belegten Adjektivum *βουλευτήριος* „beratend" auszugehen. Auch bei Hes. op. 191 *μᾶλλον δὲ κακῶν ῥεκτῆρα καὶ ὕβριν / ἀνέρα τιμήσουσι* ist *ὕβρις* = *ὑβριστής* vollkommen in Ordnung, vgl. das im Texte zitierte *ὄλεθρος ἄνθρωπος, Μακεδών* etc. *ὕβρις ἀνήρ* ist somit eine genaue Parallele zu *Acheruntiсus senex vetus decrepitus*, vgl. auch *τὸν γέροντα τύμβον* Eur. Med. 1209, *γέροντος οὕνεκα / τύμβου τὸ μηδὲν ὄντος* Heraclid. 167 (*ὦ τύμβε* Aristoph. Lys. 372 Anrede der Frauen an die Greise, die ihrerseits den Frauenchor als *ὦ θεοῖς ἐχθρά* bezeichnen), das sich zu *τυμβογέρων* Theophr. bei Phot., Pollux 2, 16 verhält wie russ. *glupaja golova:* dtsch. *Dummkopf.*

[1]) Ebenso nennt Dem. or. 18, § 127, p. 269 den Äschines *περίτριμμ' ἀγορᾶς, ὄλεθρος γραμματεύς*, § 128, p. 269 *ὦ κάθαρμα.*

mit attributiver Stellung verwandt wird; zum Bedeutungsübergang vgl. deutsche Redensarten wie „etwas an die große Glocke hängen“ [1]); besonders gut läßt sich aber die Sinnesentwicklung durch den Hinweis auf Schiller Maria Stuart, A. 4, S. 6, verständlich machen:

Leicester sagt zu Burleigh:

Mylord! Ihr pflegt zu schwatzen, eh' Ihr handelt,
und seid die Glocke Eurer Taten. Das
ist Eure Weise, Lord. Die meine ist,
erst handeln und dann reden!

Berlin, Juni 1908. Ernst Fraenkel.

Zur Behandlung der auf langvokalische Wurzeln zurückgehenden Nomina in den europäischen Sprachen.

Im Altindischen können bekanntlich Verbalwurzeln, die, vom Standpunkte des Sanskrit aus betrachtet, auf *-â-* enden, als Hinterglieder von Nominalkompositen in doppelter Weise verwendet werden; entweder die langvokalische Basis wird der Flexion zu Grunde gelegt, oder sie wird durch einen *-ă*-St. „ersetzt“. Beide Bildungsweisen treffen wir bereits im Rigveda an; beide reichen ohne Frage bis in prähistorische Zeiten hinauf. Von √*sthâ-* [2]) finden sich schon in vedischer Zeit nebeneinander *rathesthā́-* und *-sthá-* „auf dem Wagen befindlich“, „Wagenkämpfer“, ferner auf der einen Seite *nisthâ-*, *paristhâ-*, *adhvare-*, *giri-*, *gharmye-*, *nare-*, *pathe-*, *parvate-*, *pṛthivisthâ-* u. v. a., andererseits *apnaḥsthá-* „Gutsherr“, *tristhá-* „drei Plätze habend“, „dreisitzig“, *mahâvailastha-* „in großer Kluft befindlich“, *svâsasthá-* „auf gutem Sitze befindlich“ und die Subst. *gosthá-* m. „Kuhstall“, *saṁsthá-* m. „Zusammentreffen“, *bhayástha-* m. oder n. „gefahrvolle Lage“, *sadhástha-* n. „Aufenthaltsort“, „Stätte“, „Wohnsitz“.

---

[1]) Vgl. auch 1. Kor. 13, 1 *ἐὰν ταῖς γλώσσαις τῶν ἀνθρώπων λαλῶ καὶ τῶν ἀγγέλων, ἀγάπην δὲ μὴ ἔχω, γέγονα χαλκὸς ἠχῶν ἢ κύμβαλον ἀλαλάζον.*

[2]) S. Lanman Noun-Inflection in the Veda (Journal of the American Oriental Society, Bd. X), S. 437 ff.

Von √*dhâ-* kennt der Veda ebensowohl *ratnadhā́-* „Schätze gebend" wie *ratnadhá-*, von der zweisilbigen Wurzel *jani-*, *jâ-pûrvajā́-* und *-já-*, *sanajā́-* und *-já-*, ferner *agra-*, *adri-*, *apsu-*, *ṛta-*, *giri-*, *deva-*, *manuṣyajā́-* u. v. a.: *a-*, *eka-*, *tapo-*, *sâkaṁjá-*. Hierher gehört auch das zwar noch nicht im Veda, sondern erst von den Brāhmaṇas ab zu belegende *nijá-* „domesticus", „sempiternus", eigentlich „ἐνδογενής", wie W. Schulze KZ. 40, S. 414 ff., auch unter Hinweis auf av. *nizənta-* „eingeboren", „im Haus geboren", schlagend erwiesen hat. Gerade weil das Wort sich in seiner Bedeutung spezialisiert hat, muß es als eine Altertümlichkeit ersten Ranges gelten.

Diese Beispiele werden wohl genügen, um den Wechsel beider Formationen zu veranschaulichen; das vollständige Material läßt sich ja aus Lanmans zitierter Abhandlung ohne große Schwierigkeiten gewinnen.

Liegt die unverkürzte Form der *-â*-Wurzeln zu Grunde, so gilt die Regel, daß *-â-* in den sog. starken Kasus erhalten bleibt (also nom. sg. *-ā́s*, acc. *-ā́m*, nom. pl. *-ā́s*); ebenso wird *-â-* in den übrigen Kasus dann bewahrt, wenn sie mit konsonantisch anlautenden Suffixen gebildet werden (also instr. pl. *-ā́bhis*); es fällt dagegen vor vokalisch beginnenden Endungen (also gen. abl. sg. *-ás*, dt. sg. *-é*)[1]), s. Lanman S. 434.

Während im Rigveda die Nomina des *-â*-Typus, wie wir ihn der Kürze halber nennen wollen, denen der *-ă*-Flexion noch bedeutend an Zahl überlegen sind, halten sich schon im Atharvaveda, wie Lanman S. 435 nachweist, *-â-* und *-ă*-Formen die Wage; in den späteren Saṁhitās sind die *-ă*-Formen bereits im Übergewicht, und in klassischer Zeit begegnen uns nur noch selten Formen des Typus *pariṣṭhâ-*. Der Grund für diese Entwicklung ist nicht schwer zu erraten. Das Mißverhältnis, das zwischen Formen wie gen. sg. *kṛṣṭiprás* „Völker durchdringend," dat. *kîlâlapé* „süßen Trank trinkend", *dhiyaṁdhé* „achtsam" einerseits und nom. sg. wie *rocanasthā́s*, acc. wie *niṣṭhā́m*, *pariṣṭhā́m*, nom. pl. wie *devajā́s*, *pṛthiviṣṭhā́s* andererseits bestand, wurde schon im Rigveda[2]) stark empfunden. So kommt es, daß schon damals

---

[1]) [Ein Rest dieser Bildungsweise ist vielleicht erhalten in gr. θέμι-στ-ος etc. Wohl zu θεμερο-. W. S.]

[2]) Daß dies möglicherweise schon in vorvedischer Zeit der Fall war, lehrt vielleicht die Übereinstimmung von Sanskrit und Avesta in einer charakteristischen Neubildung: altind. (allerdings nicht im Veda, sondern erst im Śatapathabrāhmaṇa) *savyaṣṭhâram*, *savyeṣṭhâram* und avest. *rapaēštārəm*. Der

vom -*â*-Typus in großer Anzahl fast nur nom., acc. sg. und nom. pl. zu belegen sind, und daß von einigen schwachen Kasus (instr. loc. sg., gen. loc. du., gen. pl.) auch im Rigveda überhaupt nur Formen der -*ă*-Flexion auftreten. Der Atharvaveda zeigt ein weiteres Zurückgehen der zum -*â*-Typus gehörigen Formen; Casus obliqui finden sich von diesem nicht mehr.

Formen wie *kr̥ṣṭiprás* und *dhiyaṁdhé* beruhen auf einem uralten, zuerst von J. Schmidt[1]) aufgedeckten Betonungsgesetze, demzufolge oxytonierte zweisilbige Nominalformen mit einem -*ă*-Vokal in der ersten Silbe diesen verlieren, wenn ein Kompositionsglied davortrat. Ist dieser -*ă*-Vokal aus einer alten Länge verkürzt, so steht im Kompositum an Stelle dieser Länge mithin gar kein Vokal mehr. In diesem Falle hat also ein zwiefacher Akzent gewirkt; die Oxytonese des zweiten Gliedes schwächte den langen Vokal zur Kürze; das (noch vielfach mit eigenem Akzent versehene) Vorderglied beseitigte ihn ganz. *kr̥ṣṭiprás* aus **kr̥ṣṭíprâ-ás* steht so auf gleicher Linie mit *kr̥śágubhis* : *gaus, góbhis* aus **gobhís, hárіknî* : idg. **ôku̯-, ŏku̯-* „Auge", *devátta-* „von Gott gegeben" (R. V.), *âtta-, prâtta-, nîtta-* u. a.: *δοτός*, lat. *dătus*.[2]) Auch Verbalformen wie *dadmás*, *dadhmás* : *dádâmi, dádhâmi* erklären sich, wie Schulze gezeigt hat, aus demselben Prinzipe.

kr̥ṣṭiprás aus **kr̥ṣṭí-prâ-ás*, *dhiyaṁdhé* aus **dhíyaṁ-dhâ-é*[3]) usw. lehren zugleich, wie J. Schmidt Pluralbild. S. 256, Anm. 1

Grund für diese Analogieschöpfung nach den Nomina agentis auf -*tar*- ist gewiß mit Sommer IF. XI 18 ff. in erster Linie darin zu suchen, daß die Nomina sich in der Bedeutung etwas von den anderen Kompositen auf -*sthâ*-abgewandt hatten', insofern sie zu militärischen Termini geworden und so Wörtern wie *yâtar*- „Wagenfahrer", *sthâtar*- „Wagenlenker" semantisch nahe getreten waren; er darf aber auch z. T. in der Unbequemlichkeit der Flexion des -*â*-Typus gesehen werden.

[1]) KZ. XXV 54 ff.; XXVII 373, Pluralbild. 255 ff., 399, W. Schulze KZ. XXVII 423 ff.

[2]) Ai. *dattá*- leitet J. Schmidt KZ. XXV 56 aus dem Präsensstamm her. Offenbar ist es zu *dadmás* etc. neugebildet nach Analogie von *dviṣmás*: *dviṣṭá*-- u. a. *dattá*- wurde nachträglich auch in die Komposition überführt; daher finden sich bereits im Rigveda *yuṣmâdatta*- „von euch gegeben", *yuvâdatta*- „von euch beiden gegeben", *tvâdatta*- „von dir gegeben", *jamádagnidatta*- „von Jamadagni gegeben".

[3]) *kilâlapé* ist, da das -*â*- der $\sqrt{}$*pâ*- „trinken" aus Langdiphthong **ôi̯*-entstanden ist (W. Schulze KZ. XXVII 420 ff.), eine leicht begreifliche Analogiebildung nach den ai. Wurzelnomina des -*â*-Typus, deren -*â*- auf idg. -*â*-, -*ê*-,

mit Recht betont, daß „in der Ursprache zu der Zeit, als der Akzent unbetonte Vokale schwächte, die nach alter Terminologie sogenannten *-a*-Vokale mit unmittelbar folgenden noch nicht in eine Silbe verschmolzen waren.“ Es liegt daher recht nahe, auch den dem „*-â*-Typus“ parallelen „*-ă*-Typus“ bezüglich des kurzen Stammvokals seines Hintergliedes genau in der gleichen Weise zu beurteilen wie *kr̥ṣṭiprás* usw. Ein *ratheṣṭhá-* ist, ebenfalls infolge des Doppelakzents, aus **ráthe-ṣṭhâ-á-* hervorgegangen. *ratheṣṭhā-* verhält sich danach zu *ratheṣṭhá-* wie *γοργώψ* : *γοργωπός*, *σύζυξ* : *σύζυγος*, *pĕdĭ-t-* : *πεζός* aus **πεδ-ἰός* „zu Fuß gehend“ [1]) u. a. Beispiele [2]), in denen neben dem nackten, in der Bedeutung eines nomen agentis gebrauchten Wurzelnomen noch eine *-ŏ*-Erweiterung in gleichem Sinne besteht.

Dem altind. *ratheṣṭhá-* entsprechende Bildungen sind schon mehrfach in den europäischen Sprachen nachgewiesen worden. J. Schmidt Pluralbild. S. 346 ff. [3]) erwähnt abg. *prostŭ* „gerade, einfach“, griech. *δύστος* (Herodian I 217 24) = **δύσ-στος* wie *δύστηνος* = **δύσ-στη-νος*, ai. *sthāna-* „Stellung“, „Lage“ (vgl. dazu W. Schulze Qu. ep. S. 62, Anm. 1, S. 472, der als erster eine derartige Erklärung gegeben hatte). [4]) In die *-ĭ*-Deklination [5]) sind überführt lat. *caelestis* „in caelo stationem

-ô- beruht, vgl. perf. *papau*, griech. *ποτός*, *πέποται* (W. Schulze a. O., S. 422), die den gleichen analogischen Übertritt in die andere Ablautreihe zeigen.

[1]) W. Schulze zur Gesch. lat. Eigennamen S. 435, Anm. 3, s. auch Brugmann IF. XVII 351 ff.

[2]) Für die idg. Sprachen im allgemeinen vgl. Brugmann Grundriß II 1² 108 ff. 145, speziell für das Griechische auch Verf. Glotta I 286 ff.

[3]) Ebenso Brugmann Grundriß II 1² 145.

[4]) Der altind. Typus *-dhá-* tritt auf europäischem Boden entgegen in den von Skutsch Forsch. z. lat. Gramm. und Metrik I 42 ff. (s. auch Kretschmer KZ. XXXVIII 128) erklärten lat. *acerbus* = **acri-dhos*, *morbus* = **mori-dhos* (also eigentlich „sterben machend“), *calidus*, *validus*, *uvidus* (*udus*), *frigidus*, *aridus*, *avidus*, *cupidus*, *rapidus* u. v. a. Die zuletzt genannten Wörter auf *-dus* sind jedenfalls zum großen Teile erst aufgekommen, als *-dus* von ein paar Musterbeispielen aus als bloßes Suffix aufgefaßt wurde und der Zusammenhang mit √*dhē-* in Vergessenheit geraten war. Alt ist aber auch *nūdus* = **nogᵘe-dhos* (cf. ai. *nag-ná-*, lit. *nŭgas*, abg. *nagŭ*), da got. *naqaþs* die gleiche Formation zeigt. Auch von *crūdus* = **crevi-dhos* gilt dasselbe. Für das Vorderglied brauchen wir nicht mit Skutsch a. O., S. 45 den Ersatz des sich in *κρέας*, altind. *kravíṣ-* zeigenden konsonantischen Stamms durch einen *-ŏ*-St. zu konstatieren; vielmehr ist der erste Teil des Worts genau mit dem von altind. *akravi-hasta-* „keine blutigen Hände habend“ identisch, über das jetzt abschließend Wackernagel altind. Gramm. II 1, 59 handelt.

[5]) Vgl. *inermis*, *imbellis*, *imberbis*, *semianimis*, ved. *prátyardhi-* „dem die

habens"[1]) (: *Veneris caelestae* CIL. X 1596, 4), lat. *testis* aus **ter-stis, *tri-stis* „zu dritt stehend"[2]), daher „Zeuge" (: osk. *trstus*), *agrestis* (cf. ἄγροικος und Th. l. L. I 1417). Auch griech. ἕκαστος ist vielleicht mit Schmidt als *ἕκασ-στος oder *ἕκα-στος, daher eigentlich „für sich stehend" aufzufassen. Ai. Substantiva wie *goṣṭhá-, saṁsthá-*, die alte nomina actionis (mit Endbetonung wie griech. νομός „Weideplatz") sind, entsprechen die zuerst von Bezzenberger KZ. XXII 278 gedeuteten an. *nau-st* „Schiffshaus", ahd. *ewi-st* m. „Schafstall". Vielleicht gelingt es, auch ein paar griechische, bisher noch nicht ganz plausibel erklärte Subst. auf -στός in den gleichen Rahmen einzufügen: παστός und ξυστός.

Die Geschichte dieser Wörter läßt sich von der ihrer Parallelbildungen παστάς und ξυστάς nicht trennen. Gemeinsam mit diesen betrachtet sie auch Meister in seiner Ausgabe der Mimiamben des Herodas S. 714 ff. und ihm sich anschließend Osthoff IF. VIII 3 ff. Da beide Forscher bereits eine genaue Entwicklungsgeschichte der Substantiva gegeben haben, so begnüge ich mich hier mit einer kurzen Rekapitulation der von ihnen gefundenen Ergebnisse, indem ich ausführlicher nur auf die in den zitierten Abhandlungen noch nicht berücksichtigten Belege eingehe.

παστός heißt „Bettvorhang", „Betthimmel", „Brautgemach", „θάλαμος", „Sanktuarium". Die letzte Bedeutung tritt auch in παστοφόροι Diod. I 29, 4 u. a. hervor. Hier bezeichnet παστός insonderheit eine tragbare, in Tempel- oder Kapellengestalt gearbeitete Lade oder Truhe.[3]) παστοφόροι, die namentlich in

---

Hälfte gehört", *añjana-, dhûma-, sugandhi-* „riechend" u. a. bei Wackernagel altind. Gramm. II 1, 105.

[1]) W. Schulze KZ. XXIX 270, der das Wort etwas anders beurteilt.

[2]) Solmsen KZ. XXXVII 18 ff. Zu Solmsens slavischen Parallelen, die diese Erklärung zu stützen bestimmt sind, sei es mir noch gestattet, ein Beispiel aus der modern-russischen Literatur zu fügen: Turgenjew Väter und Söhne, Kap. 24 *Fenička, zastěnčivaja i skromnaja, nikogda ne laskalasь kъ nemu vъ prisutstviji tretьjago lica* läßt sich geradezu übersetzen: Fenička, die schüchtern und bescheiden war, liebkoste ihn (Nikolaus Petrovič) niemals in Gegenwart eines Augenzeugen, vgl. auch den Anfang desselben Kapitels, wo Bazarov zu Paul Petrovič sagt: *sekundantovъ u nasъ ne budetъ, no možetъ bytь svidětelь* „Sekundanten werden wir nicht haben, aber es kann ja ein Augenzeuge dabei sein."

[3]) Vgl. auch Herodas 4, 56 ἡ θύρη γὰρ ὤικται / κἀνεῖθ' ὁ παστός, woraus Meister schließt, daß im Asklepiostempel zu Kos der παστός die Form einer kleinen Kapelle, Nische oder einer Art Wandschrank gehabt habe.

ägyptischen Kulten eine Rolle spielen, sind die Priester, die diese allein bei feierlichen Gelegenheiten tragen dürfen. Zu *παστοφόροι* gehört *παστοφόριον*, das Hesych als *ναὸς εὐανθής* erklärt; in dieser Bedeutung tritt es auf in der delischen Inschrift Ditt. syll.² 559, 4 (nach 167 v. Chr.), wo Dittenberger nicht richtig „aedificium intra sacrum peribolum, ubi habitant *παστοφόροι*" übersetzt; *παστοφόριον* heißt eigentlich nur „Ort, wo die *παστοφόροι* zu tun haben"; das braucht nicht notwendig zugleich ihr Wohnort zu sein. So erklärt es sich auch, daß *παστοφόριον* in der LXX von den Zellen des jüdischen Tempels gebraucht wird, vgl. auch CGL. IV 137 *pastoforium* · atrium templi vel sacrarium, ibd. 267 *pastoforium* · atrium templi et sacrarium. Pollux III 37[1]) gibt für *παστός* den Sinn „Bettvorhang" an; eine Art Schleier, mit dem die Götterbilder an Festtagen umhüllt wurden, bezeichnet *παστός* auf der Inschr. von Smyrna Ditt. syll.² 583, 23 (um Chr. Geb.) *παστῆον ξύλινον ναοειδὲς* (s. o.) *καὶ παστὸν λινοῦν*. *παστῆον*, späte Schreibung für *παστεῖον*, muß die Truhe sein, in der der Schleier aufbewahrt wurde.

Den Zusammenhang von *παστός* und *παστάς* haben bereits antike Etymologen erkannt[2]), vgl. Hesych *παστάδες* (-*αι* cod.) · *παστοί, στοαί. καὶ τῶν ἀμπέλων αἱ συστάδες* (-*αι* cod.). *παστάς* findet sich in der Bedeutung „Säulenhalle", „Säulengang", besonders von Tempeln, auch „Brautgemach" von Herodot und den Tragikern ab[3]); „Pfeiler" heißt es in dem delischen Epigramme Kaibel no. 854, 1 (168 v. Chr.). Der letztere Sinn wird meist durch die vollere Form *παραστάς* ausgedrückt, vgl. Hesych *παραστάδες* · *οἱ πρὸς τοῖς τοίχοις τετ[ρ]αμμένοι κίονες*. So heißt *παραστάς* „Türpfeiler" Cratin. I 25, fr. 42 K. *παραστάδας καὶ πρόθυρα βούλει ποικίλα*, „Pfeiler", „Säule", „Pilaster" sehr oft auf att. Inschr. (z. B. Ditt. syll.² 537, 32/33 [347 v. Chr.], wo auch Zl. 70 das Dem. *παραστάδια* auftritt, syll.² 587, 131. 177. 178. 179. 186 [329/8 v. Chr.]) und auch auf Inschriften aus anderem Gebiete.[4]) Aber auch *παραστάς* heißt „Säulenhalle",

---

[1]) *τὸ δὲ παρὰ τῇ εὐνῇ παραπέτασμα παστός.*

[2]) Wenn andere (Etym. M. p. 655, 38, Zonar. 1505) an *πάσσειν* dachten, so taten sie das, wie auch Meister meint, wohl wegen der oben nachgewiesenen Bedeutungen „Bettvorhang" und „Schleier".

[3]) Was die Dialektinschr. anbelangt, so bedeutet es „porticus" auf der ätol. Inschr. Coll. 1409 a, 6 (250—221 v. Chr.), ferner auf dem delph. Amphiktyonengesetze von 380 v. Chr. Coll. 2501, 22.

[4]) Ich nenne Magnesia Ditt. syll.² 928, 25. 29 (nach 190 v. Chr.), Delos syll.² 769, 6 (nach 167 v. Chr.), Tauromenium Coll. 5231, 1 (Epigr.), Akräphia Ditt. syll.² 893, 14.15 (2. Jahrh. n. Chr.).

„Pforte“, „Haus“, „Palast“, so bei Euripides (meist pl.), Xenophon, wo die Lesart zwischen *παραστάς* und *παστάς* schwankt, und späteren.[1])

Neben *παραστάς* und *παστάς* begegnet uns eine dritte Form: *παρτάδες* (-*αι* cod.)· *ἄμπελοι* Hesych, vgl. die S. 246 zitierte Hesychglosse *παστάδες· παστοί, στοαί. καὶ τῶν ἀμπέλων αἱ συστάδες.*

Es ist ohne weiteres klar, daß *παραστάς, παστάς* und *παρτάς* ein und dasselbe Wort sind. Wenn Osthoff a. O. S. 10 ff. es für möglich hält, daß *ρστ* lautgesetzlich zu *στ*, nicht, wie es die herrschende Annahme ist, zu *ρτ* geworden sei, so hat diese Hypothese keinerlei Beweiskraft. Was Osthoff als eventuelle Stütze für sie vorbringt, ist zu unsicher, um diskutiert zu werden. Ich halte, wie Meister in seiner Herodasausgabe S. 718 ff., S. 876 und Brugmann Griech Gramm.[3] S. 127, *παρτάς* für die lautlich berechtigte Form. Dieselbe hielt sich nur in der isolierten Bedeutung „Reihe von Rebenschößlingen“; zur Bezeichnung der Säule oder Säulenhalle trat an ihre Stelle unter dem steten Einflusse des in gleichem Sinne gebrauchten *παραστάς* die Kontaminationsbildung *παστάς*.[2])

---

[1]) Von außerattischen Inschr. nenne ich Iasus Coll. 5516 = Ditt. syll.[2] 157, 12 *ἐν τῇ παραστάδι τῇ πρὸ τοῦ ἀρχείου*, Magnesia syll.[2] 552, 70. 90/91 (2. Jahrh. v. Chr.), syll.[2] 553, 65/66 (dieselbe Zeit).

[2]) In ähnlicher Weise zeigt *πάρταξον* (*πάρταζον* cod.)· *ὕγρανον. Λάκωνες* Hesych die lautgesetzliche Entwicklung von **πάρσταξον*. *παστάτας* auf der delph. Inschr. Coll. 2845, 3 = Ditt. syll.[2] 925, 14 (206/5 v. Chr.) ist dagegen Analogiebildung nach dem volleren *παραστάτας* und den anderen Kompositen auf *-στάτης* wie *ἐπιστάτης, προστάτης, ἀντιστάτης* usw. *παστάτας* bedeutet auf der genannten Inschrift „adiutor et vicarius duci (*ξεναγός* ibd.) adiunctus“, wie Dittenberger gut interpretiert. Er entscheidet sich auch mit Recht (im Gegensatz zu Baunack u. a.) für die Beibehaltung der Überlieferung. Freilich sind die von ihm zum Beweise seiner Ansicht verwandten Wörter unglücklich gewählt. In epidaur. *ἀστάς* IG. IV 951 = Ditt. syll.[2] 802, 112, *ἀστάσας* ibd. 952 = syll.[2] 803, 53, att. *ἐστήσαντι* syll.[2] 587, 164 (329/8 v. Chr.) [: *ἐνστή-σαντι* 96], dazu noch *ἄστηθι* Herodas 8, 1. 14 und andere von Meister a. O. S. 836 und W. Schulze qu. ep. S. 43 ff., adn. 3 gesammelte Beispiele, haben wir es mit dem gesetzlichen Schwunde des *ν* in der Lautgruppe *νστ* zu tun (vgl. *κεστός* aus **κεντ-τός* u. a.). In der Inschrift handelt es sich übrigens um eine Ehrung der von der Stadt Messene den Delphiern zu Hülfe geschickten Führer, oder, wie es heißt, *ἀποσταλέντων ἀπὸ τᾶς πόλιος τῶν Μεσσανίων ἐπὶ τῶν στρατιωτᾶν ξεναγῶ Ξεναρέτω Τελεσάρχω, παστάτα Ἐπιχάρεος Φιλλία ἁγεμόνων ὥστε βοαθοῆσαι τῷ τε ἱερῷ καὶ τᾷ πόλει.* Da der *ξεναγός* und der *παστάτας* also messenische Bevollmächtigte sind und die strengdor. Genetivendung von *ξεναγῶ Ξεναρέτω Τελεσάρχω* im Widerspruche auch zu dem Gebrauche der ältesten delph. Inschriften steht (Valaori delph. Dial. S. 18 u. 46),

Zusammenhang mit $\sqrt{}$*stâ-* haben für die Wörter bereits Meister und Osthoff erkannt; letzterer zeigt, daß schon Wyttenbach im Jahre 1827 an einen solchen gedacht hatte. Charakteristisch ist, daß sich bei *παστάς, παρτάς* Apokope der Präposition *παρά* auch im Ionisch-Attischen eingestellt hat, dem doch sonst die verkürzten Formen zweisilbiger Präpositionen im wesentlichen fremd sind.[1]) Das Bewußtsein des Zusammenhanges von *παραστάς, παστάς* mit *ἱστάναι* wird wohl frühzeitig nicht mehr recht lebendig gewesen sein, und so dürfte es sich erklären, daß in diesem Falle das Ionisch-Attische, abweichend von seiner sonstigen Gepflogenheit, neben der vollen auch die apokopierte Form von *παρά* zugelassen hat. Ist doch überhaupt die Vorliebe des Ionisch-Attischen für die unverkürzten Formen der Präpositionen, wie Kretschmer Glotta I 51 ff. betont, auch sonst keineswegs ausnahmslos.

Dem *παρά* der Wörter möchte ich nicht mit Osthoff die Bedeutung „vor" zugrunde legen. Ist sie doch höchstens durch die Vergleichung mit anderen idg. Sprachen für die prähistorische Periode hypothetisch erschließbar. Ich sehe daher keinen Grund, von der geschichtlichen Bedeutung „neben, zur Seite von" abzugehen. „Nebeneinanderstehendes" paßt, wie auch Osthoff S. 6 wohl oder übel anerkennen muß, für *παρτάς* „Reihe von Rebenschößlingen" vorzüglich, und die Bedeutung „Vorhalle", in der *παστάς* schon bei Herodot II 148. 169 auftritt, kann sich trotz Osthoff sehr wohl aus der des „Nebenbaues", die des einzelnen Türpfeilers aus der des „zur Seite Stehenden" entwickelt haben.

---

so haben die Delphier wohl, wie in den Eigennamen, so auch in den Amtsbezeichnungen der Messenier ihnen zu Ehren dem fremden Dialekte Rechnung getragen; daher ist wohl die lautliche Gestalt von *παστάτας*, ebenso wie der Ausdruck an sich, auf Rechnung des messenischen Dialekts zu setzen. Ähnlich werden auf der delph. Proxenieinschr. Coll. 2581, 109 (um 180 v. Chr.) die Vatersnamen der Thespier *Τορτέας Φαείνω* und *Πεταγένης Χαρίαο* in böot. Weise flektiert.

[1]) S. darüber zuletzt Kretschmer Glotta I 51 ff. Wie man das Erscheinen von *πάρ* neben *παρά* im allgemeinen aufzufassen hat, kann uns hier gleichgültig sein. Ich halte nicht mit Günther IF. XX 62 ff., der *πάρ* direkt lat. *por-* gleichsetzt, dies für die älteste Form der Präposition, woraus dann erst durch Analogiebildung *παρά* hervorgegangen sei. Man darf nach meiner Ansicht nur zwischen den beiden Möglichkeiten schwanken, daß *πάρ* entweder, wie J. Schmidt KZ. XXXVIII 12 meint, proklitische Kürzung von *παρά* sei, oder daß es auf Grund des von Kretschmer Glotta I 36 aufgestellten Dissimilationsgesetzes aus *παρά* entstanden ist.

Auch von παστός gilt bezüglich des Vordergliedes das Gleiche; gerade an der S. 245, Anm. 3 zitierten Herodasstelle, wo Meister παστός gut als den an der Seite befindlichen Wandschrank faßt, liegt der sonst im Griechischen zu beobachtende Sinn von παρά vollständig ungetrübt vor.

Hinsichtlich des Zusammenhanges der Nomina mit √*stâ*- sei zu den von Meister und Osthoff vorgebrachten Beweisstücken noch das Subst. ὀρθοστάτης gefügt. Dies bedeutet „aufrechtstehender Stein oder Pfeiler" bei Eur. Herc. f. 980[1]), Ion 1134, IG. IV 1485, 74. 87. 89 (epidaur. Inschr. um 320 v. Chr.), Hierapytna Coll. 5045, 5 (2. Jahrh. v. Chr.) und auch auf att. Inschr., so namentlich CIA. II 1054 = Ditt. syll.² 537, 19. 26. 64 (347 v. Chr.)[2]) und auf der Erechtheumsinschr. CIA. I 322a = Michel recueil 571, col. I 60 (409 v. Chr.).[3]) Von der Grabstele findet es sich auf einer pergamen. Inschrift Ath. Mitt. XXIV 235. Wenn ὀρθοστάτης bei Eur. Helen. 547 eine Art Kuchen[4]) bezeichnet, so ist damit wohl ein unserem Baumkuchen vergleichbares Gebäck gemeint, vgl. auch Pollux VI 73 Αἰγύπτιοι δὲ τοὺς εἰς ὀξὺ ἀνηγμένους ἄρτους καλλιστεῖς ὠνόμαζον ὡς ὀρίνδην τινὰ ἄρτον Αἰθίοπες τὸν ἐξ ὀρινδίου γινόμενον. — ὁ γὰρ ὀρθοστάτης ἱεροῦ ἄρτου τι εἶδος. Auf einen -*ἀδ*-St. weist ὀρθοστάδιον „tunica recta", „langer Leibrock" Aristoph. Lys. 45, vgl. Pollux VII 49 χιτὼν ὀρθοστάδιος ὁ μὴ ζωννύμενος (ὀρθοσταδίας [l. ὀρθοστάδια] δὲ τοὺς τοιούτους χιτωνίσκους Ἀριστοφάνης καλεῖ), στάδιος χιτών Callim. fr. 59 (O. Schn.), θώρηκα στάδιον Apoll. Rh. III 1226 (: στατὸς χιτών Phryn. p. 238 Lobeck mit Note). Ὀρθοστάδιον entspricht genau in der Bildung dem S. 246 erwähnten παραστάδια neben παραστάς. Auch neben στάδιος (vgl. außer στάδιος χιτών namentlich σταδίῃ mit und ohne ὑσμίνῃ Hom., μάχη σταδία Thuc. IV 38 u. a.) liegt στάδα λίμνην in dem Dichterfragment bei Herodian I 523, 12; II 7, 16 Ltz. Im Sinne „Pilaster" gebraucht Vitruv 5, 1, 6. 7 *parastatica*, von dem senkrechten

---

1) λαΐνους / ὀρθοστάτας (ὀρθοστάδας cod.: corr. Barnes) ἴδευσεν ἐκπνέων βίον. Hier sind besonders die Marmorfliesen damit bezeichnet.

2) Dittenberger bemerkt treffend: „ὀρθοστάται vocantur lapides, quia angustissimum latus εὐθυντηρίᾳ imponitur, ita ut stelarum instar erectae stare, non iacere videantur." Auf der Inschr. begegnet Zl. 32/33 und 70 παραστάδες und παραστάδια.

3) Ibd. 73 παραστάς = „Türpfeiler".

4) Vgl. dazu auch Lobeck Aglaopham. S. 1063.

Rahmenstück an der Katapulte und Ballista 10, 15, 2 nebeneinander *parastatica* und *parastas*, 10, 17, 5 *parastata*.

Das *παστάς* in der Bildung genau entsprechende *προστάς* „Vorhalle", „vestibulum" findet sich bei Hesych s. v. *προστάς· πρόστῳον*, E. M. p. 688, 36, Vitruv 6, 10, 2 und inschr. (Kos Coll. 3723, 5 *τὰν προστάδα τοῦ ναοῦ*). Dieselbe Bedeutung hat *ἡ προστασία*[1]) in dem Ausspruche des Epaminondas bei Äschin. de fals. leg. § 105 *εἰς τὴν προστασίαν τῆς Καδμείας*, Polyb. 15, 30, 4 *τῆς περὶ τὸ Διονυσιακὸν θέατρον προστασίας*, sowie *πρόστασις* in der Erechtheumsinschr. (s. o.) CIA. I 322a = Michel recueil 571, col. I 58 *ἐν τῇ προστάσει τῇ πρὸς τῷ Κεκροπίῳ*, ibd. 62/63 dass., 77 *ἐν τῇ προστάσει τῇ πρὸς τοῦ θυρώματος*, 83 *ἐπὶ τῇ προστάσει τῇ πρὸς τῷ Κεκροπίῳ*, col. II 53 *ἐπὶ τὴν πρόστασιν τὴν πρὸς ἕω*, ferner auf der delph. Inschrift BCH. XXVI 42, 32; 64, col. II 7; zu dem konkreten Sinne, den hier das nomen actionis auf *-σις* hat[2]), vgl. *πο[ίστα]σις* = *πρόσ-στασις* auf

---

[1]) Über den Akzent berichtet Herodian I 294, 24 sq. Ltz. *εἴ τι δὲ ὀξυνθῇ, ὄνομα δήμου ἐστὶν ἢ περιεκτικὸν ὑπάρχει. τὸ μὲν προστασιὰ καὶ πρασιὰ καὶ τρασιὰ ὁ τόπος ὅπου ξηραίνονται τὰ σῦκα, καὶ αἱμασιὰ ὡς ἔννοιαν περιεκτικῶν ἔχοντα ὀξύνεται.* Da, nach *πρόστασις* zu schließen, nichts dazu zwingt, *προστασιά* „porticus" von dem nomen actionis *προστασία* „Leitung", „Vorstehen" zu trennen, und für letzteres wie überhaupt für die nomina actionis auf *-σία* Herodian selbst (I 292, 26 ff. Ltz.) mit Recht Barytonese ausdrücklich vorschreibt, so hat der Grammatiker hier wie so oft aus einer im Grunde richtigen Beobachtung fehlerhafte Schlüsse gezogen. Bei *πρασιά, τρασιά*, die Kollektivbildungen zu *πράσον, ταρσός* sind, ist die Oxytonese wie bei *ἀχυρμιά* uralt; hier steht das Suffix *-ιά* im Ablaut zu *-εος* aus *-*εi̯ος* (vgl. *ἀνδρόμεος*, altind. *-máya-*, *χρύσϝος*, att. stets *χρυσοῦς*, daher nicht aus dem daneben vorkommenden *χρύσειος* entstanden, sondern Gdf. **χρύσεi̯ος*), s. W. Schulze zur Gesch. lat. Eigennamen S. 435, Anm. 4. Sollte *αἱμασιά*, wie Fröhde BB. XVII 318 meint, aus **σαιπ-μασιά* entstanden sein und mit lat. *saepire* zusammenhängen (cf. *πῆμα* : altind. *pâpmán-* u. a. bei Wackernagel KZ. XXX 294 ff.), so ginge es zunächst auf **αἷμα*, nomen actionis von $\sqrt{saip}$-, zurück, cf. *αἱμός* = *δρυμός* Äsch. fr. 9 N.². Die Oxytonese des Worts ließe sich dann dadurch verteidigen, daß *αἱμασιά* aus **αἱματιά* ursprünglich „Ansammlung von **αἵματα* (Dornen, Gestein u. a.)" bezeichnet haben würde.

[2]) Daß nomina actionis auch sonst oft in konkreter Bedeutung auftreten, ist bekannt; ich erinnere an *ὑπηρεσία* „Dienstleistung", „Dienst", daneben auch „Dienerschaft", *ἱμασσία* „Gebälk" Trozen IG. IV 823, 26 (4. Jahrh. v. Chr.), *ἐτνήρυσις, ζωμήρυσις, οἰνήρυσις* „Brei-, Brühe-, Weinlöffel", *ἄμπωτις* eig. „Aktion des Aufsaugens", dann „Ebbe", *σύρτις* eig. „Reißen" (cf. *σύρτις· φθορὰ καὶ λύμη* Hesych), „Strudel" dagegen Timoth. Perser 99 (vgl. von Wilamowitz S. 44), daher auch von der Syrte in Libyen, *κνῆστις* von Hom. (*κνήστι χαλκείῃ* Λ 640) ab nur „Schabmesser", *τυρόκνηστις* „Käsemesser" seit

der epidaur. Bauinschrift Coll. 3325 = IG. IV 1484, 41 (4. Jahrh. v. Chr.), nach Kavvadias vielleicht „la rampe par laquelle on montait sur le stylobate et le dallage," ferner *περίστασις* ibd. 6. 13. 24 „porticus, quae circumvallabat aedem" (M. Fraenkel nach Cavvadias), ebenso auf der epidaur. Bauinschr. IG. IV 1485, 49. 60. 163 (dieselbe Zeit), delph. Coll. 2502 = Ditt. syll.[2] 140, 97 (um 340 v. Chr.), Lebadea syll.[2] 540, 90. 93/94 (175—171 v. Chr.), „Säulenhalle", „Umfriedigung" auch Polyb. 6, 31, 1. 7. 14, Callixenus bei Athen. 5, p. 205 b (ibd. a ist zweimal *προστάς* statt des korrupten *πρὸς τά* nach Villebruns Vorschlag zu lesen).

συστάς findet sich in der Verbindung *τῶν ἀμπέλων αἱ συστάδες* (Hesych. s. v. *παστάδες*, s. S. 246, Aristot. politic. VII 1330 b, 29), ferner *ξυστάδες· αἱ πυκναὶ ἄμπελοι, ἄμεινον δὲ τὰς εἰκῇ καὶ μὴ κατὰ στοῖχον πεφυτευμένας ἀκούειν* Hesych, vgl. auch Pollux VII 146 *ζυγὰς μὲν καὶ συστὰς ἡ ἀμπελόφυτος γῆ, εἰ μὴ κατὰ στοῖχον εἴη πεφυτευμένη, στοιχὰς δὲ ἡ κατὰ στοῖχον, συστάδας ἀμπέλους* Aristoph. bei Pollux VI 159 = I, p. 568, fr. 729 K. Hier läßt sich die Grundbedeutung noch deutlich fühlen; *ξυστάς, συστάς* heißt eigentlich „das mit einem anderen Verbundene", „das einzelne in der Gruppe oder Reihe" (Meister S. 719). Mit *συστάδες τῶν ὀμβρίων ὑδάτων* „Ansammlungen, Pfützen von Regenwasser" Strabo 16, 14, p. 773 Cas. vgl. *συνίσταται ἀτμίς, ἀχλύς, νέφος, ὕδωρ* (Bonitz ind. Aristot. s. v. *συνίστημι*), *συνεστηκυῖα χιών* „fest, hart gewordener Schnee" Polyb. 3, 55, 2.

Endlich existiert noch *ὑστάδα· ἡ δασεῖα ἄμπελος, ὑστάς· παστὰς* (cod. *πλαστὰς*) *ἀμπέλων* Hesych, dessen *ὑ-* Meister und Osthoff S. 6 ff. mit ai. *ud-*, cypr. *ὑ-* = *ἐπί* (vgl. J. Baunack Stud. auf dem Gebiete des Griech. und d. ar. Spr. I 16 ff. und zuletzt Solmsen KZ. XXXIV 450) identifizieren.

Wie neben *παστάς παστός*, so existiert neben *ξυστάς* noch *ξυστός* „von Bäumen oder Buxbaum eingefaßter Gang", auch „Säulengang", „Säulenhalle", Xen. oecon. 11, 15, Paus. 6, 23, 1 [1])

Aristoph. Hiermit hängt auch die Verwendung von Abstrakten auf *-σις* zur Bezeichnung von Lokalitäten zusammen: *βούστασις* „Kuhstall", *ἱππόστασις* „Pferdestall", *ξενόστασις* „Herberge". Vgl. zu der ganzen Erscheinung auch J. Schmidt Pluralbild. S. 24 ff.

[1]) Paus. sagt a. O. *πλάτανοι μὲν ὑψηλαὶ* (vgl. die im Texte an erster Stelle gegebene Bedeutung von *ξυστός*) *διὰ τῶν δρόμων πεφύκασιν ἐντὸς τοίχου* (in der Stadt Elis). *ὁ σύμπας δὲ οὗτος περίβολος καλεῖται Ξυστός, ὅτι Ἡρακλεῖ τῷ Ἀμφιτρύωνος ἐς ἄσκησιν ἐγίνετο, ὅσαι τῶν ἀκανθῶν ἐφύοντο ἐνταῦθα, ἐπὶ ἑκάστῃ ἡμέρᾳ σφᾶς ἀναξύειν*, er sucht also fälschlich das Wort irgendwie mit *ξύειν* „schaben" in Verbindung zu bringen.

(von dem *ξυστός* in der Stadt Elis), *ὁ σύμπας ξυστός*[1]) Inschr. von Olympia no. 436, 2 (85 n. Chr.), ibd. 6 *ξυστικὴ σύνοδος*, Segesta Coll. 5189, 6 [*τοῦ ξυσ*]*τοῦ*; bei den Römern bedeutet *xystus* eine am Hause angebaute Terrasse oder Altan. *παστός* : *παστάς* und *ξυστός* : *ξυστάς* stützen sich gegenseitig, und es ist daraus zu schließen, daß das verhältnismäßig späte Auftreten von *παστός* in der Literatur Zufall sein muß.[2])

Haben wir so zwei neue dem indischen *-sthá*-Typus entsprechende Belege in einer europäischen Sprache aufgedeckt, so erhebt sich die Frage, wie das neben *-στός* vorkommende *-στάς* morphologisch zu deuten ist. Es sei mir gestattet, etwas weiter auszuholen.

Durch *-άς* und *-ίς* können bekanntlich im Griech. sekundäre und primäre Feminina gebildet werden. Sekundär[3]) sind z. B. Appellativa wie *πελειάς* = *πέλεια* „Taube“, *πολιάς*, *ποτνιάς* (= *πότνια*), *γυμνάς*, *ἡθάς*, *λειμωνιάς*, *Ἀχαιϊάδες*, *Δηλιάδες*, *Τρωϊάδες*, *ἀρνηάδες* Ägä (äol.) Hoffmann Dial. II, no. 155 a, 15/16. 18, *χιμαιράδες* (= sonstigem *χίμαιραι*) ibd. 16/17, *συμμαχίς*, *αἰχμαλωτίς*, fem. auf *-τις*[4]), *-τρίς* (neben *-τρια*, *-τειρα*) zu nom. ag. auf *-της*, *-τήρ* u. v. a.

---

[1]) In *ὁ σύμπας ξυστός*, das den weiteren Kreis der im *ξυστός* Versammelten im Gegensatz zu dem engeren Ausschuß, der *ξυστικὴ σύνοδος*, bezeichnet, zeigt sich, wie Dittenberger a. O. bemerkt, dieselbe Bedeutungsübertragung wie bei *θέατρον*, das nicht nur für die Lokalität an sich, sondern oft auch für das Theaterpublikum verwandt wird, vgl. auch *ὁ Δεκελειῶν οἶκος* att. Ditt. syll.² 439, 33. 42 (Anfang des 4. Jahrh. v. Chr.), worin *οἶκος* „proprie domum, in qua conventus fiunt, deinde lenissima synecdocha ipsum eorum, qui conveniunt, corpus significat“ (Dittenberger), ebenso *τὸ Βακχεῖον* nicht nur „Bacchi delubrum“, sondern auch „collegium eorum, qui deum colunt“ (s. die von Dittenberger angeführten Stellen), *ἔρανος* = *οἱ ἐρανισταί* Amorgus Ditt. syll.² 828, 8 = IG. XII 7 no. 58 [ibd. 9 *ἀρχέρανος* = *ἄρχων τοῦ ἐράνου*, *τῶν ἐρανιστῶν*, *ἀρχερανιστής*] : 14/15 [*κα*]*τὰ τὸν νόμον τῶν ἐ*[*ρανισ*]*τῶν*.

[2]) Daß *παστός* neben *παστάς* nach Analogie von *θάλαμος* getreten sei, wie Osthoff S. 7 meint, ist durchaus unwahrscheinlich.

[3]) Vgl. Kühner-Blaß I³ 2, 282.

[4]) Neben *-τις* kommt, wenn auch weit seltener, gelegentlich *-τάς* vor: *φοιτάς* „umherirrend“ Trag. : *φοίτης· ὁ κῆρυξ παρὰ τὸ φοιτᾶν πανταχοῦ* Hesych, *ᾁδοφοίτης* „den Hades besuchend“ Aristoph. I, p. 428, fr. 149, 4. 6 K., ibd. 7 *Θρᾳκοφοῖται* „qui in Thraciam eunt“, fem. *ἠεροφοῖτις* (*Ἐρινύς*) *Ι* 571, *Τ* 87. Ebenso *θυστάς* 1. „Bacchantin“ Eur. fr. 1101 N.² = schol. Äsch. Sept. 269, vgl. auch Hesych *θυστάδες· Νύμφαι τινές, αἱ ἔνθεοι καὶ Βάκχαι*, daher zu *θυίειν* = **θύσϳειν* „rasen“, lat. *fŭrere*, *θυιάς* „Mänade“, *θύσθλα* „Thyrsusstäbe“ (W. Schulze qu. ep. S. 313) gehörig. *θυιάδες* aus **θυσ-ϳάδες* : *Θυῖαι*, lat. *Furiae* = *μαινάδες* aus **μανϳάδες*, woneben noch *μανιάς* vorkommt:

Manche von diesen Nomina auf -άς kommen, wie γυμνάς und ἠθάς, nicht nur als fem., sondern auch als masc. vor, ἠθάς sogar als neutr. (Eur. Cycl. 250 τὰ καινά γ' ἐκ τῶν ἠθάδων, ὦ δέσποτα, / ἡδίον' ἐστίν, Aristoph. eccl. 584 καὶ μὴ τοῖς ἠθάσι λίαν / τοῖς τ' ἀρχαίοις ἐνδιατρίβειν), ebenso findet sich gelegentlich auch neutral φοιτάς (φοιτάσι πτεροῖς Eur. Phön. 1024 im Chorgesange), μανιάς (Eur. Or. 270 μανιάσιν λυσσήμασιν, wohl wegen 327 λύσσας μανιάδος φοιταλέου, vgl. auch Soph. Ai. 59 φοιτῶντ' ἄνδρα μανιάσιν νόσοις, μαινάς dagegen stets fem.).

In den Kreis der sekundären -ίδ- und -άδ-St. gehören auch die auf -ίς und -άς ausgehenden Patronymika (dazu masc. -ίδης, -άδης), wie Πριαμίς, eig. „die zu Priamus Gehörige", daher „Priamustochter", Ταντιαλίς, Νηρηΐς, Ἀτλαντίς, Δαναΐδες, Θεστιάς, Φερητιάς.

Wie -ίς, so wird auch -άς sehr häufig als fem. zu primären, d. h. zu Wurzelnomina verwendet:

δορκάς „Gazelle" neben δόρξ, προκάς, fem. zu πρόξ „hirschartiges Tier", πτωκάς : πτώξ „schüchtern", „Hase", ῥωγάς : ῥώξ „Riß", „Ritze", -ρώξ „gebrochen", νιφάς „Schneegestöber" : νίφα (acc.) Hes. op. 535, πηγάς „Reif" : -πήξ (z. B. κρυσταλλοπήξ „zu Eis erstarrt").

Oft findet sich -άς [1]) in ganz gleicher Bedeutung wie ein neben ihm, sei es (meist nur in der Komposition) belegtes, sei

---

θύσμαιναι · αἱ ἐν Σπάρτῃ χορίτιδες Βάκχαι Hesych. (überl. θύσμαιναι· αἱ ἐν σπάρταις χωρίτιδες Κάκχαι). Vgl. namentlich Timotheus fr. 3 Wil. = fr. 1 Bgk.[4] θυιάδα φοιβάδα (φοιτάδα? von Wilamowitz) μαινάδα λυσσάδα. 2. bedeutet θυστάς „zum Opfer gehörig": Äsch. Sept. 269 Ἑλληνικὸν νόμισμα θυστάδος βοῆς, Soph. Ant. 1019 θυστάδας λιτάς. In diesem Falle ist es zu θύστας· ὁ ἱερεὺς παρὰ Κρησίν Hesych, θυστηρίοις· θυμιατηρίοις (θυτηρίοις cod., θυστηρίοις durch die alphabetische Reihenfolge gesichert) ders. zu stellen. Diese stammen nicht von dem durch -σ- anorganisch erweiterten θύειν „opfern"; denn ihm ist diese Erweiterung ganz fremd (über θύσθεν des Tempelrechts von Alea Hoffmann Dial. I no. 29, 23, das mit θύειν nichts zu tun hat, s. jetzt Hatzidakis ἐπετηρὶς τοῦ ἐθνικοῦ πανεπιστημίου 1906, S. 62—6. 384, IF. Anz. Bd. XX 175, Anm. 1). Die Wörter sind vielmehr von der Schwundstufe von τὸ θύος „Opfer", „Räucherwerk" ebenso abgeleitet wie θυσπολίαι· θυηπολίαι Hesych (W. Schulze qu. ep. S. 320, Anm. 1). Als letztes Beispiel für fem. nom. agentis auf -τάς diene noch μεθυστάς frgm. trag. adesp. 238 N.[2] ὡς οἰνοπλῆγες <καὶ> μεθυστάδες γάμων. Kombiniertes -τιάς zeigt νύμφαι ὀρεστιάδες „auf den Bergen wohnend" Z 420, h. H. 18, 19, vgl. Ἀχαιϊάδες neben Ἀχαιΐδες, Πηληϊάδης : Πηλεΐδης und anderes bei Wilh. Meyer de Homeri patronymicis, Diss. Göttingen 1907, S. 7 ff.

[1]) Daß dasselbe auch für -ίς einmal gegolten haben muß, lassen Verba auf -ίζειν wie κομίζειν, νομίζειν u. a. vermuten.

es theoretisch zu erschließendes Nom. agentis auf *-ός*. Wie bei letzterem, so ist auch bei *-άς*, wenn die Wurzel, von der es stammt, der *-ε-*, *-ο-*Reihe angehört, *-ο-*Ablaut obligatorisch.

δρομάς, λογάς, ὀργάς „bewässertes, fruchtbares Land", *σποράς, στροφάς, φοράς, λαμπάς, μηκάς, νομάς, ὁλκάς, σοβάς, τοκάς*[1]), *φορβάς*, *ἀποτομάσι βουδό[ροις]* „Stecken, eig. „Brocken" (von Wilamowitz a. O. S. 45 mit Anm. 2), mit dem man die Ochsen prügelt" Timoth. Perser v. 28.

Wie bei dem sekundären *-άς*-Suffix, so sind auch von diesen Nomina viele nicht nur fem., sondern auch mask. oder, wie *δρομάς* (Eur. Helen. 1301 [2]) im Chorgesange *δρομάδι κώλῳ*), außerdem noch neutr.

Während neben *ζυγάς*[3]) sowohl *-ζύξ* als *-ζυγος* bestehen, haben sich neben *φυγάς* und *μιγάς* Wurzelnomina nur in versprengten Resten erhalten: *φύγαδε*, das ein mit *φυγή* gleichbedeutendes Abstraktum *ἡ *φύξ* erschließen läßt, und *μίγα, σύμμιγα, ἄμμιγα*, dazu noch der zum Adverbium erstarrte Nominativ *ἀναμίξ*.[4]) Auch *φυγάς* und *μιγάς* werden sowohl mask. (sehr häufig) als fem. gebraucht.

---

[1]) Neben *τοκάς* existiert nicht nur *-τόκος*, sondern auch *-τεξ*, *-τοξ*, vgl. *ἐπίτεξ, ἐπίτοξ : ἐπίτοκος* und Verf. Glotta I 271. 287, Anm. 4.

[2]) Eur. Or. 837 (Chor) interpungiert das Scholion mit Recht *βεβάκχευται μανίαις, Εὐμενίσιν θήραμα φόνῳ δρομάσι, δινεύων βλεφάροις Ἀγαμεμνόνιος παῖς*, während Weil mit den anderen Erklärern *δρομάσι* zu *βλεφάροις* zieht; daß die Auffassung des Scholiasten die richtige ist, beweist v. 317 (Chor), wo es von den Erinyen heißt *δρομάδες ὦ πτεροφόροι ποτνιάδες θεαί*.

[3]) *ζυγάς* ist zwar erst spät belegt (*ζυγάς = συστάς, ἡ ἀμπελόφυτος γῆ* Pollux VII 146, s. S. 251), wird aber durch *ζύγαστρον* „aus Brettern zusammengefügter, hölzerner Kasten" Soph. Trachin. 692, Xen. Cyr. 7, 3, 1, delph. Coll. 2502 = Ditt. syll.[2] 140, 49. 146 (um 340 v. Chr.) gewissermaßen vorausgesetzt. Vgl. auch Phot. *ζύγαστρον· κιβωτός· κυρίως δὲ ξυλίνη σορός, παρὰ τὸ ἐζυγῶσθαι. οὕτως Εὐριπίδης* (vielmehr Sophokles). *παρὰ Δελφοῖς δὲ ζύγαστρον καλεῖται τὸ γραμματοφυλάκιον*.

[4]) Vgl. Meister Herodas S. 748 ff., der dort noch andere lediglich in adverbialer Verwendung vorkommende Nominative von Wurzelnomina anführt wie *πάξ* Herodas 7, 114, *ἅπαξ, διαμπάξ* (zu *πηγνύναι*), *πύξ, λάξ, εὐράξ, παπάξ* usw. Hinzuzufügen ist zu seinen Beispielen *περιαμπάξ* „*ἀνάπαλιν*", „vice versa" in der Entscheidung der Magneten zwischen den kretischen Städten Itanus und Hierapytna Ditt. syll.[2] 929, 60 = Coll. 5060 (138 oder 132 v. Chr.). Im selben Sinne fungiert *περιαμπέτιξ* (cf. *περιαναπίπτειν*) ibd. 63, *περιαμπέτις* 67, *περιαππέτιξ* im Vertrage zwischen Olus und Lato Coll. 5075 = Deiters de Cret. tit. publ. S. 30 ff., Zl. 55/56 (2. Jahrh. v. Chr., Deiters a. O. S. 50), *περιαππέτις* 62/63. 64/65 (zur Schreibung vgl. *ποππά = πουπή* 32, *ἀφφανῶ = ἀμφανδόν* 31, Deiters S. 44 ff., S. 46), *περιαμπέτιξ* 52/53. Mit *πύξ* und *λάξ* vgl. noch *γνὺξ ἐριπεῖν* „in die Kniee sinken" Ilias.

-*άς* findet sich aber nicht nur von konsonantisch, sondern auch von vokalisch endenden Wurzeln. Namentlich kommen hier die Wurzeln auf -*â*- in Betracht, das vor dem Suffixe scheinbar ganz ausgefallen ist. Zu diesen Nomina haben wir die auf -*στάς* zu rechnen. Außer den im Vorhergehenden schon genannten existieren von √*στᾱ*- noch:

χοροστάδες ἑορταί Kallim. fr. 66a (O. Schn.), *βουστάδας αὐλάς* Soph. bei Hesych[1]) = fr. 299 N.[2].

Besonders viele Beispiele liefert *σπᾶν* „ziehen":

ἐν νεοσπάσιν θαλλοῖς Soph. Ant. 1201, *θαλλὸν — νεοσπάδα* fr. 461, 2 N.[2], dazu auch *νεοσπαδὲς ξίφος* Äsch. Eumen. 42, *νευροσπαδὴς ἄτρακτος* „sagitta cum nervo retracta" Soph. Phil. 290, *ἁρμὸν χώματος λιθοσπαδῆ* „in den Stein gerissene Spalte des Walles"[2]) Soph. Ant. 1216, *ὀδυνοσπάδος — γέροντος* Äsch. fr. 361, 1 N.[2], *ὁλοσπάδες = ὅλαι καταπινόμεναι καὶ κατασπώμεναι* zitiert Photius aus Sophokles (fr. 972 N.[2]); daneben hat Hesych *ὁλοσπαδεῖς· ὅλαι κατασπώμεναι καὶ καταπινόμεναι.* Nachklassisch kommen noch hinzu:

λυκοσπάδα οἶν „von Wölfen zerrissen" Älian nat. anim. 1, 38, *λυκοσπάδα πῶλον,* eine besonders schnelle Pferderasse, Callim. fr. 474 (O. Schn.), vgl. über die *ἵπποι οἱ καλούμενοι λυκοσπάδες* Älian nat. anim. 16, 24; danach ist auch der Sinn von *λυκοσπάς* bei Nik. ther. 742 (vgl. O. Schneider S. 147 ff.) zu erklären. *παρασπάς = παραφυάς* „Nebenwuchs", „abgerissener Zweig", „Ranke", mit dem es oft verbunden erscheint, Theophr. hist. pl. 2, 1, 1; 2, 2, 4 u. ö., *ἀποσπάς,* adi. fem., „abgetrennt", „sich abzweigend" Nonn. Dion. 1, 289; 6, 253; 34, 261. 347, subst. „abgerissener Zweig", „Ranke" Leon. Tar. in Anth. Pal. 6, 300, 5, *κυνοσπάς* „von Hunden zerrissen" Nonn. Dion. 46, 341.

Zu -*σπάς* gehört auch *σπάδων* „Zucken", „Krampf" Hipp. de morb. 1, 14 (VI 162 L.), ibd. 15 (VI 166 L.)[3]) u. ö., Nik. Al. 317; gleichbedeutend mit *λακίδες* „Risse", „Fetzen" ist *σπάδων* bei Hesych s. v. *λακίδες· σπάδονες. σπαράγματα ἱματίων.* -*σπάς*: *σπάδων = σύγκλυς* „zusammengeströmt", „zusammengewürfelt" Thuc. 7, 5 u. ff., *σύγκλυδα·*[4]) *συγκεχυμένα* Hesych: *κλύδων.* Hier

[1]) Die Stelle bei Hesych ist heillos korrupt; doch läßt sich wenigstens soviel aus ihr erkennen, daß Sophokles den Ausdruck gebraucht hat.

[2]) Cf. Schol. *ὡς λίθου ἀποσπασθέντος, ὅπως εἰσέλθῃ ὁ Αἵμων.*

[3]) *ἀλλ' ἐν τῇ σαρκὶ σπάδων γένηται, καὶ ἡ σὰρξ σπασθεῖσα εἰρύσῃ ἰκμάδα ὀλίγην.*

[4]) Als einen Metaplasmus nach Analogie der -*δ*-St. hat man auch die Flexion von *ἔπηλυς, -υδος* st. *-*υθος* (von Hdt. und den Trag. ab), *νεήλυδες*

zeigt freilich auch das Verbum *κλύζειν* den Dental. Von den auf *σπᾶν* zurückgehenden Bildungen zeigt sich derselbe ferner in *σπάδων* „Verschnittener“ Plut. Demetr. cap. 25 [acc. *σπάδοντα*] und in *σπάδιξ* „abgerissener Zweig“ Nik. Al. 528.

Genau so gehört *κλάδος* „Zweig“ offenbar zu *κλᾶν* „brechen“[1]); zur Bedeutungsentwicklung sei auch erinnert an *ἀπορρώξ* „Teil, in dem sich die Natur des Ganzen erhalten hat“, „Sprößling“, „Schößling“ *B* 755, *κ* 514 (*Κώκυτός θ' ὃς δὴ Στυγὸς ὕδατός ἐστιν ἀπορρώξ*, d. h. „Arm der Styx“), *ι* 359 (*ἀλλὰ τόδ' ἀμβροσίης καὶ νέκταρός ἐστιν ἀπορρώξ* von dem köstlichen Weine, den Odysseus dem Cyklopen darreicht), Aristoph. Lys. 811 (Chor) *Τίμων — Ἐρινύων ἀπορρώξ* „Erinyengezücht“. Auf einen konsonantischen Stamm lassen schließen *κλαδί* scol. bei Athen. 15, p. 695 b = fr. 11, 1 Bgk.[4] (aus diesem Scolion stammt Aristoph. Lys. 632), Älian nat. anim. 4, 38; 11, 14, Kos Coll. 3636 = Ditt. syll.[2] 616, 33 (Ende des 4. oder Anf. d. 3. Jahrh. v. Chr.) *θαλλῷ καὶ* [*κλ*]*α*(*δ*)*ί* (so Fröhner, *ΛΛΙ* der Abklatsch), *κλάδα* Dichter bei Herodian I 523, 12; II 7, 18 Ltz. = adesp. 122 Bgk.[4], *κλάδας* Nik. bei Athen. 15, p. 684 a = fr. 74, 53 (O. Schn.), *ἀκλάδας* (l. *ἄκλαδας*)· *ἀμπέλους ἀκλαδεύτους. Αἰολεῖς* Hesych = O. Hoffmann Dial. II 228. Einen -*σ*-St. erweisen *κλάδεσι* Aristoph. av. 239 (lyr. Partie) und *κλαδέεσσι* Nik. fr. 74 (s. o.), 19 (O. Schn.), *πολυκλαδής* Theophr. hist. pl. I 5, 1. Den Dental zeigt auch *κλαδαρός* „zerbrechlich“ Polyb. 6, 25, 5, Leon. Tar. in Anth. Pal. 9, 322, 4, dazu *κλαδαρόρυγχος*, Vogelbezeichnung, Älian nat. anim. 12, 15.

Von $\sqrt{}$*βᾱ*- ist außer *ὀροβάδων· νεβρῶν* Hesych, *ὀρειβάδες* (*ὀρυβάδες* cod.) · *αἱ αἶγες* ders.[2]) besonders *ἐμβάς*, Art Männerschuh, bemerkenswert. Über dieses Wort handelt jetzt ausführlich Amelung bei Pauly-Wissowa V, Sp. 2482 ff. Es findet sich bei Hdt. 1, 195, sehr oft bei Aristophanes, der auch das Demin. *ἐμβάδιον* (vesp. 600, plut. 847. 941) kennt (vgl. *παρα-*

K 434. 558, Hdt. 1, 118, Plato legg. 9, p. 879 d, spätem *ὄμηλυς, κάτηλυς, μέτηλυς* aufzufassen. *σύγκλυς* liegt ja auch in der Bedeutung nicht weit von den Nomina ab, vgl. Wackernagel Dehnungsges. S. 43. Mit *μιγάς* ist *ἔπηλυς* verbunden bei Isokr. or. 12, § 124, p. 258 c *ὄντας δὲ μήτε μιγάδας μήτ' ἐπήλυδας ἀλλὰ μόνους αὐτόχθονας τῶν Ἑλλήνων.*

[1]) Mit Recht behauptet Solmsen KZ. XXIX 112, daß -*σ*- in den Nebentempora von *κλᾶν* (*ἐκλάσθην, κέκλασμαι* etc.) anorganisch sei, und daß man von einer zweisilbigen Wurzel **kela*-, **klā*- auszugehen habe, vgl. *ἀποκλάς* Anakreon fr. 17, 1 Bgk.[4].

[2]) Vgl. zu den Wörtern *θῆρ' ὀρειβάτην* Soph. Phil. 955, *θηρὸς ὀρεσσιβάτα* Ant. 350 (Chor).

σπάδιον : παραστάς), und sonst in der Komödie (Men. III, p. 33, fr. 109, 3 K.), dann bei Isäus or. 5, § 11, Callixen. bei Athen. 5, p. 200 d. Daß ἐμβάς zu ἐμβαίνειν gehört, bemerkt bereits das Etym. M. p. 333, 54 ἐμβάδες· εἶδος ὑποδήματος ἀπὸ τοῦ ἐμβαίνειν τοὺς πόδας. Es wird zur Evidenz bewiesen durch das neben ihm in ganz gleicher Bedeutung vorkommende ἐμβάτης[1]) Xen. de re equ. 12, 10, Duris bei Athen. 12, p. 535 f; vgl. auch ἔμβασις Äsch. Agam. 945 ὑπαί τις ἀρβύλας / λύοι τάχος, πρόδουλον ἔμβασιν ποδός, vom Hufe Eur. Bacch. 740 δίχηλον ἔμβασιν [ähnlich βάσιν προσθίαν von den Vorderfüßen des Wolfs Rhes. 210, βάσεις von tierischen Füßen Plato Tim. p. 92 a].

Eine Wurzelbildung zu einem Verbum auf -άζειν ist ἀποφράς „nefastus", besonders ἡμέρα ἀποφράς Lys. fr. LXXIII 53, § 2 Th., Plato legg. 7, p. 800 d, ἄνθρωπος ἀποφράς Eupol. I, p. 341, fr. 309, 2 K. ἀποφράς : φράζειν entspricht genau dem oben angeführten σύγκλυς : κλύζειν. Leider ist die Etymologie von φράζειν nicht klar.

Bildungen wie -στάς, -σπάς, -βάς, κλαδ- verhalten sich zu ihren Verben genau wie Verba auf -ζειν, neben welchen Wurzeln ohne Dentalerweiterungen belegt sind, zu diesen. Ich habe Glotta I 278 ff. einige derartige Fälle zusammengestellt:

ἐργά-της : ἐργάζεσθαι, √πελα-, πλᾱ- : πελάζειν (vgl. oben √κελα-, κλᾱ- : κλαδ-), περικτί-ται : κτίζειν, √δαμα-, δμᾱ- : δαμάζειν, kret. λαγάσαι : ἀπολάγαξις. Hinzuzufügen wäre noch σχᾶν (ἔσχων Aristoph. nubb. 409, κατασχᾶν Hippocr. epid. 7, 76 = V 434 L., σχάσω, ἔσχᾰσα, s. Veitch s. v., Kühner I³, 2, S. 544) : σχάζειν (Präs. Hippocr. epid. 6, 15 = V 320 L., περὶ παθ. 4 = VI 212 L., Xen. Hellen. 5, 4, 58, σχασθέν Hippocr. περὶ ἑλκῶν 24 = VI 428 L.), vgl. Solmsen KZ. XXIX 113.

Anknüpfungen der -άδ-Stämme und Verba auf -άζειν an Bildungen verwandter Sprachen sind schon mehrfach versucht worden, vgl. Brugmann Griech. Gramm.³ S. 203. 310, Grundriß II 1², 468 ff.[2]), wo die Verba auf -άζειν mit got. auf *-atjan*

[1]) Aus den Schriftstellern läßt sich, wie Amelung a. O., Sp. 2484 ff. zeigt, kein Sinnesunterschied zwischen den beiden Wörtern entnehmen. Wenn Grammatiker behaupten, ἐμβάς bezeichne τὸ τραγικὸν ὑπόδημα, ἐμβάτης dagegen τὸ κωμικόν, so beruht dies auf törichter Düftelei, wie auch daraus hervorgeht, daß andere gerade das Umgekehrte lehren (s. Amelung a. O., Bethe zu Pollux 4, 115).

[2]) S. auch Kretschmer KZ. XXXI 347 ff., der aber die Nomina auf -άς z. T. unrichtig beurteilt (s. u.).



wie *svogatjan* „seufzen“, *χρόμαδος* „Knirschen“ *Ψ* 688 mit ahd. *gremizzi* „erzürnt“, *gramizzôn, gremizzôn* „knirschen“, „zürnen“ verglichen sind. Eine gute Parallele zu *χρόμαδος* ist *ὅμαδος* „Menschenmenge“, „Lärm“, „Getümmel“ Hom. u. ff., *κέλαδος* „Lärm“ von Hom. ab. *κελάδων, -οντα*[1]) „lärmend“, wofür Nauck Mél. Gr.-R. IV 51 ff. mit Unrecht im Epos und in der älteren Zeit *κελαδέων, -εῦντα* einzusetzen vorschlägt (vgl. auch *κελάδοντος* Bacchyl. 8, 65), steht neben *κελαδεῖν* (Hom. bloß *κελάδησαν*) wie *μελάνειν* neben *μελαίνειν*, *κυδάνειν* neben *κυδαίνειν*, ai. *iṣaṇaḥ*, *-at* : *iṣaṇyáti*, *kṛpaṇanta* : *kṛpaṇyáti*, abaktr. *pəšanaiti* : ai. *pṛtanyáti* (s. Verf. griech. Denom. S. 6). Auf einen *-σ*-St. neben dem *-ο*-St. weist *κελαδεινός* (von Hom. ab). Bei Pind. Isthm. 5, 48 ist daher statt des dem Metrum widerstrebenden *κελαδῆσαι* *κελαδέσαι* herzustellen (*κελαδέμεν* O. Schröder). Mit dem neutr. **κέλαδος* vgl. auch *τὸ χέραδος* „Gestein“ *Φ* 319, Pind. Pyth. 6, 13 (mit O. Schröders Note), fr. 327 Schr. = Etym. M. p. 808, 43, Sappho fr. 114 Bgk.⁴ (*χέραδος*, al. *χεράδας*), Alc. schol. Genev. *Φ* 319 (I, p. 203 Nicole) = fr. 86 b (O. Hoffmann) [*χέραδος*, oder *χεράδος*, gen. von *χεράς*?], *διὰ τῶ χαράδεος* tab. Her. Coll. 4629, I 60. 73, das durch Assimilation des unbetonten *ε* der ersten an das betonte *α* der zweiten Silbe entstanden und daher zu den von J. Schmidt KZ. XXXII 355 ff. aufgeführten Beispielen nachzutragen ist. *χερμάδιον* Hom., Demin. von *χερμάς* Pind. Pyth. 3, 49, Äsch. Sept. 300 (Chor), Eur. Bacch. 1096, gehört dagegen mit diesem zu dem *-men*-St. *χέρμα· ποίημα. χάλιξ* Hesych, zu dem sich *χερμάς* verhält wie *ἰκμάς, ἰκμάζειν* : *ἰκμαίνειν*, *θαυμάζειν* : *θαῦμα, θαυμαίνειν*, *χειμάζειν* : *χεῖμα, χειμαίνειν*, *ὀνομάζειν* : *ὄνομα, ὀνομαίνειν*, *ἑρμάζειν* : *ἕρμα*, s. meine Bemerkungen griech. Denom. S. 13 ff.[2])

Durch einige markante Beispiele sei bei dieser Gelegenheit der Zusammenhang der Nomina auf *-άς* mit den Adv. auf *-άδην*, *-αδόν* erläutert; schon Frohwein Curt. Stud. I 111 ff. wies darauf hin, daß neben den Nomina des Typus *νομάς* vielfach Adv. auf *-άδην* liegen:

---

[1]) Dem *κελάδων, -οντα* entspricht in der Bildung genau das S. 256 genannte *σπάδων, -οντα* „Verschnittener“.

[2]) Irrig habe ich dort, dem Vorgange Kretschmers KZ. XXXI 347 ff. mich anschließend, ebenfalls *φυγάς* : *φυγών* hierher gezogen. *φυγάδ-* ist nicht aus **φυγῆδ-* hervorgegangen, wie meine obigen Auseinandersetzungen über die Nomina auf *-άς* genugsam dartun.

ἀμβολάδην[1]) von Hom. ab, ὑπερβολάδην Theogn. 484, ἐπιστροφάδην schon Hom., μεταδρομάδην ders., προτροπάδην von Hom. ab, λογάδην Thuc. u. ff., καταλογάδην Plato u. ff., ἐπιστολάδην [Hes.] scut. 287, φοράδην Trag. u. ff., περιφοράδην von Hippocr. ab, σποράδην Thuc. u. ff., ἐπιτροχάδην schon Hom., μιγάδην Nik. Al. 349 (*Π* μίγδην), ζυγάδην· συνεζευγμένως Suid., Phot.

Auch neben den Wörtern des Typus -στάς, -σπάς etc. finden sich solche Adverbia:

βάδην von Hom. ab, ἀναβάδην Aristoph. u. ff., καταβάδην desgl., προβάδην Hesiod, Aristoph., στάδην ἑστῶτες „steif dastehend" Plat. com. (oder Aristoph.) bei Athen. 14, p. 628 e = I, p. 636, fr. 130, 2 K., ὀρθοστάδην Äsch. u. ff., συστάδην Polyb., ἐπισπάδην Hipp. de intern. aff. 23 (VII 224 L.), wo ἐπιστάδην *Θ* bietet, der Sinn aber das ἐπισπάδην der anderen codd. erheischt, ἐμβαδόν Hom., ἀναστυδόν desgl., ἀποσταδόν desgl., ebenso noch ἐπισταδόν, παρασταδόν und περισταδόν, συσταδόν von Thuc. ab, ἀποσταδά Odyssee.

Wie ἀποφράς : φράζειν, verhält sich ἐμπελαδόν Hes. op. 734, ἐμπελάδην Nik. Al. 215: πελάζειν, vgl. auch ἀνεπιχάδην· οὐκέτι χωροῦν Hesych: χανδάνειν, χαδεῖν[2]), διαχιδόν schol. Dionys. Thrac. gr. Gr. III 183, 23. 24; 191, 20. 21; 484, 34 Hg.: διαχιδής „doppelt gespalten"[3]), σχίζειν, νοσφιδόν, angeführt von Eustath. p. 894, 50 bei Gelegenheit von διακριδόν *M* 103: νοσφίζειν, ὀκλαδόν Apoll. Rh. 3, 122, ὑποκλαδόν Oppian cyn. 4, 205: ὀκλάζειν, ὑποκλάζειν, σπυριδόν „korbartig", „δίκην σπυρίδος" Bekker an. p. 783, 25; 786, 19: σπυρίς.

Daß neben adv. auf -δόν, -δην vielfach auch adi. auf -διος liegen, bemerkt W. Schulze qu. ep. S. 257. Er erinnert an

---

[1]) Wegen der einzelnen Belege verweise ich, wo ein genauerer Vermerk fehlt, auf Frohweins Abhandlung.

[2]) χάδην, das Frohwein S. 109 aus Hippocr. p. 234, 46 Foes zitiert ist falsche Lesart. Bei Littré VII 482 = περὶ γονῆς 9 ist dafür richtig χαδέειν (oder besser χαδεῖν) eingesetzt.

[3]) Aristot. de part. anim. 1, p. 642 b, 29, hist. anim. 2, p. 499 b, 9, wo διαχιδής beide Male im Gegensatze zu πολυσχιδής und ἀσχιδής steht, ferner Bekker an. p. 35, 1 διαχιδὴς ὁδός· ἡ δύο ἐκτροπὰς ἔχουσα. Ein Wurzelnomen von σχίζειν ist σχίδα (acc!)· σχίδος (σχῖδος cod.) σινδόνος. πῆγμα (ῥῆγμα Lobeck paral. S. 83) Hesych. Zu σχίδος, das auch aus den Komposita auf -σχιδής zu erschließen ist, bemerkt Hesych σχίδος (σχῖδος cod.) · τὴν ἀπόσχισιν. Das Wurzelnomen σχίς zeigt sich auch in διασχίς, -ίδος „discissio", „sectio" Hippocr. de fract. 44 (II 107 Kühl.), de natura ossium 5 (IX 172 L.).

σχεδόν : σχεδίην, αὐτοσχεδίην „im Nahekampfe“, vgl. -σταδόν, (-)στάδην : σταδίῃ (ὑσμίνῃ), μάχη σταδία (oben S. 249), ferner an ἀμφαδόν, -ά : ἀμφάδιος, κατωμαδόν : κατωμάδιος, ἐνωπαδόν Qu. Smyrnaeus 2, 84, ἐνωπαδίς Apoll. Rh. 4, 1415: ἐνωπαδίως ψ 94; vgl. weiter ἐκτάδην Eur. Phön. 1698: χλαῖνα — ἐκταδίῃ K 134, πασσυδεί Pherecr. I, p. 153, fr. 31 K., Thuc. 8, 1, Xen. Cyr. 1, 4, 18, σύδην Äsch. Pers. 480: πανσυδίῃ Hom., Eur. Troad. 797 (Anap.), πασσυδίᾳ Bacchyl. 12, 141. Hier verdienen auch Erwähnung ἁρμόδιος : ἁρμόζειν, κακοφραδίη : φράζειν, νοσφίδιος : νοσφίζειν, νοσφιδόν (s. o.), ῥηΐδιος : ῥηΐζειν, ὀκλαδίας „zusammenklappbarer Feldstuhl“ Aristoph. equ. 1384. 1386 : ὀκλάζειν, woneben ὀκλαδόν (s. o.). ἁρμόδιος : ἁρμόζειν etc. = ἀγγελία : ἀγγέλλειν, κρύφιος : κρύπτειν, μανία : μαίνεσθαι, μειλίχιος : μειλίσσειν, ναυτιλία : ναυτίλλεσθαι, ἅγιος : ἅζεσθαι, σφάγιος : σφάζειν. W. Schulzes Verdienst ist es, zur Gesch. lat. Eigenn. S. 435 auf die Parallelität zwischen Nominal- und Verbalbildung aufmerksam gemacht und gezeigt zu haben, daß ebenso auch bei den volleren Formen δούλειος : φιλέ(ἱ)ω das -ἱ-Element im Nomen vokalische, im Verbum dagegen konsonantische Funktion erfüllt.

Was das Verhältnis von νοσφίδιος : νόσφι, ῥηΐδιος : ῥηΐ, ἁρμόδιος : ἁρμοῖ anbelangt, so hat W. Schulze KZ. XL 417 ff. mit Anm. 6 noch andere Beispiele derartiger von Adverbien oder adverbialen Ausdrücken abgeleiteter Adj. aufgeführt, wie ai. *nitya-*[1]) : *ni-*, ϝίδιος : ai. *vi-*, διχθάδιος : διχθά, ἐγχειρίδιος[2]) : ἐν χειρί, ἐνῴδιον[3]) „Ohrgehänge“ : ἐν ὠτί [ἐξωβάδια· ἐνώτια. Λάκωνες Hesych]. Ich benutze die Gelegenheit, noch einige andere Beispiele zusammenzustellen.

a) Von Adv. stammen folgende Adi. auf. -ίδιος:

ἀΐδιος (: ἀεί), αἰφνίδιος, ἐξαιφνίδιος (: αἴφνης, ἐξαίφνης), ἐνδοθιδίαν δώλαν grß. Inschr. von Gortyn Coll. 4991 II 11, ἐνδοσθίδια „Eingeweide“ Epidaur. IG. IV 914, 15 = Ditt. syll.[2] 938 (Ende des 5. Jahrh. v. Chr.), diese beiden Wörter schon von W. Schulze

---

[1]) Über *nija-* vgl. S. 242.

[2]) ἐγχειρίδιος „in der Hand befindlich“ Äsch. Suppl. 22 (Anap.) σὺν τοῖσδ' ἱκετῶν ἐγχειριδίοις / ἐριοστέπτοισι κλάδοισιν; das neutr. wird meist subst. — „Schwert“ gebraucht.

[3]) So stets auf den att. Inschriften (Meisterhans[3] S. 65 mit adn. 558. S. 79), Gdf. *ἐνωυσ-ίδιον (W. Schulze qu. ep. S. 38, Anm. 1), bei den Autoren meist ἐνώτιον, ebenso Delos Ditt. syll.[2] 588, 59 (um 180 v. Chr.). Auch diese Bildung erklärt sich leicht von ἐν ὠτί aus, vgl. ἐναγώνιος, εἰνάλιος u. v. a. bei Brugmann IF. XVIII 66, Grundriß II 1[2], 112 ff.

a. O. S. 416, Anm. 2 angeführt, der ihr Verhältnis zu ἐνδόσθια LXX (Exod. 12, 9 u. ö.), kar. Inschr. BCH. XXII 378 mit dem von ὀπισθίδια Sophron fr. 50 Kaib.: τὰν ὀπισθίαν Epich. fr. 90, 2 Kaib., τῶν ὀπισθίων ποδῶν Semon. Amorg. fr. 28 Bgk.[4] vergleicht; ebenso [τῶ]ν ζὲ προστιζίων ele. Coll. 1157, 7 = Inschr. von Olympia 3, προσθιδίους προβλῆτας Nonn. Dion. 1, 316 (ibd. 315 ὀπισθιδίου ποδὸς ὁπλήν): τοὺς προσθίους (so ABC, ἐμπροσθίους die andere Handschriftenklasse) πόδας Hdt. 2, 69, τοῦ προσθίου ποδός Xen. cyn. 9, 19, βάσιν — προσθίαν [Eur.] Rhes. 210, πόρρω ὑποτιθέναι τὰ ὀπίσθια σκέλη ὑπὸ τὰ ἐμπρόσθια Xen. de re equ. 11, 2, τά τ' ἐμπρόσθια (v. l. τε πρόσθια) κῶλα Plat. Tim. p. 91 e. μαψιδίως Hom. u. ff., μινυνθάδιος Hom. u. a.

b) Von Subst., die von Präpositionen abhängen, sind die folgenden Adi. auf -ίδιος hergeleitet:

ἐξαρχίδιος = ἐξ ἀρχῆς γιγνόμενος kret. Coll. 5149 = Ditt. syll.[2] 514, 3 (Ende d. 2. Jahrh. v. Chr.), ἐπιγουνίδιος Pind. Pyth. 9, 62 ταί δ' ἐπιγουνίδιον [προσ]θηκάμεναι βρέφος αὐταῖς (: τ 401 τόν ῥά οἱ Εὐρύκλεια φίλοις ἐπὶ γούνασι θῆκε), ἐπιθαλασσίδιος Thuc. 4, 76 u. a. : ἐπιθαλάσσιος Hdt., Thuc., Epich. fr. 90, 4 Kaib. u. a., ebenso παραθαλασσίδιος Thuc. 6, 62 : παραθαλάσσιος oft Hdt., Thuc. u. ff., z. B. Chersonesus Coll. 3087 = Ditt. syll.[2] 326, 20 (vor dem 1. mithrid. Kriege), ἐπιμαστίδιος „an der Brust befindlich" Trag. : ἐπιμάστιος Apollon. Rhod. 4, 1734, ἐπινεφρίδιον δημόν Φ 204, ἐπινυμφίδιος — ὕμνος Soph. Ant. 814 (lyr. St.), ἐπιτυμβίδιοι θρῆνοι Äsch. Choëph. 342 (Chor) : ἐπιτύμβιος αἶνος Äsch. Agam. 1548 (Chor), ἐπιτυμβίους χοάς Soph. Ant. 901, ἐπιταινίδια Delos Ditt. syll.[2] 588, 188 (2. Jahrh. v. Chr.) ψήγματα χρυσᾶ καὶ ἀργυρᾶ καὶ ἐπιταινίδια παντοδαπά, zu erklären nach 202 ὅρμος χρυσοῦς ἐπὶ ταινιδίου, vgl. auch 200 κόσμος χρυσοῦς ἐπὶ φοινικιδίου Ἐριφύλης, θεοῖς καταγαϊδίοις Kentoripa Coll. 5252, 1/2 : κατάγαιος die Autoren, καταλοφάδια κ 169 (W. Schulze qu. ep., S. 257), das genau zu dem oben genannten κατωμάδιος (κατωμαδόν) stimmt, προμετωπίδιον „Stirnhaut der Tiere" Hdt. 7, 70 u. a., „Stirnband" Xen. Cyr. 6, 4, 1; 7, 1, 2, An. 1, 8, 7, de re equ. 12, 8, fast überall mit den gleichgebildeten προστερνίδιον und παραμηρίδιον verbunden, ὑποκρητηρίδιον Hdt. 1, 25 κρητῆρά τε ἀργύρεον μέγαν καὶ ὑποκρητηρίδιον σιδήρεον κολλητόν : ὑποκρητήριον Prokonnesus Coll. 5531, a 6/7 (nicht viel später als 600 v. Chr.), ferner ion. Coll. 5758 = Ditt. syll.[2] 750, βάθρον ὑποκρατήριον Ägina (att. Inschr.) IG. IV 39, 11/12 (vor

der Schlacht bei Ägospotamoi), παιδάριον ὑποτιτθίδιον delph. Coll. 1954, 7 (156—151 v. Chr.): ὑποτίτθιος die Autoren.

Das Substantiv ist bereits ein -ιδ-St. in ὑπασπίδιος Hom., Asius bei Athen. 12, p. 525 f = fr. 13, 7 Ki., Soph. Ai. 1408 (Anap.), [Eur.] Rhes. 740 (Anap.) und in Ὑποκνημίδιοι, Ἐπικνημίδιοι.

Zum Schluß noch ein Wort über μετανάστης. Ich habe das Substantiv Glotta I 271 ff. als dissimiliert aus *μετα-ναστά-της erklärt und J. Schmidts Vergleich mit den indischen Kompositen auf -*sthā*- aus dem Grunde abgelehnt, weil mir andere Fälle unerweiterter langvokalischer Wurzelnomina im Griech. nicht aufgestoßen waren. Da es mir inzwischen gelungen ist, solche auch für das Griech. aufzufinden, so muß ich meinen Einwand fallen lassen. Neue Belege liefert die √βᾱ:

Soph. fr. 474 N.² gebraucht nach Antiatt. p. 84, 11 [1]) βαρίβας „Schiffsbesteiger", ebenso sagt nach Hesych [2]) Achäus fr. 52, p. 758 N.² νυμφόβας „Nymphenbesteiger". Hesych hat ferner noch μονοβάτας (μονοβαίας cod., em. Meineke) · κλέπτης. μονόβας ὁμοίως und κακόβας · ἐπὶ κακῷ ἥκων (ἡβῶν cod.).

Auch von ἄημι „wehen" existieren Nomina, die auf die nackte Wurzel zurückgeführt werden müssen, wie Bechtel Vokalkontr. bei Homer S. 56 ff. zeigt:

μ 313 ζαήν ἄνεμον (so die Hss., Aristarch ζαῆν, natürlich wegen Ἑρμῆν, Πυθῆν), daher ist vielleicht auch β 421 statt ἀκραῆ Ζέφυρον ἀκραήν herzustellen. Auch ν 99 ἀνέμων — δυσαήων bestätigt diese Analyse, da den Gedanken an einen -σ-St. das η ausschließt. Da die Nominative δυσαής ε 295, ζαής ε 368, Μ 157 äußerlich vollkommen denen der -σ-St. glichen, so folgte das Paradigma schon in epischer Zeit größtenteils deren Analogie, daher ἀκραέι ξ 253. 299, ἀκραέος Hes. op. 594, ἀλιαέες δ 361, δυσαέος Ε 865. Ψ 200, μ 289, ὑπεραέι Λ 297, εὐαέι Hes. op. 599. Bei Hesiod hat übrigens εὐαέι passivische Bedeutung (χώρῳ ἐν εὐαέι), aktivisch dagegen („schönwehend"), wie die anderen Komposita auf -αής, ist es bei Hdt. 2, 117 (εὐαέι πνεύματι, vielleicht Zitat aus den Cyprien), Eur. Helen. 1504 (Chor) εὐαεῖς

---

1) βᾶρις· κατ' οἰκίας καὶ πλοίου. Σοφοκλῆς ἐν Ποιμέσι βαρίβαν λέγει τὸν ναύτην ἢ τὸν τῆς βάρεως ἐπιβεβηκότα.

2) νυμφόβας· Ἀχαιός. ὁ Σειληνὸς (ΟΣ ΗΝ ΔΕΙΝΟΣ cod., corr. Casaubonus) π βαίνων ταῖς νύμφαις. Ähnlich Phot. νυμφόβας· ὁ Σειληνὸς τῶν νυμφῶν ἀνήρ.

ἀνέμων — πνοάς, Eur. fr. 773, 36 N.[2] (Chor) *ἀνέμων εὐαέσσιν ῥοθίοις*, Soph. Phil. 828 (Chor), wo metonym. *ὕπνος — εὐαής* steht. Dies erinnert an den auch sonst zu konstatierenden Doppelsinn der Wurzelnomina, über den ich Glotta I 275 gehandelt habe.

Berlin, Juni 1908. Ernst Fraenkel.

Lit. *ą̃žũlas*.

Gegen die von Uhlenbeck KZ. XL 552 vorgeschlagene Etymologie habe ich einzuwenden, daß sie gerade von der absonderlichsten Variante des litauischen Namens der Eiche ausgeht, und daß durch die Mehrheit seiner Erscheinungsformen, ferner aber durch das Preußische und das Lettische als sein Anfang *an* teils gezeigt, teils gefordert wird: lit. *anſzols, àñžols, ánžũlas* (Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. S. 39, BB. VII 163, Geitler Stud. S. 76, Juškevič Slovarь S. 27), „*on-, anžũlas*, v. *aržũlas*“ Mieżinys Żodynas S. 156, preuß. *anſonis*, ostlit. *użuolas* (Szyrwid), *úżolas* (Baranowski An. Szil. 249), żemait. *oużoulas* (Dowkont), lett. *ũſũls* (hochlett. *ūſūls*), lit. *áižũls* (BB. XII 76) und *áżũlas* d. i. *ą̃žũlas* (Juškevič a. O., Lit. Forsch. S. 97 unter *àržũlas*). Sicher beruht auf *anž°* auch das im preuß. Nordlitauen vorkommende *ũżols* (BB. VII 166), während das befremdliche *óżolas* Juškevič a. O. (wirklich so in Pušolaty?) diesen Anlaut nicht unbedingt ergibt, keinesfalls aber aus *arž°* herzuleiten ist.

Dies Verhältnis spricht nachdrücklich für die Jugend der beiden letzten Varianten: *áržũlas* (BB. VII 166) und *áužũlas* (bezw. mundartlich *ážũls* d. i. *áᵤžũls, ũżũles* BB. IX 267). Es erscheint mir richtig, daß beide auf **álžũlas* beruhen, dies aber durch Assimilation aus *ánžũlas* hervorgegangen und dann durch Dissimilation zu *áržũlas*, durch Verwandlung von *l* in *u* aber (vgl. Brugmann Godlewa S. 287 § 22) zu *áužũlas* geworden ist.

Schwierigkeiten bereitet nur die Ansetzung der baltischen Grundform: *ánſũlas* oder *ánſũnas?* Ich bevorzuge *ánſũlas*, weil Suffix *-ũla-* minder bedenklich ist, als *-ũna-*, und neige also zu der Annahme, daß im Preußischen *n—l* in diesem Falle zu *n—n* geworden ist. Wie sonst oft genug steht dem Litauischen das Preußische auch hier gegenüber, das Lettische aber zur Seite.

Etymologisch ist mir das Wort unklar. Lautlich nicht unmöglich wäre seine Verbindung mit gr. *ὄγχνη, ἀχράς, ἄχερδος, ἀχερωΐς*; vgl. aber Schrader BB. XV 285 und Prellwitz Wbch. s. v.

A. Bezzenberger.



Πτολεμαῖος und der Wechsel von anlautendem πτ- und π- im Griechischen.

Den Namen Πτολεμαῖος bringen Bechtel (zu Coll. 5295) und Hoffmann (Makedonen 193) mit den ionischen Adjektiven ὁδαῖος, νησαῖος, νόμαιος usw. seiner Bildung nach zusammen, sie behaupten, daß die Endung -αιος hier in derselben Weise an den ο-Stamm πτόλεμος getreten sei wie in νόμαιος an νόμος. Die Ableitung der Adjektive auf -αιος von ο-Stämmen ist aufs Ionische beschränkt, wie die literarischen und inschriftlichen Belege unzweifelhaft dartun. Die ersteren verzeichnet Zacher de nominibus in -αιος 176 ff., dessen Material natürlich jetzt mit Kritik benutzt werden muß. Aber es geht daraus hervor, daß diese Bildung der echten Atthis fremd ist, daß die Belege, die sich bei attischen Autoren finden, aufs Ionische zurückgehen, und daß auch die nachklassischen Beispiele vom Ionischen ausgegangen sind. δρομαῖος bei Aristophanes steht Pax 160 in Anapästen, Ran. 478 zwar in einem Senar (ἐφ' ἃς ἐγὼ δρομαῖον ὁρμήσω πόδα), aber daß die Rede des Aiakos, in der es vorkommt, viel Paratragödisches in Anlehnung an den Theseus des Euripides enthält, bezeugen die Scholien zu den Versen. (Auch εὐκταῖος Av. 1060 steht in einer lyrischen Partie: θύουσ' εὐκταίαις εὐχαῖς.)[1]) Auf Inschriften finden sich: νόμαιος Coll. 5653

---

[1]) Von Einzelheiten hebe ich noch heraus, daß σκοταῖος bei Xenophon (Zacher 184) und anderes bei ihm natürlich gleichartig beurteilt werden muß, sofern nicht σκοταῖος nach κνεφαῖος gebildet ist. Daß χερσαῖος bei Thukydides und Plato ionisches Lehnwort ist, geht aus ρσ für att. ρρ hervor (Wackernagel Hellenistica 16). Ob das Fest der Λήναια von ληνός (alt ἡ ληνός: Kühner-Blaß I 408, später ὁ und ἡ ληνός: Mayser Gramm. d. Pap. 262) oder Λῆναι (vgl. Apollodor bei Strabo X 468, Wilamowitz Hermes XXXVII 313 zu Athenäus V 198e, Hesych ληναί · βάκχαι, Ἀρκάδες usw., auch ληνίς) abzuleiten ist, ist bekanntlich zweifelhaft (vgl. Voigt, Roschers Lexikon I 1071). [ληναί · βάκχαι — vgl. Rapp, Roschers Lexikon II 1930 f. — gehört zu ai. *lásati* "strebt, spielt", lat. *lascīvus*, gr. λιλαίομαι, es setzt ein älteres *λασ-ναί oder auch *λησ-ναί voraus und ist die beste Parallele zu Ottos Ausführungen über die *Lares* Wöllfl. Arch. XV 119; vgl. auch Ehrlich KZ. XLI 300 ff. lat. **Lās*: **Lăsis* ist ausgeglichen aus **Lēs* : **Lăsis*.] Vgl. das ganz unsichere Ληναί(ω) aus Cypern Hoffmann I Nr. 118. Übrigens ist ληνός der attischen Sprache fremd (inschriftliche Belege Pap. Am. Sch. I 81, Inscr. XIV 150: Schulze Qu. ep. 515; vgl. ds. KZ. XXXIII 230). Sollten einmal neue Funde dazu zwingen, die Λήναια mit ληνός zu verknüpfen, so wäre das gegebenenfalls für die Herkunft des attischen Dionysoskultes nicht unwichtig (vgl. Kern P.-W. V 1020 ff. und die ionischen Zeugnisse bei Preller-Robert 670 Anm.).

c 10; 5699, 5739, 5741, 5746, auf Delos Bull. corr. hell. 29, 468, 22 (daß νόμαιος ionisch ist, haben Vischer Kl. Schr. II 145, Zacher 204 längst konstatiert; vgl. auch W. Schulze Ztschr. f. d. Gymnasialw. 1893, 161 Anm.); Ἱππαῖος Coll. 5295; 5711, 5; τὰ ἴσεα, junge Schreibung für das ἰσαία der Vorlage Coll. 5495, 10 (Milet), dazu Wilamowitz Berl. Sitzungsber. 1904, 623 (ἰσαῖος auch bei Kallimachus und Nikander; doch vgl. auch ἰσαίτερος Kühner-Blaß I 560).

Demnach müßte der Name Πτολεμαῖος, wo er außerhalb des Ionischen sich findet, aus dem ionischen Epos genommen sein.[1]) Daß das für die Träger des Namens aus Makedonien nicht gerade das Nächstliegende sei, hat Hoffmann ibd. 120 durchaus wahrscheinlich gemacht. Aber auch ganz abgesehen davon ist diese Ableitung unmöglich, weil ihr eine chronologische Schwierigkeit im Epos selbst entgegensteht. Daß die analogische Übertragung des Suffixes eingesetzt habe bei den femininen *o*-Stämmen und von da aus weitergewuchert sei, ist eine beinahe selbstverständliche Voraussetzung, die Fick irgendwo bereits ausgesprochen hat. Die ganze Geschichte aber dieses Weitergreifens des Suffixes -αιος spielt sich vor unsern Augen ab: das Epos kennt nur ὁδαῖος ϑ 163, ο 445. Es handelt sich also um eine der erst in der Odyssee auftretenden morphologischen

---

ὁδαῖος Sophron Frg. 134 (= Herodian μον. λέξ. 44, 22) ist verderbt, siehe Kaibel zur Stelle. ὑπώμαιος Dittenberger Syll.² 616, 53 auf Kos (auch bei Arat 144, 1115) zeigt, daß auch in diesem Falle Kos mit den Ioniern Hand in Hand ging. Die von R. Herzog Archiv für Religionswiss. X 400 ff. veröffentlichte Inschrift bringt dafür ein neues Zeugnis: B 14 μετενειχών, B 29 ἐξενειχάντω gegen A 26, 41 ἐξενιχϑῇ. (ἐξενιχϑῇ — ebenso in Keos Coll. 5398, 24; zu den böotischen Formen vgl. Philol. LXVII 360 Anm. — stimmt zur Schreibung προύνιχοι des Herodas-Papyrus 3, 12. 65, die deswegen noch nicht richtig zu sein braucht, vgl. Meister Herodas 691. Aber es muß uns doch vorsichtig machen, einen Ablaut ἐνειχ-, ἐνῐχ- anzusetzen. ἐξενιχϑῇ ist in einer epidaurischen Kolonie zu erwarten. ἐνειχ- kann übrigens auf späterem ionischen Einfluß beruhen. Ion. ἤνειχα dringt im vierten Jahrhundert sehr stark vor. Ich verweise auf Wackernagel Verm. Beitr. 48, Crönert Mem. Herc. 280 Anm. 5, epidaur. ἐξενειχϑείς Coll. 3339, 115. Auch auf der delphischen Inschrift Bull. corr. hell. 27, 13 ff. steht es einige Male neben sonstigem ἤνιχα. Einfluß des attischen ἤνεγκον zeigt die thematische Flexion in μετενειχών wie in troezen. ἐξενιχοῦσι Inscr. IV 823, 49. Vgl. die hybride Bildung ἀνενίνκαι in Knidos Coll. 3546 aus argiv. ἤνιχα [vgl. Bechtels Bemerkung Coll. III 1 S. 221] und att. ἤνεγκον). Gehört Ζεὺς Στοιχαῖος auf Thera hierher (vgl. Coll. 4740 b mit der Anmerkung von Blaß), so darf man vielleicht allgemeiner sagen, daß auf den dorischen Kykladen wie bei den Ioniern die Übertragung von -αιος auf die *o*-Stämme vollzogen wurde.

[1]) Vgl. thessal. Τολεμαῖος, Τολμαῖος Inscr. IX 2, Index S. 306. Πολεμαῖος Coll. 1457, böot. Πολεμῆος Inscr. VII 1339 (zu Πολ- Dittenberger Syll. or. II 538).

Neuerungen, wie sie Wackernagel IF. XIV 371 Anm. zusammengestellt hat. Denn *Νησαίη* des Nereidenkatalogs Σ 40 (vgl. Hesiod Theog. 249) muß natürlich außer Betracht bleiben. Mithin kann der *Πτολεμαῖος* Δ 228 (vgl. zur Stelle Robert Studien zur Ilias 489) diesen Bildungen nicht gleichartig sein. Ihn anders zu erklären, sehe ich zwei Möglichkeiten: entweder war er Kurzname zu Namen wie *Πτολεμαγένης*, *Πτολεμακλῆς*, in denen der *ᾱ*-Stamm regelrecht für den *o*-Stamm im ersten Gliede der Komposition eingetreten war; vgl. *Ἀλκαῖος* : *Ἀλκαμένης*, *Εὐφραῖος* : *Εὐφραμένης*, *Θεαῖος* : *Θεαγένης* usw.[1]) oder aber *Πτολεμαῖος* ist entstanden aus *Πτολεμόμαιος* durch Dissimilation und enthält als zweites Namenselement *-μαιος*, das Fick-Bechtel 398 auch in *Εὔμαιος*, *Οἰνόμαος* und *Μαίων* suchen.

Daß wir bei unserer Auffassung eher *Πολεμαῖος* als *Πτολεμαῖος* auf Grund des von Kretschmer KZ. XXXI 425 f. festgestellten Tatbestandes, nach dem in historischer Zeit *πτολ-* nur als Anlaut des zweiten Namenselementes nach Vokal erscheint, zu erwarten hätten, wäre ein ganz unberechtigter Einwand. In der späteren Epoche konnte allerdings ein mit *πτο-* anlautender Kurzname in den Mundarten, die *πτόλεμος* ausgemerzt hatten, nur vom zweiten Namensglied seinen Ausgang nehmen. Aber Kretschmer selbst fällt es garnicht ein, den homerischen *Πτολεμαῖος* mit den historischen Namen gleichartig zu beurteilen. Er selbst hat KZ. XXXIII 571 diese auf Imitation des Epos zurückgeführt, in dem *πτ-* im Anlaut wie in Kompositis hinter kurzem Vokal seinen Platz hat. Daß er recht hat, daß nicht etwa die Silbentrennung in diesen Namen *πτ* rettete wie sie *ττ* für *τ* erhielt in thessal. *ἀρχιττολιαρχέντος*, *οἱ ττολίαρχοι* (vgl. Schulze KZ. XXXIII 320, G. Meyer Gr. Gr.[3] 346), beweist eben der Gegensatz dieser thessalischen Belege zu *Κλεοπτόλεμος* aus Larisa Coll. 345, 72 mit dialektwidrigem *πτ*: *πτ* wurde im Thessalischen in Kompositionsfuge zu *ττ* (vgl. *Τολεμαῖος* oben).

Die Überlieferung des Epos bietet bei dem Namen *Πτολεμαῖος* eine Merkwürdigkeit. Die mit *πτ* beginnenden Nebenformen von *πόλις*, *πόλεμος*, *πολεμίζω* werden nur dort im Verse angewandt, wo sie für das Metrum bequem waren (vgl. Kretschmer KZ. XXXIII 571 m. Anm.). Es gibt wohl hier und da in der Überlieferung Abweichungen, unbedeutende Codices,

---

[1]) Er kann freilich auch aus *Πτολέμαρχος*, *Πτολεμαίνετος* und andern Namen gekürzt sein. Das ist natürlich nicht unterschieden von einer Kürzung aus *Πτολεμαγένης* usw.

zuweilen auch ein besserer,] bieten *πτ* nach einer auf Konsonanz oder langen Vokal ausgehenden Silbe. Aber im ganzen sind Codices und Papyri in der getreuen Wiedergabe dieser längst bekannten Regel einstimmig. *πτολίπορθος*, *πτολιπόρθιον* begegnen nur hinter kurzem Vokal, so daß dieser durch *πτ* gelängt wird, eine Nebenform ohne *τ* kennt das Epos nicht (vgl. zu *πτολίπορθος*, *πτολίεθρον* auch van Leeuwen Enchirid. 225). Wohl aber ist die Regel durchbrochen bei *πτολίεθρον*, das so gut hinter kurzem wie hinter langem Vokal und hinter konsonantisch schließendem Worte erscheint: ein *πολίεθρον* existiert nicht. Das macht den Grund der Verteilung der Formen deutlich. *πτόλις*, *πτόλεμος*, *πτολεμίζω* sind deshalb überall da, wo das Metrum es zuließ, durch die entsprechenden Nebenformen ohne *τ* verdrängt, weil in einer jüngeren Epoche nur diese letzteren das Feld behauptet hatten. *πτολίεθρον* dagegen, ein hocharchaisches Wort, blieb unbehelligt, weil ihm kein Äquivalent mit moderner Lautform in jüngerer Zeit entsprach. Freilich muß es durchaus zweifelhaft bleiben, ob dieser Prozeß der Ersetzung der mit *πτ*-anlautenden Formen durch die allein in der Sprache gebliebene Form mit *π*- erst nach Abschluß der Redaktion der Gedichte erfolgte, so daß man *πτ*- nur dort belassen hätte, wo es das Metrum verlangte, und ursprünglich *πτόλις*, *πτόλεμος* usw. in viel weiterem Umfang im Text des Epos sich gefunden hätten, oder ob diejenigen Dichter, denen wir die jetzige Gestalt des homerischen Epos verdanken, die altertümlichen Formen mit anlautendem *πτ* nur dort sich gestatteten, wo sie für den Vers eine bequeme Stütze boten. Hier wie in andern Fällen, über die ich an anderm Orte gesprochen habe, halte ich es für unberechtigt, die zweite Möglichkeit auszuschließen (vgl. auch Kretschmer KZ. a. a. O.). Der Zustand der Überlieferung k a n n bis zu den Dichtern selbst heraufreichen.

Δ 228 *υἱὸς Πτολεμαίου Πειραΐδαο* ist nun *πτ* in der Überlieferung ebenfalls hinter konsonantisch schließender Silbe fest. Denn daß ein Papyrus Londinensis aus dem dritten nachchristlichen Jahrhundert *Πολ*[*εμαίου*] schreibt, ist nicht von Bedeutung und rangiert nicht höher als das Zeugnis irgend einer nicht erstklassigen Handschrift. „Wer mag einen Namen antasten, der mit seiner altertümlichen Form bis in die späteste Zeit hinunterreicht?“ fragt Bekker Hom. Bl. I 19, der die angegebenen Tatsachen ebendort verzeichnet und in der Anmerkung erklärt, *Πολεμαίου* wäre eine dreiste Änderung. Man

sieht von hier aus um so deutlicher die Unmöglichkeit, *Πτολεμαῖος* mit *ὀδαῖος* usw. auf eine Stufe zu stellen.[1]) Ja wir dürfen nach dem in den Dialekten vorliegenden Tatbestande annehmen, daß der Name äolischer Herkunft ist (vgl. unten) und zur Zeit, als der Vers die überlieferte Gestalt erhielt, im Ionischen unabhängig vom Epos nicht mehr existierte (vgl. Fick-Bechtel S. 237). Wer freilich glaubt, *πτ* sei in diesem Falle nicht durch *π* ersetzt, weil die Ionier den aus dem Epos genommenen Namen in seiner epischen Gestalt in Gebrauch hatten, wäre nicht zu widerlegen. Das Alter der Namensform steht auf jeden Fall fest.

Aber die Codices lehren uns in diesem Falle noch etwas viel Besseres, sie zwingen uns, über den Alexandrinischen Text hinaus den Spuren Payne Knights und der Nauckianer zu folgen. Und wenn Ludwich, dessen kritischer Apparat uns in vielen Fällen derlei Beobachtungen überhaupt erst ermöglicht, auch in letzter Zeit mit seiner Polemik gegen voralexandrinische Formen von sprachwissenschaftlicher Seite Succurs erhalten hat, diesmal hat er sich in seinen eigenen Schlingen gefangen, und der Vorwurf, den er vor allem Nauck macht (Aristarchs Hom. Textkritik II 299 ff.), sich über die Überlieferung hinweggesetzt zu haben, trifft in diesem Falle ihn selber. Die Regel nämlich, daß *πτ* nur unter metrischem Zwang im Anlaut erscheint, erleidet bei *πόλεμος* eine höchst charakteristische Ausnahme. Die Überlieferung führt in der Formel *ὁμοιίου πολέμοιο* unbedingt auf *πτολέμοιο* als das ursprüngliche. Es genügt, daß an den fünf Stellen *N* 538, 635, *O* 670, *Σ* 242, *Φ* 294 der Venetus A und der Laurentianus S *πτ-* haben, dagegen in *π-* übereinstimmen Eustathios, Y^b^, H^b^, dass *I* 440 ebenfalls A *πτο-* bietet, wieder Eustathios *πο-*, und daß *σ* 264 F und P, *ω* 543 P und H *πτο-* bezeugen. Der Ludwichsche Apparat läßt an der Ursprünglichkeit von *πτ-* an sich keinen Zweifel.[2]) Und die Abweichung von der sonstigen Verteilung

---

[1]) Von dem Versuch, *Δ* 228 zu athetieren, schweige ich überhaupt.

[2]) Des Kontrastes halber will ich doch anführen, wo *πτόλεμος* sonst fälschlich in den Handschriften steht: außer bei Strabo *N* 364, was niemand überschätzen wird, *B* 384 in Y, *I* 53 in Y^b, *N* 225 in X, *Ξ* 37 in G, *Π* 41 in X, *P* 422 in P^x, *T* 230 in D^b, *Y* 101 in Y^c, *E* 318 in E^b N^b, *N* 776 in P^x X, *Π* 43 in P^x X, *Γ* 133 sogar in D^c IK^b Z, *N* 535 in MKP^x P. Aber wenn es hier ausnahmsweise in M erscheint, so ist der Grund klar: alle diese vier Handschriften haben nebst andern *ἐξῆγε πτολέμοιο*, nicht *ἐξῆγεν πολέμοιο*. In der Odyssee steht so *πτολ-* *ω* 95 in den Lesarten des Codex des Vespasianus Gonzaga di Columna, die Nicolaus Heinsius excerpiert hat. Andererseits ist

von πτ und π in den Codices erhebt es zur Gewißheit, daß πτολέμοιο die allein richtige Lesart ist. Das aber kann gar nicht anders verstanden werden, auch wieder nach unserer Regel, als daß die Überlieferung einst ὁμοιίοο πτολέμοιο bot, d. h. die zuerst von Buttmann und Payne Knight erschlossene Form des Genitivs der *o*-Stämme (vgl. Leskien Jahrb. f. Philol. 1867, 1 ff., van Leeuwen Enchir. 202, Leo Meyer NGG. 1902, 361 ff., Bechtel Vokalkontraktion 99 ff.) muß in diesem Falle noch im Epos vorhanden gewesen sein, als unsere Regel über die Verteilung von πτόλεμος und πόλεμος galt. Da aber aller Wahrscheinlichkeit nach die Ersetzung von -οο im Genitiv durch -ου in der Überlieferung noch auf ionischem Boden erfolgte, so kommen wir für ὁμοιίοο πτολέμοιο und unsere Regel in ziemlich alte Zeit. Andererseits ist ein terminus post quem der Versschluß δήμου φῆμις ζ 239 für δήμοο φῆμις, den man erst ins Epos einführen konnte, als man Versschlüsse wie Hesiod Opp. 354 ὅς κεν μὴ δῷ, h. h. Dem. 204 σχεῖν θυμόν sich gestattete.[1]) Mithin muß auch nach Abschluß der Gedichte die richtige Lesart ὁμοιίοο πτολέμοιο noch eine ganze Zeit im Epos sich erhalten haben, so daß man von hier aus die Annahme einer nachträglichen Ersetzung von πτόλεμος durch πόλεμος im weiteren Umfange nicht zu widerlegen vermag.

Wackernagel (Verm. Beitr. 5 f.) hat behauptet, im Homer zeige jedes Wort den Asper für den ursprünglichen Lenis, wo das Attische den Asper besaß, d. h. der Asper des Epos werde dem Einfluß des Attischen verdankt. Warum ich das für falsch halte, habe ich an einem andern Orte zu zeigen versucht. Aber etwas Vergleichbares begegnet auch hier. Wir haben bei dem Verbum πολεμίζειν dieselbe Verteilung von π und πτ wie sonst, Varianten mit πτ- gibt es dort, wo kein kurzer Vokal folgende Doppelkonsonanz verlangt, so gut wie gar nicht. Und wieder eine Ausnahme: für das Futurum πολεμίξω ist ohne metrischen

aber auch zu sagen, daß eine Änderung wie P 101 von ἐκ θεόφιν πολεμίζει in ἐκ θεόο πτολεμίζει, wie sie Ahrens Kl. Schriften I 86 f. vermutet hat, in der Überlieferung keinen Anhalt findet. Zweifelhaft ist die Überlieferung bei Corinna fr. 13, wo Ahrens Diall. I 214 Anm. ἐσσάρχι πολέμω schrieb (vgl. Crönert Rh. Mus. LXIII 182).

[1]) Trotz dieser beiden Verse halte ich es metrisch für bedenklich, mit Marx Rhein. Mus. LXII 619 h. h. Apoll. 1, 171 ἀμφ' ἡμέων herzustellen. — κρὶ λευκόν und λὶς πέτρη bei Homer sind ganz anders zu beurteilen, sie sind einheitliche Wortverbände. Für δήμου φῆμις trifft derselbe Gesichtspunkt gewiß nicht zu.

Zwang πτο- überliefert *K* 451 in STQY¹Y², πολεμίξων freilich hier in AMZ¹Ω Eust. Z²; *O* 179 πτο- in AS usw. und bei Aristarch (Zenodot hat πτολεμίζων mit BMV^b, Schol. A, vgl. Schol. Townl.); *Y* 85 πτο- in AS (πολεμίζειν ΣBMΩ Eust.); *Φ* 477 πτο- in AS usw. (πολεμίζειν in ΣBMΩ); *Ω* 667 πτο- in Π^{b}A usw., πο- in Ω (also auch in guten Handschriften) Eust. (die Angaben von Ludwich habe ich nur in der Hauptsache zitiert). Also auch hier wird man, wenn man vergleicht, wie fest sonst πολ- auch beim Verbum sitzt, πτολεμίξω für das ursprüngliche halten müssen. Wenn die Herausgeber diese Form vernachlässigt haben, so war das ihr eigener Schade.

Was sich bei πτολίεθρον ergab, gilt auch hier: während in allen Formen, die die jüngere Zeit mit der überlieferten Kunstsprache gemeinsam hatte, das Ältere dem Modernen wich, wo es nicht das Metrum schützte, kam es zu einer solchen Ersetzung da nicht, wo die jüngere Epoche das Ältere gar nicht besaß.[1]) Daß aber die gesprochene Sprache zur Zeit, wo diese Regelung im Text des Epos erfolgte, von Dentalstämmen Futura und Aoriste auf ξ nicht bildete, bedarf keines Beweises. Da wir nicht behaupten können, daß in der Ias der nachhomerischen Zeit πολεμίζω (neben πολεμέω) ausgestorben war (Phrynichos Bekker Anecd. 1, 60, 18 πολεμιῶ Ἀττικόν, ἀπὸ τοῦ πολεμίζω ergibt schwerlich, daß es im Echtattischen gebräuchlich war; Arist. Nub. 419 steht es in Anapästen), bleibt wieder die Möglichkeit, daß erst nach Abschluß der Gedichte πτολεμίζω durch πολεμίζω in den übrigen Fällen ersetzt wurde. Aber jedenfalls steigen die Chancen für äolische Herkunft der Aoriste und Futura auf ξ von Dentalstämmen im Epos, für die Kretschmer Glotta I 29 einen durchschlagenden Grund nicht beibringen konnte.[2]) Und erst recht

[1]) Wenn es umgekehrt achtmal πολεμήια, nie πτολεμήια im Epos heißt, so ist die Zahl der Beispiele zu gering, als daß das Fehlen von πτολεμήια mit πτ nach kurzem Vokal nicht Zufall sein könnte. Insofern wäre es nicht vorsichtig, diese Tatsache für die Geschichte des Suffixes -ηιος zu verwerten.

[2]) Im Äolischen haben also vermutlich einmal σσ und ξ im Futur und Aorist der Dentalstämme in gewissem Umfange nebeneinander bestanden, später ist ξ in Lesbos und dem kleinasiatischen Äolien ausgemerzt worden. Vgl. Solmsen Rh. Mus. LVIII 613 f., Buck Class. philol. II 251 f., Kretschmer Glotta I 29, dessen Folgerungen ich aber nur insoweit mitmache, als σσ (bezw. σ) im Argivischen (und Arkadischen) auch m. E. ein dem Dorischen fremdes Element darstellt. — Als Beweis für das einstige Vorhandensein von ξ im Äolischen führt Kretschmer ibd. Anm. 3 auch ψάφιγγι Inscr. XII, 2, 526 A 16. B 16 an (vgl. auch Ahrens bei Meister Diall. I 61; Hoffmann Diall. II 281; Fraenkel Denomina-

wird man behaupten dürfen, daß *πτόλεμος, πτόλις* usw. im Epos der äolischen Sprachschicht angehören. Hier tritt zu der Tatsache, daß *πτ-* im freien Gebrauch sich im Epos als hocharchaisch herausstellt, hinzu, daß das Thessalische die Umwandlung von *πτ* in *ττ* (in *οἱ ττολίαρχοι* und in *ἀρχιττολιαρχέντος* aus Phalanna: Hoffmann II no. 11) außerhalb der Eigennamen aufweist, und auch die arkadisch-kyprischen Formen reihen sich hier an.[1])

Der im Epos vorliegende Tatbestand berechtigt uns aber nicht zu dem Schlusse, daß ursprünglich in den epischen Gesängen bei diesen Wörtern nur *πτ* herrschte und dann überall dort verdrängt sei, wo das Metrum die Einsetzung von *π-* zuließ. Denn da *πτ-* zu den Äolismen Homers zählt, in historischer Zeit aber die äolischen Dialekte *π-* im Anlaut dieser Wörter

---

tive 291 m. Anm. 3, ferner Herodian II 1251, Nachtrag zu II 351). Aber *-ιγξ* ist doch nicht *-ιξ*, im Lokrischen heißt es bekanntlich *ἁ ψάφιξξις* (Solmsen Inscr. sel. 34, 45, vgl. kret. *ψάφιγμα* Mon. Ant. 18, 362, *ψάφιμμα* Coll. 5081 b 7). Daß *λᾶιγξ* und *ψᾶφιγξ* nicht unabhängig voneinander entstanden sind, möchte man gern annehmen, da sie sich in der Bedeutung so nah berühren. Die Priorität von *λᾶιγξ* läßt sich wenigstens wahrscheinlich machen, und zwar nicht sowohl dadurch, daß vom semasiologischen Standpunkt eine deminutivische Ableitung von *λᾶας* (kret. *λᾶος*) verständlicher erscheint als von *ψᾶφος*, das ja eigentlich nichts anderes heißt als das deminutivische *λᾶιγξ* (anders Dittenberger Syll. or. graec. no. 8 adn. 6 S. 24), als vielmehr dadurch, daß nach Ausweis von ir. *līa*, gen. *līac* „Stein" — urkelt. **lēu̯ink* (vgl. Brugmann Grdr. II² 1, 509) homerischem *λᾶιγξ* ein höheres Alter zukommt. Denn das keltische und griechische Wort können identisch sein. *ᾱ* für *η* in *λᾶας* ist sicherlich sekundär, ob es nun auf Ausgleich eines ursprünglichen Ablaus *lēv*,*lăv*, beruht oder nach der in *λήιον*, dor. *λᾶιον* usw. vorhandenen Wurzel *lāv* „schneiden" aus **λῆϝας* umgestaltet ist. Und zu der Verschiedenheit der Konsonanten der Suffixe ist zu bemerken, daß das Griechische *-nk-* in Suffixen überhaupt nicht besitzt, sondern nur *-ng-*. Es ist daher möglich, daß *-γ-* für *-κ-* hier ebenso sekundär ist wie in *λάταξ, λάταγος, ὄρτυξ, ὄρτυγος* (vgl. Schulze GGA. 1896, 240, Brugmann Gr. Gr.³ 205). Ist *ψᾶφιγξ* erst auf Grund von *λᾶιγξ* geschaffen, so besteht über die äolische Herkunft des *ᾱ* im Epos kein Zweifel. Vgl. Bechtel, Vokalkontraktion 217 (ganz anders über *ψᾶφιγξ* Fraenkel ibd.).

[1]) Kretisch *ἐν πτολέμῳ* (Coll. 5075, 81; Latos) ist durch Deiters (de Cretensium titulis publicis p. 37) beseitigt. Auf Münzen von Aptara Coll. 4951 erscheinen *Πτολιοικος, Πτολιοιτος*, also mit *πτ-* im ersten Gliede wie bei *Πτολεμαῖος*. Man wird hier nicht ohne weiteres einen Äolismus annehmen dürfen. Wie die Nachricht des Eustathios (842, 62) aufzufassen ist, daß die Attiker wie die Kyprier nach Heraklides *πτόλεμος* und *πτόλις* besessen hätten, entzieht sich unserer Kenntnis. *πτόλιν . . . κεῖται δὲ καὶ παρὰ κωμικῷ Ἀναξανδρίδῃ ἐν Σωσίππῳ* steht im Schol. Ven. A und Townl. zu Ψ 1 (*Ἀναξανδρίδῃ* für *Ἀλεξανδρίδῃ* nach Meineke Com. I 373). Vgl. noch Ahrens Diall. II 558.

kennen (das Lesbisch-Äolische sogar nur π), so dürften wir, um πτ- als das ursprünglich allein im Epos vorhandene zu rechtfertigen, der äolischen Sprachperiode, aus der das Epos erwachsen ist, allein πτ- zuschreiben und müßten πόλις, πόλεμος aus jüngerer Entwicklung innerhalb dieser Dialekte herleiten. Daß aber πτ- und π- im Anlaut dieser Wörter seit urgriechischer Zeit gleichberechtigt nebeneinander standen, lehrt die Geschichte ihrer Entstehung.

Daß anlautendes πτ verschiedene indogermanische Lautverbindungen in sich vereint, ist bekannt. Idg. *pt* vertritt es in πτέρον und andern Fällen, πτάρνυμαι führt man mit lat. *sternuo* auf eine Grundform **pstern-* zurück, πτύω auf **(s)pi̯ū-i̯ō* (vgl. Brugmann Gr. I² 277) usw. Aber welcher Laut zugrunde liegt, wo πτ- einem *p-* der übrigen Sprachen entspricht oder innerhalb des Griechischen mit π- wechselt, war bislang nicht aufgeklärt. Zwar wer mit Bugge KZ. XXXII 39 πτελέα mit arm. *t'eli* „Ulme" für urverwandt hält wie Pedersen KZ. XXXIX 342 (der hier auch für πτύω eine Grundform, die mit *spti̯-* im Indogermanischen anlautete, konstruiert), muß epidaur. delph. πελέα auf eine Sonderentwicklung aus πτελέα innerhalb des Griechischen zurückführen und auf eine Verknüpfung des griechischen Wandels von πτ- zu π- mit der etymologischen Herkunft von πτ- = *p-* der übrigen Sprachen Verzicht leisten.[1]) Eine Erklärung, die beiden gerecht wird, wird man um den Preis der Urverwandtschaft beider Wörter jedenfalls vorziehen (vgl. Walde sub *tilia*[2])), noch dazu, wo weder Bugge noch Pedersen πελέα neben πτελέα aufgehellt haben.

Die Etymologie gibt uns keinen Anhaltspunkt zur Deutung dieses eigentümlichen Wechsels von πτ- und π-. Gehören πτόλις und πύλαι zusammen, was die Bedeutung von πύλαι wahrscheinlich macht (cf. Lehrs Aristarch² 124 f.)[3]), so besteht doch ein anderes Ablautverhältnis als zwischen lat. *fores* und θύραι, die auf eine Wurzel *dhu̯or/dhur* zurückgehen. Ai. *pū́r, pū́ram, puris*, lit. *pilìs* „Schloß", lett. *pìls*, apreuß. *pil* erfordern den Ansatz eines indogermanischen Ablauts *pl̥̄* : *pl̥* (auf *pl̥* kann, wie be-

[1]) Freilich weiß man nicht, was im Armenischen aus *pu̯* geworden: Pedersen ibd. 399. Bei meiner völligen Unkenntnis des Armenischen wage ich keine Vermutung, ob *pu̯* sich über *pt* zu *t'* entwickeln konnte und damit *t'eli* als echtarmenisches Wort in meine Ausführungen sich einreihen würde.

[2]) τιλίαι· αἴγειροι Hes. wird aus dem Lateinischen entlehnt sein.

[3]) Anders Curtius Etymologie⁵ 715.



kannt, auch *πύλαι* zurückgehen), und ich sehe nicht, wie man *πόλις* neben ai. *pūr* anders erklären will, als indem man es aus *pl̥ʰís* ableitet (vgl. Brugmann Grdr. II² 1, 139. 168. 170, anders Hirt Ablaut 197). Aber auf der andern Seite kann man auch sagen: die Ansetzung einer Grundform *pu̯ol-* geriete mit keinem Lautgesetz in Kollision. Ai. *pū́r*, *pū́ram* usw. aus *pu̯ū́r*, *pu̯ū́ram* abzuleiten, hat keine Bedenken, so wenig wie gegen die Entwicklung von *pu̯l̥ʰís* zu *pilìs* im Litauischen etwas eingewandt werden kann (wobei es dahingestellt bleiben muß, ob *u̯* nach *p* geschwunden, bevor der Stimmton des *l* sich zum Vollvokal entfaltete oder ob **pu̯ilìs* zu *pilìs* geworden).[1]) Und so kommt man ganz allgemein indirekt zu dem Schluß: idg. *pu̯-* ist die einzige Konsonantengruppe, die gr. *πτ-* und entsprechendes *p-* der übrigen Sprachen vermitteln **kann**, weil gegen den lautgesetzlichen (auf Dissimilation oder Angleichung [*pu̯-* zu *pp-* zu *p*] beruhenden) Schwund von *u̯* nach *p* in den in Frage kommenden übrigen Sprachen nichts geltend gemacht werden kann.

Gr. *πτ* aus *pu̯* abzuleiten, unterliegt keinem Bedenken. Das *u̯* wird nach *p* stimmlos geworden sein und sich dann zu *þ* verschoben haben. Gegen die weitere Verschiebung von *pþ* zu *πτ* läßt sich jedenfalls vom Standpunkt des Griechischen aus nichts einwenden; daß *þ* auch sonst im Griechischen hinter Tenues durch *τ* vertreten sei, ist, wie bekannt, eine weit verbreitete Annahme. Bislang handelt es sich nur um die Möglichkeit einer Konstruktion. Daß sie das Richtige trifft, erweist das Griechische.

Es ist eine noch nicht beachtete Tatsache, daß der Wechsel von anlautendem *πτ-* und *π-* im Griechischen an die Stellung vor *λ* im Anlaut der nächsten Silbe geknüpft ist. *πτόλις* : *πόλις*, *πτόλεμος* : *πόλεμος*, *πτελέα* : *πελέα* zeigen dieselbe Bedingung.[2]) Gehen wir von einer Grundform **pu̯olis* (= *πϝόλις*) aus, so ist

---

[1]) An sich könnte *πύλη* auf idg. **pul-* (neben *pu̯l̥-*) zurückgehen.

[2]) *πτύελος* für *πύελος* „Wanne" bei Hesych (vgl. Herodian I 160, 21 Lentz) ist reine Grammatikererfindung nach *πτύελον* „Speichel", vgl. die Adnotatio M. Schmidts. Hercher Aelian var. hist. 13, 3 schreibt *πύελος* (zur Quantität des *υ* Danielsson Zur metr. Dehnung 28). Kretschmer (KZ. XXXI 471) vergleicht mit *πτόλις* : *πόλις* den Wechsel von *βδ* und *β* in den Hesychglossen *βδαροί· δρύες, δένδρα* und *βαρύες· δένδρα* (vgl. Fick Etymol. Wtb.⁴ I 404). Da in *βαρύες* *β* (neben *βδ* in *βδαροί* [= **βδαρϝοί*?]) vor folgendem *υ* erscheint, könnte man an eine Grundform *bu̯ar-* denken. Doch enthalte ich mich jedes Urteils. (Gegen die Zusammenstellung mit lat. *veru*, umbr. *berus* usw. Meillet Les dialectes indo-européens 38.) [K.-N. Zu *πτόλις* : *πόλις* usw. E. Hermann Versuch eines sprachwissenschaftl. Kommentars zu Homer 185.]

das *u̯(ϝ)* ausgedrängt worden durch Dissimilation mit folgendem λ. Eine solche Dissimilation hat ihren Grund in der Verwandtschaft beider Laute, die sich in dem Übergang von *l* zu *u̯* in den verschiedensten Sprachen dokumentiert. (Vgl. Paul Voelkel Sur le changement de *l* en *u*, Programm des Berl. franz. Gymnas. 1888, auch v. Planta Gramm. der osk.-umbr. Dialekte I 285, Vondrák Vgl. slav. Gramm. I 291.) So wird umgekehrt *v-b* zu *l-b* dissimiliert in slav. *sloboda* aus *svoboda* (Solmsen Unters. 201). Allerdings macht das die Annahme nötig, daß λ in dieser Periode des Griechischen auch vor hellen Vokalen velar gewesen sei, da nur velares λ und *u̯* aufeinander einwirken können. Aber dagegen läßt sich auch nichts sagen.[1]) Wenn diese Dissimilation anderwärts im Griechischen nicht begegnet, so ist zu bedenken, daß als verstärkendes Moment in diesem Falle hinzukam, daß anlautendes *pu̯* für die Griechen schwer sprechbar war. Brugmann (Gr. Gr.[3] 41) führt als Beispiele des Übergangs von *πϝ* und *φϝ* zu *π* und *φ* *νήπιος* aus *νήπϝιος*, zu *νηπύτιος*, und *ὑπερφίαλος* aus *-φϝίαλος* zu *bhū* etc. an. Da in beiden Wörtern *πϝ* und *φϝ* nicht im absoluten Anlaut stehen, braucht die Entwicklung nicht die gleiche gewesen zu sein wie bei *πϝόλις* usw. Zugegeben, die Gleichungen beständen zu recht, so ließe sich *ὑπερφίαλος* auch mit unserem Gesetz vereinen, da hier auf *πhϝ* λ folgte. In **νήπϝιος* aber kann *ϝ* vor folgendem *ι* nach *π* in ähnlicher Weise geschwunden sein wie in *ὑγιής* aus *ὑγϝιής* nach Wackernagels bekannter Gleichung.

Die Dissimilation von *πϝ* : λ zu *π* : λ wird urgriechisch gewesen sein. Wann sie eintrat, ist bei dem immerhin dürftigen

---

[1]) Wenn kretisch *μαιτυρ-* aus **μάλτυρ-* entstanden wäre, und dies aus *μάρτυρ-* dissimiliert, so bewiese das selbstverständlich nichts gegen die obige Annahme. Meines Erachtens ist *μάρτυρ-* über *μάλτυρ-* zu *μαύτυρ-* geworden wie *ἐλθεῖν* zu *εὐθεῖν* und in *μαύτυρ-* *αυ* : *υ* zu *αι* : *υ* dissimiliert. Vgl. W. Schulze Q. ep. 261 zu *Ἐλείθυια* usw. (vgl. auch J. Schmidt KZ. XXXII 350 Anm.) GGA. 1897, 908 c. adn. 3 zu *ἰπνός*, äol. *ἴψος*, *ἴψηλος* (Meillet Mém. IX 136, ähnliche Dissimilationserscheinungen ferner bei Brugmann Ber. sächs. Ges. 1901, 92 Anm.). Für die relative Chronologie des Wandels von *μάρτυς*, *μάρτυρος* zu *μαῖτυς*, *μαίτυρος* gibt die im Nom. Sg. erfolgte Dissimilation von **μάρτυρς* zu **μάρτυς* einen Anhaltspunkt (cf. Brugmann Gr. Gr.[3] 80, Ehrlich KZ. XXXIX 556 Anm.). Das auch für *μαῖτυς* notwendige Zwischenglied **μάλτυς* stammte aus den casus obliqui. Ob λ in der Verbindung *λi̯* palatal geworden, d. h. *li̯* sich in Fällen wie *στέλλω* aus *στέλi̯ω* zu *l'l'* entwickelt habe, wie Danielsson IF. XIV 378 behauptet, oder etwa die velare Natur des λ die Palatalisierung des λ durch *i̯* verhinderte und hierdurch *λi̯* sich anders entwickelte als *νi̯*, *ρi̯*, ist eine Frage für sich.

Material schwer zu sagen. Man darf vermuten, daß sie unterblieb, wenn der Ton auf der ersten Silbe lag, dagegen erfolgte, wenn er auf eine der folgenden Silben vorrückte. Diese lautphysiologisch wahrscheinliche Regelung wird durch das Material nur zum Teil bestätigt. Bei *πτόλεμος* : *πολέμου*, *πολεμίζω*, *πτόλις* : *πολίων*, *πολία* (vgl. Prellwitz s. voce), *πτολίπορθος* usw. kann man sich die historischen Verhältnisse durch Ausgleich hinüber und herüber auf diese Weise zurechtlegen. Auch *πτέλας* „Eber" (Lyc. Al. 833, Hesych: *πτελέα· σῦς ὑπὸ Λακώνων*; vgl. aber M. Schmidts Adnotatio), wenn hierher gehörig, widerspräche nicht. Aber bei *πτελέη* würde man erwarten, daß die epidaurische (und delphische) Form *πελέα* allgemeiner verbreitet wäre. Denn es heißt nicht nur *πτελέη* im Epos und der davon abhängigen Literatur, sondern auch *πτελέινος* häufig auf einer attischen Inschrift Ditt. Syll.[2] 587 (329/8 v. Chr.), und ebenso erscheint *πτ-* in ion. und att. Ortsnamen. Ist die Dissimilation bereits unter der Herrschaft des Dreisilbengesetzes erfolgt, so ist wohl anzunehmen, daß eine Nebenform bestand, die den Akzent auf der ersten Silbe trug.[1])

Nur wo einem griechischen *πτ-* in den andern Sprachen *p-* entspricht, wie in *πτέρνα*: got. *faírzna*, lat. *perna*, ai. *pā̆rṣṇī*, und *pt* nicht in den Einzelsprachen aus irgend welchen andern Gründen zu *p* geworden ist, und wo andererseits im Griechischen ein Wechsel von *πτ-* und *π-* vor folgendem *λ* vorliegt, darf man mit Sicherheit der idg. Grundform *pu̯-* zuschreiben.[2]) Es sei denn, daß bei einem Worte die etymologisch verwandten auf Grund ihrer Ablautstufe den Ansatz von anlautendem *pu̯-* erfordern. Ich kenne zwar kein solches Beispiel, aber an sich kann *πτόρθος* z. B. auf *πϝόρθος* zurückgehen. Denn die Behauptung Brugmanns (Sächs. Ber. 1906, 174), daß anlautendes *πτ*, das auch außerhalb der Poesie begegnet, auf anderer Linie stände als ein auf die Dichter beschränktes *πτ-*, das *π-* neben sich hat, läßt sich nach unseren Feststellungen nicht aufrecht erhalten. Allein *πτελέα* genügt zudem, sie zu stürzen. Im übrigen ist *u̯* nach *p* in allen andern Sprachen sehr früh geschwunden, im Griechischen

[1]) Welche, wüßte ich freilich nicht anzugeben. Die Grundform *πτελέϝα* wird nicht nur durch die Etymologie — ahd. *fëlwa*, *fëlawa* —, sondern auch durch den Namen des gleichlautenden attischen Demos gefordert.

[2]) Wer an Prellwitz' Verbindung von *πτύον* „Wurfschaufel" mit ahd. *fawjan*, mhd. *väwen* „Getreide reinigen" glaubt, darf nicht daran Anstoß nehmen, daß ein **πϝυϝον* nicht zu *πύϝον* geworden: *πτέον* lag daneben. Im übrigen halte ich weder diese Gleichung noch *πτοιέω* = lat. *paveo* für bewiesen, stelle letzteres vielmehr zu *σέβομαι* = idg. **tu̯eghu̯-*. (Philol. LXVII 512. 530.)

entsprechend frühzeitig umgestaltet. Dafür, daß etwa in der Grundsprache bereits *u̯* hinter *p* in bestimmten Fällen geschwunden sei, haben wir keinen Anhalt.

Was bislang zur Erklärung von πτ- in diesen Fällen vorgebracht ist, glaube ich übergehen zu dürfen. Folgt auf πτ-, das anderer Herkunft ist, sonst λ, wie in πτίλον mit Ableitungen, so ist von einer Nebenform mit π- nicht die Rede. Allerdings blieb hier der Zusammenhang mit πέτομαι usw. stets deutlich wie in πτύελον, πτύαλον der mit πτύω. (Hier folgte zudem λ erst im Anlaut der zweitnächsten Silbe; vgl. oben zu angeblichem πτύελος.) Beide beweisen also nicht für uns. Aber jedenfalls existiert kein Wort mit π- neben πτ-, in dem nicht λ folgte. περιπίσματα = στέμφυλα (Schol. Ar. Nub. 45, Equ. 803, Θ hat an der ersten Stelle περιπτύσματα, an der zweiten περιπτάσματα) zu πτίσσω ist aus περιπτίσματα entstanden wie πυτίζω aus πτυτίζω, wie πύκτιον aus πτύκτιον (Brugmann Grdr. I² 855), es hat sein erstes τ durch Dissimilation gegen das zweite eingebüßt. πίσος = lat. *pisum* „Erbse" gehört überhaupt nicht hierher (cf. Walde sub *pisum*).

In einigen Dialekten hat sich πτ- neben π- vor λ in πτόλις, πτόλεμος gehalten; ob es im Kyprischen durchgedrungen ist, läßt sich auf Grund unseres Materials nicht entscheiden. Geblieben ist es im allgemeinen außerhalb dieser Dialekte, abgesehen von πτέλας mit unsicherem Ethnikon, dessen πτ ganz andern Ursprungs sein kann (vgl. oben), nur in πτελέα. Die historischen Belege für πόλις usw. auf den Inschriften lassen keinen Zweifel darüber, daß die äolischen Dialekte stets π- neben πτ- bewahrt haben, diese sind zumal im lesbisch-kleinasiatischen Dialekt anders gar nicht zu verstehen. Wir haben demnach kein Recht, anzunehmen, daß das Epos in seiner ältesten äolischen Gestalt nur πτ- in diesen Wörtern gekannt habe, man müßte dann schon für diese Epoche eine archaisierende Tendenz der Dichter behaupten. Lagen aber πτόλις und πόλις usw. im ältesten Epos gleichberechtigt nebeneinander, weil sie beide einmal der lebendigen Sprache angehört hatten, so wird es um so wahrscheinlicher, daß die vorliegende Einengung des Gebrauchs von πτ- in diesen Wörtern von den Dichtern selbst herrührt, die die überlieferte Kunstsprache sich fürs Metrum zu nutze machten.[1])

München. Hermann Jacobsohn.

---

[1]) Nicht einmal der wäre zu widerlegen, der behauptete, die im Epos vorliegende Regelung des Gebrauchs von πτ- sei noch von äolischen Sängern



Die Präposition πρός.

Die von J. Schmidt KZ. XXXVIII 1 ff. vorgetragene Theorie über die Behandlung proklitischer und enklitischer Wörter im Griechischen hat ungeteilte Zustimmung wohl nirgends gefunden. Ich verweise auf Solmsen Rh. Mus. LVIII 608 Anm., Brugmann Kurze vgl. Gramm. 397 § 492 Anm. 1, Wackernagel NGG. 1906, S. 177, Bechtel Die Vokalkontraktion im Homer 86, 121 f. Besonders gegen die Annahme, es sei die Apokope der Präpositionen in proklitischer Stellung entstanden, haben sich in längeren Ausführungen Günther IF. XX 54 ff. und Kretschmer Glotta I 34 ff. gewandt. Das scheint mir freilich zugegeben werden zu müssen, daß die Anwendung der Theorie in einzelnen Fällen überspannt ist. Auch wer z. B. mit J. Schmidt glaubt, daß es reiner Zufall ist, wenn τοῖς als Artikel nur vor Vokal erscheint (S. 24), muß doch darauf aufmerksam machen, daß von den neun Stellen, an denen der Artikel τοῖς in der Ilias belegt ist, acht ihn in der engen Wortverbindung τοῖς ἄλλοις haben, nur *K* 330 findet sich τοῖς ἵπποισι (in der Odysse: μ 252 τοῖς ὀλίγοισι, ο 324 τοῖς ἀγαθοῖσι, τ 196 τοῖς ἄλλοις ἑτάροισι) und man wird gut tun, bei der Erklärung der verkürzten Formen zum mindesten solche syntaktischen Einheiten mit zu Hilfe zu rufen. Aber daß für die gerade in einer Sprache mit vorwiegend musikalischem Akzent unter ganz besonderen Bedingungen stehenden proklitischen und enklitischen Wörter auch ganz besondere, aus dem Schema des sonstigen Lautwandels des Griechischen herausfallende Gesetze aufgedeckt werden, ist m. E. ein sehr wesentlicher Fortschritt, der für das Postulat von der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze von der größten Bedeutung ist, und ich kann nicht finden, daß die prinzipielle Richtigkeit der Theorie von einer Seite erschüttert ist. Ich habe nun nicht die Absicht, Günthers und Kretschmers Ausführungen im einzelnen durchzugehen[1]), ich muß auch be-

vollzogen. Denn daß in der Sprache der kleinasiatischen Äoler kurz vor der Zeit, in der die Ionier die Pflege des Heldengesanges übernahmen, πτόλις usw. noch existierten, kann niemand beweisen. Auch hier kann bereits die Nebenform auf πι- den Dichtern nur durch die Tradition der Sprache des Epos bekannt oder aber in der lebendigen Sprache im Absterben begriffen gewesen sein. Aber alles das sind bloße Möglichkeiten.

[1]) Am schwierigsten erscheint mir auch vom Standpunkt der Schmidtschen Theorie aus äol. κάτθανε *I* 320, κάτθηκε aus Naukratis, die nicht den augmentlosen Formen gleichzustellen, sondern phonetisch aus κατέθανε,



kennen, die Mängel speziell der letzteren scheinen mir trotz mannigfacher Förderung im einzelnen so auf der Hand zu liegen[1]), daß sie sich jedem Leser des Aufsatzes aufdrängen müssen. Ich möchte vielmehr die Schmidtsche Theorie hier an einem Einzelfall erproben.

κατέθηκε gekürzt sind. Vgl. Wackernagel Studien zum griech. Perfekt S. 8 adn. Daß in beiden gerade die betonte Silbe ausgedrängt ist, braucht nicht Wunder zu nehmen. Von Fällen wie κατθάνομεν zu κατεθάνομεν kann κάτθανε usw. ausgegangen sein.

Für antevokalisches περ', dessen Verbreitungsbezirk beschränkt ist (vgl. Ahrens Diall. II 357, 574, Kl. Schriften I 174, Günther S. 51, Kretschmer S. 37) kommt auch <πε> ραγείς (= περαγής) bei Korinna Berl. Class. Fragm. V 2 no. 2, 46 in Betracht, das, wenn richtig ergänzt, zeigen würde, daß Pindar περ' auch seinem Heimatdialekt entnommen haben kann, ferner περεθήκαο in dem neuen Sapphofragment Berl. Class. Fragm. V 2, 14, wie Jurenka Zeitschr. für österr. Gymnas. 1902, S. 293 und Blaß Hermes XXXVII 469 das παρεθήκαο des Papyrus ändern (dagegen περ' ἀτιμίας Alkaios 74 ist eine nicht sichere Konjektur Bergks). Dazu liegt περ' vor im Ethnikon Περόχθεος Athen. Mitt. XXXII 30 no. 21, 10, das mit westgriechischem Wandel von ε zu α Coll. 2524, 3 Παρόχθεος heißt (vgl. Nachmanson Athen. Mitt. XXXII 65), sei es, daß der Umlaut aus dem Heimatdialekt stammt oder auf Rechnung des delphischen zu setzen ist. (Vgl. πενταμαριτεύων Coll. 2561 D 16, δάρματα 16, 37. φάριν Bull. corr. hell. 23, 611 Z. 1 φάρει z. 2. Aber Δαλφικόν auf den ältesten delphischen Münzen — vgl. Svoronos Bull. corr. hell. XX 9, 21 ff. und dazu Perdrizet Rev. des ét. grecq. XI 422 —, Δαλφοί auf einer unedierten delphischen Inschrift, die Perdrizet ibd. zitiert, zeigen umgekehrt die äolische Aussprache des ε in erster Silbe, die die Nebenform Βελφοί erklärt. Vgl. Schulze GGA. 1897, 905. 911 zu äol. ε in erster Silbe, der aber αλ von Δαλφικός Lat. Eigennamen 479 Anm. 6 als Tiefstufe zu ελ von Δελφοί ansieht, eine Auffassung, die nicht zu halten ist, wenn sich Δαλφοί der unedierten Inschrift bestätigt. Auch in diesem Falle also Westgriechisches und Äolisches in Delphi nebeneinander.) Περόχθε(ι)ος ist abgeleitet von einem Ortsnamen Πέροχθος, scil. χῶρος, das ist etwa „um den Hügel herum", vgl. ἐπάρουρος. Neben diesem Beleg aus Lokris oder Ätolien hat das lokrische περ vor Konsonanz in Περϙοθαριᾶν, Solmsen Inscr. sel. XXXIV 22 nach Nietzsches Etymologie. περ' vor Vokal ist demnach nordwestgriechisch und kyprisch (auch pamphylisch). Vorkonsonantisch dagegen findet es sich außerdem in Lakonien (zu Günthers und Kretschmers Beispielen kommt hinzu Περκλῆς Annuals of Brit. school X 168), Kreta, Elis und auf Lesbos. Wenn Günther also a. a. O. S. 65 περ von vorvokalischer Stellung ausgehen läßt, so dreht er die Verhältnisse um. Was es mit den Περαιβοί B 749 für eine Bewandtnis hat, bleibt unklar. Vgl. Kretschmer ibd., Meister Diall. I 301 (der Vers ist wohl mit den Papyri zu lesen: τῷδ' Αἰνιῆνες ἕποντο μενεπτόλεμοί τε Περαιβοί, vgl. W. Schulze Q. ep. 86 adn. 1.) Übrigens hält auch Schulze KZ. XL 414 Anm. 3 äol. dor. πέρ für die idg. Nebenform von περί.

[1]) Das bedenklichste des Aufsatzes ist, daß die Ausnahmestellung der lautlichen Behandlung der Präpositionen im Altgriechischen nirgends hervorgehoben wird. Das Deminutiv φιλοττάριον aus φιλοτητάριον Aristoph. Eccl.

Die landläufige, auch von Günther S. 53 ff. über die Entstehung von πρός aus προτί vertretene Anschauung ist bekanntlich die, daß aus προτι vor Vokal προτι̯ geworden sei, das sich weiterhin zu προσσ entwickelt habe. Aus προσσ sei dann satzphonetisch vor Konsonanten πρός entstanden, und dies in vorhistorischer Zeit verallgemeinert worden. Auf die Bedenken gegen diese Annahme hat J. Schmidt a. a. O. 5 f. aufmerksam gemacht. Sie wird in der Tat dadurch wenig empfohlen, daß προτί im Epos neben πρός vor Konsonanz noch lebendig war. Denn während das aus der antevokalischen in die antekonsonantische Stellung verschleppte angebliche προσς, das sich hier zu πρός entwickelt hätte, noch nicht einmal vor Konsonanten ganz durchgedrungen wäre, hätte dieses πρός doch bereits im ganzen Umfange προσς vor Vokal ersetzt.[1])

891 ist doch keine Parallele zu καττόν aus κατὰ τόν, und wenn es das wäre, was besagt denn dies eine Beispiel gegen die Regelmäßigkeit, mit der die Apokope bei κατά und ποτί vor τ, ϑ, δ in vielen Dialekten auftritt? Daß Ἀττικός, das Kretschmer a. a. O. S. 41 bei ἀκτή beläßt, und dessen ττ er auf eine Ersatzdehnung zurückführt, die infolge des durch Dissimilation hervorgerufenen Schwundes des κ der ersten Silbe eingetreten sei, das hypokoristische κτητικόν zu Ἀϑῆναι ist, hat Dittenberger Hermes XL 213 ff. erwiesen. Nur wäre nach dem Verhältnis von Φετταλός zu Πετϑαλός Ἁττικός die zu erwartende Form, der Lenis trat ein nach Ἀτϑίς, Ἀϑῆναι. Kretschmer hebt mit vollem Recht hervor, daß das besonders häufige Auftreten der Apokope bei ἀνά und παρά einer Erklärung bedürfe, und es ist wohl möglich, daß sein Gesetz „von zwei gleichen Vokalen in Nachbarsilben wird der eine unbetonte in der Nähe von Liquiden und Nasalen unterdrückt" (S. 36), auf sie zutrifft. Aber wenn dies Lautgesetz, dessen Spuren wir seit dem dritten vorchristlichen Jahrhundert begegnen, zweifellos auf der Wirkung des exspiratorischen Akzents beruht, so erhellt gerade aus J. Schmidts Proklisentheorie, daß ἀνά und παρά schon in weit älterer Zeit unter denselben Bedingungen als Proklitika standen und ebendaher dieselbe Behandlung erfuhren. Man darf von einem jahrhundertelang latent gebliebenen Lautgesetz reden, das erst wieder die Sprache umgestalten konnte, als die gleiche Bedingung, unter der in ältester Zeit nur Proklitika und Enklitika gestanden hatten, der Mangel an Tonstärke, in weiterem Umfang von neuem gegeben war. Diese nochmalige Wirkung des Lautgesetzes war natürlich nur darum möglich, weil die lautphysiologische Struktur der Sprachgenossenschaft in diesem Punkte sich nicht verändert hatte. Daß die Präpositionen einen Akzent von geringerer Exspirationstärke hatten, hat Ehrlich KZ. XXXIX 577 ff. nur für die historischen Verhältnisse des ionisch-attischen bestritten, die Zeiten, in denen die Apokope stattfand, werden dadurch nicht berührt.

[1]) πρόσωπον, gleich ai. *pratīkam* aus πρότι̯ωπον, ist natürlich in Epidauros Coll. 3325, 57. 58. 68. 77 und 3339, 52. 64. 68 nicht altererbt, sondern mit der κοινή eingedrungen. Auf letzterer Inschrift wäre übrigens im andern Falle mit Bestimmtheit πρόσσωπον zu erwarten, wenn πρός aus προτι̯ entstanden wäre, da die Inschrift σσ festhält. (Vgl. Schulze KZ. XXXIII

Kretschmer dagegen (Glotta I 53 f.) will *προτί* und *πρός* als zwei verschiedene Erweiterungen von *πρό* auffassen, die eine = *προ-τί*, die andere = *πρό-ς*. Ich gestehe, daß mir die völlige Bedeutungsgleichheit beider nicht nur verwunderlich wäre, sondern daß doch der Zufall sehr merkwürdig gespielt hätte, wenn gerade die assibilierenden Mundarten auf *πρό-ς*, *πό-ς* verfallen wären, die nichtassibilierenden auf *προ-τί*, *πο-τί*. Die Identifikation von *πρός* und *προσ-* in *πρόσθεν*, dor. *πρόσθα* (Belege bei Kretschmer S. 55), hat für mich gar nichts Zwingendes. Im Gegenteil erheben sich aus der Verbreitung des Wortes über fast alle griechischen Mundarten Bedenken gegen diese Zusammenstellung, da es auffallend wäre, daß Dialekte, die nur *ποτί*, *πός* kennen, in diesem Worte die Nebenform mit *ρ* erhalten hätten.

Es ist zuzugeben, daß die Ausnahmestellung, die *πρός* im Gegensatz zu *ἐπί*, *περί* usw. im Attischen und Ionischen einnimmt, auch von J. Schmidt nicht genügend erklärt ist. Mag die Apokope in vereinzelten Überresten auch hier sich sonst finden, mag die apokopierte Form in einigen Fällen als erstes Glied eines „verdunkelten Nominalkompositums" aus einer früheren Periode der Sprache sich gehalten haben, die Tatsache, daß in *πρός* allein die Apokope siegreich geworden ist, hier allein die kürzere Form die ursprüngliche, vollere gänzlich verdrängt hat, läßt sich nur dann begreiflich machen, wenn *προτί* unter ganz besonderen Bedingungen stand. Und das tat es wirklich. Man bedenke, daß *πρός*, *προτί* und *ποτί* bei Homer niemals dem Kasus, dem sie angehören, nachgestellt sind. Denn

---

128 Anm. 1, aber Coll. 3325 *ἐργάσασθαι* neben *ἐργάσσασθαι* häufig.) *ἰάμασιν* Z. 23, *ἐπιγράμμασι* Z. 30 (vgl. arg. *γράσσμα* Solmsen Inscr. sel. XIX 41) haben regelrecht einfaches *σ*, vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 237: der locativ pluralis der *ν*-Stämme hat nie *σσ* besessen. Ich verweise ferner auf Homer und die Inschrift von Dreros, Solmsen Inscr. sel. 31, die *σσ* bewahrt, aber Z. 74 *τοῖς πλίασι* — att. *πλέοσι* aufweist. (Brugmann a. a. O. 572 beruft sich für einfaches *σ* merkwürdigerweise auf *χρήμασιν* der Sotairosinschrift, obgleich nach dem Schriftcharakter der Inschrift Schreibung von Doppelkonsonanz nicht zu erwarten ist; vgl. auch Danielsson Eranos I 146.) Damit entfällt für die analogische Umgestaltung der Neutra auf *-μα* nach dem Neutrum des Partizipiums — urgriechischem **φέρα*, **φέρατος*, wie sie J. Schmidt Plur. 185 ff. ansetzt, ein Ausgangspunkt (vgl. übrigens Kretschmer KZ. XXXI 346).

γελάσαντα auf derselben Inschrift Z. 70 gehört mit *διεγέλα* Z. 34, *καταγελάμενος* Z. 123 zusammen: *γέλα-μι*, *ἐγέλα-σα* (äol. *ἐγέλα-σσα*). Cf. Brugmann Gr. Gr.[3] 278, J. Schmidt KZ. XXXVIII 35 Anm.



P 287, 419 *ἄστυ ποτι σφέτερον* ist es bare Willkür, *ποτι* mit Akzent auf der ersten Silbe zu lesen. Die Grammatiker suchten für die Zurückziehung des Akzents in derartigen syntaktischen Verbindungen die ratio zu finden, hatten also keine einheitliche Tradition. Ptolemaios von Askalon verwarf sie in der Reihenfolge Substantiv, Präposition, Adjektiv, vgl. Lehrs Q. E. 79 ff., Buttmann Griech. Sprachlehre II 376 § 117 Anm. 7, Kühner-Blaß I 334.[1]) Es handelt sich hier also in Wahrheit um keine Nachstellung. Die Dichter der Folgezeit halten denselben Gebrauch ein wie das Epos und setzen ebenfalls *ποτί, πρός* wie meist auch die andern Präpositionen (cf. Krüger Gr. Spr. II § 68, 4, 1 ff., I § 68, 4, 1) nur dann einem Substantiv nach, wenn auf Substantiv plus Präposition ein Attribut folgt (zu Soph. O. R. 525 *τοῦ πρὸς δ' ἐφάνθη* zuletzt Wackernagel NGG. 1906, 178).

Dazu kommt, daß die Grammatiker ausdrücklich bezeugen, *ποτί* werde niemals apostrophiert: Cramer Anecd. I 170, 31 (*Ἐπιμερ. Ὁμήρου*) *πῶς ἡ πρὸς γενομένη ποτὶ καὶ αὐτὴ πλεονάσασα καὶ ἔτι διχρονοῦσα, οὐκ ἀναστρέφεται; (καὶ λέγομεν, ὅτι Δωρική ἐστι ἡ πρόθεσις. Δωριεῖς δὲ ἥδονται τῇ ὀξείᾳ. ἡ δὲ ἀναστροφὴ διαλέκτῳ ἐναντία.* Vgl. zur Erklärung Ahrens Diall. II 26). Vergleiche auch Kühner-Blaß I 333.

Durch diese aufs Schönste zusammenstimmenden Tatsachen — was für *ποτί* gilt, darf man für *προτί* ohne weiteres behaupten — wird verständlich, warum *πρός* im Ionisch-Attischen durchdrang. Das ursprüngliche *προτι, προσι* (lesbisch-äolisch, ionisch-attisch) existierte nur proklitisch, es war durch eine danebenstehende orthotonierte (anastrophierte) Form nicht gestützt und mußte daher in allen Fällen zu *πρός* werden.[2]) Von *πος* im Kyprisch-Arkadischen gilt dasselbe. Wenn im Epos oder, wie man auf Grund des Namens *Πρωτεσίλαος* (Fick-Bechtel

---

[1]) Ich zitiere bloß Herod. Ψ 718 *πότερον δεῖ ἀναστρέφειν τὰς προθέσεις μεταξὺ κειμένας δύο ὀνομάτων ἢ οὔ, ὡς ἐπὶ τοῦ 'μάχῃ ἔνι κυδιανείρῃ', καὶ ὡς οἱ πλείους θέλουσι τοῖς ἐπιθετικοῖς συντάσσειν αὐτάς. διὸ καὶ ὁ Ἀσκαλωνίτης ἐνθάδε οὐκ ἀναστρέφει.* Die Überlieferung hat *P* 287, 419 keine Spur der Anastrophe, was nicht ganz beiseite gesetzt werden darf. Richtig schreibt Bechtel Urilias 1914 (= *P* 287) *ποτί*.

[2]) Diese Tatsachen passen natürlich auch zu der von Wackernagel a. a. O. 177 gegebenen vorsichtigen Fassung der Schmidtschen Regel: nur deshalb konnte im Ionisch-Attischen die kürzere Form *πρός* in der Proklise sich so völlig durchsetzen, weil außerhalb der Proklise eine längere fehlte. Über mitteldorisch *ποι* enthalte ich mich des Urteils. Vgl. dazu auch Endzelin Latyškije predlogi I 170; Zubatý IA. XXII 59 f.

Personennamen 240, Solmsen Unters. 95) und von προτ' ἐνώπια Alkaios Berl. Class. Fragm. V 2 p. 7 no. 2, 17 vermuten darf, im Äolischen προτί und ποτί daneben geblieben sind, so lege ich mir das folgendermaßen zurecht. Daß προτ' im Äolischen existierte, zeigen Πρωτεσίλαος und προτ' ἐνώπια bei Alkaios. Es ist die vor Vokalen zu erwartende Gestalt der Präposition, die in den übrigen assibilierenden Mundarten der assibilierten Form zum Opfer gefallen ist. Die asiatischen Äoler nahmen nun zwar ebenfalls an dem Wandel von τι zu σι ziemlich in demselben Maße teil wie die ionisch-attische und arkadisch-kyprische Dialektgruppe. Aber daß die analogische Übertragung der so entstandenen Lautveränderungen sich in engeren Grenzen hält als bei diesen, geht aus [Π]οτοίδανι Ath. Mitt. XXXII 304 (Pergamon, 5. Jh.)[1]) hervor. Es bestand aber nicht nur προτ' in freier Stellung und in Komposition, in letzterer war auch die vollere Form geblieben: vgl. J. Schmidt KZ. XXXVIII 17.[2]) Nur in Proklise vor Konsonanz also konnte die häufigste Form der Präposition, πρός, entstehen, und zwar aus προσι durch Apokope. Man sieht, für die Brugmannsche Erklärung des Wandels von τι zu σι bliebe hier kein Raum. Ob in Komposition vor Konsonanten προτι- nach προτ- für προσι- wieder eindrang oder etwa hier προτι- (ποτι-) sich in dieser Lautgestalt behauptete, kann man natürlich nicht wissen. Wohl aber ist es deutlich, wie es kam, daß προτί (ποτί) auch in Proklise vor Konsonanten teilweise im Asiatisch-

[1]) Die Form ist, obwohl οι erst sekundär aus ει durch Angleichung an das o der ersten Silbe zustandegekommen, von arkad. Ποσοιδάν, Ποσοίδαιος, lakon. Ποhοιδάν nicht zu trennen und ein neuer Beleg für den Zusammenhang der äolischen und vordorischen Bevölkerung des Peloponnes. Sie zeigt zugleich, daß Solmsen Rh. Mus. LVIII 619 irrte, als er den Eintritt der Vokalassimilation nach Vollzug der Assibilation ansetzte. Ποτιδάιος war die alte regelrechte Ableitung von Ποτειδάων (vgl. W. Schulze Eigennamen 457), und von hier, wo τι zu σι werden mußte, gingen die Formen mit σ im Arkadischen und Lakonischen aus. Ποσειδάων blieb, wie das Epos beweist, neben Ποτοίδαν im Äolischen, auch bei Alkaios steht Ποσειδάν. Das von Grammatikern erwähnte äolische Ποτίδαν könnte τ von Ποτοίδαν empfangen haben (anders Meister Diall. I 124; Solmsen Rh. Mus. LVIII 619 Anm.). Wenn übrigens Kretschmer a. a. O. 28 in Ποτει mit Recht den altindischen Vokativ *pátē* zum Stamme idg. *poti-* sucht, darf man dann für Ποτει-δάϝων : Ποτι-δήιος an das Verhältnis von Νέα πόλις zu Νεοπολίτης und anderes erinnern?

[2]) Auch in der Argolis gehören die ältesten Beispiele von ποτί der Komposition an, vgl. die Tabelle bei Günther a. a. O. 26. Es steht auch vor σ: Inscr. IV 1488 πο[τ]ι[σ]παστῆρα, nicht bloß vor Labial. Älter ist freilich noch πο[ισι]άσει Inscr. IV 1484, 11 etc.

Äolischen wiederhergestellt wurde, um freilich bald in allen Stellungen dem vor Konsonanten entstandenen *πρός* gänzlich Platz zu machen.

Die merkwürdige Sonderstellung von *προτί* (*ποτί*) hat ihren Grund nicht in speziell griechischen Verhältnissen: sie war ein Erbteil der Ursprache. Denn die Unfähigkeit der Präposition, Orthotonese zu erleiden, steht in ganz auffälligem Zusammenhang mit dem *o*-Vokalismus der ersten Silbe. *π(ρ)οτί* entspricht im Altindischen *práti*, das in vedischer Prosa und nachvedischer Zeit seinem Kasus stets nachgestellt wird (vgl. Delbrück Vergl. Syntax I 653, Thommen KZ. XXXVIII 531 f.)[1]), und dies gegensätzliche Verhältnis des Akzents spiegeln in ihrem Vokalismus wieder: (*práti*), lett. *pret* (vgl. Zubatý IA. XXII 60), *pretiniks* „Gegner", *pretiba* „Gegenstück", lat. *pretium*, lesb.-äol. *πρές*, pamphyl. *περτ'-* (osk. *pert?*): gr. *προτί*, ksl. *protivъ* „entgegen" (vgl. Vondrák Vergl. slav. Gramm. II 386 f.). Beide Ablautsstufen vereinigt also außer dem Griechischen (besser wohl dem Äolischen) das Baltisch-Slavische, und innerhalb des Slavischen hat das Polnische die *e*-Stufe in *przeciw* „vis à vis, contre". Vgl. Brugmann IF. XIII 87, Walde Lat. et. Wtb. s. *pretium*, Meillet Mém. soc. ling. XIV 343, zu Einzelheiten auch Bezzenberger BB. XXVII 157. Die Schicksale, die *προτί* (*ποτί*) im Griechischen erfuhr, sind nun m. E. ein unzweideutiger Beweis, daß wir es hier mit einem durch die Tatsachen vollkommen sichergestellten Zeugnis für die Abhängigkeit des idg. qualitativen *e/o*-Ablauts vom Akzent zu tun haben: die Verteilung war idg. *préti* : *protí*. D. h., daß *προτί* der Anastrophe so wenig fähig war wie *ἀμφί* und andere, hat seine Wurzel im Indogermanischen.[2]) Äol. *πρές* ist gegen das Ausgeführte in keiner Weise eine Gegeninstanz, denn wie weit daneben *πρετι* (*πρεσι*), *πρετ'* bestanden oder das singuläre *πρετι* (*πρεσι*) durch das häufigere *πρός* beeinflußt ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß sich *πρός*, das als Präposition allein herrschte, im Ionisch-Attischen auch in die adverbiale Funktion hineinschob, und zwar schon im Epos, und dann in hochtoniger Stellung mit folgendem Enklitikon wie in pausa (vgl. Wackernagel a. a. O. 178 Anm. 1)

[1]) Avest. *paiti* vor- wie nachgestellt, apers. *patiy* dem Kasus stets nachgestellt: Foy Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes XIV 291 Anm.; Bartholomae Altiran. Wtb. 822 ff. Anders ist natürlich der Ton der altindischen Komposita *aprati*, *pratiprati*, *suviprati* zu beurteilen. Vgl. Wackernagel Ai. Gr. II 1, 123 f.

[2]) Vgl. zu *ἀμφί* Solmsens geistreiche Erklärung Rh. Mus. LX 502 Anm.



Verwendung fand, ist eine naturgemäße Entwicklung, aus der ein Einwand gegen die Herkunft von πρός aus der Proklise nicht herzuleiten ist. Ja, man kann sogar fragen, ob der adverbielle Gebrauch, der keineswegs in sehr alte Zeiten zurückzugehn braucht, sich nicht erst herausbildete, als bereits πρός ganz durchgedrungen war. Was es mit προσί (Herodian II 196, 8: ἐν, ἐνί, πρός, προσί) für eine Bewandtnis hat, vermag ich nicht zu sagen.

Einen *e/o*-Ablaut bei einer Präposition hat man längst in idg. *epi/opi* vermutet [1]), aber die ursprüngliche Verteilung wird bei *préti* : *protí* besonders deutlich.

Van Leeuwen (Enchiridion 552 adn. 1) will die Tatsache, daß προτί ohne metrischen Zwang fast ausschließlich vor Digamma erscheint, so deuten, daß in weiterem Umfange πρός für προτί in jüngerer Zeit eingesetzt ist, man sich aber in einem Falle wie προτὶ Ἴλιον scheute, πρός, wie man sprach, einzuführen, um das Metrum nicht zu schädigen. Es gibt indes nur eine Stelle, an der in fünfter (hierfür beweisender) Thesis außer vor ϝ προτί ohne metrischen Zwang steht: μ 59, wo Aristarch προτί verlangt (vgl. Ludwich Aristarch I 595, 11), sehr gute Handschriften aber zu der Lesart ποτί stimmen, gegen die Aristarch streitet. Bei Bekkers Deutung (Hom. Blätter I 197 f.), der vermutet, es sei πρὸς ϝάστυ nach Schwund des ϝ durch προτὶ ἄστυ ersetzt, um das Metrum in Ordnung zu bringen, wird das Hartelsche Gesetz über Positionsfähigkeit des ϝ verletzt, das eine Messung von πρὸς ϝάστυ = — ⏊ ⏑ verbietet, und zu gunsten dessen selbst die sonst für ἐν und ἐνί in vierter Thesis geltende Regel (vgl. dazu Schulze Q. E. 217 Anm., Wackernagel a. a. O.) durchbrochen ist.[2]) Die Überlieferung führt aber darauf, daß προτί außer vor ϝ nur

[1]) Ich verweise auf Walde sub *ob*; vgl. auch Brugmann Kurze vgl. Gramm. 466 über *epi/opi*, zum Ablaut der Präpositionen überhaupt ds. ibd. 473 ff. unter den einzelnen Präpositionen, Album Kern 29, wo er die *o*-Stufe aus der Enklise ableitet, auch Wackernagel Ai. Gr. II 1, 71 ff., Schulze KZ. XL 414; Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave I 156 f.

[2]) Wenn ϝ als Anlaut des enklitischen ϝοι vorhergehende kurze Silbe längt, dagegen als Anlaut eines andern Wortes ohne metrische Wirkung auf ein vorhergehendes Proklitikon bleibt wie in πρὸς ϝάστυ = ⏑⏊⏑, so steht das im bemerkenswerten Einklang mit den Tatsachen der kyprischen Silbenschrift, die E. Hermann IF. XIX 240 ff. besprochen: einsilbige Enklitika werden stets zum vorhergehenden hochbetonten Worte gerechnet, nicht aber die Proklitika zum folgenden hochbetonten (vgl. zum Anschluß von Proklitika und Enklitika an das betonte Wort im Gotischen, wo derselbe Unterschied besteht, Meillet Mém. soc. ling. XV 95 f.).

dort berechtigt ist, wo die vorhergehende Silbe zu dehnen war, sonst ποτί. (ποτί steht auch vor ϝ, aber erst spät: ρ 191 ποτὶ ϝέσπερα, Hesiod Ἔργα 552 ποτὶ ϝέσπερον, 695 ποτὶ ϝοῖκον.)[1]) Ludwich läßt in seiner Ausgabe in proklitischer Stellung nur in zwei Versen προτί nach langem Vokal zu: 1. *H* 83, und hier ist ohne Zweifel ποτί einzusetzen. ASΩ und Eustathius haben *H* 82 richtig προτί, dieselben Handschriften *H* 83 ποτὶ νηόν, προτί nur HV$^{b1\,b2}$. 2. *M* 273 προτὶ νῆας, wo das richtige ποτί ebenfalls A mit einer Reihe anderer Handschriften hat. *X* 217 schreibt er nach ABSΩ Eust. Ἀχαιοῖσι προτὶ νῆας, Σ hat αχαιοῖσιν, ποτί steht nur in den geringeren Handschriften. So bewährt sich die Güte der Handschriften aufs Glänzendste. Ohne Variante ist nach demselben das Kompositum προτιόσσομαι *X* 356, ε 389, η 31, ξ 219, aber hier steht es zwar nicht vor ϝ, jedoch vor Vokal! Metrisch gefordert ist es auch in der Nachahmung bei Alkman H.-Cr. 31 σφέα δὲ προτὶ γούνατα πάντων. An sich wird also der Gedanke Bekkers richtig sein, daß das durchgängige Erscheinen von προτί vor ϝ etwas unursprüngliches darstellt. Man hat sich den Hergang vermutlich so zu denken: nachdem ποτὶ ϝάστυ zu ποτὶ ἄστυ geworden, ersetzte man unwillkürlich ποτί durch πρός, da nur dies in freier Stellung vor Vokal im Epos bekannt war. Da aber hierdurch ein metrischer Fehler entstanden wäre, wandelte man πρὸς ἄστυ wiederum in προτὶ ἄστυ. Denn eine Verletzung des Versmaßes wurde unter allen Umständen vermieden, man ließ in solchen Fällen viel lieber Hiat in weitem Umfange zu. Daß diese Auffassung etwas künstlich ist, gebe ich ohne weiteres zu, aber sie hat doch eine Parallele an der epischen Zerdehnung. Denn auch hier glich man die alten, aus dem Gebrauch verschwundenen unkontrahierten Formen den kontrahierten der Umgangssprache an, man verband das durch die Kunstsprache überkommene ὁράουσι mit dem den Sängern geläufigen ὁρῶσι zu ὁρόωσι.[2]) Wie die homerischen

[1]) Hesiod hat freilich überhaupt kein Beispiel von προτί.

[2]) Ich halte an der von Wackernagel begründeten Auffassung der epischen Zerdehnung durchaus fest, mit der einen Modifikation, daß ich die Umwandlung der alten unkontrahierten Formen in modernisierte bereits einer jüngeren Schicht der epischen Sänger zur Last lege. Denn von den Verben auf -άω sind den homerischen Gedichten die kontrahierten Formen schon ganz geläufig, vgl. Mangold Curt. Stud. VI 210 ff., auch Bechtel Die Vokalkontraktion bei Homer 181 ff. Die Sänger bedienten sich der unkontrahierten Formen nur da, wo sie für das Metrum bequem waren, dagegen gibt es kein Beispiel für das Unterbleiben der Kontraktion da, wo zwei kurzen Silben nach

Dichter in der Verwendung des in der Kunstübung altererbten Sprachgutes an die eigene Sprachgewohnheit anknüpften, werde ich nächstens an der homerischen Flexion von νηῦς zu zeigen versuchen.

vollzogener Kontraktion eine metrisch gleichwertige Länge entspricht. Und daß dies kein Zufall ist, lehren einerseits λάε τ 320 (λάων τ 229, zu asl. loviti „fangen, jagen") = λάϝε, φάε ξ 502 = φάϝε, ἔχραε φ 69, ἐπέχραον β 50, Π 352, 356 (= χράϝε), wo ϝ Kontraktion verhinderte, andererseits οὔταε χαλκῷ χ 356 durch die Stellung in fünfter Thesis metrisch gesichert. Denn dies ist der einzige homerische und überhaupt älteste Beleg der Bildung eines Imperativs des unthematischen Aorists mittels ε (vgl. G. Meyer Gr. Gr.[3] 648, Kühner-Blaß II 45, Schulze GGA. 1896, 254, Reitzenstein Lex. des Photios S. 106, 21 sqq.), entsprechend κάθιστα Ι 202 neben ἵστη usw. Daß in dieser Neubildung nach dem thematischen Präsens bei Homer die Kontraktion noch nicht eingetreten war, ist verständlich. Als „zerdehnte" Form, in der ϝ geschwunden, gibt es außer den schwierigen φαάνθη, φαάντατος nur iambisches φόως neben pyrrhichischem φάος, wohl von Späteren, die φῶς sprachen, nach ὁρόω : ὁρῶ eingesetzt, weil es metrisch scheinbar richtiger war (ο 471!). Vgl. die Mißbildung φόωσδε Π 188, von Aristophanes und Aristarch verlangt. Ehrlichs Aufsatz Rh. Mus. LXIII 106 ff. halte ich trotz scharfsinniger Bemerkungen im einzelnen für verfehlt. Die folgerichtige Konsequenz seiner Anschauung, nach der mehr als zweimorige Längen der Zerdehnung fähig sind, ist, daß iambische (bezw. spondeische) Messung den Dichtern nicht nur gestattet ist, wo eine solche Länge durch Kontraktion zustande gekommen, sondern auch wo sie etwas Ursprüngliches darstellt wie bei Langdiphthongen, oder auf andere Weise entstanden ist. Aber von den für letzteres von ihm beigebrachten Fällen kann keiner auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen. Er will ferner die sieben Belege, in denen nichtzirkumflektierte Formen von Verben auf -άω Zerdehnung zeigen, als falsche Nachbildungen abtun. Allein wie häufig war denn Akut bei den Verben auf -άω, wo die kontrahierte Silbe aus ᾰ + Länge (natura oder positione) entstanden war? Geht man aber davon aus, wie selten solche Formen naturgemäß vorkommen werden, so sind die zerdehnten noch häufiger als die kontrahierten: zweimal der Typus μνάασθω, dreimal ἑψιαάσθων, keinmal ἀντιώντων, einmal ἀντιοώντων, keinmal ὁρώσης etc., einmal ὁροώσῃ, einmal βιόωτο : zweimal εὐχετοῴμην. Mit andern Worten: nach dem Verhältnis, nach dem sie zu erwarten, sind im Epos zerdehnte Formen, deren zerdehnte Silbe den Akut trug, vorhanden. Woher nimmt man da das Recht, sie als Nachbildungen bei seite zu schieben? Wilamowitz sieht in ἀράασθαι Berl. Class. Fragm. V 1 S. 33 Helenas Freier Z. 40 eine späte willkürliche Bildung nach ὁράασθαι : ὁρᾶσθαι. Aber es gehört vielmehr zu ἀραϝάομαι, dem Denominativ zu (att.) ἀρά aus ἀραϝά, und ist eine glänzende Bestätigung von Schulzes Deduktion Q. ep. 90.

München. Hermann Jacobsohn.

Sl. ovьnъ : ovьca

bilden als Masc. [κριός] und Fem. [οἶς] ein zusammengehöriges Paar, jenes durch Augmentation, dies durch Deminution gebildet. Jagić-Festschrift 344. W. S.

Hesychglossen V.

ἀβάλη· ἀχρεῖον Λάκωνες, οἱ δὲ νωθρόν,

gehört zu ἀβέλτερος, weiter zu βέλτερος βελτίων βέλτιστος, ἄβαλε „wollte Gott", βόλομαι, δείλομαι, βούλομαι usw. Vgl. auch lit. *galěti* „vermögen", *galė̃* „das Können".

ἀβᾶσαι· ἀριστῆσαι

„frühstücken". Die Glosse ist lakonisch, β steht für ϝ, ἄϝα ist die dorische Parallele zum äolischen αὔα = αὔως, ἠώς. Dies dorische ἄϝα, ἄα meinte auch Zenodot, wenn er für das dialektwidrige ἠοῦς in Θ 470 ἠοῦς δὴ καὶ μᾶλλον usw. ἄας schreiben wollte, wofür freilich das äolische αὔας passender eingesetzt würde, doch ist Θ jüngeres Rhapsodenwerk. Als dorisch sind bezeugt die Glossen ἀβόος· ἐξ ἕω Ταραντῖνοι und ἀβώ· πρωί Λάκωνες. — Die urgriechische Form von ἠώς ist ἀϝhώς, daraus mit Verdopplung des ϝ äolisch ἀϝϝώς gesprochen αὔως, mit Vokaldehnung dorisch ἀϝώς, ionisch-attisch ἠώς. Das innere *h* war urgriechisch durchaus bewahrt: aus ἐhμί wurde äolisch ἐμμί, dorisch ἠμί, ionisch-attisch εἰμί. Aus der verschiedenen Behandlung des inneren *h* ergibt sich eine älteste Spaltung des Urgriechischen in die äolische und die dorisch-ionische Mundart.

ἀβρινά· κεκαθαρμένα

von M. Schmidt als hoffnungslos mit einem Kreuze bezeichnet, enthält vielleicht ein vorgeschlagenes α und könnte dann mit lit. *grýnas*, vom Getreide gesagt, „rein, lauter" verglichen werden. Doch ist das natürlich ganz unsicher.

ἄβως· ἄφθογγος

ist, was kaum der Bemerkung bedarf, ionisch, steht für ἀβοης, vgl. ionisch βῶσαι = βοῆσαι.

ἄγεα· τεμένη,

wegen ἀγέεσσι· τεμένεσι und der Psilose den Äolern zuzuweisen, beruht auf ἅγος „Verehrung, Scheu" in konkretem Sinne. Einen äolischen Dativ pl. zeigt auch die Glosse πομάτεσσι· πόμασι.

ἀγλείδια· σκόροδα.

Die Lautfolge — zwischen ἀγλέφαρον und ἄγλι — verlangt ἀγλίδια, und so ist zweifellos zu schreiben. Die Glosse erscheint makedonisch wegen des δ für θ in ἀγλῖθες „die Kerne oder Zehen des Knoblauchs".

ἀγλευτάς · ἄρτος ἄναλος

zu γλεῦκος, ἀγλευκής, γλύκος (γλυκύς). ἀγλευτάς steht für ἀγλευκτάς, besser ist ἀγλευττάς zu schreiben und als kretisch anzusprechen wegen Λύττος = Λύκτος, ἐργοδιώττας für -διώτας. Freilich heißt es auch Ἀττικός von Ἀκτή für Ἀκτικός.

ἀφημοῦντας · ἀγροίκους

und ἀφημιάστους · ἀγροικίας geben die Deutung des kretischen Namens für die Klasse der ἀφαμιῶται an die Hand: es waren Bauern (ἄγροικοι) ohne Stimmberechtigung, ἄφημοι, zwar Freie, aber sine suffragio. Auch die ἀγορὴ πολύφημος in der Telemachie, die in Kreta entstanden ist, gewinnt durch φήμη „Stimmabgabe“ ihre richtige Deutung.

γρυβός · γρύψ.

Es ist bekannt, daß die γρῦπες, die Schätze hütenden Greife aus der semitischen Mythologie stammen: der Cherub und die Cherubim sind uns ja aus dem Alten Testamente geläufig genug. Weniger bekannt, oder doch weniger beachtet möchte es sein, daß in der Hesychglosse γρυβός · γρύψ eine Namensform vorliegt, die sich näher an Kherûb anschließt. Woher γρυβός entnommen ist, wissen wir nicht.

ἐβρύσθη · ἔπεσεν

gehört wurzelhaft zu βαρύ-ς s. *gurú*, näher zu *bru* in lat. *brūtus*. Begrifflich stimmt es genau mit lit. *griúti*, lett. *grût* „fallen, einstürzen.“ In dieser letzten Bedeutung gehören hierher die Hesychglossen: βραῦλον · κοῖλον, βραῦνα · κήλη, κύστις, ἐντεροκήλη, βραυνία · κοιλώματα τῆς γῆς und der Name des attischen Demos Βραυρών. Zu βρυσ- (Aorist) in ἐ-βρύσ-θην gehört βρύσται · κρημνοί und πόλις κρημνώδης (Βρύσται), wofür M. Schmidt ohne Grund Βρυεταί vermutet.

ἐσκατάμιζεν · ἐσκάριζεν

„hüpfte“, bis jetzt die einzige Spur des alten Verbs lat. *scateo*, lit. *skastu*, *skatau* „springen, hüpfen“. Die Bildung von σκατα wie ῥαθμίζεσθαι, ῥαθάμιγξ, ῥαθα-πυγίζειν. Oder soll man ein Nomen wie lit. *skatimas* „das Springen, Hüpfen“ zu Grunde legen?

κύβηλις·

μάχαιρα, ἄμεινον δὲ πέλεκυς, ᾧι τὰς βοῦς καταβάλλουσι. Das Glossem bezieht sich, wie M. Schmidt bemerkt, auf Lykophron

1167 f., wo es in der Erzählung von den lokrischen Jungfrauen heißt *πᾶς γὰρ Ἰλιεὺς ἀνὴρ κόρην δοκεύει, πέτρον ἐν χεροῖν ἔχων, ἢ φάσγανον κελαινόν, ἢ ταυροκτόνον στερρὰν κύβηλιν, ἢ Φαλακραῖον κλάδον* d. i. einen Speer. Der Scholiast erklärt *στερρὰν κύβηλιν* durch *ἰσχυρὸν πέλεκυν* und allerdings wird sonst das Opferrind mit dem Beil erschlagen, wie bei Nestors Opfer *γ* 149, doch waren die Alten über den Sinn des halb verschollenen Wortes im unklaren. Vielleicht war die Steinaxt oder der Steinhammer so genannt, und halte ich es nicht für unmöglich *κύβηλις* mit dem sich lautlich deckenden lit. *kugēlis* „Hammer" gleichzusetzen. *kugēlis* ist nach Kurschat eigentlich Verkleinerungsform zu *kúgi-s* „Hammer", bedeutet aber nach ebendemselben auch „Hammer" schlechtweg. Man könnte versucht sein *κύβηλις* für entlehnt zu halten — danubische, den Lituslaven verwandte Völker bildeten die nächste Grundschicht, über der sich die hellenischen Eroberer erhoben —, wenn nicht das *β* neben dem lit. *g* (= *g*) Einspruch erhöbe. Freilich ist der Übergang von *γ* zu *β* öfter auf griechischem Boden vollzogen, wie in *πρέσγυς πρέσβυς, νίζω* „wasche" = *νιγ-jω* neben *χέρνιβα* und sonst.

μάψωτος · μάταιος

und *μαψώτον · ματαίον* stehen am richtigen Orte und stützen sich einander. Die Deutung macht Schwierigkeit. Eine Zusammensetzung wie in *μαψ-αῦραι, μαψί-φωνον* Hesych scheint ausgeschlossen; an ein Partizip wie von **μαψοω*, etwa wie *ὀδοντωτός* zu einem vorausgesetzten **ὀδοντόω* „bezahne" ist ebenfalls nicht zu denken. So sei denn ein etwas kühner Deutungsversuch gewagt. Bekanntlich findet sich im Homer *Υ* 348 und *π* 111 die Verbindung *μὰψ αὔτως*. Die Hesychglosse *αὐς · αὐτός · Κρῆτες καὶ Λάκωνες* ist vielmehr *αὐσαυτός* zu lesen und diese Verbindung ist in den delphischen Inschriften bekanntlich häufig (Valaori der delphische Dialekt 55—6). Der zweite Teil lautet *-ωτος* in *αὐσωτᾶς, αὐσωτοῖς* Valaori ebda. Denken wir uns *μὰψ αὔτως* zu *μαψαύτως* zusammengerückt und setzen für *-αύτως* die dialektische Form *-ώτως* ein, so hätten wir in *μάψωτος* ein Beispiel für die Umwandlung einer adverbialen Verbindung in ein Adjektiv. So gewinnt man die Adjektive *ἀνάλογος, ἀπόδημος, ἐπίδημος, ἔκτοπος* u. a. aus den adverbialen Verbindungen *ἀνὰ λόγον, ἀπὸ δήμου, ἐκ τόπου* u. a.; von *ἐπ' ἐρετμῶι* bildet Homer bereits *ἐπήρετμος*.

Im Deutschen ist der gleiche Vorgang zu beobachten. Der Berliner fährt in einer „zuen Kutsche"; ein Mensch, der uns zuwider ist, heißt in Wien „ein zuwiderer Mensch"; zufrieden aus „zu Frieden" ist allgemein durchgedrungen, aber in den Zeitungen liest man auch von einem „einigermaßenen Preise", und Fritz Reuter läßt Onkel Bräsig sagen „es ist doch ein gewissermaßenes Gefühl". Wer will solche Zeugnisse eines lebendigen Sprachnachwuchses schelten? Mit Machtsprüchen läßt sich dem Eindringen solcher Neuerungen nicht steuern. So liest man jetzt vielfach von einer „böslichen Absicht", einem „ewiglichen Verderben", einem „seliglichen Ende", obwohl nach alter Regel die mit -lich, alt -lichen erweiterten Adjektive nur als Adverbien zu gebrauchen sind.

ῥοταρία · τορύνιον

ist mit den Glossen ῥατάναν · τορύνην und βρατάναν · τορύνην. Ἠλεῖοι zu verbinden. Wie die elische Glosse zeigt, war der Anlaut überall ϝ, die Grundform demnach ϝρατα. ϝροτ- wie ϝρατ- stellen ein ursprüngliches *vṛt-* vor. ῥοταρία ist wohl besser ῥοτάρια zu betonen; wie das Glossem τορύνιον zeigt, enthält ῥοτάρια das bekannte Verkleinerungssuffix -άριον. Zu Grunde liegt das sonst im Griechischen, wie es scheint, nicht vertretene alte Verb s. *várta- vṛt-*, lat. *verto re, vortere*, deutsch *werden*, in der ursprünglichen Bedeutung „drehen". Der Plural ῥοτάρια ist durchaus sachlich angemessen, da der Quirl aus mehreren Zähnen oder Zinken besteht.

ῥυδία · ῥοά, ἢ ῥοιά.

Wenn ῥυδία den Granatapfel ῥοιά bezeichnete, so ist sein υ offenbar aus οι entstanden. Da nun im Böotischen schon „*tempore satis remoto*" (Sadée de Boeotiae titulorum dialecto p. 68 s.) οι über *oe* hindurch zu *υ* wurde, so könnte man ῥυδία als böotisch ansehen, wenn nicht zufällig überliefert wäre, daß die Böoter die Granate nicht wie die Attiker ῥοιά, sondern σίδα benannten. Bei einem Streite zwischen Athen und Theben um den Besitz eines Grenzortes Namens Sidai erhob nach Athen. 13, 650 f Epaminondas für Theben Anspruch auf den Besitz des Orts, weil man in Böotien die Granate σίδα nannte. Freilich ein etwas sonderbares Beweismittel; ῥυδία wird für ῥυιδία, ῥουδία stehen und aus einer jüngeren Quelle stammen; später war die Aussprache von οι als υ allgemein eingerissen.

σμίς · μῦς.

Um einem naheliegenden Irrtume vorzubeugen, bemerke ich, daß σμί-ς nicht als σμι + ς aufzulösen und daß σμι nicht die Basis von σμίνθος bildet; vielmehr ist σμίς einfach als σμίνθς aufzufassen, und σμινθ- eine kürzere Form von σμίνθος, dem bekannten zweifellos vorgriechischen Namen der Maus, der zufällig auf Grund von Ortsnamen und eines Beinamens Apollos erhalten geblieben ist. In der Bildung erinnert σμίνθος an Σάμινθος, ἀσάμινθος.

Auch

στρούς · ὁ στροῦθος

ist nicht στρου + ς, sondern στρουθ-ς, eine aus στροῦθος gekürzte Wortform, wie κρῖ „Gerste" im homerischen κρῖ λευκόν Kürzung sächlichen Geschlechts aus κριθή ist. Auf das Fem. κρῖθ geht die Glosse

κρῖθα · κριθινόν,

deren Glossem nicht ganz glücklich ausgefallen ist. κρῖθα war kein Adjektiv im Neutrum Sg., sondern bezeichnete den Stoff. Besser wäre also κρῖθα · κριθήν glossiert worden.

σμινύη · σκαφείδιον, δίκελλα

„zweizinkiger Karst" wird bei Aristophanes, wo das Wort öfter vorkommt, besser mit ζμ geschrieben, da vor der weichen Liquida μ nur der durch ζ bezeichnete weiche Zischlaut möglich und berechtigt ist. Nach den alten Grammatikern ist die Schreibung ζμ altattisch. Sie führen dafür ζμερδαλέος, ζμῆν und ζμῆγμα, ζμικρός, ζμιλίον, ζμύρνα (auch Ζμύρνα = Σμύρνα) und ζμῶδιξ an (s. Passow Wb. unter Z), die alle gewöhnlich, aber minder gut mit σμ geschrieben werden. Da ursprüngliches vorgriechisches *s* durchaus in urgriechisches später schwindendes *h* übergeht, so ist der griechische Anlaut σμ = ζμ schwer zu deuten, jedenfalls nicht mit ursprünglichem *sm* gleichzusetzen, wie früher oft geschehen. σμικρός erinnert an lit. *smykszti* „klein bleiben, verkümmern", weiterhin an ved. *kṣam* (*kṣmas*) „Erde" als die niedrige. σμι stände demnach für ξμι.

Auch σβέννυμι würde besser mit ζβ geschrieben, ebenso μίζγω „mische", denn der Übergang des σ in ρ im Elischen und Eretrischen kann nur weiches *s* = ζ getroffen haben.

Da das vor μ anlautende σ = ζ auch schwinden kann, wie in μικρός μῖλαξ μιλίον neben σμικρός σμῖλαξ σμιλίον, so läßt sich der alte Stammesname der Minyer möglicherweise mit σμινύα,

ζμινύα „Karst“ kombinieren. Jedenfalls ist die Deutung als „Winsler“ (zu μινυρός), oder als die „Kleinen“ (zu μινυώριος, μινύ-θω) wenig ansprechend. Die Benennung von Verbänden und Einzelwesen nach Gerät und Waffen ist nicht unerhört: Πήληκες „Helme“ hießen die Bewohner eines gleichnamigen attischen Gaus, und Namen wie Τελάμων „Wehrgehenk“ und Θώραξ „Panzer“ stehen nicht allein da.

Nach Analogie von lat. *ligo(n)* „Karst“ : λίσγος d. i. *λίγσκος dass. könnte man auch Πελάγων, Πελασγός (für *Πελαγσκός) auf ein Gerät deuten, nach dessen Führung die Griechen diese Vorbewohner ihres Landes benannt hätten: πελαγ ist die geforderte Vorstufe zu πλᾶγ „schlagen“. πελαγών πελασγός würde danach wie πλήγανον πλῆκτρον ein Schlaggerät oder eine Schlagwaffe, einen „Schlägel“ bezeichnen. Jedenfalls verrät Πελάγων Πελασγός griechische Prägung. Ähnlich steht φάσγανον „Schwert“ für σφαγσκανον, und dies ist Weiterbildung von φαγ-σκο.

Auch in neuerer Zeit werden Verbände mit den Namen ihrer Geräte oder Waffen bezeichnet: mit „Bogen und Lanzen“ berief der Herold englische Truppen zur Versammlung, und die Stärke moderner Heere wird durch die Zahl der „Säbel“ (Reiter) und „Gewehre“ (Fußgänger) bezeichnet.

Wenn freilich Πελάγων — Πελασγός und Μινύαι vorgriechisch sind, so werden damit die Deutungen aus dem Griechischen hinfällig. Es müssen aber alle Möglichkeiten verfolgt werden. Vielleicht springt aus diesen endlich die Wirklichkeit hervor.

Für die Deutung der Glossen

τριοπηλίς und τριτοπηλίς

hat man von Aristophanes Acharnern 813 auszugehen, wo der Megarer dem Dikaiopolis das eine seiner Ferkelchen σκορόδων τροπαλίδος, für ein Bündel Knoblauch zum Verkauf anbietet. Die Bildung von τροπᾱλίς ist klar. Es gehört zu τρέπειν in der Bedeutung „drehen, wenden“ wie in τροπός, τροπωτήρ „Ruderriemen“, und noch näher in τροπαλίζει · στρέφει Hesych. Ob das ᾱ in τροπᾱλίδος nicht auf unrichtiger Dorisierung beruht, mag dahingestellt bleiben; die Hesychglossen haben η, und τροπηλίς wäre gebildet wie κυβηλίς.

Wie verhält sich zu diesem τροπηλίς das offenbar eng verwandte

τ ϱ ι τ ο π η λ ί ς

der Glosse *τϱιτοπηλίς · σκοϱόδων δέσμη, ἀπὸ τοῦ πεπιλῆσθαι καὶ συνεστϱάφθαι*, d. h. von *στϱέφειν* im Sinne von *τϱέπειν? τϱιτοπηλίς* steht offenbar für *τϱι-τϱοπηλίς*, zusammengesetzt mit *τϱι-* „drei". Die Vermeidung der Lautfolge *ϱ-ϱ* findet sich auch sonst, wie in *χέδϱοπα* für *χέϱ-δϱοπα, χειϱάμακτϱον* von *ὀμάϱξαι*, ohne doch ein unverbrüchliches Lautgesetz zu sein, wie *θϱέπτϱα, ϱόπτϱον, πέϱπεϱος* u. a. zeigen.

Noch gründlicher geschah die Vereinfachung in

τ ϱ ι ο π η λ ί ς ·

δέσμη σκοϱόδων, wo des Wohllauts wegen das zweite *τϱ* von *τϱι-τϱοπηλίς* ganz beseitigt ist.

Zum Schlusse mögen noch einige Glossen hier Platz finden, die, wie es scheint, nur durch eine Beziehung auf geschichtliche Vorgänge zu deuten sind.

β ο ϱ θ α γ ο ϱ ί σ κ ο ς „Ferkelchen".

βοϱθαγοϱίσκεα· χοίϱεια κϱέα, καὶ μικϱοὶ χοῖϱοι βοϱθαγοϱίσκοι · Λάκωνες.

Die Bildung von *βοϱθαγοϱίσκος* ist ganz klar: es ist ein Diminutiv auf *-ίσκος* einer Zusammensetzung aus *βοϱθός = ϝοϱθός, ὀϱθός* mit *ἀγοϱά*. Aber woher kommt die merkwürdige Bedeutung? Man könnte allenfalls *ὀϱθο-* im Sinne von *ὄϱθιος* auf die „hohe", scharfe Stimme der quiekenden Ferkel deuten, aber *ἀγοϱᾶσθαι* wird doch nur von der menschlichen Rede, nicht von tierischen Lauten gesagt.

Dagegen ist *Ὀϱθαγόϱας* bekanntlich ein alter Mannsname, ein Glied der reich entwickelten Reihe auf *-αγόϱας* s. GP.[2] 93. Der berühmteste Träger dieses Namens war der Ahnherr der Orthagoriden, welche ein Jahrhundert lang, etwa 660—560 v. Chr. die Tyrannis in Sikyon ausübten. Die Tyrannis in den Städten der Peloponnes, in Sikyon, Korinth, Epidauros beruhte durchweg auf einer Reaktion der älteren achäischen Bevölkerung gegen die dorischen Eroberer, aber der Orthagoride Kleisthenes trieb diesen Gegensatz auf die Spitze, indem er den dorischen Phylen der Hylleer, Dymanen und Pamphylen die neuen an Schwein, Esel und Ferkel anklingenden Namen *Ὑᾶται, Ὀνεᾶται* und *Χοιϱεᾶται* gab, während er die eigene autochthone Phyle der *Αἰγιαλεῖς* „nach seiner Herrschaft", wie Herodot 5, 68 sagt, als *Ἀϱχέλαοι* benannte. Übrigens sind die drei Schimpfnamen nicht

übel gebildet: es gab in Lokris einen Ort Ὑαία, ein Gebirge Ὄνειον bei Korinth, und im Gebiete von Eretria ein Dorf Χοιρέα. Auch waren die Ethnika auf -ᾶται im Peloponnes beliebt: Αἰγειρᾶται, Τεγεᾶται, Τενεᾶται, Ὀρνεᾶται fanden sich in nächster Nähe. — Der Hohn, der in diesen neuen Namen lag, mußte nicht nur die Dorier Sikyons, sondern alle Dorier und insbesondere die Spartaner als die Vorkämpfer des Doriertums erbittern, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir in dem lakonischen ϝορθαγορίσκος „Ferkelchen" eine Heimzahlung für die Choireaten der Orthagoriden erkennen. Befremden könnte nur das neulakonische β für ϝ in der Glosse, aber die nächste Quelle derselben mag ein älteres ϝ ihrer Vorlage in β verwandelt haben, wie in lakonischen Inschriften der Kaiserzeit die alte ϝορθία (Artemis) zu Βωρσέα(!) verhunzt ist.

In Aristoph. Ekklesiazusen 916 κάλει τὸν Ὀρθαγόραν ist der Name nur wegen ὀρθός im ersten Gliede gewählt, gemeint ist der ἰθὺς φαλλός, der Priapos.

κένταυροι·

ληισταί . καὶ οἱ Αἰνιᾶνες . καὶ οἱ παιδερασταί (ἀπὸ τοῦ ὄρρου).

Die Kentauren dachte man sich, und nicht ganz mit Unrecht, als „Kleften", die vom Pelion herab die Ackerbauer der Ebene brandschatzten, wie dies in dem Karpäentanze der Magneten am Fuße des Pelion dargestellt wurde. Xen. Anab. VI 1, 7.

Wenn die Ainianen als Kentauren d. h. als Nachkommen dieses mythischen Volks dargestellt wurden, so kann darin eine alte Erinnerung vorliegen. Der Kern der mythisch umhüllten Kentaurensage ist die Tatsache, daß von Nordwesten her wilde Bergvölker, Leleger oder Eorden, nach Thessalien vorbrachen und sich in den Bergen (als ὀρεσκῷοι), insbesondere im Pelion festsetzten. Von da vertrieb sie Peirithoos, der Lapithenkönig und drängte sie zu den Aithikern an den Quellen des Peneios zurück (Ilias 2, 744).

Es ist sehr wohl möglich, daß das Bergvolk der Ainianen, ursprünglich im Norden Thessaliens, später am Oita seßhaft, von den eingedrungenen Kentauren abstammte oder doch eine starke Zumischung derselben erlitten hat.

Wenn die Päderasten Kentauren hießen, so liegt der Vergleichspunkt klar zutage, doch enthält die Bezeichnung eine Beleidigung der Kentauren, denn die Art der Begattung war bei den Hippokentauren Natur, bei den Päderasten greuelhafte

Unnatur. Übrigens war das Laster der Knabenschändung den Hellenen von Haus aus fremd, das ältere Epos, dieser reine Spiegel altgriechischer Gesittung, zeigt keine Spur davon. Ganymedes, mit dem das Laster in den Olymp einzog, war ein Barbar, ein Sohn des Königs Tros, des Eponymen der Troer. Der Name des himmlischen Buhlknaben *Γαννμήδης* enthält einen bedenklichen Anklang an die *μήδεα φωτός*.

Die letzten Worte des Glossems *ἀπὸ τοῦ ὄρρου*, wofür M. Schmidt *ἀπὸ τοῦ ὄρρο(ν κεντεῖν)* vermutet, enthalten einen wertlosen etymologischen Deutungsversuch. — Wie ist, beiläufig gefragt, die Glosse *τιτάν· παιδεραστής* zu erklären? Vielleicht sind hier mit den Titanen die Pelagonen (Strabo 331) gemeint, und wird der Ursprung der Päderastie nicht mit Unrecht von diesen hergeleitet.

Ῥύπας·

τοὺς ἐν τῆι Ἀρκαδίαι Ἀχαιούς. Das etwas kurz gefaßte Glossem kann nur so verstanden werden, daß (die Arkader) die in Arkadien (verweilenden) Achäer „Rhyper" (nannten), auch wenn sie nicht Bürger der Stadt Rhypes oder Bewohner der Rhypike waren. Die Stadt Rhypes, gleichnamig mit ihren Bürgern, lag östlich vom Kamm des Panachaikon zwischen den Gebieten von Patrai und Aigion, $1^1/_2$ Stunden vom Meer entfernt. Aber ursprünglich muß sich ihr Gebiet, die Rhypike, viel weiter erstreckt haben. Nach ihrem frühzeitigen Untergang trat Leontion, hart an der Grenze Arkadiens im alten Gebiete der Rhypike gelegen, als selbständiges Glied des Achäerbundes an die Stelle der Mutterstadt, aber auch über die Westabhänge des Panachaikon erstreckte sich das Gebiet der Rhypen, so daß es dieses Gebirge ganz umfaßte und im Osten an Aigion, im Westen an Pharai und Olenos grenzend das Gebiet von Patrai rings einschloß. Dies ergibt sich aus Strabo 387: *τὴν δὲ χώραν Ῥυπίδα καλουμένην ἔσχον Αἰγιεῖς* (im Osten) *καὶ Φαρεῖς* (im Westen). Selbst Olenos riß einen Teil der alten Rhypis an sich, wie aus Photius Lex. 49 *Ῥύπες· πόλις τῶν Ὠλενίων Ἀχαιῶν ὡς Αἰσχύλος* hervorgeht.

Fügen wir hinzu, daß Leontion an der Grenze Arkadiens im alten Gebiete der Rhypen lag, so ergibt sich, daß das ganze Gebirgsland des Panachaikon ursprünglich in den Händen dieses Stammes war. Dadurch wird es eher begreiflich, wie die Arkader dazu kamen, alle Achäer, die in Arkadien verkehrten, als „Rhypen" zu bezeichnen. Bei der Neigung der Griechenstämme,

die Nachbaren mit wenig schmeichelhaften Namen auszustatten, mag *ῥύπος* „Schmutz" und der Anklang von *Ῥύπες* an *ῥυπαρός* „schmutzig" zu der Wahl der Benennung mit beigetragen haben. Den Rhypen selbst und ihren Freunden war dieser Anklang unangenehm, man versuchte die ganz unberechtigte Namensform *Ἄρυψ, Ἀρύπη* dafür einzuschwärzen: hierher gehört *Ἀρύπη· πόλις* (*ἐν Αἰγύπτωι*, von Meineke *ἐν Ἀχαίαι* verbessert) *καὶ πολῖται Ἄρυπες* bei Stephanos, wozu Meineke weiter heranzieht Theognost. in Cram. AO. vol. 2 p. 98: *εἰς υψ σπάνια Κίνυψ ὁ λιμήν, Ἄρυψ οἱ μέχρι Ἰσθμοῦ, ὅπερ καὶ μονοσυλλάβως λέγεται.* Daß die Rhypen einst sogar bis zum Isthmos gewohnt, wird man hieraus wohl nicht schließen wollen. Die Ersetzung des allein berechtigten *Ῥύψ* durch *Ἄρυψ* sollte offenbar die Rhypen von dem Verdachte, schmutzige Leute zu sein, reinigen.

Wie geneigt die Griechen waren, üble Anklänge in den Ortsnamen durch gewaltsame Änderung zu beseitigen, mag das Beispiel Strabo 618—9 zeigen. Danach wollten manche *τὰς δυσφημίας τῶν ὀνομάτων φεύγοντες* für *Πορδοσελήνη* (auf Münzen *Πορδοσελ*) und *Ἀσπορδηνόν* zur Vermeidung des Anklangs an *πορδή* vielmehr *Ποροσελήνη* und *Ἀσπορηνόν* sprechen und schreiben.

Der Name *Ῥύπες*, der selbstverständlich nicht mit *ῥύπος ῥυπαρός* zusammenhängt, ist schwerlich griechisch. Da die Nachbarstadt *Βοῦρα* messapisch benannt ist, und im ganzen Nordwesten des Peloponneses vor den Griechen „danubische" Stämme saßen, die sprachlich den Lituslaven nahestanden, so könnte man lit. *rupas* „rauh, höckerig, holperig" z. B. vom Wege, *rupà žẽmė* „unebener Boden", lett. *rupjsch* „grob, hart" heranziehen. Die Bedeutung würde vortrefflich passen, denn die *Ῥυπίς* oder *Ῥυπική* umfaßt im Westen, Süden und Osten die rauhen Abhänge des Panachaikongebirges. Das *υ* in *Ῥυπίς* ist wie im Litauischen kurz, wie das Aischylosfragment

Βοῦραν κάθ' ἱερὰν καὶ κεραυνίους Ῥύπας

zeigt. Die Stadt hieß auch *Ῥύπα* gleichlautend mit lit. *rupa* Fem. Verwandt ist auch wohl lat. *rupes* „Fels" zu *rumpere, ruptus*.

Hildesheim, im November 1908. A. Fick.

Lat. *vēna*.

Steht *vēna* „Ader" für **vexnā* (Wharton Etyma lat.), so deckt es sich beinahe mit ved. *vakṣáṇā* Fem. Plur. „Bauch", gehörig zu *vákṣas* „Brust". Vgl. ahd. *ādara* „Ader", Plur. „Eingeweide" und gr. *ἦτρον* „Bauch" (kollektives Neutrum).

A. Bezzenberger.

Ein Beitrag zur Sprache der alten Makedonen.

γῶπας · κολοιούς. Μακεδόνες.

Fick vergleicht schon in der Zeitschrift „Orient u. Occident" II (1864) 752 *γῶπας* der Bildung nach mit *σκωπ-* „Krähe", welche Meinung er noch zehn Jahre später in Kuhns Zeitschrift XXII 204/5 wiederholt.

Auch für Hoffmann Die Makedonen 1906 S. 47 deckt sich das Wort vollkommen mit *σκῶπας*. Nur der Anlaut soll verändert sein.

Hoffmann glaubt also, daß das *ω* hier ursprünglich ist.

Ich glaube aber, daß *γῶπας* hier vollkommen dem attischen *γῦπας* gleichkommt; das attische *υ* ist hier durch das *ω* vertreten, so wie das *υ* durch das *ο* im Makedonischen vertreten zu sein pflegt, z. B. in dem Worte *γόδα*. Es nimmt mich wunder, daß bis jetzt niemand diese Erklärung beigebracht hat. Die einzige Schwierigkeit könnte darin bestehen, daß vielleicht der Ausdruck *κολοιός* „Dohle" semasiologisch für schwer erklärlich angesehen werden könnte.

Die semasiologischen Schwierigkeiten, welche sich daraus ergeben, sind indes nicht unüberwindlich. Die Griechen selbst z. B. nannten mit demselben Namen die Eidechse und das Nilkrokodil (Schrader Reallexikon der indogerm. Altertumskunde 1901 S. 170). Übrigens sind die Namen der Raubvögel den indogermanischen Sprachen selten gemeinsam.

Dadurch entfällt zugleich für Hirt ein Beleg für den Übergang von Tenuis in Media, dessen er sich dazu bedient, um das Wort *κεβαλά* dem Makedonischen abzusprechen. Allein auch *κάναδοι*, worauf sich Hirt stützt, läßt sich sehr bequem anders erklären, als es Hirt im Handbuch I 27 tut. Und ebenso scheint mir Hoffmann nicht richtig zu urteilen, wenn er aus diesen Fällen die lautgesetzliche Regel ableitet, daß die Media im Makedonischen zuweilen in Tenuis überging.

Schon Kretschmer Einleitung 1896 S. 287 belegt den Übergang von *γν* zur Gruppe *κν* auch für den attischen Dialekt: *κναφεύς* : *γναφεύς*.

Daraus geht hervor, daß die Veränderung von *γ* zu *κ* kein so spezifisch makedonischer Besitz ist, als Hirt meint, indem er sich bemüht, dadurch das von Hatzidakis auch für das Makedonische vorausgesetzte Dissimilationsgesetz zu widerlegen.

Es kann sich daher im Urgriechischen ähnlich dem Verhältnis *γναφεύς* : *κναφεύς* auch ein Wort *κνάθοι* aus *γνάθοι* gebildet haben, das Wort *κνάθοι* drang aber in allen Dialekten nicht durch und ist nur in dem makedonischen *κάναδοι* erhalten, wo sich Tenuis aspirata den makedonischen Lautgesetzen gemäß in Media verwandelte und wo sich zwischen *κ* und *ν* ein svarabhaktisches *α* entwickelte.

Die Vertretung
der griechischen Aspiraten durch makedonische Medien
macht bis jetzt große Schwierigkeiten.

Haben die Makedonen die Aspiraten nicht aussprechen können, so scheint mir logisch daraus zu folgen, daß diese auch für die Schrift überflüssig waren. Freilich, wenn wir dies beweisen könnten, so wäre die makedonische Frage ihrer Lösung nähergerückt.

Bis jetzt jedoch wurde nicht genug Nachdruck auf die Verschiedenartigkeit der makedonischen Glossen gelegt, welche aus verschiedenen Rezensionen, verschiedenen Gegenden, und ganz sicher auch aus verschiedenen Zeiten stammen.

Zu dieser Dreiteilung führt mich die dreifache Schreibart des *u* = *υ*, die auf folgende Weise überliefert ist:

ου : *ἀβροῦϝες, ἀργίπους, ῥουβοτός*
ο : *ἀβλόη, γόδα, γοτάν*
ω : *γῶπας*
υ : *ἀρφύς, γνάλας, δάρυλλος, κύδαρ, ματτύης, τιτύρινος.*

Das deutet entschieden auf verschiedene Quellen und Rezensionen der makedonischen Glossen. Interessant ist der Umstand, daß Amerias immer *υ* schreibt, und es ist schwer zu sagen, ob die Schreibung *ου* und *ο* älter oder jünger als die des Amerias sei. Diese Transskriptionen können auch gleichzeitig sein, denn Amerias bietet im ganzen den griechischen Wortlaut, ebenso wie der Historiker Marsyas: auch er schreibt immer mit Aspirata; diese Gelehrten können nur insoweit makedonische Gelehrte genannt werden, als sie in ihren gelehrten griechischen Werken auch ihr Vaterland berücksichtigen. Die Schreibweise *ο* weist eher auf einheimische Art und, da doppelte Transskription vorliegt (*ου* oder *ο*), so unterscheiden sich die betreffenden Glossen untereinander entweder örtlich oder zeitlich. Es läuft auf dasselbe hinaus, wenn wir voraussetzen, daß ein gelehrter Grieche das Gehörte niederschrieb. Auf einen zeitlichen Unterschied

scheint deutlich der Verlust oder die Bewahrung von ϝ hinzudeuten, wenn wir ἀρκόν (= ἀϝεργόν), ἀράντισιν (= ἀρα-ϝέντ-ισιν), Λάγος (= Λάϝαγος) mit den Glossen ἄϝαγνα (Ficks Erklärung halte ich aufrecht), ἀβροῦϝες, γοϝάν, καλαρρυϝαί vergleichen. Es wäre allzu willkürlich, zu urteilen, daß beide Arten von Glossen gerade der Übergangsperiode angehören. Denselben Unterschied sehe ich auch in der Art der Vertretung griechischer Aspiraten durch makedonische Medien, welche durchaus nicht konsequent ist. Die Aspiraten ϑ, φ und χ sind bezeugt in verbürgt makedonischen Worten, welche mit dem Ethnikon: Μακεδόνες, ὑπὸ Μακεδόνων überliefert sind: ἀρφύς, βαϑάρα, Θαῦμος, Θουρίδες, κάγχαρμον u. a., und es ist also kein kritisches Verfahren auf Grund unserer Überlieferung (und nur auf diese sind wir angewiesen) zu behaupten, daß die Makedonen überhaupt keine Aspiraten hatten (Hirt).

Aber es sind uns umgekehrt auch Medien statt griechischer Aspiraten bezeugt, und auch hier wäre es, glaube ich, unrichtig, zu behaupten, daß in diesem Falle die makedonischen Medien keine treue Wiedergabe des Gesprochenen bezeichnen, was Kretschmer (Einleitung 288, Woch. f. kl. Ph. 1897 S. 1108) voraussetzt. Mit dieser Meinung stehn nämlich nicht nur die erstgenannte Art der Überlieferung, sondern auch die Berichte der alten Grammatiker nicht im Einklang, z. B. Etym. Mag. 195. 37: Φέροια· καὶ κατὰ Μακεδόνας Βέροια, τροπῇ τοῦ φ εἰς β, ὡς Φερενίκη Βερενίκη . . . καὶ τὴν κεφαλὴν κεβαλὴν λέγουσι. 179. 17: τὸ β τῷ φ συγγενές ἐστι. δῆλον ἐκ τοῦ Μακεδόνας μὲν τὸν Φίλιππον Βίλιππον καλεῖν, ebenso 317. 14. Ich weiß nicht, wie es möglich wäre, Kretschmers Standpunkt gegen diese und ähnliche literarische Zeugnisse zu behaupten.

In der Frage der makedonischen Medien steht also fest:

a) Wir haben verbürgt makedonische Worte mit Aspiraten: ἀρφύς, βαϑάρα, Θαῦμος, Θουρίδες, κάγχαρμον, χάρων.

b) Worte mit Medien, die als makedonisch durch das Ethnikon bezeugt sind, sind nur folgende: ἀβροῦϝες, ἀδαλός (und seine Gruppe), δάνος (δανῶν), Δάρρων, δώραξ, κεβαλή.

Das Verhältnis ist also fast dasselbe. Allein die Reihe der Worte ohne Aspiraten wird immer durch irgendwelche Wörter vermehrt, sobald sie nur Medien statt Aspiraten aufweisen, während den Glossen mit Aspiraten, freilich unkritisch, die

richtige Überlieferung abgesprochen wird. Es ist jedenfalls ein bequemer Standpunkt, von Wörtern, die einer im vorhinein gebildeten Ansicht widersprechen, zu behaupten, sie seien schlecht überliefert. Dasselbe kann man ja von den Wörtern ohne Aspiraten sagen.

Wenn man beide Gattungen von Wörtern (Wörter mit und ohne Aspiraten) einer etwas genaueren Prüfung unterzieht, kommt man zu der Überzeugung, daß die Glossen, in denen sich Medien vorfinden, der alltäglichen Umgangssprache entnommen sind: *ἀβροῦϝες*, *ἀδαλός*, *ἀδῆ*, *δάνος*, *δανῶν*, *Δάῤῥων* (vielleicht auch *δράμις*), *δωᾶι*, *δώραξ*, *ἐδέατρος*, *καδαρόν*, *κάναδοι*, *κεβαλή*, *ῥουβοτός* usw., während die aspirierten Wörter der gewählten Sprache einer höher gebildeten Volksklasse anzugehören scheinen: *ἀρφύς*, *βαθάλη*, *βυθάρυ*, *ζέρεθρα*, *Θαῦμος*, *Θουρίδες*, *κἄγχαρμον*, *κάλιθος*, *πέχαρι*, *Ξανθικά*, *τεθολώς*, *χάρων*.

Dieser Unterscheidung der Wörter entspricht auch der Eigenname *Βερενίκη*, welcher nur in dieser Form vorkommt. *Βερενίκη* stammte aus einer nicht adeligen, niederen Familie (s. z. B. Hoffmann an mehreren Orten, besonders S. 222), während alle anderen Eigennamen, Personennamen vornehmer Familien, Aspiraten aufweisen.

Heutzutage bezweifelt niemand mehr den großen Einfluß, welchen die Griechen auf den makedonischen Adel und die griechische Sprache auf die Sprache der adeligen Volksklasse ausübte. Einstimmig geben alle Gelehrten zu, daß der makedonische Adel der Gräzisierung, welche auch die damalige Politik begünstigte, vollkommen unterlag. Zieht man eine Parallele, so kann man urteilen: das gemeine Landvolk unterlag seinerseits dem Einfluß der Thraker oder auch Illyrier, vielleicht nur in einer bestimmten Gegend oder an der Grenze; dieser Einfluß machte sich besonders darin geltend, worin der größte Unterschied zwischen den beiden Sprachen lag: in den makedonischen Aspiraten und den thrakischen oder illyrischen Medien. Auf den thrakischen Einfluß führt mich besonders der Umstand, daß viele makedonische Wörter, wie W. Tomaschek Sitzungsberichte der W. Akad. 128, 130 nachgewiesen hat, dem Thrakischen entnommen sind.

Die Einwirkung einer Sprache auf die andere ist nicht zu bezweifeln.

In dieser Sache möchte ich jedoch zwei Fälle unterscheiden: bewußte und absichtliche Nachahmung und unbewußten Einfluß.

Die bewußte und absichtliche Nachahmung hat gewöhnlich keinen dauernden Wert. Es müßte denn ein so einflußreicher Faktor des Lebens oder der Sprache da sein, daß sein Eingreifen in den Sprachbau für die übrigen Schichten maßgebend werden könnte. Eine bewußte und absichtliche Nachahmung von unbedeutendem Werte finden wir z. B. bei Leuten, welche durch ihre Aussprache čechischer Worte zeigen wollen, daß sie schon Deutsch erlernt haben; sie radebrechen die čechischen Worte. Wir beobachten das oft auf dem Lande.

Zum zweiten Falle rechne ich das čechische Wort *sporý* (= ausgibig), das man in den gebildeteren Schichten unrichtig im Sinne von „spärlich" gebraucht, in Anlehnung an das deutsche Wort. Nicht ohne sprachliches Interesse ist auch ein Beispiel aus der čechischen Umgebung von Budweis, wo die Butter (wie sonst in Südböhmen) *putra* heißt, aber dieses Wort trotz der Femininendung ein Maskulinum ist. Es ist schwer zu glauben, daß das eine Analogiebildung zu *chleba* ist (Brot, Genitiv als Nominativ gebraucht), besonders wenn wir in Betracht ziehen, daß die Deutschen in der Budweiser Umgegend dialektisch *der Butter* sagen. An dem deutschen Einfluß auf das Čechische ist bei diesem Worte, wie ich glaube, nicht zu zweifeln.

Gleichfalls nach dem Deutschen beginnen die in den nördlichen Gegenden lebenden Franzosen, die mit den Deutschen in lebhaftem Verkehr stehen, das französische (dentale) *r* nach deutscher Art uvular auszusprechen.

Den unzweifelhaften Einfluß einer Sprache auf die andere kann man bei den Weißrussen beobachten. Was das Polnische von den benachbarten Litauern und Russen so scharf unterscheidet, ist die Assibilation der Dentalen. Im Slavischen wurde nämlich *t* und *d* vor palatalen Vokalen in einzelnen Sprachen zu *ť* und *ď* erweicht; diese Erweichung führt im Polnischen zur vollständigen Veränderung der Dentalen, sie wurden assibiliert: Großruss. *tělo*, *dělatь*, Kleinruss. *t'ilo*, *d'ilo*, Böhmisch *tělo*, *dělati*, aber Polnisch *ciało, dziело*. Allein diese Assibilation weisen auch die Weißrussen auf, gewiß durch polnischen Einfluß, und es ist eigentümlich, daß sich in manchen Ortschaften noch *ť* und *ď* neben dem polnischen *c* und *dz* hält. Dieselbe Erscheinung kommt auch im polnischen Süd-Litauisch vor, wo man *tsësà* für *tësà* „Wahrheit", *Dzẽwas* für *Dẽwas* spricht; aber auch ohne Einschiebung eines Zischlautes wie im preußischen Litauen: *tẽn* „dort", *żwaigzdẽ* „Stern".

Dasselbe Verhältnis kann man auch in Makedonien voraussetzen, wo Wörter mit Aspiraten und auch ohne Aspiraten nebeneinander stehen. Unter dem griechischen Einfluß ähnelte sich die Sprache des makedonischen Adels wieder dem Griechischen an, während der thrakische bezw. illyrische Einfluß in einer Richtung die (wie aus den Stämmen durch die eingehende Analyse von Fick, Hatzidakis, Hoffmann hervorgeht) makedonisch-griechischen Worte ihrer ursprünglichen Gestalt entfremdete; diese Einwirkung spiegelt sich deutlich in den, von den niederen Volksschichten oft gebrauchten Wörtern: *ἀβροῦϝες, δάνος, κεβαλή* usw. ab.

Der Adel unterlag diesem Einflusse nicht, da er schon unter dem Einflusse des rein griechischen Elementes stand, wie aus seiner ganzen Nomenklatur hervorgeht. Für den Einfluß des Thrakischen auf das Makedonische, wie ich schon oben bemerkte, sprechen auch viele besonders religiöse thrakische Lehnworte. So geschah es, daß uns beiderlei Formen überliefert sind: Wörter mit Aspiraten und ohne Aspiraten.

Damit stimmen vollkommen auch die Berichte der Grammatiker überein, welche in der Sprache des gräcisierten Adels nichts spezifisch Makedonisches sahen und nur volkstümliche Formen und die Sprechweise des Volkes anführen, die ihnen auffallend sein mußten; und wenn Hesychios *δέος· φόβος ἢ θεός* erläutert, so hat er gewiß nur diese makedonische Aussprache im Sinne.

Prag, Dezember 1907. V. Lesný.

Ägypt.-griech. *ῥωψ*.

Das ägypt. *rms* „Schiff" wird im Griechischen entweder durch *ρωμαις* oder *ρωψ* wiedergegeben. Wilcken Mélanges Nicole 587. Die Verwandelung von *m* vor *s* in *p* hat eine genaue Parallele an *Νύψιος* : osk. *Niumsis* KZ. XXXIII 370[7]; Zur Geschichte lat. Eigennamen 129[3]. 198. Der Ansatz einer vermeintlichen Zwischenform *ρωμψ* ist überflüssig. W. S.

Zur Herkunft der lat. Abstrakta auf *tūra* (*sūra*).

Kretschmer hat Ztschr. XXXI 462 f. einen Zusammenhang dieser Abstrakta mit den Nom. Ag. auf *tor* (*sor*) geleugnet. Und doch spricht so manches für denselben. Schon der Umstand gibt zu denken, daß — nach Stolz 558 — über zwei Drittel aller Abstrakta dieser Art Nom. Ag. auf *tor* (*sor*) zur Seite standen und daß beispielsweise *apparitura* eben nur den Dienst eines *apparitor*, *praetura* das Amt eines *praetor* etc. bedeutete. Doch hören wir die Begründung Kretschmers. Derselbe wendet sich hier zunächst gegen die Auffassung, daß die Part. auf *tūrus* (*sūrus*) von den Nom. Ag. auf *tor* (*sor*) herkämen; diese Einwände beziehen sich mittelbar aber auch auf die Abstrakta auf *tūra* (*sūra*), da eine gleiche Herkunft derselben angenommen wird. Er sagt da: „Diese bis in die neueste Zeit festgehaltene Ansicht wird . . . hinfällig, da *ō* im Latein nirgends zu *ū* geworden . . . stets bewahrt ist, mag es nun in unbetonter oder betonter Silbe stehen.“ Nun steht doch wenigstens, was die unbetonten Silben anlangt, so viel fest, daß die Endsilbe *tōr* im Lateinischen nach den Auslautsgesetzen dieser Sprache zu *tor* gekürzt worden ist (cf. Stolz 551). Wenn K. ferner sagt: „*fur* φώρ mit *fero* φέρω schwer zu vermitteln, allenfalls konnte ἐκφέρειν *auferre* s. v. a. rauben und stehlen bedeuten,“ so halte ich dem entgegen, daß *agere atque ferre* bei Livius eine beliebte Ausdrucksweise für rauben und stehlen ist. Bei *hūmanus* mag *humus* den Übergang aus *ō* zu *ū* vermittelt haben, aber wegzuleugnen ist er hier doch einmal nicht, cf. χθών. Und *cūr* läßt Sommer in seiner Lautlehre doch auch aus *quōr*[1]) entstanden sein. Sollte Cicero nicht im Rechte sein, wenn er de legg. II § 21, die altertümlichere Ausdrucksweise beabsichtigend, *indōtiarum* schrieb? Der Bedeutung nach könnten *ōtium* und *indōtiae* wohl zusammengehören, während die Bedeutungen von *indūtiae* und *indūtus* sich nur schwer vereinigen lassen. Da die Adjektive *immatūra matūra* besonders häufig von der Geschlechtsreife des weiblichen Geschlechts gebraucht werden, so liegt die Vermutung nahe, daß die *puella immatura* nur daher diese

---

[1]) Bei dieser Annahme modifiziert sich auch Brugmanns Behauptung I² 149, „daß im Latein *ō* in vorhistorischer Zeit offener war als *ŏ*, ergibt sich daraus, daß, während *quo* zu *co* wurde, *quō* blieb. In späterer Zeit kehrte sich, wie die roman. Sprachen zeigen, das Verhältnis um.“

Bezeichnung erhielt, daß sie noch nicht fähig ist, *mater* zu werden, vgl. *μήτηρ ἀμήτωρ* (eine Mutter, die doch keine rechte Mutter ist) Soph. El. 1143, zumal da die Schreibungen *Matori m(anu)* CIL. III 11415 (56) – auch der Herausgeber dieses Bandes stellt *Matorus* zu *Maturus*, – *Mattoria* V 7835, *Matorini* XIII 10010 (1309) für diese Auffassung sprechen.[1]) Schwanken zwischen *ō* und *ū* weisen auf *grōma* neben *grūma*, *hōc istōc illōc* neben *hūc istūc illūc*, *cectōria* neben *cectūrium*, *promuntōrium* neben *promuntūrium*. Letztere Form wird von Fleckeisen als die einzig richtige erklärt. Kürze des Vokals vor *r* bei diesem Worte wird keineswegs durch Ov. met. 15, 709 und Pacuv. tr. 94 R. bewiesen. So wie beispielsweise bei Lucil. II 9 M. *injurjatum*, ist hier *promontūrjum* zu lesen. Die Urform war wie mir scheint *promunctorium*, cf. C. Gl. II 419, 8 *promunctorium προμυκτήριον*. *Μυκτήρ* (Nase) und *προμυκτήριον* (Nasenspitze) lassen auch bei lat. *promunctorium* (vgl. *emunctorium*) eine Bedeutung „Nasenspitze" erschließen, die leicht zu der „Vorgebirge" übergehen konnte, vgl. Blankenese und *Μυκάλη*. Bietet doch auch das uns überlieferte vulgäre Latein nicht wenig Beispiele für den Übergang von *ō* zu *ū*, vgl. Corssen Ausspr. II² 194 f. Ich gehe hier auf dieselben nicht weiter ein und will mit Bezug auf meinen Zweck nur daran erinnern, daß gerade die Eigennamen, die als Weiterbildungen von Nom. Ag. bezw. Eigennamen auf *tor* (*sor*) anzusehen sind, nicht selten — neben *tōr* (*sōr*) — *tūr* (*sūr*) aufweisen. So finden wir neben *Sertor Sertorius* einen *Conserturinus*, neben *plosor* einen *Plosurius* (CIL. V 2871), neben *Stator* und *Statorius Statura* und *Staturina*, neben *Obstorius Obsturius*, vgl. päl. *Ofturies*, neben *Vi(c)torius Vi(c)turius*, neben *elector Electurius*, neben *Mensor Mensurius*, neben *Messorius Messurius*, neben *Censorinus Censurinus*, neben *Clutorius Cluturius* etc.

Sodann hat Kretschmer bezüglich der Herleitung von Nom. Ag. auf *tor* (*sor*) auch morphologische Bedenken. Er sagt: Die von den Nomina auf *tor* (*ter*) mit einfachem *o* abgeleiteten Stämme gehen in allen verwandten Sprachen und in der lat. selbst durchweg von der schwachen Stammform aus, z. B. *ἰατρός δαιτρός culter* (*cultro*) etc., ferner die zahlreichen *trom* wie *castrum* etc. Nun ist zwar das Part. Fut. eine wesentlich lateinische Bildung, setzt aber doch ein gleichartiges älteres

[1]) *māturus* : *μᾶ* (Mutter) — *Ἀπατούρια* Ahnenfest zu *ἄππα* (Vater).



Vorbild voraus, an das es sich ehemals anschloß. Da jedoch Stämme auf *tōro* nirgends vorkommen, so würde die Partizipialbildung auf *turus*, wenn sie auf *tōros* beruhte, jeder Anknüpfung entbehren. Aber im Griechischen ist man in diesem Falle doch auch nicht durchweg von der schwachen Stammform ausgegangen. Wir finden da neben *διάκτωρ διάκτορος*, neben *ἀλάστωρ ἀλάστορος* [1]), und der Form nach entspricht doch auch *ἀνάκτορον* einem *ἄροτρον* etc. Ist es denn überhaupt nötig, daß in diesem Falle das Part. Fut. eine Weiterbildung von den Nom. Ag. auf *tor* (*sor*) wäre? Kann es der Form nach nicht das Nom. Ag. selbst sein, das eben in diesem Falle nur eine andere Deklinationsweise angenommen? Wie neben *φύλαξ φύλακος, μάρτυρ μάρτυρος, διάκτωρ διάκτορος* besteht, so ist auch neben *actōr-* ein *actōrus* der Form nach denkbar.[2]) Wird doch allseitig zugestanden, daß die Nom. Ag. auch adjektivische bezw. partizipiale Bedeutung annehmen können. Konnte aus einem urspr. *messoreis*, bezw. *messoris* (*praetoris* n. pl. CIL I 188) *sumus* nicht leicht *messori* bezw. *messuri sumus* werden und der Sinn „wir sind die Mäher" in den übergehen „wir wollen mähen"?[3]) Wenn in älterer Zeit Fälle vorkommen, wo der aus dem Part. Fut. Act. entstandene Infinitiv weder gegenüber einem Femininum noch einem Plural die entsprechende Übereinstimmung aufweist, so ließe sich das vielleicht auch durch die ursprünglich substantivische Natur dieser Partizipia erklären. Dazu kommt, daß die Substantiva auf *tor* (*sor*) ursprünglich beide Geschlechter bezeichnen konnten. Ich erwähne hier *uxor, soror, legiones victores* bei Verg. G. 4, 88, *tonsor* = *tonstrix* CIL. XII 4514; *auctor* wurde als Femininum nur sehr spät durch *auctrix* ersetzt, und im Griechischen finden wir *φιλήτωρ προφήτωρ* auch von Frauen gesagt. Wenn Cato gesagt hat „*illi polliciti sese facturum omnia*", so hat hier wohl der doppelte Gebrauch des *sese* als Singular und Plural auch einen solchen bei *facturum* analogisch herbeigeführt. Oder sollte etwa der Inf. Fut. Pass.

---

[1]) Vgl. Soph. Antig. 962 *ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις*, wozu Nauck in seiner Ausgabe die Bemerkung macht: „die Form *ἀλάστορος* hatte bereits Aesch. fr. 87. 286 gebraucht, vgl. *Ζεὺς ἀλάστορος* Pherekydes bei Cramer Anecdot. Oxon. vol. I 62, 15."

[2]) Steht doch auch im Latein *saturus* neben *satur, volturus* (cf. Enn. ann. 141 *vōltŭrŭs* etc.) neben *voltur*.

[3]) K.-N. Vgl. nach Brugmann II[2] p. 12 „*dātāsmi* ich werde geben (aus *dātā asmi* dator sum)".

den Inf. Fut. Act. analogisch beeinflußt haben? Doch hiervon vielleicht später einmal mehr. Kehren wir zum Thema zurück.

Nach Stolz 551 „hat in der Deklination dieser Nomina auf *tor*, welche in der indogerm. Grundsprache eine **stammabstufende** war, im Lateinischen **ausnahmslos** Uniformierung nach dem Muster des Nominativs stattgefunden.“ Sollte das Latein keine Spuren dieser stammabstufenden Deklination mehr aufweisen? Ich sehe eine solche in den Cas. obl. *illustris* etc.; der Nominativ des zum Adjektiv gewordenen Wortes **illūstor* — cf. *losna lūna illūcesco* — hat seine Endung adjektivisch bezw. nach den Cas. obl. umgestaltet zu *ter, tris.*[1]) Es mußte nun aber das Schema *tor tōris*, wie in der Deklination, so in den Weiterbildungen — im besondern also auch in der in Rede stehenden — immer mehr Platz greifen. Gab es doch schon *tōrium* (*sōrium*) bezw. *tōria* (*sōria*), cf. *praetorium victoria deversorium fossoria* etc.; im Griechischen konnte diese Endung sich nicht ausbreiten — ich kenne nur *φυτώριον* —, da auch das Schema *τωρ τωρος* nur aus *μήστωρ μήστωρος* uns bekannt ist. Da wäre es nun für meine Ansicht besonders beweiskräftig, wenn ich nachweisen könnte, daß, ebenso wie in den Cas. obl. nachweislich auf den schwachen Stamm der starke gefolgt ist, auch bei der Bildung der Abstrakta auf *tūra* (*sūra*) früher einmal der schwache Stamm *tra* (bezw. *bra* aus *sra*) zur Anwendung gekommen ist. Und dies glaube ich zeigen zu können. Schon das Griechische weist diesen Stamm auf, vgl. *ῥήτρα* (= *ῥῆσις*) neben *ῥήτωρ*, *φύτρα* (= *φύσις*) neben *φύτωρ*, *φράτρα* neben *φράτωρ*. Aus dem Lateinischen führe ich an *fe(n)stra* „Schlag, Öffnung, Tür, Tor“ (der Bedeutungsübergang ist derselbe wie im Deutschen, vgl. die Wörterbücher) neben *defenstrix, culcitra* „Stopfung, Polster“ (schon Varro und Festus bringen diese Etymologie) neben *in-culcator calcatura, tenebra*[2]) „die Aufspannung, Verdeckung“ neben *tensorium tensura.* Auch *frustra* stelle ich hierher. Aus Plaut. Asin. 286 *metuo ne quam fraudem frausus sit* ergibt sich die Möglichkeit einer Annahme von Formen wie **frausor*, **fraustrix*, **fraustra* (*fraustra* : *frustra* = *fraus* : *frus*, vgl. Georges Wf.). Als ursprüngliche Bedeutung

---

[1]) Eine ähnliche Nominativbildung dürfte — nach *Lacturnus deus* zu schließen — *lactoris* (sc. *herba*) sein; cf. Plin. n. h. 24, 168.

[2]) Ursprünglich lautete das Wort wohl *temebra* — vgl. *temere* —, wurde aber durch Volksetymologie so verändert (aus **tensra, tenfra, tenefra, tenebra*, vgl. *fenestra* neben *fenstra*).



wäre dann „Täuschung bezw. aus der Täuschung erfolgte Enttäuschung“ anzunehmen, und daraus lassen sich alle Bedeutungen von *frustra* unschwer ableiten. An die Spitze stelle ich hierbei das elliptische *frustra* mit darauffolgendem *nam*. Wenn z. B. bei Florus 4, 11, 9 auf den Passus *regina ad pedes Caesaris provoluta tentavit oculos ducis* folgt: *frustra, nam* etc., so paßt doch hier auch sehr gut die Übersetzung: „Welche Enttäuschung da für sie! (O Täuschung!) denn etc.“ Und wenn Caes. b. g. 8, 5 auf (*Caesar*) *equites . . . mittit . . .* folgt: *nec frustra, nam* etc., so kann hier übersetzt werden: „Gott sei Dank, keine Enttäuschung, denn etc.“ Die Person, deren Erwartungen getäuscht bezw. nicht getäuscht werden, tritt regelrecht entweder in den Genitiv — vgl. Sall. Jug. 7 *cuius neque consilium neque inceptum ullum frustra fuit* (= sich als Irrtum bezw. irrig erwies) oder in den Dativ — vgl. Tac. h. 1, 75 *utrisque frustra fuit.* Nach dem Muster von Konstruktionen wie *bene sum* neben *bene mihi est* entwickelte sich mit der Zeit aus *alicui frustra est* ein *aliquis frustra est,* und da wurde dann *frustra* auch nicht mehr als Substantiv, sondern als Adverb angesehen, vgl. z. B. Plaut. Ps. 662 *stulti haud scimus, ut frustra simus* (wie sehr wir uns im Irrtum befinden). Ähnlich entstand aus *aliquis frustra mihi est* (jemand dient mir zur Täuschung, zum Spott) „*aliquem frustra habeo*“, vgl. Ammian 18, 6 *Persae frustra habiti.* In Ausdrücken endlich wie *frustra tempus terere, frustra laborare* möchte ich das *frustra* als Ablativ auffassen und demgemäß übersetzen: „mit Irrungen d. h. nutzlos die Zeit hinbringen, mit Enttäuschungen zu kämpfen haben.“ Damit würde auch das Schwanken in der Quantität des *a* — vgl. Lindsay S. 640 f. — seine Erklärung finden.

Sogar das Mittelglied in der Suffixreihe *tra* — *tūra*, nämlich *tŭra*, glaube ich in *satŭra* gefunden zu haben. Dies Wort wird wie *satis*, dessen substantivischen Ursprung heute wohl niemand bezweifelt, ursprünglich Sättigung, Fülle, Mästung bezeichnet haben.[1]) In *Saturae palus* bei Verg. Aen. 7, 801 ist meines Erachtens der Sumpf nach der Göttin benannt, die sonst *Copia* hieß; vgl. ferner *satura* *κόρος* C. Gl. II 353, 48; *satura* *πλησμονή* C. Gl. II 410, 8 und *satura* *χορτασία* C. Gl. II 478, 4. Und so geht für mich aus Festus S. 314 M *satura cibi genus ex variis rebus conditum,* sowie aus Acron. Hor. S. 1, 1 in. *lanx . . . quae*

[1]) *satis* : *satura* = *vectis* : *vectura, mensis* : *mensura.*

saturae nomine appellatur, desgleichen aus Diomedes 3, 485 f. *lanx quae . . . a copia et a saturitate rei satura vocabatur*, nur hervor, daß diese besondere *lanx* (= Gericht) den Namen *satura* d. h. Fülle führte; sprechen wir doch auch im gastronomischen Stil von „Füllung, Füllsel“. Den Übergang von dieser Bedeutung zu der einer bestimmten Dichtungsart finden wir ebenso im frz. *farce*, vgl. Körting n. 3638. Nun nannte man auch eine bestimmte Art von Anträgen an das Volk *satura*, cf. Festus l. c. *satura . . . lex multis aliis legibus conferta* und wenn Diomedes l. c. von der *satira* sagt: *alii dictam putant a lege satura, quae uno rogatu multa simul comprehendat*, so ist daraus nicht notwendig zu schließen, daß diese Art von Anträgen *lex satura* hieß; denn da ebenda *satura carmine multa simul poemata comprehenduntur* steht, was nur übersetzt werden kann: „in der Dichtungsgattung Satire finden sich vielerlei Gedichte vereinigt“, so ist unter obigem *a lege satura* nur zu verstehen „nach der Art von Anträgen, die den Namen *satura* führte“. Kommt doch *satura* in dieser Bedeutung sonst immer ohne *lex* vor und meist nur in der Ausdrucksweise *per saturam*. Im Thes. gl. em. heißt es nur: *satura* νόμος πολλὰ περιέχων (C. Gl. II 179, 9).

Einer parallelen Suffixabstufung begegnen wir nun auch bei den lat. Abstrakten auf *tōria* (*sōria*) bezw. *tōrium* (*sōrium*). Die schwächste Stufe sehe ich in *in-du-stria* (*industrius* adj. wie *fossōrius* adj. neben *fossōria* subst.) und *fimbria* (aus **fensria*) neben *defensoria* adj. mit der ursprünglichen Bedeutung „Schlag“ — *fimbria* war der an den Körper anschlagende Kettenfaden —, und die Form *fimbria* dürfte sich zu oben besprochenem *fe(n)stra* verhalten wie *septembris* aus *septemmembris* neben *septemme(n)stris*; die Mittelstufe erscheint in *luxūria* neben *luxus*, in **esūria* — zu erschließen aus *esurialis* Pl. capt. 468 und *esuries* —, und in *saturies* Acta SS. 1. April S. 92 für **saturia*, cf. *satura*. Neben *luxuria* bringen die Glossen eine Form *luxoria*, cf. ἱστορία, und auch im Eigennamen wechseln *Luxurius* und *Luxorius* miteinander ab. Dazu füge ich noch die oben schon erwähnten *promuntūrium* neben *promuntōrium* und *cectūrium* neben *cectōria*.

Hiermit hoffe ich Kretschmers morphologische Bedenken zerstreut zu haben und vermag darum auch Brugmann nicht beizutreten, der II 1268 von den Abstrakta auf *tūra* sagt: „sie enthalten *-rā-* als Sekundärsuffix“. Sagt er doch selbst II 169

„indog. *ro . ra* seit uridg. Zeit primär und sekundär, letzteres verhältnismäßig selten.“ Unter den dort und bei Stolz 502 aufgeführten Beispielen finde ich aus dem Latein nur *tenebrae*, für welches Wort ich oben als Suffix *brā* bezw. *srā* angenommen habe.

Daraus, daß im Latein hie und da *ō* zu *ū* geworden ist, wie oben gezeigt wurde, folgt nun freilich noch nicht, daß dieser Fall auch bei den Abstrakten auf *tūra* (*sūra*) eingetreten ist, und es liegt mir darum ob, diese Möglichkeit zu erweisen. Wie *hōmanus* in Anlehnung an *humus* zu *hūmanus* geworden, so kann auch *-tōra* (*sōra*) in Anlehnung an *tŭra* (*sŭra*) — vgl. *satūra* — zu *tūra* (*sūra*) geworden sein. Nun weisen noch zwei andere Weiterbildungen von *tor* (*sor*) dies *ū* regelrecht auf und konnten ebenfalls auf die Umlautung von *tōra* (*sōra*) zu *tūra* (*sūra*) von Einfluß sein. Nach Brugmann II 1105 gehört „*scripturio* zu *scriptor, esurio* zu *esor* . . *tŭrio* aus **torio, tr̥-io*“, und zum Vergleich bieten sich *scriptūrio scriptūra, emptūrio redemptūra, partŭrio partūra*. Ebenso verhält es sich mit den Weiterbildungen von *tor* (*sor*) auf *nus*, cf. *nocturnus* neben *νύκτωρ*, *mensurnus* (Cic. de inv. I § 39 nach Priscian, siehe auch Thes. gl. em. s. v.) neben *mensura* und *mensor* (= *mensis*, cf. *menstruus*, *-me(n)stris* IF. XIX 211), *taciturnus* neben *taciturio* und *Lacturnus* neben *lactoris* (sc. *herba*) etc.

Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß der Nom. Sing. der Nom. Ag., dessen Endung *tōr* (*sōr*) lautgesetzlich zu *tor* (*sor*) werden mußte, zeitweise auch auf *tur* (*sur*) auslautete[1]), wenngleich die frühere Endung infolge des Einflusses der casus obliqui dann meist bald wiederhergestellt wurde. Ein Nom. *tur* (*sur*) konnte dann leicht auch eine Weiterbildung *tūra* (*sūra*) hervorrufen. Diese Nominativendung auf *tur* hat sich, wie mir scheint, in ein paar Fällen noch erhalten. So halte ich *voltur* (*vultur*) für entstanden aus **voltor* (**voltor* : *volsus* = *vector* : *convexus*), vgl. *C. Voltorius Milo* CIL. VI 29477 und *L. Voltricius Legitimus* VI 32520 gegenüber *Volturius*. Hier haben dann die casus obliqui sich in ihrer Flexion vom Nominativ beeinflussen lassen.[2]) Sodann erinnere ich daran, daß für *guttur* die Glossen die Form *guttor* bringen und daß Plautus Varro Lucilius *guttur* als Maskulinum betrachten. Nun liegt, wie namentlich *guttur*-

[1]) Vgl. *fulgur* neben *Fulgora* etc.

[2]) Auch in *turtur* könnte die Endung dem onomatopoetischen Stamm erst später angepaßt sein.

nium zeigt, die Bedeutung von *guttur* von der des griechischen *χυτήρ* gar nicht weit ab, und man fühlt sich darum versucht, es auch etymologisch mit diesem bezw. **χύτωρ* zusammenzustellen. *g* wäre dann infolge von satzphonetischen Vorgängen an die Stelle von *h* getreten. Wie steht es nun mit *satur?* Vgl. oben *satis satura.* Faßte man etwa den Sättiger zugleich auch als den Satten, Vollen auf, da nur ein solcher von seinem Überflusse mitteilen konnte? Vgl. Ter. Hec. 769 *sed cum tu satura . . eris, puer ut satur sit facito* (es ist da von der Amme die Rede). Damit würde auch die Glosse bei Loewe Prodr. 410 „*pinguis saturus*“ stimmen, wenn hier an Schlachtvieh zu denken ist. Auch zwei Adverbien auf *tur* scheinen hierher zu gehören. *Simitur* konnte „als der Mitgeher, der Begleiter“ leicht zur adverbialen Bedeutung „zugleich mit“ kommen, und *igitur* als zeitlich (= unmittelbar darauf) und logisch (= also) zwei Gedanken verbindende Partikel kann sehr gut mit *iungere* in Beziehung stehen. Die Bedeutung „verbindend, zusammenfassend“ liegt noch klar zu Tage in Sätzen wie *pro imperio, pro exercitu, pro provincia* etc., *pro his igitur omnibus rebus . . . postulo* (verlange ich sie zusammenfassend) Cic., und Georges gibt darum als Zweck des Gebrauchs von *igitur* auch den an, „mehreres Gesagte zusammenzufassen“. Die Tonlosigkeit der Partikel war wohl die Ursache zur Verkürzung der Stammform *jug* in *ig* — vgl. *bīgae* aus *bí-igae*, urspr. *bí-iugae*, und von *iugator* war sie vielleicht ursprünglich gar nicht verschieden — auch *iugiter* weist die Bedeutung „unmittelbar darauf, sofort“ auf. Die aus diesen Beispielen zu ziehenden Vergleiche *voltur volsura, — turtur* volksetymologisch mit *tortura* in Beziehung gebracht? —, *guttur χύτρα gutturnium, simitur ambitor praetura, satur satura, igitur iugator iunctura* sind doch auch geeignet zum Beweise für die Möglichkeit eines Zusammenhangs der Nomina auf *tūra* mit denen auf *tor.* Nicht zum geringsten mag aber auch zum Entstehen der Endung *tūra* (*sūra*) der Umstand beigetragen haben, daß zwischen diesen Abstrakten und denen auf *tus* (*sus*) (nach der 4. Deklination) Bedeutungsähnlichkeit obwaltete. Als passendes Beispiel für eine Suffixveränderung aus solch einer Veranlassung bietet sich *μάρτυρ* (freilich erst spät belegt) Genet. *μάρτυρος* dar. *Μάρτυς* war ein zum Nom. Ag. gewordenes Abstraktsubstantiv (vgl. *μάντις ἀλαωτύς* etc.). Als Nom. Ag. trat es in Konkurrenz mit **μάρτωρ μάρτορος* (angenommen von Leo Meyer IV 396). Als

Folge dieser Konkurrenz ergab sich zuerst eine Mischflexion, nämlich *μάρτυς μάρτυσιν* neben *μάρτυρος* etc. (aus **μαρτορος* etc. infolge von Beeinflussung durch *μάρτυς*), bis dann schließlich auch der Nominativ *μάρτυς* dem *μάρτυρ* wich; *μάρτυσιν* änderte man nicht, weil es auch in dies Deklinationsschema zu passen schien. Man vergleiche hier noch *μαρτυρία, μαρτύριον, μάρτυρος* (Nominat.) mit *ἱστορία, ἑστιατόριον, διάκτορος.* Wenn aber **μάρτωρ μάρτορος* etc. heute nicht mehr zu belegen sind, dann darf es auch nicht wunder nehmen, wenn dasselbe mit der Substantivendung *tōra* (*sōra*) der Fall ist.

München. Aug. Zimmermann.

Zwei italische Probleme.

I. Der Ursprung des lateinischen Gerundivs.

Das Nebeneinander von *ferendus* und *ferundus* erinnert an den ähnlichen Vokalwechsel beim Partizipium Präsentis: *iens euntis, volens* gegen *voluntas *volunti-tas*, *flexuntes* alter Name der römischen Ritter wie von einem verschollenen Verbum *flexere* = *flectere.* Es gibt eine Formel, um den äußeren Anklang auf eine genetische Verknüpfung zurückzuführen: *ferendus ferundus* läßt sich unter Annahme von Synkope aus **ferentĭ-dos *ferontĭ-dos* ableiten; damit ist das Gerundiv aufgefaßt als eine speziell-italische Erweiterung des Präsenspartizips durch das Suffix *-dŏ-*. Hier wirkt die alte Stammabstufung des Paradigmas **feront *ferentis* (sanskrit *bharān bharatas*) deutlich nach. Daß *-ando- -endo- -undo-* ein *-d-*, nicht ein *-dh-* enthalten, folgt bekanntlich aus der oskischen Vertretung von *-ando-* durch *-anno-* (*sakrannas* „sacrandae" v. Planta Nr. 133), der umbrischen von *-endo-* durch *en(n)o-* (*anferener* „circumferendi" Iguvinische Tafel VI a 19). Ebenso ist sicher, daß Suffix *-do-* im allgemeinen mit der Media anlautet, vergleiche *calidus* mit umbrisch *kaleřuf* Tafel I a 20. Wie sich nun das Partizip gelegentlich durch Sekundärsuffixe erweitert zeigt (*volun-tas, indulgent-ia*), so scheint *-do-* ganz besonders geeignet, diese Funktion zu übernehmen. Denn die Adjektive auf *-dus* sind „Partizipialadjektive, welche das Partizipium Präsentis in nominale Form und Funktion übertragen, seine Bedeutung nominaliter referieren" (Paucker Vorarbeiten zur lat. Sprachgeschichte II 37); wie *formidus* aus *formus, fordus* aus

**foro-* (griech. φόρος)[1]) verstehe man **amanti-dos *ferenti-dos*. Trifft nun unsere Erklärung zu, so erweist sie zugleich eine Voraussetzung als richtig, die man nach mancherlei Kriterien hinsichtlich der Grundbedeutung des Gerundivs schon früher gemacht hat: die nämlich, daß es von Hause aus aktiven Sinn hatte (besonnen Schwab 24. Suppl.-Bd. d. Jb. f. Philol. S. 698 ff.). Nicht nur finden sich ja aktive Gerundivbildungen zu Deponentia: *labundus oriundus secundus,* sondern auch zu gewöhnlichen Intransitiva: Plautus Epid. 74: *puppis pereundast probe*;

Trin. 1159: *Si tibi illa placet, placenda dos quoque est, quam dat tibi*;

Trin. 264: *mille modis amor ignorandust, procul adhibendus atque abstandust* (so Ambrosianus zweifellos echt, *aptinendus* vetus B; *absto = disto* Loewe Jb. f. Philol. CXI 534). Und daß auch Transitiva einmal ihr Gerundiv mit aktiver Bedeutung ausstatteten, lehren uralte Namen italischer Sondergötter: *Adolenda Commolenda Deferunda* CIL. VI 1, 2099 $_{5.\ 18}$ (Arvalakten vom Jahre 183 n. Chr.), *Coinquenda* VI 1, 2107 $_{12}$ (aus dem Jahre 224), *Afferenda* (Tertullian ad nat. II 11), *Fata scribunda* (Tertullian de anima 39). Darin vermag vorurteilsfreie Deutung nur Nomina Agentis zu erkennen.[2]) Und so hat Schwab auch vielleicht recht, wenn er Personennamen wie *Agendus Conferundus Perseverandus* durch *agens profuturus constans* interpretiert. Die Entwicklung des passiven Sinnes beim Gerundivum ist ein Prozeß, der in vorgeschichtliche Zeit fällt, dessen Einzelheiten sich demnach nicht feststellen lassen. Nur das läßt sich mit Wahrscheinlichkeit aussprechen, daß er parallel ging mit der Angliederung des Infinitivs auf *-ī* (*agī*) ans Mediopassivum, die gleichfalls dem Italischen anheimfallen muß, da sanskrit *ajē* wesentlich aktive

---

[1]) Aus dem Umbrischen gehört hierher *Pupřikio-*, Beiname eines Gottes der Vegetation, „der Reifende"; zugrunde liegt diesem **popedikio-* ein Stamm **popedo-* = lat. **coquidus*, der von *coquus* ausgeht (v. Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I 333).

[2]) Weisweilers Bemühungen, diese Namen auf andere Weise abzutun (Jb. f. Philol. CXXXIX 37 ff. und in der Schrift „Das lateinische Partizipium Futuri Passivi" 1890) scheinen mir durchaus verfehlt. Daß nur Verba des Entstehens und Vergehens ein aktives Gerundiv bilden, wird nicht mit Recht behauptet von Sommer Lat. Laut- und Formenlehre S. 650. Daß also ein *bhuondos* „seiend", angeblich in *mori-bundus* enthalten, die älteste Gerundivform sei, ist nicht wahrscheinlich zu machen. Und wenn gar **ferondos* nach *ferens* zu *ferendos* umgestaltet sein soll, so wird der Analogie zu viel zugemutet.

Diathesis hat. Die Substantivierung des Gerundivs im sog. Gerundium, die, sei es durch Zufall, sei es aus historischen Gründen bisher nur auf lateinischem Boden belegt ist, kann aufs Beste erläutert werden durch den Gebrauch, den das Griechische von dem Neutrum des Partizipiums macht: dieses steht ja bisweilen statt eines substantivierten Infinitivs: τοῖ ὑπαπιέναι πλέον ἢ τοῦ μένοντος τὴν διάνοιαν ἔχουσι Thukyd. V 9 (Poppo Proll. 100 ff., 149); . . . εἰ τὸ καταδαρθάνειν μὲν εἴη, τὸ δ' ἀνεγείρεσθαι μὴ ἀνταποδιδοίη γιγνόμενον ἐκ τοῦ καθεύδοντος Plato Phaidon 72 C; . . . σὺ δὲ οὐκ ὢν τῆς αὔριον <κύριος> ἀναβάλλῃ τὸ χαῖρον Epikur (Usener Wiener Studien X 179 ff.) und dergl. mehr.

Mitbetroffen von unserer Erklärung wird die Bildung auf *-bundus*, die in älterer Zeit so eng mit der zusammengesetzten Konjugation auf *-bam* und *-bō* verbunden ist, daß sie für diese geradezu ein Partizipium vertritt. Formell vergleicht sich *vitā-bundus* mit *vitā-bam, lascivī-bundus* mit *lascivī-bam* (Neue Lat. Formenlehre III³ 316 ff.). Discrepanz besteht zwischen *ridī-bundus* und *ridē-bam, fremī-bundus* und *fremē-bam*. Aber hier können sich Verschiebungen vollzogen haben; so scheint mir *fremī-bundus* altertümlicher gebildet als das zusammengesetzte Imperfekt der 3. Konjugation. Wesentlicher ist, daß auch *-bundus* in älterer Zeit verbale Rektion hat: *populabundus agros ad oppidum pervenit* Sisenna bei Gell. XI 15, 7; *vitabundus classem* Sallust Frgm. 3, 20; *haec contionabundus* Livius 3, 47, 2 ö. (s. Prehn, Comment. in hon. Studemund S. 1 ff.). Ich führe *-bundus* auf **-bontidos *-bhu̯ont-idos* zurück. **bhu̯ont-* könnte man als Partizipium auf ein Präsens **bhu̯eti* beziehen wollen, cf. oskisch *aamanaffed* „mandavit" aus **mandā-bhu̯et* (Präteritum); mir ist eine andere Auffassung wahrscheinlicher. Es finden sich in verschiedenen Sprachzweigen Reste eines unthematischen Präsenssystems **bheu̯mi* „ich bin". Den Imperativ **bhūtōd* (cf. εἶμι : ἴτω) erhält das Umbrische in *fūtu* „esto". Der Konjunktiv liegt vor in dem zusammengesetzten Futurum des Italischen und Keltischen: *amā-bō*, ir. *no charub* „ich werde lieben" **cara-bō* : *-bhu̯ō -bhu̯ēs *-bhu̯ēt(i) *-bhu̯ōmos *-bhu̯ētes -bhu̯ont(i)*. Mit lateinisch *-bunt* deckt sich altbulg. *bą* „sie würden sein" (Ausdruck der unerfüllbaren Bedingung). Man erwartet beim unthematischen Konjunktiv starke Gestalt der Wurzel; die Schwächung von **bheu̯ō* zu *-bhu̯ō* beruht auf bereits indogermanischer Tonentziehung und Anlehnung an Verbal-

stämme (**ama-*, **cara-*). Den Optativ erkenne ich in dem slavischen Konditionalis: *bimь* „ich würde sein" 2. 3. Pers. *bi* 1. Plur. *bimъ*, Stamm **bhu̯-ī-*. Der litauische Optativ (*sùktum*) *-biau* Plural *-bime -bite* Dual *-biva -bita* ist dem Slavischen gegenüber durch eine weitergehende Reduktion des Modusvokals (*-ī-* zu *-ĭ-*) gekennzeichnet, die natürlich voreinzelsprachlich sein muß. Sie ist auffällig, steht aber in Zusammenhang mit der besonderen Stellung, welche die Formen des Verbum substantivum schon in der Ursprache einnahmen: das heißt (vergleiche den Konjunktiv) sie ist eine Wirkung der Enklise. Zu **bheu̯mi* hätte das Partizipium **bhu̯onts* zu lauten, wie es *sons* (= altbulg. *sy* „seiend") zu **esmi* heißt; es verbirgt sich, irre ich nicht, in *-bundus* aus **-bhu̯ont-idos*.

II. Die lateinischen Adjektiva auf *-ensis*.

Die neueren Versuche, den Adjektiva auf *-ensis* ihre Stelle in der Geschichte der indogermanischen Stammbildung anzuweisen, haben nicht zum Ziel geführt. Dieses Urteil trifft auch meine eigenen Bemühungen KZ. XXXVIII 94 ff. Daran kann man zwar festhalten, daß der Komplex *-ensi-* aus **-ent-+-ti-* hervorgegangen ist und daß in *Veiens* die unerweiterte Form des Suffixes vorliegt. Aber fälschlich nahm ich an, daß zu *Hortensius Hortentius* (umbr. *Hurtentiūs*) eine Nebenform bildet: wie W. Schulze Zur Geschichte lateinischer Eigenn. S. 174 ff., 177 zeigt, ist *Hortentius* ein etruskischer Name, der mit *Hortensius* in keinerlei Beziehung steht. Diese Bemerkung ist von Bedeutung; denn nun sind wir der Notwendigkeit überhoben, ein Suffix *-ensi-* (*-ent-*) außerhalb der Grenzen des lateinischen Sprachgebietes zu suchen. Und damit befinden wir uns in einer günstigen Lage; denn ein Überblick über das altlateinische Wortmaterial lehrt, daß um 200 v. Chr. *-ensis* gerade erst aufgekommen sein muß; die *Megalesia* wurden 204 v. Chr. begründet (Liv. 29, 14, 13). Beispiele bei Plautus sind nur *Alidensis Ficedulensis Pistorensis*; die normale Form bei diesem Dichter ist *-iensis* : *Atheniensis Babyloniensis Carthaginiensis Corinthiensis Epidamniensis Lemniensis Macedoniensis; Massiliensis Siciliensis atriensis.* Vgl. dazu *Rhodiensis* Cato Fr. 95b (orig. l. V.) Peter, *Latiniensis* Cicero harusp. resp. 10, *Aventiniensis* Festus p. 360 M, *Banniesis* (Banna) CIL. VII 830_4. Bisweilen wechselt *-iensis* mit *-ensis* beim gleichen Stamm: *Romaniensis* Cato de r. r. 162, *Romanensis* erst Varro de l. l.

VIII 33; neben *Carthaginiensis* kommt *Carthaginensis* auf (CIL. II 3423$_2$, Zeit des Trajan). Gleichberechtigt mit *circensis* (Sallust, Cicero) ist *circiensis* CIL. I 206$_{64}$ (Lex Julia), II 1471$_8$, 1479$_{11}$, VI 912 c$_3$. Nebeneinander stehen *fabricensis* Amm. 31, 6, 2 CIL. III 1, 2043$_1$ und *fabriciesis* CIL. VII 49$_2$, *salinesis* IV 1611 und *saliniensis* IV 128$_2$. Bei Lucilius ist v. 1266 Marx überliefert in der Form

pro obtuso ore pugil pisciniensis reses

und braucht nicht geändert werden, da *pisciniensis* mit Synizese gelesen werden kann wie v. 438

primum dominia atque sodalicia omnia.

Zu Appellativis gehört *-ensis* bis in klassische Zeit noch selten: *camensis* Titinius Fr. XVIIIb Ribb.[3], bei Cicero nur *castrensis circensis forensis fretensis hortesia* (**hortensis*). Nehmen wir an, daß *-iensis* die ursprüngliche Gestalt des Suffixes war, so läßt sich unschwer verstehen, wie *-ensis* daneben treten konnte. Nach dem Verhältnis von *Corinthius Epidamnius Lemnius Macedonius* zu *Corinthiensis* etc. schuf man zu *io*-Stämmen wie *Massilia Sicilia atrium Massiliensis Siciliensis atriensis*: so konnte in *-iensis* das *-i-* zum Stamm gezogen werden und *-ensis* als das eigentlich erweiternde Element erscheinen; daher *castrensis* u. dgl. Tatsächlich befinden sich noch in später Zeit *-ius* und *-iensis* in enger Berührung; daher aus *calcarius calcariensis* cod. Theod. 12, 1, 37 CIL. VI 9223, aus *cellarius cellariensis* cod. Theod. 7, 4, 32, aus *agrarius agrariensis* cod. Theod. 7, 12, 1, aus *riparius ripariensis* cod. Theod. 7, 4, 14; nach Analogien wie *circiensis* : *circensis* bildet man dann auch *calcaresis* CIL. IX 9229, *commentaresis* III 2, 6077$_{10}$, *milliarensis* (*milliarius*) Vopisc. Aurel. 49, 1, *riparensis* Aurel. b. Vopisc. Aurel. 38, 4. *-iensis* = **i̯ent-ti-* nun macht der Analyse keine Schwierigkeiten; es ist das eine Erweiterung des Suffixes **-ient-* durch *-ti-*, die Grundform ist erhalten in *Veiens*, eigentlich **Vej-jens*, ferner in *tot-iens quot-iens*, in *triens* = **tri-i̯ent-* und den Zahladverbien wie *quinqu-iēs* (*quinqu-iens*). Das Indische bietet zur Vergleichung *ki-yant-* „wie groß“ *i-yant* „so groß“ (Thurneysen Arch. f. lat. Lex. V 575 ff.). Mit *o*-Stämmen verband sich dieses Suffix *-i̯ent-* nach Ausweis der lateinischen Verhältnisse in der Weise, daß der Stammvokal elidiert wurde: *Romanus* : *Romaniensis*. Die Beziehungen des Suffixes greifen noch weiter; wie *-u̯ent-* mit *-u̯en-* zusammengehört, so *-i̯ent-* mit *i̯en-*, dessen Vollstufe z. B. in lat. *pug-io vespertil-io* vorliegt und dessen Tief-

stufe *-in-* durch das Sanskrit dargeboten wird: *praśnin* „Fragensteller“ (*praśna*) = angels. *friccea* „Herold“ (s. Kluge Festgruß an Böhtlingk 60; Streitberg PBr. XIV 203 ff.)[1]). Ebenso deckt sich ai. *garbhín* „trächtig“ (*garbha* „Mutterleib“) mit griech. δελφίν; die Bezeichnung des Fisches ist davon hergenommen, daß er lebendige Junge zur Welt bringt; dazu stellt sich schließlich altbulg. *žrěbę* (Gen. *žrěbęte* Neutr.) „das Junge“, eigentlich „das zum Mutterleib gehörige“, aus **gerbin-t-*. Somit wäre es auch möglich geworden, das slavische Suffix *-ęt-* = **-in-t-*, das auch in anderen Fällen deutlich sekundär ableitenden Charakter hat (*osьlъ* : *osьlę*), morphologisch aufzuklären. Dadurch, daß ein durch Stammabstufung bedingter Wechsel zwischen **-i̯en-t-* und **-in-t-* wie zwischen **-i̯en-* und **-in-* aufgezeigt ist, schließt sich die Kette des Beweises.

[1]) Vielleicht hat man ferner ai. *vaśín* „Herrscher“ (Rigveda) zu verbinden mit griech. ἐσσήν aus **ϝεκjήν* : das Wort bedeutet „König“ bei Kallimachos hymn. I 66, οἰκιστής nach Herodian II 923₈ ff. b. Kallim. Fr. 508. Als ionisch wird es bezeichnet und durch πρόβουλος glossiert Etym. Gud. 213₄ ff. ἐσσήν heißt ein Priester der Artemis in Ephesus nach Paus. VIII 13, 1. Diese Angabe wird durch Inschriften bestätigt: Dittenb. Syll.² Nr. 175₆ (Ephesus 4. J.), ἐσσηνεύω Wood Discov. Append. 4 n. 2; schließlich geben Grammatiker auch als Bedeutung „Bienenkönig“ an (vgl. Herwerden Lex. Graec. Suppl. s. v.).

Berlin. Hugo Ehrlich.

Εἶπα, ἤνεικα.

Unter der Voraussetzung, daß schon in der Grundsprache Perfektformen wie ai. *yejé, yetire* solche wie *pece, neme* verursacht haben, lassen sich homer. ϝείπατε und ἐνεῖκαι diesen zur Seite stellen. εἶπα wäre dann zu ϝείπατε neu gebildet, ἔειπον Plusquamperfekt (vgl. ai. *néçat* und BB. III 314 Anm.). ἐνεῖκαι hätte sein ἐ von ἐξ-ενέγκαι und ἤνεικα (ebenfalls eine Neubildung auf Grund der schwachen Formen) gleich κατ-ή-νοκα (vgl. lit. *neszù*) die Reduplikationssilbe von ἤνεγκα übernommen.

Mit demselben Vorbehalt kann man auch das ει von ἀείδω (J. Schmidt Vokal. I 125, Wackernagel KZ. XXIX 151) auf eine schwache Perfektform beziehen, und da sein ει für unbedingt unursprünglich gilt, aber doch in οι abgelautet ist (ἀοιδός), so sind ἐξενιχθῇ usw. (G. Meyer Gram.³ S. 385) für die Erklärung des ει von ἤνεικα ohne Belang.

A. Bezzenberger.

Gotica.

S. o. 92.

5. Die Sippe des got. *lais* οἶδα ist in den nordischen Sprachen — bis auf das abseitsstehende *list* — schon vor dem Beginn der Überlieferung vollständig ausgestorben. Denn das an. aschw. *læra* ist ags. oder ndd. Lehnwort. Noreen An. Gr.[3] 42 Aschw. Gr. 75. Die intransitive Bedeutung 'lernen', die sich heute im Nordischen mit dieser ursprünglich nur kausativischen Form verbinden darf, stammt aus dem Niederdeutschen. Cleasby-Vigfusson 403 s. *læra* MHeyne DW VI 569 Falk-Torp Etym. Ordbog I 483[1]). Reinke de vos ed. Lübben 1434

up dat he sinen lusten mochte stillen
unde dat ludeut wol mochte leren.[2])

Doch gleich darauf wieder transitiv, 1451

ik lerde em vische vangen up einen dach.

Neben dem nach niederdeutschem Muster intransitiv gebrauchten *lära* findet sich aber im Schwedischen noch eine andere Ausdrucksweise für den Begriff des 'Lernens', das reflexive *lära sig* wörtlich 'sich lehren'. Sie ist, wenn ich mich nicht täusche, den modernen Autoren, die ich im Original kenne, geläufiger als das einfache *lära*. Ich gebe eine Anzahl von Belegen.

Hon var så dum, att hon aldrig kunde lära sig att dansa på lina Selma Lagerlöf En herrgårdssägen 36 (186) — *det var det första han lärt sig* 181. — *då Olof lärde sig simma* G. af Geijerstam Boken om lille-bror 74 — *og från den stunden lärde jag mig att se klart* Kampen om kärlek 86 — *hon dog, innan hon lärt sig se på mig med samma ögon, som jag betraktada henne* 93 — *men här och under det sista året har jag lärt mig det* 105 — *här tyckte jag, att jag första gången lärde mig, hvad det ville säga att vara ung* 174 — *det var icke vid mitt knä, han första gången lärde sig att läsa i en bok* 259 — *jag lärde mig då, att man kan känna, hur vanvettet lurar i ens själ* 317 — *hade han dock lärt sig åtminstone så mycket, som att kvinnorna understundom icke tåla* etc. Äktenskapets komedi 77 — *han hade lärt sig att bedöma strömmens riktning* 124 — *därfor skall*

---

[1]) Die isländ. Bibel unterscheidet *kenna* 'lehren' und *læra* 'lernen', z. B. 1. Tim 2, 11 s. Im Neuisländischen ist *læra* also nur intransitiv. Im Schwedischen und Dänischen dagegen vereinigt das fremde Wort beide Funktionen in sich.

[2]) P. Graffunder Niederdeutsches Jahrbuch XXIII (1897) 5.

han tidigt lära sig att känna sig främmande mot henne 176 — *när vi lära oss att värdera individen hos andra människor* 200 — *och Bob hade lärt sig sitta vid gossens säng* 223 (dagegen *men han hade lärt at känna kvinnorna under ett långt lif* 156 - *Bob fick så småningom lära att umgås med sin son* 204 — *men jag tror, att jag fått lära det nu* 251). Vielleicht liegen die Wurzeln auch dieser Ausdrucksform im Niederdeutschen [1]). *Na, nu de oll Gottlieb, de lihrte sick nu nah Mœglichkeit, un von Morgens bet Abends satt hei in de Lauw' in den Goren, un wil hei en slicht behöllern Kopp hett, lihrte hei sick ümmer lud'* Reuter Ut mine Stromtid 2 c. 17 und gleich darauf *de verdammte Jung' hadd de ganze Predigt von't Tauhüren lihrt, wil de Anner sick lud' lihren müßt.* Ähnlich missingsch *Sie* (die Schauspieler) *belernen sich schon, daß es bloß so raucht* (vom Auswendiglernen der Rollen) Georg Engel Hann Klüth 3 c. 6 (der Roman spielt in der Greifswalder Gegend).

Diese moderne schwedisch-niederdeutsche Konstruktion hat als Analogie für die so viel ältere Sprache des Ulfilas ein gewisses Interesse. Denn auch er entbehrt des eigentlichen Wortes für 'lernen' und hilft sich bei der Übertragung des gr. *μανθάνειν*, soweit er nicht *ganiman* dafür eintreten läßt [2]), ebenfalls mit einer Reflexivumschreibung [3]). Man vergleiche 1. Tim 2, 11 s.

---

[1]) Nicht immer wird dieser niederdeutsche Einfluß, wie mir scheint, ganz nach Gebühr berücksichtigt. So erklären sich altschw. bezw. mittelschw. *græs* Noreen Aschw. Gr. § 64, 1 Anm. 389, 2 Anm. 3 *therp* 389, 2 Anm. 1 *næsa* 383 Anm. 2. 399 Anm. 1. 409 *syndagh* 63, 3. 156, 2b aus bekannten niederdeutschen Umlautsformen. Auch *deer* 305. 399 Anm. 1 und *kēr* 64, 4 Anm. 3 sind gewiß niederdeutsch. Vgl. Noreen selbst § 84, 2c Anm. 6 [*Kōr* DW V 1794, *Körgenossen* westfäl. für 'Wahlmänner' MLehmann Freiherr vom Stein I 273] und Axel Kock Svensk Ljudhistoria I 439. Für *næsa* verweise ich noch auf das aus derselben Quelle geflossene lett. *nehsdohks* 'Schnupftuch' Stender I 178.

[2]) Vereinzelt auch *witan* : *τοῦτο μόνον θέλω μαθεῖν ἀφ' ὑμῶν þatain wiljau witan fram izwis* Gal 3, 2.

[3]) Ebenso kann übrigens auch das Litauische verfahren: 1. Tim 2, 11 s. *moteriszkė tesimokin* [got. *galaisjai sik*] *tylomis su wisù paklusnumù; bet moteriszkei ne pawĕlyju mokįti* [got. *galaisjan*]. Erst recht natürlich das Slavische. Miežinis verzeichnet für den Begriff 'lernen' lit. *mokįties*, lett. *mácities*, poln. *uczyć się*, russ. *učit'sja*: überall dieselbe Reflexivumschreibung. Die 'Jugend' 1908 Nr. 20 bringt ein Gedicht unter der Überschrift 'Sommerlied des Role Weikusat' (Ostpreußisch), darin die Verse:

De Kinder thun sich nicht mehr lehren,
Se haben frei und jehn nach Haus.

en qwinna låte lära sig i stillhet, med all underdånighet. Men qwinnone städer jag icke, at hon andra lärer [schwed. Bibel] mit *qino in hliuþa galaisjai sik* [d. i. μανθανέτω] *in allai ufhauseinai; iþ galaisjan qinon ni uslaubja* [Ulf.]. Der Zusatz *andra* ist im schwedischen Texte notwendig geworden, weil *læra* zweideutig ist[1]). Außerdem findet sich diese gotische Umschreibung noch an folgenden Stellen: ἐγὼ ἔμαθον *ik galaisida mik* Phil 4, 11[2]) ἐμάθετε *galaisideduþ izwis* 9 μανθάνουσιν *laisjand sik* 1. Tim 5, 13 μανθανέτωσαν *galaisjaina sik* 5, 4 (vgl. Skeir V a) μανθάνοντα *laisjandona sik* 2. Tim 3, 7, mit Wechsel des Ausdrucks ἔμαθες *galaisides þuk — ganamt* 2. Tim 3, 14[3]). Nur statt des griech. Perfektpartizips wählt Ulfilas

---

1) Reuter Montecchi un Capuletti c. 3 *Herr Nemlich makte 'Studien', un stats de Kinner tau lihren, lihrte hei sick sülwst.* Dazu in der siebenbändigen Volksausgabe die Anmerkung: *lernte er für sich selber, d. h. auswendig.* Wahrscheinlich ist die Geltung des ndd. *sick lihren* auf diese spezielle Bedeutung des Auswendiglernens beschränkt. Von Herrn Nemlich wird in demselben Kapitel zwei Seiten weiter erzählt: *den Dag œwer lihrte hei sick utwennig*; und im 37. Kapitel der Reis' nah Belligen heißt es vom 'Jungfernkranz', den die Bauern in der 'Kemedi' hören: *un dat hei't sick utwennig dunn hett lihrt.*

2) Vollständig ἐγὼ ἔμαθον ἐν οἷς εἰμι αὐτάρκης εἶναι *ik galaisida mik in þaimei im ganohiþs wisan* (ebenso mit dem Infinitiv auch 1. Tim 5, 4. 13). Dazu stimmt der Gebrauch von *lais* an der einzigen Stelle seines Vorkommens, Phil 4, 12 οἶδα καὶ ταπεινοῦσθαι, οἶδα καὶ περισσεύειν *lais jah haunjan mik, lais jah ufarassau haban.* Die Verba *wait* und *kann*, die sonst zur Übersetzung des griechischen οἶδα dienen, vertragen solche Infinitivkonstruktion nicht, waren also hier nicht zu gebrauchen. Vgl. 1. Tim 3, 5, wo der Übersetzer unter gleichen Textbedingungen wieder anders verfährt: εἰ δέ τις τοῦ ἰδίου οἴκου προστῆναι οὐκ οἶδεν *jabai hwas seinamma garda fauragaggan ni mag.*

3) Vollständig παρὰ τίνος ἔμαθες *at hwamma ganamt.* Vgl. Ioh 6, 45 πᾶς οὖν ὁ ἀκούσας παρὰ τοῦ πατρὸς καὶ μαθὼν *hwazuh nu sa gahausjands at attin jah ganam.* Streitberg Got. Elementarbuch² 172 (vgl. dazu Holthausen Altsächs. Elementarbuch 195). Es ist die übliche germanische Auffassung, die bei den Begriffen des körperlichen oder geistigen Empfangens lokativischen Ausdruck vor dem ablativischen bevorzugt. Bei Delbrück Vgl. Syntax I 227 vermisse ich einen Hinweis auf die germanischen Fortsetzer dieses schon indogermanischen Sprachgebrauches. — Man sagt französisch *l'étranger qui a appris l'allemand dans Goethe et Schiller; le latin classique, qu' on apprenait uniquement dans les livres et dans les grammaires.* Das gehört zusammen mit den bekannten Verbindungen *prendre, puiser, choisir dans . . .* Ob diese Verbindungen fränkischer oder romanischer Auffassung entsprungen sind? Das immerhin vergleichbare *boire dans . .*, das auch im Italienischen wiederkehrt, hat freilich schon im Altertum latein. (und griech.) Vorbilder. Vgl. Genesis 44, 5 οὐ τοῦτό ἐστιν ἐν ᾧ πίνει ὁ κύριός μου; mit

aus leichtbegreiflichen Gründen eine Passivform: *μὴ μεμαθηκώς unuslaisiþs* Ioh 7, 15. Sonst hat er passivische Umschreibungen, die für den Ersatz eines fehlenden neutralen Verbums an sich nicht ungeeignet gewesen wären, nur im Anschluß an die Fassung des griechischen Originals und offenbar unter ihrem Einflusse zugelassen: *ἐδιδάχθητε uslaisidai sijuþ* Eph 4, 21 *διδακτοὶ θεοῦ laisidai gudis* Ioh 6, 45 *θεοδίδακτοί ἐστε at guda uslaisidai sijuþ* 1. Thess 4, 9[1]) *κατηχήθης galaisiþs is* Lc 1, 4 *ὁ κατηχούμενος τὸν λόγον τῷ κατηχοῦντι sa laisida waurda þamma laisjandin* Gal 6, 6 (instruktiv ist der Gegensatz zu 2. Tim 3, 7 *μανθάνοντα laisjandona sik*).

Der gotische Bestand der uns hier beschäftigenden Wortsippe war also dieser: 'verstehen' (mit dem Infin.) *lais*, 'lehren' *laisjan* [selten *galaisjan uslaisjan*] (dazu *laisareis laiseins laiseigs*), 'lernen' *galaisjan sik* [selten *laisjan sik*]; dazu die Nomina *lubjaleis γόης lubjaleisei* 'Giftkunde'[2]) *lists listeigs*. Bei allem Reichtum zeigt dieser Bestand doch schon einen empfindlichen Mangel: eins der wichtigsten Glieder ist herausgebrochen, die Entsprechung des im Westgermanischen ganz lebendigen neutralen Verbums 'lernen', ahd. *lirnen* as. *linon* afr. *lirna* ags. *leornian*. Bereits im Gotischen trägt also diese Wortgruppe den Todeskeim in sich, der im Nordischen ihr völliges Absterben herbeigeführt hat[3]). Für die Frage des Ost- und Westgermanischen sind auch solche Einzelzüge zu beachten.

6. In der Diskussion über die Gliederung der altgermanischen Dialekte spielen syntaktische Erscheinungen kaum eine Rolle. Das ist sonderbar genug, da doch allbekannte Tatsachen wie die Dativrektion transitiver Verba geradezu eine Ausdehnung der Fragestellung auf die Syntax zu erzwingen scheinen. Delbrück Vgl. Syntax I 258 ss. Synkretismus 175. 180 ss. Das Angelsächsische nimmt wie so oft an dieser wesentlich ostgermanischen Eigentümlichkeit zwar teil, aber nach seiner Weise in sehr viel beschränkterem Umfange. Die Beispiele Delbrücks, die keineswegs alle gleichwertig und gleichartig sind, bedürfen

---

Lukian deor. dial. 6, 2 *ᾔτει ἐν αὐτῷ ἐκείνῳ* (sc. *ἐκπώματι*) *πιεῖν* und Rönsch Itala und Vulgata 397.

[1]) *at guda* zu erklären aus S. 319 Anm. 3.

[2]) *filudeisei* vielleicht aus *filuleisei* dissimiliert?

[3]) Für das Sonderleben des Gotischen ein Verbum **lisnan* zu erschließen (Meillet Mém. de la Soc. de Ling. XV 101) erscheint mir unter diesen Umständen höchst bedenklich.

einer Sichtung. Ich will hier indes nicht die ganze Frage aufrollen, nur ein paar besonders lehrreiche Koinzidenzen nachweisen.

Mt 6, 6 κλείσας τὴν θύραν got. *galukands haurdai þeinai*, isl. *lyk dyrunum*; vgl. Act 12, 14 οὐκ ἤνοιξεν τὸν πυλῶνα isl. *lauk hún eige upp hurdunne* (cf. 13 τὴν θύραν τοῦ πυλῶνος *dyrahurdena*): also hier *lúka upp hurdunne*, dort *galukan haurdai*, zu der Konstruktionsgleichheit gesellt sich noch das zwiefache Zusammentreffen in der Wortwahl[1]). Das Altnordische hat *lúka* und *lykill*[2]), das Angelsächsische *lúcan* und *cǽg* (vgl. afr. *biluka kai*), der Heliand *antlukan bilukan* und *slutil*[2]), erst das Althochdeutsche nebeneinander *ant-*, *piluhhan* und *in-*, *bisliozan sluzil*: man glaubt zu sehen, wie die einzelnen Glieder sich zur Kette zusammenschließen. Wer die Zahl der Heliandbelege für *ant-*, *bilukan* erwägt, wird es schwerlich für bloßen Zufall halten, daß daneben **slutan* ganz fehlt[3]). Das mndd. *sluten* und das afr. *sluta* zeigen anscheinend ein nachträgliches Vordringen des ursprünglich vielleicht nur niederfränkischen Verbums (mndl. *sluten*)[4]).

Mt 9, 17 *ak giutand wein juggata in balgins niujans, jah bajoþum gabairgada* [καὶ ἀμφότεροι συντηροῦνται] ~ Lc 5, 38 *jah bajoþs gafastanda* [gr. ebenso], mit demselben Wechsel zwischen aktivischer und unpersönlich-passivischer Konstruktion wie Mt 9, 17 Mc 2, 22 Lc 5, 37 οἱ ἀσκοὶ ἀπολοῦνται *balgeis fraqistnand* und Ioh 6, 12 ἵνα μή τι ἀπόληται *þei waihtai ni fraqistnai*. Bernhardt zu Mt 9, 17. Im Altnordischen, das eine ausgeprägte

---

[1]) S. auch JGrimm DG IV 838 n. Abdr. Zur Bedeutung von *haurds hurd* 'Tür' vgl. Baranowski Anykszczų szilėlys 281

ne lentìnes, isz szakų̃ bùwę pintos dùrys

'nicht aus Brettern gemacht, sondern aus Zweigen geflochten waren die Türen'.

[2]) Durch Dissimilation schwed. *nyckel* dän. *nøgel*; ndd. *šnetl* neben und aus *šletl* Niederdeutsches Jahrb. XXI 65 XXII 10. 17 XXV 43.

[3]) Heliand 3073 *himiles slutilas* — 3079 *himilriki bilokan*, 3082 *himilriki antlokan*. Dagegen Tatian 141, 11 *sluzil* — *bisliozet* (Otfrid 3, 12, 37. 40 *sluzila* — *insliazes*). Mt 16, 19. 23, 13 τὰς κλεῖδας τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν — κλείετε τὴν β. τῶν οὐρανῶν = *claves regni caelorum* — *clauditis regnum caelorum*: isl. *lykla himnarikis* — *afturloked himnarike*, dän. *nøgler* — *tillukke* (schwed. *nycklar* — *tillsluten*, dies aus dem Niederdeutschen).

[4]) Nach den Angaben bei Siebs Grundriß der germ. Philologie I² 1310 s. hat, wie es scheint, im Neufriesischen *sluta* allein die Bedeutung des Schließens, *luka* ist beschränkt auf die des Ziehens [vgl. got. *uslukan hairu*, ahd. *ar-*, *uzliuhhan* 'evellere' und Franck Etym. Woordenboek 595]. Mt 16, 19. 23, 13 ags. (wests.) *cǽgia* (*cǽgen*) — *belucad*, neufries. *káyen* — *slute*.

Vorliebe für unpersönliche und passivische Konstruktionen zeigt, findet sich genau die gleiche Fügung. Helgakv. Hjörv. 29, 4

á landi ok á vatni
borgit er ǫþlings flota
ok siklings mǫnnom iþ sama

verglichen mit 27, 5

var sú ein vǽtr,
er barg ǫþlings skipom?

Und ebenso auch im Angelsächsischen. Alfred Cura pastor. 28, 4 Sw. *forđon oft for đæs lareowes unwisdome misfarađ þa hiremen, ond oft for đæs lareowes wisdome unwisum hiremonnum biđ geborgen.* Wülfing Syntax Alfreds des Großen I 80 gibt noch zwei weitere Beispiele. Im Altsächsischen wie im Althochdeutschen wird man Derartiges, glaub' ich, vergeblich suchen. JGrimm DG IV 817 n. Abdr.

7. Verbalabstrakta, deren Bedeutung sich in einer besonderen Richtung entwickelt hat, scheiden dadurch für das Sprachgefühl aus dem etymologischen Verbande aus, dem sie einmal angehört haben und von der registrierenden Grammatik aus praktischen Gründen auch weiterhin zugewiesen werden. So wird schwerlich jemand bezweifeln, daß für die Zeitgenossen des Ulfilas *alds αἰών γενεά βίος* längst aufgehört hatte, Verbalsubstantivum des Zeitwortes *alan νομὴν ἔχειν, ἐντρέφεσθαι* zu sein. Auch *slauhts σφαγή*[1]), das sich durch seinen altertümlichen Vokalismus so charakteristisch vom ahd. *manslaht* unterscheidet, gehört nicht mehr zu *slahan* (= τύπτειν παίειν δέρειν), *afslahan* (= ἀποκτείνειν), sondern eher zu *ufsneiþan* (= θύειν[2]), das im NT die Erbschaft des bis auf das Kompositum κατασφάζειν ganz verschollenen Verbums σφάζειν[3]) angetreten hat)[4]).

---

[1]) Rom 8, 36 *lamba slauhtais πρόβατα σφαγῆς.*

[2]) 1. Cor 5, 7 *paska ufsniþans ist τὸ πάσχα ἐτύθη* ('das Passahlamm'. Hesych ἐτύθη· ἐσφάγη). Vgl. Lc 15, 23. 27. 30 und besonders Ioh 10, 10, wo jeder Gedanke an ein Opfer ausgeschlossen ist: ὁ κλέπτης οὐκ ἔρχεται εἰ μὴ ἵνα κλέψῃ καὶ θύσῃ καὶ ἀπολέσῃ (vgl. Exodus 22, 1 ἐὰν δέ τις κλέψῃ μόσχον καὶ πρόβατον καὶ σφάξῃ ἢ ἀποδῶται). *ufsneiþan* entspricht dem ahd. *slahton* 'mactare', das wie *slauhts* seine besondere, von *slahan* genau geschiedene Bedeutung hat.

[3]) Den LXX ist σφάζειν noch geläufig. S. Anm. 2.

[4]) Daß Verbum und Verbalsubstantiv etymologisch differenziert sind, kommt bekanntlich auch sonst vor. Im Ai. bilden *han* und *vadh* ein einheitliches Paradigma. Westergaard Radices 188. 199. Delbrück Altind. Syntax 274. 282 [TS 2, 4, 12, 1 *hatáputraḥ — putrám me 'vadhīḥ*]. 283 [TS 6, 5, 5, 3

Wer also für die Epoche des Ulfilas die Bildung und den Gebrauch der mit ihrem Verbum noch fest und lebendig verbundenen Nomina actionis untersuchen will, hat *alds* und *slauhts* trotz ihrer etymologischen Durchsichtigkeit in die Reihe der isolierten Substantiva wie *dauhts haifsts knoþs nauþs faheþs* zu verweisen. Das wirkliche Verbalsubstantivum zu *slahan* ist ja in der Tat als *slahs* erhalten.

Kluge hat beobachtet, daß die gotischen *-ti*-Stämme eine ausgesprochene Vorliebe für die Komposition zeigen. Stammbildungslehre² 65 § 128b. Ahd. *prunst burt gift chust numft sat tat zuht* sind im Gotischen nur durch die Komposita *alabrunsts gabaurþs fragifts gakusts andanumts manaseþs gadeþs* (*missa-*, *waila-*) *ustauhts* vertreten[1]). Neben *gakusts* und *uswahsts* stehen die Simplicia *kustus wahstus*[2]), neben *usdrusts framgahts* (*innat-*) *gamunds gaqumþs* die geringer beschwerten *drus gaggs muns qums*; westgermanischem **fluhtiz* entspricht ein got. *þlauhs*, das nur noch in der altnordischen Poesie an *flugr* einen Genossen findet. *þuhtus* und *gahugds gamunds* sind Synonyma und vertreten alle drei das eine gr. *συνείδησις*[3]). Den Rest der in Betracht kommenden Bildungen begnüge ich mich einfach aufzuzählen: *andabauhts* (*faur-*) *andahafts gakunds gakunþs fralusts anaminds ganists anaqiss* (*ga-*, *missa-*, *sama-*, *þiuþi-*, *us-*, *waila-*) *urrists gasahts* (*in-*) *gaskafts* (*ufar-*) *afstass* (*twis-*, *us-*) *gataurþs gaþlaihts frawaurhts* (*us-*) *diswiss* (*ga-*), dazu die dunkeln *gafaurds gagrefts frisahts*.

Dieser langen Liste steht nur ein kleines Häuflein unkomponierter Verbalsubstantive gegenüber, 5 oder 7, je nachdem

---

vṛtrám ahan — yó vṛtrám ávadhīt]. 353 [TS 2, 6, 6, 1 *vadhyāsuḥ* Precativ — *ghnanti*]. Geradeso entsprechen sich *hanyate* und *vadhena* Chāndogya-upaniṣ. 8, 10, 2. 4, *hinásan* und *vadhát* ŚB 3, 6, 3, 8 (Delbrück a. a. O. 329), *vṛtráṃ hatvā́, jaghniván* und *purā́ vṛtrásya vadhát* ŚB 1, 6, 4, 21 (Delbrück 377): *vadhá-* ist also das reguläre Verbalsubstantivum auch zu *han* und dem von ihm abgeleiteten *hiṃs*. So gehört im Griechischen *πληγή* zu *τύπτω ἐπάταξα*, im Lateinischen *ictus* zu *ferio percussi* [Neue-Wagener III³ 424]. — Auch in der Verbindung *sattram ās* (Delbrück a. a. O. 169. 370) mag *sattram* ursprünglich als Verbalsubstantivum von *ās* empfunden worden sein.

1) Wilmanns DG II² 334 § 255, 2e zitiert irrtümlich *gifts* 'Gabe' als gotisch.

2) Schon vBahder Verbalabstrakta (1880) 77 hat auf diesen bedeutsamen Gegensatz aufmerksam gemacht. — *δοκιμή* übersetzt durch *kustus* 2. Cor 2, 9. 8, 2. 13, 3, durch *gakusts* 9, 13; *αὔξησις* durch *wahstus* Col 2, 19, durch *uswahsts* Eph 4, 16.

3) *διὰ τὴν συνείδησιν bi gahugdai* 1. Cor 10, 27 *in* — *þuhtaus* 28.

man *ansts* und *lists* als isolierte Bildungen oder als Nomina actionis einreihen will: *aihts ansts lists mahts sauhts þaurfts wists.* Ich konfrontiere sie mit den zugehörigen Verben: *aihts* zu *aihan* praes. ind. *aih*, *ansts* zu an. *unna ann*, *lists* zu *lais*, *mahts* (daneben *anamahts, unmahts*) zu *mag*, *sauhts* zu *siukan*, *þaurfts* zu *þarf*, *wists* φύσις (nicht zu *wisan* praes. ind. *wisa* μένειν, sondern) zu dem Paradigma *wisan im was* εἶναι. Ist es wirklich nur täuschender Zufall, daß bis auf *sauhts* alle diese Nomina, sechs an der Zahl, zu den sogenannten Praeterito-praesentia und zu dem defektiven *wisan was*, das zur Ergänzung des Verbum substantivum *im* dient, in Beziehung stehen? Gerade das scheint mir charakteristisch, daß *wists* nach Ausweis seiner Bedeutung nicht zu dem ,regelmäßigen' *wisan* μένειν gehört, sondern zu dem defektiven *wisan was*, das in der Auswahl seiner Formen genau zur Flexion der Praeterito-praesentia stimmt.

So bleibt nur *sauhts* übrig als einziges gotisches Beispiel eines nichtkomponierten Verbalsubstantivums, das mittels des *-ti*-Suffixes aus einem ,regelmäßigen' Zeitworte gebildet ist. Und dieses einzige *sauhts* scheint bereits dem Untergange geweiht zu sein. Im Singular kommt es überhaupt nicht mehr vor, da herrscht durchaus *siukei*: ἀσθένεια n. *siukei* Ioh 11, 4 g. *siukeins* 2. Cor 11, 30 d. *siukein* 2. Cor 13, 4 a. *siukein* Gal 4, 13. Es sind also nur Pluralformen belegt: νόσοι ἀσθένειαι g. *sauhte* Lc 5, 15. 6, 18. 8, 2. 1. Tim 5, 23 d. *sauhtim* Mc 1, 34 Lc 4, 40. 7, 21 a. *sauhtins* Mt 8, 17. 9, 35 Mc 3, 15 Lc 9, 1. Und auch im Dat. plur. beginnt schon die Konkurrenz von *siukeim* sich geltend zu machen: 2. Cor 12, 9 s. (3mal). Das Gotische zeigt also die deutliche Tendenz, den freien Gebrauch des *-ti*-Suffixes einzuschränken auf die zusammengesetzten Verbalabstrakta, hat aber diese Tendenz nicht auf die Gruppe der Praeterito-praesentia ausgedehnt, die auch in diesem Stücke das Vorrecht ihrer Sonderstellung und einer höheren Altertümlichkeit zu behaupten wissen. Wenn man annehmen dürfte, daß *unmahts* ein altes bodenständiges Wort für den Begriff 'Krankheit' war, so könnte das isolierte *sauhteis* vielleicht an diesem Synonymum [vgl. Gal 4, 13] eine Stütze besessen haben, stark genug, den Untergang wenigstens zu verzögern. Doch muß man wohl eher mit der Möglichkeit rechnen, daß *unmahts* nur eine Kontrafaktur des gr. ἀσθένεια ist[1]).

[1]) Mt 8, 17 τὰς ἀσθενείας καὶ τὰς νόσους *unmahtins jah sauhtins*, wie Otfrid 2, 15, 10 *ummahtin ioh suhtin* 3, 14, 56 *suhti ioh ummahti* (nach der

Außer den schon genannten maskulinischen Verbalsubstantiven *drus gaggs muns qums slahs þlauhs* besitzt das Gotische an ähnlichen Bildungen noch *grets*[1]) *hrops hunþs krusts laiks runs saggws saggqs sleps*[1]) *wlits wunns*, um isolierte Fälle[2]) zu übergehen[3]). Dieser Bildungstypus widerstrebt, ganz im Gegen-

---

Vulgata Mt 8, 17 *infirmitates et aegrotationes*). — 'Ich bin krank' heißt sl. *ne mogą*, lit. *negaliù*. Vgl. an. *mega vel* mit dem Gegensatze *mega illa, litt.* Überall dieselbe Anschauung, die auch das griech. *ἄρρωστος* (mit *ἀρρωστία* und *ἀρρωστεῖν*) geschaffen und dem lat. *valeo* [= lit. *galiù*] die spezielle Beziehung auf den Gesundheitszustand gegeben hat.

[1]) *grets* kehrt im an. *grátr* wieder. Vgl. dazu Lc 8, 52 in der Fassung des Ulfilas: *gaigrotun þan allai jah faiflokun þo . þaruh qaþ: ni gretiþ, unte ni gaswalt, ak slepiþ*, in der isländischen Bibel: *enn þeir gretun aller, og syrgdu hana . hann sagde þá : grátid eigi, þvíat hún er eigi daud, helldur sefur hún.* Auch krimgotisch ist *kriten.* — Die angeführte Stelle zeigt zugleich das Auseinandergehen des Gotischen und des Altnordischen in der Wiedergabe des Begriffes 'schlafen'. Vgl. Ioh 11, 13 got. *þatei is bi slep qeþei* ~ isl. *at hann munde sega þat um likamlegann svefn.* Hier stimmt das Gotische vielmehr zum Westgermanischen: *sleps* = ags. *slǽp* as. *slap* ahd. *slaf.* Das Angelsächsische, das neben *slǽpan slǽp* in gleicher Bedeutung noch *swefan swefn* kennt, vermittelt gleichsam zwischen Westgermanisch und Nordisch. Die Worte Ioh 11, 13 *περὶ τῆς κοιμήσεως τοῦ ὕπνου* = *de dormitione somni*, die Ulfilas abkürzend durch *bi slep* wiedergibt, da sich ihm offenbar ein passendes Synonymum nicht darbot, lauten im Angelsächsischen *be swefnes slæpe*, im ahd. Tatian dagegen 135, 7 *fon resti slafes.* Das as. *sweban* hat nur die (auch im Angelsächsischen und Nordischen gewöhnliche) Bedeutung 'Traum', ist also kein Synonymum mehr von *slap.* Einzig das Kausativum der Wurzel *sweb* reicht vom Nordischen bis ins Hochdeutsche hinein und darf wohl als gemeingermanisch angesehen werden: ahd. *insueppen* as. *answebbian* [Heliand 4006 *aslapan was* = 4008 *answebit ist*] ags. *swebban* an. *svefja* (und, mit anderer Ablautsstufe und anderer Bildung, die an lat. *sōpire* und asl. *gasiti* [vgl. *κατασβῶσαι* neben *σβη-* d. i. kontrahiertes *σβεση-*] genaue Parallelen haben, *svǽfa sǿfa*).

[2]) Zu *sinþs staks stiks striks writs* fehlen wenigstens im Gotischen die Verba. — *hruk* (oder *hruks*) kann sich zu *hrukjan* verhalten wie *lew* (oder *lews*) zu *lewjan*, mithin älter als das Verbum sein. Dasselbe gilt für *wrohs* neben *wrohjan*; für ein Verbalsubstantivum paßt das femininische Geschlecht nicht. — *daigs* ist ganz und gar Konkretum geworden. *hlauts* und *snaiws* können ursprünglich Nom. ag. gewesen sein.

[3]) Formen der *-i*-Deklination sind belegt für *laiks muns saggws slahs staks wunns.* Für den grammatischen Ansatz bei unvollständiger Kenntnis des gotischen Paradigmas kommt das Femininum gar nicht, das Neutrum kaum in Betracht. Die einzigen sicheren Fälle unkomponierter neutraler Verbalsubstantiva sind im Gotischen *dragk* und *gild*, denen man das anderwärts nicht wohl unterzubringende *frius* [d. *friusa* 2. Cor 11, 27] beizählen muß; die beiden ersten sind Konkreta geworden. Altnordische Neutra beweisen für das Gotische nichts, wie vBahder a. a. O. 40 gezeigt hat. Vgl. got. *hrops* = ags. *hróp* ahd. *ruof* m. mit an. *hróp* n. Zimmer Nominalsuffixe A und Ā 151

satz zu den behandelten Substantiven mit dem *-ti*-Suffix, innerhalb des Gotischen durchaus der Komposition: *runs* m. [d. *runa* a. *run*][1]) hat neben sich die zusammengesetzten Formen *garuns* f. [d. *garunsai garunsim*] *urruns* m. f. [d. *urrunsa* a. *urruns*], wie wir ähnlich schon *usdrusts framgahts gamunds gaqumþs* neben *drus gaggs muns qums* angetroffen haben. Die scheinbaren Ausnahmen *atgaggs gafahs usluks* beruhen auf falschen Ansätzen: zu dem a. *atgagg* Eph 2, 18. 3, 12, dem g. *gafahis* Lc 5, 9, dem d. *usluka* Eph 6, 19 gehören vielmehr neutrale Nominative *atgagg gafah uslūk*, wie die Analogie von *andabeit* 2. Cor 2, 6 *anafilh* 2. Tim 1, 12. 14 *faur(a)hah* Mt 27, 51 Mc 15, 38 *andahait* 1. Tim 6, 13 *bihait* 2. Cor 12, 20[2]) *gahait* Rom 9, 4. 15, 8. 2. Cor 1, 20. 1. Tim 4, 8 m. Bernhardts Note *bimait* 1. Cor 7, 19 Gal 5, 6. 6, 15 Eph 2, 11 m. Bernhardts Note usw. *fraweit* Rom 12, 19 *idweit* Lc 1, 25[3]) im Verein mit den indifferenten Zeugnissen für *gafilh usfilh aflet fralet galiug andstald*, denen keine einzige gesicherte Ausnahme gegenübersteht, zur Genüge beweist. Auch für die viel selteneren Komposita mit nicht-präsentischer Ablautsstufe scheint im Gotischen das neutrale Geschlecht Regel zu sein: *gaþrask* Lc 3, 17, *gabaur* *φόρος, λογία* 1. Cor 16, 1 *bistugq* 2. Cor 6, 3, dazu ohne beweisende Belege *usluk*, falls sein *u* kurz ist[4]), und *andanem* *usmet*, die man mit dem gleichvokalisierten, aber andersgebildeten Simplex *wrekei* zusammenhalten mag. Auch hier gibt es nur eine einzige Ausnahme, *gabaur* Rom 13, 13 Gal 5, 21, das sich von dem gleichlautenden *gabaur φόρος, λογία* nicht minder durch das Geschlecht wie durch die Bedeutung unter-

(aus Anlaß von *hruk*) hat den Unterschied komponierter und einfacher Bildungen nicht berücksichtigt. — Die gotischen Belege lassen die Wahl zwischen Maskulinum und Neutrum bei *gaggs hunþs saggqs sinþs sleps stiks*. An. *gangr* afr. *gong* ags. as. ahd. *gang* m., ags. as. *sīð* ahd. *sind* m., ags. *slǽp* ahd. *slaf* m. [instr. *slafu* gl. K. Ahd. Gl. I 248 26 gegen *falliu* 239 36], ags. *stice* as. *stiki* ahd. *stich* m. beschränken den Zweifel auf *hunþs* und *saggqs*. A. sg. *hunþ* Eph 4, 8 und d. pl. *wunnim* 2. Tim 3, 11 lassen bei gleicher Ablautsstufe auf maskulinische *i*-Stämme *hunþi- wunni-* raten. Für den hergebrachten Ansatz eines weiblichen *wunns* fehlen, so viel ich sehe, alle Voraussetzungen. Das hat schon vBahder a. a. O. 32 betont, doch ohne Erfolg.

[1]) Vgl. *run · meatus* Ahd. Gl. II 333 51 [= Graff II 519], *in einemo rune* I 611 30.

[2]) = ags. *béot* n.

[3]) = ags. *edwít* n. Noch im Mhd. ist das neutrale Geschlecht belegt. Zimmer a. a. O. 147.

[4]) Ags. *loc* n. = nengl. *lock*.

scheidet: *κώμοις καὶ μέϑαις gabauram jah drugkaneim, μέϑαι κῶμοι drugkaneins gabauros.* Meringer IF. XVIII 205. Vielleicht ist der Bedeutungsunterschied irgendwie Anlaß zur Geschlechtsdifferenzierung geworden. — Daß auch die anderen germanischen Sprachen den Typus der zusammengesetzten Verbalsubstantiva neutralen Geschlechts gekannt haben, beweist vor allem die zahlreich vertretene Gruppe der zu starken Verben gebildeten Komposita mit dem Präfix *ga-*, über die nach JGrimm DG II 729 n. Abdr. vBahder a. a. O. 201 ss. gehandelt hat. Die Verhältnisse der einzelnen Dialekte fordern eine erneute Untersuchung, bei der das Moment der Komposition prinzipiell berücksichtigt werden muß[1]). Die Grenze, die sich im Gotischen zwischen maskulinischen Simplicia und neutralen Komposita so sauber ziehen läßt, wird überall sonst durch hin- und herlaufende Beeinflussungen verrückt; im Nordischen mußte sie fallen, sobald die *ga*-Bildungen ihr Präfix verloren[2]): die ausgesprochene Vorliebe des Nordischen für neutrale Verbalsubstantiva, auf die vBahder 40 hinweist, steht damit vermutlich in Zusammenhang.

8. In den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1908, 610 ss. habe ich die 'Wortbrechung in den gotischen Handschriften' besprochen. Einer freundlichen Mitteilung des Herrn Prof. Almstedt von der University of Missouri, Columbia, verdanke ich den Hinweis auf einen von mir leider übersehenen Aufsatz von Klara Hechtenberg Collitz 'Syllabication in Gotic' Journal of Engl. and Germ. Philology VI (1906) 72 ss. Die Verfasserin hat (schon vor Wrede) die Hauptregeln zutreffend formuliert und, was ausdrücklich hervorgehoben zu werden verdient, die Sonderstellung der Gruppen *dr tr þr br gr kl* richtig erkannt. Im einzelnen freilich ist ihre Statistik für exakte Feststellungen, wie ich sie als Grundlage weiterer Deduktionen brauchte, doch nicht vollständig genug, so daß ich den Tadel des acta egisse nicht fürchte. Wer sich für die Frage inter-

---

1) Der falsche Ansatz maskulinischer *atgaggs gafahs* ist offenbar durch die irreführende Analogie von hochd. *Gang* und *Fang* veranlaßt worden.

2) Vgl. an. *maki* = ags. *gemaca* ahd. *kamahho*, an. *stiga bed* ~ ags. *gestigan ræste*, deren Rektion Delbrück Vgl. Syntax I 364 s. kaum zutreffend beurteilt hat. Die Verba *gestigan gefeallan* werden durch die Komposition transitiv und bedeuten 'durch Steigen oder Fallen erreichen'. Es handelt sich also um einen ganz gewöhnlichen Objektsakkusativ, und an. *stiga* ist erst aus **gastīgan* entstanden zu denken.

essiert, hat jetzt die erwünschte Gelegenheit der gegenseitigen Kontrolle. Als Resultat einer von mir angestellten Vergleichung notiere ich, daß in meiner Liste der getrennt vorkommenden Konsonantengruppen ein Fall nachzutragen ist: *nd/w* in *band/widuh* Ioh 13, 24. Aus Eigenem kann ich zwei weitere Belege hinzufügen: *band/weiþ* Mt 26, 73 *band/wiþs* Skeir Vb 23 (s. m. Abh. 614[1]). Es stellt sich also heraus, daß ich mich erst bei der Verarbeitung meiner (in diesem Einzelfall als zuverlässig erfundenen) Sammlungen eines Versehens schuldig gemacht habe.

Einer Schlußbemerkung des genannten Aufsatzes entnehme ich weiter, daß Walter Dennison in der neuen amerikanischen Zeitschrift Classical Philology I (1906) 47 ss. eine dankenswerte Studie über 'Syllabification in Latin Inscriptions' veröffentlicht hat, deren Ergebnis im wesentlichen mit dem Urteil der von mir 616[2] zitierten Gewährsmänner übereinstimmt. Da ich nun einmal beim Nachtragen bin, setze ich aus dem 4. Teile der Paläographischen Forschungen LTraubes [Abhandl. der Münchener Akademie, hist. Kl. Bd. XXIV Abt. I 1906] S. 53 einen kurzen Abschnitt her, weil sein Inhalt mittelbar auch die gotische Paläographie angeht:

‚In Wahrheit aber steht es damit so, daß diese Ligatur und alle anderen, gerade wie in griechischer Schrift, nur da erscheinen, wo die Rücksicht auf Kalligraphie zugleich und Euphonie ein besonderes Verfahren erfordert: d. h. am Zeilenschluß, wo man die Buchstaben entweder auseinanderzieht oder zusammendrängen muß. Denn die Zeile soll bis zum Längsstrich ordentlich gefüllt aussehen, und doch darf der Schreiber nicht mitten im Wort aufhören, sondern kann erst da halten, wo entweder das Wort schließt oder wo er die Silben ordnungsgemäß brechen kann. Diese Gesetze der Silbenbrechung sind bei Griechen und Römern verschieden, einheitlich aber in dem ganzen Umfang der römischen Kalligraphie bis hinein in die Tage des Humanismus. — Romanische Schreiber zeigen gelegentlich griechischen Einfluß, nie aber werden sie gesetzlos.'

Dazu die Anmerkung: ‚Eine gewisse Berechtigung haben auch im Lateinischen die griechisch anmutenden Schreibungen wie *seui/naliis* für *seu in aliis*'. Ein hübsches Beispiel für dieses den Goten ganz fremd gebliebene Herüberziehen des Endkonsonanten einer Präposition vor regiertem Kasus kann ich aus CIL VI s. 35767 nachweisen: *a · ba · mo · re*.

Über Kürzungen und Ligaturen am Zeilenschluß spricht Traube auch in dem schönen Buche über die Nomina sacra, das erst nach seinem Tode erschienen ist, S. 54. 95. 241.

9. Griechische Präpositional-Verbindungen wie *πρὸς οὐδεμίαν, ἐν οὐδενί* pflegt Ulfilas aufzulösen in *ni du ainaihun* Lc 4, 26, *ni in waihtai* B Phil 1, 20. 28. Auch bei freierer Behandlung des griechischen Textes finden wir dieselbe Wortstellung Gal 4, 1 *ni und waiht iusiza ist* A *οὐδέν διαφέρει*, 6, 14 *ni in waihtai* AB (ohne gr. Entsprechung). Ebenso *ni in waihtai* Skeir VII c. Nur 2. Tim 2, 14 wird *εἰς οὐδέν* durch *du ni waihtai* wiedergegeben. vdGabelentz-Loebe II 130. In den gleichen Zusammenhang gehört Ioh 7, 13 *nih þan ainshun οὐδεὶς μέντοι.* Koppitz ZfdPh. XXXIII 19 s. So sagt man im Griechischen *οὐδὲ παρ' ἑνός, μηδ' ὑφ' ἑνός, οὐδ' ἂν εἷς* Krüger[5] § 24, 2, 2 van Herwerden Test. lap. 61 Kühner-Blaß § 186, 1; im Lettischen *ne pi wina* 'zu keinem' Bielenstein Lett. Spr. II 357; im Litauischen *ne isz wieno ką ėmei* 1. Sam 12, 4 (Bibel v. J. 1735), *nienuwìjno nemôkomis* Dowkont Mitt. d. lit. liter. Gesellsch. II 240, *nienuwiena neimkiet daugiaus mujta, kajp prider* Wołonczewski Żiwatas Jezaus Kristaus (Wilniuj 1853) 41, *neí nu vëna nëme, kaíp tik nù princéses* Schleicher Lesebuch 208, 5 v. u., *nienuko neplieszama* Wołonczewski a. a. O. 233; im Slavischen *ni kъ komu* Miklosich IV 88. Ähnlich *οὐ μετὰ πολύ* (neben *μετ' οὐ πολύ*) KZ. XXXIII 239[4] Boesch de Apollonii Rhodii elocutione, Berlin. Diss. 1908, 32 s.; *non post multos dies* Greg. Tur. h. Franc. 3 c. 23 p. 131, 15. 5 c. 44 p. 237, 18. 6 c. 17 p. 260, 15, *non post multum tempus* 6 c. 1 p. 245, 4. c. 35 p. 276, 1. 7 c. 18 p. 301, 18 (*non multos post dies* 6 c. 43 p. 283, 3); lit. *ne põ ìlgo* Kurschat Gramm. 397 Schleicher Gramm. 292[1]) oder *neuž-ilgo* Miežinis s. v., z. B. Giesmiu knyga arba Kanticzkos (Wilniuje 1862) 245, *n'už ilgo* Witolorauda (Poznaniuje 1881) 164. 169[2]); slav. *ne po mnozě* Miklosich IV 677, r. *nezadolgo* p. *niezadługo.*

[1]) *nè po ìlgo* Schleicher Lesebuch 123, 21. 199, 2 v. u. Doch häufiger, wie es scheint, *nè po ìlgu* 122, 8 v. u. 133, 4. 138, 14. 167, 1. 179, 14. 220, 21. *ne po daugiu tu dienu* Wołonczewski a. a. O. 262. *nè pó ilgo czëso* Leskien-Brugmann 266, 10. — *ne poilgam,* das ich öfters bei Basanovič lese (Lietuviszkos pasakos I 97, 7. 111, 13. 18. 173, 10. 189, 21 Mitt. d. lit. liter. Gesellsch. II 62 [auf derselben Seite auch *neužilgo* = Liet. pas. I 136, 28]), habe ich schon in Bretkens Postille gefunden. Es stimmt zu dem biblischen *põ mažám* (*po trumpo* und *po trumpam* Witolor. 181).

[2]) *ne už ilgio* Leskien-Brugmann 268, 8 v. u. (Lalis 181 s. v. *neužilgio*). *ne už ilgu* Dawatku kninga (Wilniuje 1864) 314, 6 v. u.

Doch gotisch an der einzigen Stelle *afar ni filu* Skeir VIa (vdGabelentz-Loebe II 20. Mourek Syntaxis gotských předložek 24). Wilhelm Schulze.

Die Namen der Goten.

Bekanntlich geht die Deutung der Namen *Wisigothae, Ostrogothae* als West- und Ostgoten auf Jordanes zurück: De origine actibusque Getarum XIV ... „qui orientalem plagam tenebant ... dicti sunt Ostrogothae, residui vero Vesegothae, id est a parte occidua". Die Irrigkeit dieser Etymologie, was die „Vesegothae" betrifft, bedarf keines Nachweises. Soviel ich sehe, wird jetzt allgemein die Erklärung angenommen, welche Streitberg Got. Elementarbuch[2] S. 9 vorträgt: „Das erste Kompositionsglied entspricht unzweifelhaft dem idg. *u̯esu-* ‚gut', ai. *vásu-*, illyr. *vese-*, kelt. *vesu-*, germ. *wesu-*, *wisu-* ... *austro-* kann auf *ausro-* zurückgehn, und zu ai. *usrá-* ‚hellleuchtend, strahlend' gehören usw."

Als ältere Bezeichnungen für West- und Ostgoten sind uns die Namen *Tervingi* und *Greutingi* überliefert (letzterer auch bei Jordanes III: *Greotingi*). Dazu bemerkt Streitberg a. a. O.: „Die Namen *Tervingi* und *Greutungi* sind Ableitungen von **teru-* ‚Baum' und **greuta-* ‚Sand, Gestein'."

Ich wage einen Versuch, an näherliegende germanische Wortgruppen anzuknüpfen, und gehe dabei aus von dem unzweideutigen **greuta-*, das in allen germ. Dialekten, außer dem gotischen, in der Bedeutung „Sand, Erde, Staub, Kies, Gestein" belegt ist.

Im Altnordischen kommt *grjót* häufig mit *torf* verbunden vor: *torf ok grjót, torf eða grjót* (Cleasby-Vigfusson 216[1], 636[2], 637[1]); könnte dieser Gegensatz: „Wiesen- und Berg- oder Strandbewohner" nicht in *Tervingi* — *Greutungi* stecken? Es wäre dann zu der in allen genannten Dialekten neben **greuta-* vorkommenden Schwundstufenform **torba-* ein hochstufiges **terba-* anzusetzen. Das Wort *torf* ist, wie *greot*, weitverbreitet und wird auch sonst formelhaft verwandt (sieh u. a. Schade Altd. Wb. S. 1305[2]: afr. Rechtsformel *om holt ende turf*).

Wenn nun **Terbingōs* als Wiesenbewohner zu deuten ist, so entsteht die Frage, ob **Wisigutans*[1]) nicht als ersten Kompositionsteil den Wortstamm enthält, der ahd. als *wisa*,

---

[1]) *Wese-* ist ein Versuch, das germ. offene ĭ zu bezeichnen

ags. als *wáse*, an. als *veisa* erscheint. Freilich wäre dann **Wisagutans* zu erwarten, aber der Annahme eines *i*-Stammes **wisi-* steht nichts im Wege. Stimmt doch das von Streitberg angesetzte **wesu-*, **wisu-* auch nicht in bezug auf den Themavokal. Für **Austragutans* wäre natürlich von vornherein die Beziehung auf die geographische Lage anzunehmen, wonach die Umdeutung von **Wisigutans* als **Wistragutans* erfolgt wäre. Dazu stimmt auch die Angabe des Jordanes, der von *Ostrogothae* ausgeht.

Utrecht, November 1908. J. A. Frantzen.

Zu *ādīm*.

S. 171—173 des laufenden Bandes dieser Ztschr. hat mein Kollege W. Caland die mit *d* anlautenden enklitischen Pronominalformen des Avestischen *dim* usw. aus irrtümlicher Silbentrennung von *ādīm* d. h. *ād īm* zu erklären gesucht, wo *d* als Anlaut gefaßt worden sei, und auf Bildungen, wie gr. *ἄττα*, ndl. *adder* hingewiesen. In letzterm Beispiel liegt freilich die Sache etwas anders, indem das anlautende *n* von *nadder* mit dem auslautenden *n* des proklitischen Pronomens *een* zusammenschmolz. Aber im Altnordischen lassen sich genau entsprechende Fälle nachweisen. Die enklitisch suffigierten Personalpronomina der 2. Pers. Du. und Pl. Nom. *it* und *ér* verbinden sich mit dem Verbalauslaut *þ* zu *þit* und *þér*, welche Formen sodann vom Verbum losgelöst erscheinen; so entsteht aus *bindiþ it*, *komeþ ér* zunächst *bindi þit*, *kome þér*, endlich *bindiþ þit*, *komeþ þér*. Die neuen mit *þ* anlautenden Formen haben seit der Mitte des 14. Jahrh. die alten fast ganz verdrängt (s. dazu Noreen Altisl. u. altnorw. Grammatik[2] § 455, Anm. 5, wo auch ein mir unbekanntes *þyðr* aus *yðr* = *euer* aufgeführt wird). Die Analogie ist schlagend und gewiß geeignet, die Auffassung Calands zu stützen.

Utrecht. J. A. Frantzen.

Avest. *urvaϑa*.

Das Wort, das „befreundet; der Freund" bedeutet (Bartholomae Wb. Sp. 1537), aus ar. *vratha*, findet sein Etymon in ags. *wraðu* f „Stütze", *wreðian* „stützen", asächs. *wreðian* „stützen", *giwreðian* „eine Stütze bilden". R. Trautmann.

N- und *U*-Doubletten im Slavischen.

Moderne Etymologie gefällt sich bekanntlich in den entferntesten Parallelen. Rings um uns wird „Bodenständigkeit" als Panacee ausgelobt, nur der Etymologe kehrt sich nicht daran: ein Wort, slavisch, germanisch usw., erklärt er nicht zunächst nur aus dem Slavischen, Germanischen usw.; entfernte Sprachen werden herangezogen, und je entlegener die Parallele, desto interessanter erscheint sie. Freilich, die Sicherheit der Ergebnisse steht nur zu oft im umgekehrten Verhältnis zur aufgewandten Mühe.

Ein Beispiel statt vieler. H. Pedersen erklärt, „Materyały i prace" der Krakauer linguistischen Kommission (I 165—172), ksl. *gǫba* „spongia"; er stellt es mit lit. *gum̃bas* „Gewächs, Erhöhung", dann mit germ. *swamb* „Schwamm", aus einem arischen **sgᵘhombho*- oder *sgu̯ombho*-, zusammen, was dann mit *σφόγγος* = *fungus* identisch wäre; das deutsche und slavische Wort wären nämlich umgestellt, aus **sphu̯oŋgo*- ein **sgu̯ompho*- und **sgu̯ombho* : eine Fülle von Belegen stützt diese verschiedenen Annahmen, unter denen natürlich auch armen. *sunk sung* „pumex" nicht fehlt.

Wie stellt sich dazu der „bodenständige" Etymologe, hier der Slavist? Er macht zuerst aufmerksam, daß *gǫba* nicht nur „Schwamm, Pilz", sondern auch „Maul" bedeutet. Wohl scheidet Miklosich beide „Stämme" (statt „Bedeutungen") scharf voneinander. Das ist nur zu billigen gewesen, weil durch solche reinliche Scheidungen der Bedeutungen die Übersichtlichkeit des Riesenstoffes außerordentlich gewann; so machte er es nun überall, auch wo die Identität seiner „Wurzeln" oder „Stämme" zutage lag; so trennte er z. B. „*merz*- 1. abominari" von „*merz*- 2. frigere", obwohl gleich „*styd*- 1. frigere" und „*styd*- 2. abominari" (daraus „schämen") die Identität der mit 1 und 2 gesonderten „Wurzeln" erweisen; jede Seite des „Etymologischen Wörterbuches" bietet ähnliches; nur ausnahmsweise findet man z. B., nachdem er eine „Wurzel" *zemb*- 1, *zemb*- 2, *zemb*- 3 getrennt aufgeführt hat, nachträglich die Bemerkung: „Wahrscheinlich ist *zemb*- in den Bedeutungen ‚dilacerare; frigere; germinare' nur eine Wurzel". Wenn somit *gǫba* „Schwamm" und „Maul" bedeutet, fragt es sich, wovon auszugehen ist; wenn von „Maul", kann man sofort die Gleichung Pedersens beanstanden. Hat denn *gǫba*, und das wäre zunächst zu berück-

sichtigen, im Slav. keine Verzweigung? *Gǫba* ist nun mit *guba* „Falte“ identisch, bedeutet ursprünglich auch nur „Falte“; es können nämlich im Slavischen *n*- und *u*- Formen, mit oder ohne jede Änderung der Bedeutung, abwechseln. So gehört *gǫba* mit *guba* zu *gŭb* „biegen, falten, krümmen“ in *gъnǫti*, p. *gubać się* „sich krümmen“. Auch der weiche „Fortsatz“ am Baum, „Schwamm“, dann „Schwamm (Pilz)“ überhaupt, wird als Falte bezeichnet; der Fortsatz, Auswuchs, kann zu „Aussatz“ werden; vgl. kroat. *gubav* „aussätzig“, *gubavica* „Kröte“; lit. *gum̃bas* ist ja auch „Kolik, Magenkrampf“ (für diesen Bedeutungsübergang s. u. Beispiele). Ob weiter *gъnǫti* und *gybati* „biegen“, als durch Metathese entstanden, auf *πτύσσω* (*δίπτυχος* = *dvogubъ*), an. *bjúga*, ahd. *biogan*, sk. *bhujāmi* usw., zurückgeht, wie Pedersen a. a. O. S. 170 geistreich vermutet, lassen wir dahingestellt. So wird mit Übergehung des zunächstliegenden auf gar entfernte Verwandtschaft gefahndet, mit höchst zweifelhaftem Erfolg.

Eine andere, noch ausgiebigere Fehlerquelle unserer modernen Etymologien ist folgende. Ein dialektisches junges oder gar künstliches Wort wird aus seiner nächsten Umgebung gerissen und zu den wunderlichsten Kombinationen — mißbraucht; in der Regel genügt es, das betreffende Lexikon nachzuschlagen, um das Verkehrte dieser Etymologien sofort zu erkennen. Ein Beispiel statt hunderte. Zubatý AfSP. XVI 393 meinte: „poln. *gatka* ‚Pilzhut' scheint trotz seiner Vereinsamung ein uraltes Wort zu sein, es gehört zu lett. *gūtenes* Agaricus usw., zur indoeur. Bezeichnung für ‚Kuh', zu *gᵘōu̯*, lett. *gūvs*; die Pilze haben ihren Namen von der breitrunden, an Kuhmist erinnernden Gestalt usw.“ Aber *gatka* ist ein junger, botanischer Terminus für volva und ocrea, wohl von *gać* „Faschine, Hülle“ abgeleitet und besagt nichts. Von gleicher Art sind z. B. alle Etymologien Norbert Jokl's, die ich IF. XXIII besprochen habe — hier sei noch eine, dort nicht genannte, erwähnt: in poln. dialekt. *ćmachnąć* „einen Schlag tun“ findet er das, dem Slav. sonst völlig fremde *m* von *τέμνω* (slav. nur *tьnǫ*) glücklich wieder, aber *ćmachnąć* hat irgend ein Dorfjunge für *ciachnąć* dass. gesagt, aus reinem Wohlgefallen (an der Kombination *ciachnąć* + *machnąć*) und es mit *τέμνω* zusammenzubringen, heißt nur Zeit und Raum ignorieren. Ebenso ist seine neueste Zusammenstellung von sl. *proso* mit russ. *prjada* „Hirse“, zu derselben Wurzel *prem*- „quetschen, pressen“ (als „Quetschfrucht“), in der

Jagićfestschrift 1908, S. 481—483, zu beurteilen; das russ. Wort verträgt eben keine uralte Herleitung. Alle derartige Etymologien sind von vornherein prinzipiell abzulehnen. So soll *πόσις* usw. vorkommen in poln. *potka* vulva (Krček Grupy tart i cirzć S. 218); ich hielt diesen Ausdruck stets für einen Russismus („Vogel"), weil ich ihn nur im Osten des Sprachgebietes (in Lemberg; im Bielsker Lande, Rocznik wileński I 1907, S. 120; im Kreis Janow, Prace filolog. V 848) fand, aber wunderlicherweise wiederholt er sich im Zalabischen, in dem *potkensmeerer* „cunnilingus" bei Parum Schultze (vgl. die dazu gegebene Erzählung bei ihm). Trotzdem ich über Alter und Verbreitung des Wortes jetzt besser belehrt bin, halte ich jene Kombination für methodisch unrichtig, müßten doch anderwärts Spuren des *πόσις* im Slavischen nachweisbar sein! Weniger interessant, aber weit sicherer, bleibt die Etymologie innerhalb jeder Sprachfamilie selbst; selbst auf diesem beschränkten Gebiet sind ja noch lange nicht alle Lauterscheinungen klar gestellt, wie eben unser Ansatz: *gǫba* = *guba* zeigt, den wir zu rechtfertigen unternehmen.

Freilich das von modernen „Etymologien" gesagte könnte mitunter von modernen „Lautgesetzen" gelten, die, wie Blätter, mit dem Frühling kommen und mit dem Herbst fallen; Beispiele solcher „Lautgesetze" habe ich IF. XXIII gegeben. Als Ersatz dafür, selbst auf die Gefahr hin, als Konfusionsrat erster Klasse verspottet zu werden, teile ich, Mitforschern zur Nachprüfung, folgende Beobachtung mit, zu der mich das unten beigebrachte Material geführt hat, wobei ich jeglichem Versuche einer Erklärung der Erscheinung aus dem Wege gehe; ich bescheide mich mit der Konstatierung der Erscheinung allein; mögen sie Kundigere deuten oder richtig stellen.

Darnach können im Slavischen *tut* und *tǫt* (die Formel ist nach *tort* und dgl., bei Miklosich, gewählt worden), als gleichwertig miteinander abwechseln; neben *tut* können dabei auch *tyt* und *tət* auftreten; seltener *tęt* neben *tǫt*. Die Sprache verzichtet jedoch bekanntlich auf Fortführen unterschiedsloser Doubletten; sie stattet sie entweder mit Bedeutungsdifferenzen aus oder läßt sie in der Auslese der Formen ganz fallen. Mit andern Worten: *guba* „Falte" und *gǫba* „Maul" usw. sind identisch, unterscheiden sich voneinander (bis auf die differenzierte Bedeutung) ebensowenig, wie etwa die Doppelformen mit oder ohne *s* (*skora* „Haut" und *kora* „Rinde", hier allerdings auch

Bedeutungsdifferenz, *skra* und *kra* „Klumpen“ ohne solche usw.); oder die Doppelformen mit *r* oder *l* (*glasъ* = lit. *gar̃sas* „Stimme“, *klikъ* und *krikъ* „Schrei“ usw.); oder die Doppelformen mit tonloser und tönender Konsonanz (*babrać* = *paprać*, *drzazga* = *trzaska* s. u.); oder die Doppelformen mit *e* und *o*, *lebeda* „atriplex“ und *łoboda* dass., *svoboda* und *świeboda* „Freiheit“, *večerъ* und lit. *vãkaras* „Abend“, *stoborъ* und *steber* „Säule“, *stożar* und *ścieziora* „Femstange“ usw. Auch anderwärts kommt ähnliches vor; wer sich z. B. mit Litauisch beschäftigt, wird darauf gestoßen sein; längst hat man ein Nebeneinander von *-eu-* und *-en-* Wurzeln beobachtet, spricht man von „nasalierten Varianten“ oder „nasalinfigierten“ (Berneker Et. Wört. 80) Bildungen.

Dieses Nebeneinander von *ǫ* (*ę*) und *u* (*y*, *ъ*) im Slavischen wird dem Forscher am ehesten durch das Polnische nahe gelegt. Bekanntlich ist dies die einzige Slavine, die den alten „Rhinesmus“, d. i. die „harten“ und „weichen“ *ǫ*, *ę* und *iǫ*, *ię*, in der alten Fülle erhalten hat. Wohl gibt es einzelne Schwankungen: ein Aufgeben z. B. des „Rhinesmus“, namentlich in alten Ortsnamen, so heißt heutiges *Beszowa* im XV. Jahrh. stets *Banszowa* (lies *Bęszowa*); *Odechow*, früher *Odanchow; Lazany — Lyanszany; Kraśnica — Cransznicza* usw. Ungleich häufiger kommt ein junger, neuer „Rhinesmus“ auf, namentlich vor Zischlauten, seit dem XV. und XVI. Jahrh., z. B. altes (*teska*) *teskny*, *teskność* (r. *toska toskovat'*) „bedrängt, Bedrängnis“, so noch stets im Psalter und Bibel (von 1455), ist heute nur *tęskny*, *tęsknota*, *tęsknić*; *mieszać* „mischen“ und *mieszkać* „weilen, säumen“ heißen im XV. und XVI. Jahrh. *mięszać* und *mięszkać*; für *rzemiosło* „Handwerk“ heißt es in der Bibel und sonst *rzemiąsło*, *rzemięślnik*; für *miedzy* „zwischen“ seit dem XVI. Jahrh. nur *między* (aber *miedza* „Rain“ behält sein *e*; nur dialektisch *międza*); der Name des bekannten Wallfahrtsorts *Częstochowa* stammt vom Pn. *Czestoch* und ebenso steht *częstować* „bewirten“ für älteres *czestować* (*čьstь*); *drążyć* „meißeln“ für älteres *drożyć* dass.; *sędziwy* „altersgrau“ für älteres *szedziwy* (*sědъ* grau, Verwechslung mit *sędzia* „Richter“); statt *pečatь* („Petschaft“) heißt es immer nur *pieczęć* (aus **pieczanć*); *szczeka* (noch heute *paszczeka* „Kinnbacken“) heißt schon im XVII. Jahrh. *szczęka*; es wechseln *warzecha* und *warzęcha* „Kochlöffel“; *ściegno* und *ścięgno* coxa. Sogar bei Fremdwörtern kommt dies vor: *pawęż* „Schild“ = it. *pavese* dass.; *kręgle* aus „Kegel“; *nadwerężyć* aus r. *nadveredit'* „beschädigen“; *trębulka* „Kerbel“ (vgl. On. *Trę-*

bowla, r. *Terebovla*); *cmętarz* „coemeterium"; *pielęgnować* aus „pflegen".

Besonders wuchert dieser sekundäre Rhinesmus dialektisch; manchmal ist's Differenzierung zweier aufeinander folgender Vokale, z. B. *tąpola* für *topola* „Pappel", *tąpor* für *topor* „Beil", *jęzioro* (sogar *inzioro*!) für *jezioro* „See" usw., oder *ściężaj* für *ścieżaj* „offene Tür", *cąd* (gen. *cędu*) für *czad* „Rauch" usw. Manches ist zweifelhaft, z. B. *pętla*, *pętlica*, wofür noch im XVI. Jahrh. immer *petla*, *petlica* „Schnalle" steht, möchte ich aus r. *petlja* dass. herleiten; Miklosich weiß (unter *petlja*) nichts Rechtes mit dem *ę* anzufangen — es ist freilich verlockend, es zu *pąto* „Schlinge" zu stellen, nur sträubt sich dagegen das Russische!

Abgesehen jedoch von diesen wenigen und späten Schwankungen ist der „Rhinesmus" im Poln. intakt erhalten — mit einer einzigen, dafür konstanten Ausnahme. Für und neben *ǫ* kommt nämlich *u* vor, wie im Ruß., Böhm. (Sorb.), Serbokroat.; der Bogen z. B. heißt nicht *łęk*, sondern *łuk*; „Trauer" nicht *smętek*, sondern *smutek*, *smutny* „traurig"; „Drohne" heißt *trąt* noch im XVI. Jahrh., aber schon damals auch *truteń* usw., alles ebenso wie in jenen Slavinen, die jedes *ǫ* durch *u* ersetzen, nur *łuk, smutek* usw. kennen.

Über diese Unstimmigkeit half sich Miklosich hinweg; da eben diese Nachbarn der Polen, die Böhmen wie die Russen, *ǫ* mit *u* lautlich stets zusammenfallen lassen, bezeichnete er die poln. Formen mit *u* für *ǫ*, wie *truteń*, *smutek*, *łuk* usw., als entlehnt, aus dem Böhmischen oder Russischen.[1]) Nun gibt es allerdings im Poln. Entlehnungen: aus dem Böhmischen, zahlreiche und alte; aus dem Russischen, wenige und junge — und darauf verließ sich Miklosich; so sagte er z. B. unter *ment* „*turbare*": „p. *smęcić* neben dem r. *smucić* ‚betrüben' und dem b. *smutek*" (d. h. poln. *smucić* ist nach ihm aus dem Russ., *smutek* aus dem Böhm. entlehnt, da es polnisch nur *smęcić* und *smętek* heißen darf). Aber einmal heißt russ. *smutit'* gar nicht „betrüben", andererseits fällt auf, warum sich die Polen, die doch ein *smęcić, smętek* in der eigenen Sprache noch heute besitzen, dafür von rechts und links her Entlehnungen hätten anschaffen sollen! Wird man schon hiebei stutzig und kommt einem diese ganz unmotivierte Entlehnerei etwas verdächtig vor, so steigert sich der Zweifel in andern Fällen. Eine beliebte

---

[1]) Noch Berneker Slav. etymolog. Wörterbuch 1908 nimmt denselben Standpunkt, auch fürs Bulgarische (s. u.), ein, was nicht mehr angeht.

Nationalwaffe der Polen, die sie seit den ältesten Zeiten bis ins XVIII. Jahrh., als sie schon im übrigen Europa ganz abgeschafft war, noch führten, war der Bogen, *łuk*, aber nach Miklosich ist dieser einzige, einheimische Name fremd, „ist russisch“, weil es poln. *łęk* heißen müßte. Nun kommt *łęk*, in der Bedeutung „Sattelkrümmung“, wirklich vor; offenbar hat die Sprache beide Formen, *łuk* und *łęk*, stets in eigener Regie geführt (Ableitung hiezu ist *łęczysko* und in der, angeblich „kaschubischen“, wirklich altpolnischen Form, *łęczyszcze*), und zuletzt die Doppelform mit einer Bedeutungsdifferenz ausgestattet — irgend einen Grund für Entlehnung dieses Namens, etwa Neueinführung dieser Waffe oder ihrer besonderen Abart, gibt es gar nicht. „Enkel“ heißt p. *wnuk*, aber im XV. Jahrh. ist *wnęk* (wenigstens in der Bibel von 1455) häufiger und die nasalierte Form hält sich namentlich auf kleinpolnischem Boden bis heute: soll nun nur *wnęk* (wegen des *ę*) echt poln. und das alte und allgemeine *wnuk* wegen des *u* aus dem Böhm. oder Russ. entlehnt sein? Wie soll man sich diese Entlehnung denken, warum, wozu nur wäre sie erfolgt? „Wiese“ heißt *łąka*, aber nach „Wiesen“ ist das uralte Territorium *Pałuki* (vgl. *padoł* „Tal“, *pagor* „Hügel“, zu *doł* „Tal“, *gora* „Berg“ usw.) benannt, wohin nie Böhmen oder Russen ihren Fuß gesetzt haben; woher stammt somit die Entlehnung dieser *u*-Form? Für älteres *sąmnienie* „Gewissen“ kommt seit dem XV. Jahrh. *sumnienie* auf, das weder dem Russen noch dem Böhmen in dieser Bedeutung bekannt ist usw. Mit einem Worte: die ganze Entlehnungstheorie ist grundfalsch; sie darf nur in einigen wenigen, leicht erkennbaren Fällen angewendet werden; die poln. Entlehnungen aus dem Böhm. und Russ. beziehen sich meist auf bestimmte Rubriken, theologische und abstrakte Termini, Namen orientalischer Waffen und Stoffe u. dgl., nicht auf beliebige Wörter der Umgangssprache und gar nicht auf topographische Namen; es müssen daher neben dem *u* für *ǫ* noch andere Kriterien zutreffen, wenn Entlehnung statuiert werden soll.

Somit sind die poln. *u*-Formen neben den *ą*-Formen von vornherein gleichberechtigt.

Schon vor mir hat Jan Karłowicz gegen diese Annahme von Entlehnungen protestiert und die *u*- und *ą*-Formen als echte Doppelformen aufgefaßt; er dachte hiebei an ein nasaliertes *u* als Zwischenstufe z. B. zwischen dem Namen *Pątnow* und *Putnow* (desselben Ortes!), *ksiuże* und *książę* „Fürst“, *piszu* und *piszą*

„sie schreiben“, *ju* und *ją* eam usw. Spuren eines nasalierten *u* gibt es wirklich, s. unten u. *mǫt-*; ebenso in Handschriften des XV. Jahrh. (s. u. *skǫd* unten); häufiger ist in diesen der Ersatz eines *ą* durch bloßes *u*, namentlich in den Endsilben, *dadzu* = *dadzą* u. dgl.; einzelne Handschriften wimmeln von derartigen Schreibungen, die natürlich weder böhmisch noch russisch sein können; in anderen sind sie sporadisch; gänzlich frei von ihnen sind nicht allzuviele.

Ähnlich wie das Poln., schwankt auch das Bulgarische aller Zeiten und Dialekte zwischen *ǫ* (späterem *ъ*) und *u*. Man hat dies längst beobachtet, aber man hat sich damit nur irgendwie abzufinden versucht. So erklärte man dieses Schwanken in den mittelbulgarischen Handschriften einfach für Schreibfehler; in der modernen Sprache fand man Einwirkung der Kirchensprache (serbischer oder russischer Redaktion), oder des benachbarten Serbischen — ganz wie im Polnischen! Allerdings gibt es einige Anlehnungen der Art, z. B. in dem Fluch *večna ti muka* „ewige Qual dir“, *mučenik* „Märtyrer“ u. dgl., während das Appellativ sonst nur *mъka* „Qual“ heißt: hier ist die späte serbisch-russische Kirchenform maßgebend gewesen, aber das erklärt nicht die Menge anderer Fälle, die mit Kirchensprache und Serbien (in ostbulgarischen Dialekten!) nichts zu tun haben. Schon im Altbulgarischen kommt ja dieser Wandel, diese Doublette mit *ǫ* und *u*, in den maßgebendsten Quellen vor, meist in denselben Worten, wie im Polnischen und Neubulgarischen! So kommen vor im Zographensis, im Suprasliensis usw.: *mǫditi* und *muditi* „säumen“ (poln. nur letzteres); *nǫditi* und *nuditi* (poln. *nędzić* und *nudzić*); *łǫčiti* und *łučiti sę* contingere (poln. *łączyć*, *łęczyć* und *łuczyć*); *gnǫsiti* und *gnušati sę* (poln. nur mit *u*, bulg. mit *ъ* und *u*); *sǫmьněti* und *sumьněti sę* (poln. *sąmnienie* und *sumnienie*). Das wußte ja bereits Miklosich, aber erst Vondrák (Gramm. I 126—128) hat dies Faktum anerkannt. Auf die Einzelheiten im Bulgarischen gehe ich nicht ein: man findet die Beispiele und die einschlägige Literatur zusammengestellt bei N. A. Načov Jagić-Festschrift 1908, S. 486—494. Ich erwähne nur, daß Vondráks Anschauung, als ob *ǫ* das ältere, *u* das jüngere wäre, irrig ist; ebensowenig ist dieser „Lautprozeß“ vor *m* entstanden, gerade die Fälle vor *m*, möglich nur in Zusammensetzungen mit *sǫ* = *su*, vgl. o. p. *sumnienie*, sind ganz vereinzelt: der „Wandel“ kann sonst nur vor Explosiven sich einstellen. Auch für das Bulgarische, wie Karłowicz es fürs Polnische

tat, spricht man von einem nasalierten *ų* als Zwischenstufe zwischen *ǫ* und *u*; man stellt den Wandel mit Akzentunterschieden zusammen (vgl. z. B. im Pomakischen *zob, dob, mož*, aber unbetont *zubót, dubót, mužót* u. a.). Auch das Slovenische ist von diesem Schwanken zwischen *ô* (= *ǫ*) und *u* nicht frei.

Doch alle diese Erscheinungen könnten gar nicht beanspruchen, in der ZfVS. besprochen zu werden; sie würden ja naturgemäß in das AfSP. gehören, wenn nicht meine Absicht darauf hinausginge, schon für das Urslavische diesen Prozeß nachzuweisen, den das Polnische, Bulgarische, Slovenische (dieses am wenigsten) oft nur reflektieren. Ich muß freilich gestehen, daß es keines besonderen Scharfsinnes bedurfte, um die Identität von *trǫd* „Krankheit" und *trud* „Mühe"; von *łǫk* carex und *łyko* „Bast"; von *bǫkъ* „Brüller" und *bykъ* „Stier"; von *prǫg* „Springer" (Heuschrecke) und *pryg* „Sprung"; von *grǫdь* „Brust" und *gruda* „Scholle" u. dgl. m. zu erkennen, d. h. in ihnen Worte zu sehen, die sich ebenso nahe stehen, wie etwa *pletь* „Geflechte" und *płot* „Zaun", *klepet* und *klopot* strepitus usw., doch ist dies meines Wissens bisher im Zusammenhange nicht gemacht worden. Daher diese Veröffentlichung, die dem Etymologen, nicht nur dem Slavisten, mehrfach neue Aussichten schafft. Allerdings beschränke ich mich absichtlich auf die bloße Zusammenstellung des Materials, ohne dies vollständig zu erschöpfen; gehe dabei fast ausschließlich vom Poln. (wegen dessen erhaltenen Rhinesmus) aus und verzichte auf alle weit ausholenden Kombinationen, auf Kritik fremder Etymologien, auf Vergleichungen — kaum, daß Litauisch ein paarmal herangezogen ward. Den Zitaten ist der Einfachheit halber zugrunde gelegt das „Etymologische Wörterbuch", in dem allerdings gerade der polnische Teil der schwächste ist; auf jeder Seite gibts da auffallende Lücken, werden z. B. kleinrussische Worte selbständig aufgeführt, die Entlehnungen aus dem Poln. sind, wodurch nur Verwirrung angerichtet wird. Ein Beispiel für viele: T. Torbiörnsson Die gemeinslavische Liquidametathese II 32 nennt unter **korkъ* ein kleinr. *kórok* „Absatz am Schuh", auf Grund des Et. Wtb., aber das ist nur das poln. *korek* dass. und das ist wieder das deutsche „Kork" und ist um ein volles Jahrtausend jünger als die gemeinslavische Liquidametathese! Die Vernachlässigung des Poln. rächt sich am Et. Wtb. empfindlich; viele seiner „Grundformen" sind einfach falsch, d. h., sie sind nach dem Poln. zu berichtigen, z. B. S. 32 „*čep-*: neusl. *čepěti* hocken, b. *čapěti* usw.",

das p. *czępieć* „hocken“ beweist, daß die Grundform *čęp-*, aus *kęp-*, ist und mit *kǫpa kǫpina* „Busch“ zusammengehört. Oder S. 307, nicht „*sljak-* r. *sljakotъ* Schneeregen“, sondern *slęk-* wegen p. *śląkwa* dass. Oder S. 21, Grundform „*brevьno* Balken“ muß *bъrvьno* heißen, wegen des p. *birzuno* (und ist zu *ber-* „tragen“ gebildet, wie *vьrvь* „Seil“ zu *ver-*); anderes s. u. Der poln. Vokalismus, trotz des Fehlens der heute so geschätzten Quantitäten und Tonqualitäten, ist von außerordentlicher Empfindlichkeit.

Eine andere Fehlerquelle des Et. Wtb. besteht in einer falschen Einschätzung des Kleinrussischen, das nur ein Dialekt des Russischen ist und von Entlehnungen aus dem Poln. wimmelt, aber hier unnützerweise als selbständige Sprache mit Vorliebe behandelt wird, wodurch Miklosich die richtige Deutung mancher Wörter von vornherein unmöglich machte: eine ganz unberechtigte Schwäche für alles Kleinrussische ist ja noch heute Wiener Spezialität geblieben. Eben ist ein Beispiel (*koročky*) genannt, aber sie sind massenhaft, z. B. führt Miklosich unter „*manьtija* Mantel“ ein klr. *manatky* „Gepäck“ auf. Hätte er statt dessen das p. *manatki*, die Quelle des klr. Wortes, genannt, so wäre der Zusammenhang sofort klar; es ist ital. *manata* „Bündel“: das Klr., als ein kulturloser Dialekt, hat ja keinerlei Beziehungen zum Ital., desto mehr das Poln., das im XVI. und XVII. Jahrh. mit Italien in regster Verbindung stand. Oder es heißt im Et. Wtb. S. 138: „*krepa-*, neusl.-serb. *krepati* verrecken, klr. *krepnuty*, it. *crepare*“; wiederum falsch, das klr. ist entlehnt aus dem poln. *zkrzepnąć* „krepieren“ (nur von Juden und Tieren gebraucht, *skrzepł* vom Judas um 1500), müßte **kripnuty* heißen, hat mit dem Ital. (woher das nsl.-serb. allerdings stammen), nichts zu schaffen. Fast jede Seite des Et. Wtb. bietet ähnliche Fehler.

Wozu wird das alles hier erwähnt? Wie kann man ein Werk bekritteln wollen nach über 20 Jahren, die seit seinem Erscheinen verflossen? Das Et. Wtb. ist eine so bewundernswerte, geradezu grandiose Leistung, wird uns für alle Zukunft so unersetzt bleiben, daß es nicht überflüssig erschien, die Forscher, die im Slavischen (das ja heute bei Etymologien so bevorzugt wird), nicht selbst zu Hause sind, auf gewisse Fehlerquellen aufmerksam zu machen, die von dem Werke nun nicht mehr zu trennen sind, deren Schuld zum Teil gar nicht auf Miklosich fällt, da z. B. zu seiner Zeit der schier unübersehbare Wortschatz des Poln. wenig bekannt und zugänglich war. Hier wird dieser eben verwertet auf Grund eigener Sammlungen wie der monu-

mentalen neueren Arbeiten eines Karłowicz und Kryński (Wörterbuch der poln. Mundarten, bisher Band I—V, A—T, Krakau 1900—1907; Poln. Wörterbuch, Warschau seit 1897, A—Pr bisher erschienen). Für das Kirchenslavische und Altrussische wird mit Vorliebe Sreznevskij, Materjały ... dla słovarja drevnerusskago jazyka (Bd. I—III, Petersburg 1893 ff., bisher A—T), auch ohne nähere Angabe, zitiert. Orts- und Personennamen, die nicht unwesentliches beitragen könnten, sind bis auf ein paar übergangen. Es folgt nunmehr das alphabetisch geordnete Verzeichnis der „Wurzeln" oder „Stämme" mit *n* oder *u*, somit ohne jede Rücksicht auf die Beweiskraft der einzelnen Positionen.

Bǫb- und *bub*- „dröhnen"; *bǫbъnъ* „Trommel", p. *bęben* dass., gebildet wie *tęten* = *tǫtъnъ* „Schall", beide mit dem harten Halbvokal statt des weichen. Dazu auch *bąbel* „Blase"; *bub*- fehlt, ist im Litauischen reichlich vorhanden, *bubėnti* „trommeln", *bublýs* „Rohrdommel" (= p. *bąk*, s. d.), *búbauti* „brüllen", *búbti* dass., *baublýs* „Rohrdommel", *baúbas* „Popanz" = p. *buba*, häufig bei W. Potocki im XVII. Jahrh., *pijan jako buba* „betrunken wie ein Klotz"; das Lit. hat auch die *bamb*-Formen zahlreich, *bąmbėnti* und *bąmběti* „brummen", *bąmblýs* „Stengel", *bámba* „Wanst" (vgl. p. *bąk* in denselben Bedeutungen). *Bąb* wechselt mit *pąp*- (alles Schwellende, Nabel, Blätter, Knospen, p. *pąpie* u. dgl.), so ist *bąbel* = *pępel* (Prace Filologiczne IV 801) „Blase". Ob übrigens p. *bęben* „unartiger Junge, Bengel" unter dem Einflusse von it. *bambino* entstand, erscheint mir gar zweifelhaft; Berneker nennt nur klr. *búben* „Knirps", statt die p. Quelle zu erwähnen; er trennt außerdem *bǫbъlь* beruhend auf idg. *bamb*, Lautnachahmung für „schwellen", von *bǫbъnъ* „aus idg. *bamb*, Lautnachahmung für einen dumpfen Ton", die doch, wie stets ähnliches, identisch sind, vgl. p. *brzmieć* für beides u. a.

Bǫk- und *buk*- „brüllen"; p. *bąk bęczy* = serb. *bùkač buka* (von Miklosich unter *buk*- gestellt!) „die Rohrdommel brüllt"; p. *bąk* außerdem „Brummkreisel" (vgl. bulg. *bъča* „schnarchen"). Daneben nsl. *buka* „turba", *bučati* mugire = p. *buczeć* dass.; die Dehnstufe in *bykъ* „Stier" (vgl. p. *bykać* mugire, „*bika* i. e. mugit" bei Parkosz um das Jahr 1445); die Tiefstufe in *bъč-ela* „Biene" (die summende), denn *bączeć* gilt nicht nur von der Stimme des *bąk*, sondern ist auch das „bombisare apum" (aber *bąk bączał* bei H. Morsztyn um 1630, von der Rohrdommel); p. *bąknąć* „ein Wort hervorstoßen" (unter der Nase) = s. *buknuti*

„aufflackern, ausbrechen“; poln. *bączek* „Rose“ (an der Mütze), *bączal* „Stengel“ leiten über zu *pǫk* = *puk*, s. d., vgl. das Nebeneinander von b. *bukovec* = *pukavec* „Klapperrose“. Auch Berneker Slav. Et. Wtb. S. 80 spricht unter *bǫkajǫ* von einer „nasalinfigierten Bildung zu der unter *bukajǫ* besprochenen Wurzel.“

Bǫt- und *but-* „stoßen“. Überall nur mit *u*, p. *buta* „Stolz“, *butny* „stolz“, *bucić się* exaltari (im Florianer Psalter, XIV. Jahrh., dann im XVI. Jahrh. häufig), fälschlich als entlehnt aus dem Kleinr. angesehen, wogegen schon das Alter des Wortes spricht; Miklosich verglich richtig neusl. *butiti* „stoßen“, bulg. *butam* „anrühren“. Der Nasal kommt nur vor in der p. Interjektion *bęc* vom plötzlichen Stoß oder Fall (*bums*!), dagegen ist *bęcwał* „plumper Mensch, Klotz“, nur der Bucephalus Alexander des Gr. (aus dem Alexanderroman ins Volk gedrungen).

Dǫ- und *du-* „blasen“; ksl. *dǫti dъmǫ* und *dunǫti* dass., p. *dunąć* „Reißausnehmen“, *w dute pasy* „in Flucht“ (häufig im XVII. Jahrh.; angeblich zu franz. *douter*! wörtlich: geblasene, weggewehte Striche, aus *duty* und *pas*). Anders Berneker.

Dǫd- und *dud-* „dröhnen, tönen“, identisch mit *tǫt* = *tut* dass. Poln. *dudnieć dudnić* „dröhnen“ (dass. wie *tęten* „Gedröhne“); daher „Dudelsack“, slav. *duda, dudy* (daraus stammt der erste Teil des deutschen Wortes; die Zusammenstellung mit türk. *duduk* ist nur für serb. *duduk* „Pfeife, Flöte“ beweiskräftig); *dudek* „Wiedehopf“ (aber asl. etc. *vъdodъ* dass.?); *dudłać* „picken, bohren“ (*dudławy* vom hohlen Baumstamm). Während ein *dǫd-* fehlt oder zu fehlen scheint, liegt ein *dǫt-* im Namen des pickenden Spechtes vor, p. *dzięcioł* = ksl. *dętьlъ* (Suffix *-ьlъ* oder *-elъ* bei Tiernamen beliebt, z. B. *kwiczoł* zu *kwik-*, vgl. o. *bъčela*); sonst kann nur *dyndać* „baumeln“ genannt werden. Vgl. lit. *dundénti* „donnern“, *dundùlis* „Schwätzer“ und „Wasserwirbel“, *dunděti* = p. *tętnić* und „hohl, morsch werden“.

Dǫg und *dug-*, neben *deng-*, „dehnen, ziehen, spannen“ (identisch mit *teng, tǫg, tug* dass., bis in die einzelnsten Bedeutungen, vgl. o. *bǫk* = *pǫk*). *Dęgъ* „Riemen“, z. B. *jako dęgomъ jarma* ὡς ζυγοῦ ἱμάντι, *dęgomъ volujemъ* „mit einem Ochsenriemen“ (Sreznevskij I Sp. 805); dazu *dęgylь* „Angelica“ (bisher falsch erklärt, angeblich aus *angelica* verunstaltet oder zu *deka* „Degen“ gezogen; es ist eine urslavische Bildung, wie *motylь* „Kohlscheißer“ zu *motъ* „Auswurf“, *rogylъ* „Art Baum“ usw.), p. *dzięgil,* im XV. Jahrh., später *dzięgiel*, auch für Beule, Gewächs

einer Viehkrankheit. Mit *ǫ* und *u*: **dǫgъ* „kräftig“, in *nedǫgъ* „nicht kräftig, krank“ und in p. *duży*, r. *dužij* und *djužij* „kräftig“, heute „groß“ (den Bedeutungsübergang hat schon Miklosich treffend erwiesen), neben *dążyć* „sich sehnen, streben“ und *dąga* iris, arcus, p. *dęga* „Schramme“, *dąga* und *dęga* „Regenbogen“ (dialektisch mehrfach, vgl. Prace Filologiczne V 718) = lit. *dangùs* „Himmel“ und *daugùs* „viel“ = böhm. *duh* „Gedeihen“, der Bedeutung nach durchaus = p. *duży*. Von den *t*-Formen seien nur erwähnt p. *tąga* „Regenbogen“, *tęgi* „stark“ = **dęgi* (*duży*), *tążyć* „sehnen“ = *dążyć*, endlich *tęcza* „Regenbogen“, r. *tuča* „Gewitterwolke“; die *teng*-Formen bedeuten das Ziehen wie *dęgъ* „Riemen“; es gibt sogar ein r. *tiagyl'* (= *diagyl'*, *dęgylь*), wenn auch nicht als Pflanzennamen.

Miklosich, S. 48, behauptet nun weiter: „*dąga* bedeutet ursprünglich ‚Bogen, Regenbogen'; diesem *dąga* assimilierte sich das, schwerlich aus dem Deutschen, entlehnte Wort *dąga* für ‚Daube'; dies geschah im Bulg., Serb., Böhm., Poln., während im Neuslov. ‚Daube' durch *doga* (nicht *dôga*) bezeichnet wird.“ Das ist ein Irrtum. Im Poln. ist schon im XV. Jahrh. *dąga* vibex (Prace Filolog. IV 747; ebenso in den Posener Glossen u. ö.); im Skroat. allerdings wechselt der Akzent bei *duga* „Iris“ und „Daube“; ital. *doga* „Daube“, mhd. *dūge* „Dauge, Daube“ könnten das neuslov. *doga*, nicht das p. *dęga* beeinflußt haben — sollten gar die romanischen und deutschen Worte aus dem Slav. entlehnt sein? Unwahrscheinlich, jedenfalls ist *dąga* „Bogen, Regenbogen, Schramme, Daube“ einheimisch; dagegen ist p. *duga* und *duha* „Krummholz am Pferdegeschirr“ aus dem Russ. entlehnt, wie das *h* und die Fremdartigkeit des Gegenstandes erweisen. Zu ksl. *dęga* „Schramme“ gehört dann poln. *dzięgwa* „Gewächs, Beule“, *dzięgna* „Mundfäule“, ksl. *dьgna* und *dъgna* (altr. *dogna*) „Schramme, Narbe“ mit dem *ъ*-Vokale, wie in *glъbokъ* neben *glǫbokъ*; Miklosich führte beides irrigerweise abgesondert auf (S. 40 und 53); anders Berneker (nach Pogodin).

Dǫs- und *dus*- „schnauben; würgen“. Poln. *dusić* „würgen“, b. *dusiti* dass., *dus* „Alp“ fielen seit je her wegen ihres *s* auf (vgl. dagegen s. *dušiti*, r. *dušit'* „würgen“) und vergebens mühte sich Vondrák Vgl. Gr. I mit der Erklärung des unverhauchten *s* ab; vielleicht wird es erklärt durch p. *dąsy* „Schmollen“, *dąsać się* „schmollen“ = b. *dusati* „zürnen, stampfen“, *dus* und *dusot* „Gestampfe“, denn nach einem Nasal bleibt *s* unverhaucht (*ąsъ*, *tręsą*, *męso*, *dęsna* u. dgl.). Anders Štrekelj und Berneker.

Gǫba und *guba* „Falte“, zu *gъb-* „falten, biegen“ in *gъnąti*, mit der Dehnstufe *gyb* (p. *gibki* „biegsam“); p. *gubać* „sich falten, krümmen“, r. *guba* „Bug“ (p. *przegub*, am Körper), „Busen, Bucht“, sogar „Gebiet“ (Novgorod); p. *drgubica* „Netz“ (d. i. dreifältiges, vgl. *dvogubъ*, *trigubъ* u. ä. für duplex usw.). Mit der Dehnstufe *gynǫti gybnǫti*, p. *ginąć* „zugrunde gehen“, mit der *u*-Stufe *gubiti* „zugrunde richten“, p. *zguba* „Verlust“ usw. Miklosich bringt beides (*gъnǫti* und *gynǫti*) nicht zusammen. Der Nasal in *gǫba* „Maul“ und „Schwamm, Pilz“, p. *gęba* und *gąbka*, klr. *huby* „Pilze“. Die lit. Verwandten sind oben genannt; für pr. *dwigubus* „doppelt“, lit. *dvìgubas* dass., könnte man Entlehnung aus dem Slav. (*dvogubъ* usw.) vermuten.

Gǫzъ und *guzъ* „Beule, Knorren, Knopf, Buckel“, dazu *gǫstъ* „dicht“ (gebildet wie *pustъ čęstъ* u. dgl.). Hier hat Miklosich selbst, unter *guz-* (s. *guz* „clunis, Hinterbacken“, p. *guzica* „Steiß“, r. *guzno* „Hintere“, *trjasoguzka* „Wippstert“), angemerkt: „Das Bulg. bietet *ъ* für *u*, läßt daher auf eine Form *gǫzъ* schließen, *trъsigъzica* ‚Bachstelze‘, *gъz* anus; darauf führt auch neusl. *goza* ‚Hinterbacken‘, *gozec*“ usw. Das Poln. bietet neben *guz* „Beule“ ein *gudz* (wie es öfters ein *dz* statt *z* hat, nicht nur im Anlaute, *dzwon* für älteres *zwon*, sondern auch *giedz* für *giez*, *śledziona* für *slězena* „Milz“ usw.) „Knoten“, *zagudzować* „verknoten“, *guzik* „Knopf“, aber *ą*-Formen in *gęszicza* cluniculus, d. i. *gęzica*, während Mączyński (1564) *guźiczka* cluniculus bietet (Prace Filologiczne V 517) und *gąsz* tuber für sonstiges *guz* dass. (in einem Glossar von 1533, vgl. Prace V 594). Einige hieher sicher gehörige Wörter wie weißr. *huz* „Knoten“, *huzać* „zuschnüren“, beides aus dem Polnischen, stellt Miklosich irrig unter *enz-*, d. i. *vęzati* „binden“ und *ǫzъkъ* „eng“; hieher, nicht unter *enz-*, gehört auch *gǫžva* „lederne Kappe“, *gǫžvica* vimen, weil deren *g* stabil ist (nicht wie bei *gǫsěnica*, das zu *ǫsъ* gehört, dessen *g* schwankt, mit *v* abwechselt). Über diese Worte hat auch Zubatý AfSP XVI 393 f. gehandelt: „unter *guz-* haben Matzenauer und Miklosich zwei Wörterfamilien verknüpft, die von Haus aus verschieden, von der Volksetymologie wohl vielfach in Zusammenhang gebracht worden sind. Man hat Formen mit *gąz-* streng von solchen zu scheiden, wo Vokale der *u*-Reihe zum Vorschein kommen“ usw. Diese Auffassung kann jetzt als überwunden gelten. Pr. *gunsix* „Beule, Narbe“ kann aus einem altp. **gązik* (*guzik*) einfach entlehnt sein, sonst könnte man Fälle wie oben *gumbas* gegenüber

guba und *gǫba*, apr. *lunkan* Bast (lit. *łùnkas*) gegenüber *łyko*, apr. *unsai* „auf" gegenüber *vysokъ* (?) anführen. Über p. *guzy* = *kusy* (von allem kurzen, gestutzten; auch „Knirps") s. u. *krǫpъ*.

Glǫb- und *glub*- „tief". Neben *glǫbokъ* „tief", *glъbokъ* dass., s. *dubok* (aus *dlbok* für *glbok*); p. *głąb* (gt. *głębia*) „Kohlstrunk" (eig. „ausgehöhltes", neben *głąb głębi* „Tiefe", eig. hohles); Miklosich trennt beides. Über *glob*- s. u.

Gnǫs und *gnus* „Ekel". Die modernen Sprachen kennen, außer dem Bulgarischen, nur die Formen mit *u* und *iu*, r. *gnusnyj* „abscheulich", b. *hnus* „Ekel" und *hnis* „Eiter", p. *gnuśny* „träge", *gnustwo* torpor (XV. Jahrh., ebenso noch 1670), *gnius* „Ekel" vielleicht nur bei einem ruß.-poln. Schriftsteller. Die *ǫ*-Formen kommen abulg. und nbulg. vor, im Suprasler codex *gnǫšajetъ sę* und *gnušaatъ sę bogъ*, *gnušach sę* und *gnǫšaaše sę* ἐμυσάττετο usw. Wegen des *ǫ* unterblieb die Verhauchung des *s*, s. o. *dusiti*. Bei diesem Worte sei auf die ganz schwankende Vokalisation aufmerksam gemacht, es kommen *gnesь*, *gnьsь*, *gnusь* usw. vor; Miklosich vermutete daher Zusammenhang mit *gniti* „faulen".

Grǫbъ und *grubъ* „grob". „Ksl. *grǫbъ* ‚roh'. Der Nasal ist den andern Sprachen meist durch den Einfluß des Deutschen (‚*grob*'!) verloren gegangen, auch die Bedeutung änderte sich" Miklosich. Aber *gruby* ist nicht durch „grob" (es müßte ja sonst **groby* heißen!) um sein *ą* gekommen, sondern ist die echte Nebenform zu *grǫbъ*. Das Deutsche hat eingewirkt, aber nur in p. *grubjanin*, b. *hrubian*, r. *grubijan* usw., das nach „Grobian" gebildet ist und im Poln. noch im XVII. Jahrh. *grobian* heißt — der beste Beweis, daß nicht auch *gruby* durch „grob" beeinflußt ward. *Grǫbъ* erscheint in p. Ortsnamen, z. B. *Gręboszew* (von *Grębosz* zu *gręby*, wie *Słabosz* zu *słaby*, *Długosz* zu *długi* usw.), *Grębocin*, *Grębow* u. a., aber auch als Appellativum scheint es noch vorzukommen, vgl. *grębnieć* vom Morschwerden des Baumes, *gręby* „runzelig" und „zusammenziehend" (vom Geschmack), s. Karłowicz II 123. Als subst. tritt *grąba* und *gręba* auf, für „Erhöhung, Hügel, Rain", allerdings mit wechselnden Formen, auch *grzęba*, *grząba*, *grzępa* und *grępa*, sogar *grapa* (ein *a* für den Nasal ist gar nicht vereinzelt im Poln., vgl. *szkarady* neben *skarędъ* „häßlich", umgekehrt *pląlać* neben *platać*). *Grǫbъ* ist mit dem folgenden *grǫdъ* identisch, Beispiele dieser wechselnden Stammerweiterung s. u. Zum Wechsel von *b* und *p* wiederum läßt sich gerade nach *ǫ* manches vergleichen,

z. B. *drǫgъ* „Stange", aber r. *druk* (und *drjuk*) dass., vgl. p. usw. *dręczyć* „quälen"; *chlǫbati* im Marianus neben *chlǫpati* „betteln" u. a., vgl. u. *nǫd* und *nǫt*; *klǫbъ* (und *klǫbo*) „Knäuel" mit *klǫpь* „Bank" u. a.

Grǫd- und *grud-* „Erhöhung". *Grǫdь* „Brust (über das Zusammenfallen von Körperteil- und topographischen Namen ist schon öfters gehandelt worden, z. B. von Levy in PBB.); p. *grędzi* „Brüste"; slovak. *hrud* „Erhöhung"; p. *grąd* „erhöhtes Terrain im Sumpf", in den Wörterbüchern *grond* geschrieben und aus deutsch „Grunt" hergeleitet, aber deutsch „Grunt" bleibt p. *grunt* und *grąd* muß schon wegen des *d* einheimisch sein, vgl. in einem schlesischen Grenzrezeß vom Jahre 1530: ad scopulum qui iacet *vedlie grądu* dicto *Eichwerder*, *grąd* ist somit Insel, Werder, aus gleicher Zeit in den Acta capitulorum posnaniensium 1403—1530, herausgegeben von B. Ulanowski: per terram insularem *grad* und *grand*, *na gradzech*; die Beispiele aus den Dialekten sind zahllos, erwähnt sei nur aus Prace Filologiczne VI 229: *grond* „trockene Wiese im Sumpfgebiet", *grondowina* dass. und „Heu von einer solchen Wiese", *grondowe siano* „trockenes Heu", *grondyna* „trockene Wiesenstelle" usw. Mit *u*: *gruda* „Scholle", in allen slav. Sprachen, *grudzień* „Dezember" („Schollenzeit"); im Lit. Bildungen mit *au*, ahd. *grioz* „Kies", s. Miklosich, der auch *grumen* „Klumpen", r. *grum* „Scholle" heranzieht. Dazu stelle ich nun die apr. *grauden*, häufig in den mittelalterlichen Chroniken und Wegeberichten (*ein wildnuss haizt der grauden* beim Suchenwirt), *gute* oder *gut steende grauden*, *campus graude* usw., bewaldete Sumpfflächen, doch führt durch andere ein guter, trockener Weg (Belege bei Nesselmann Thesaurus 51 f.).[1]) Auch kann noch, da *d* und *p* abwechseln kann (s. u. *skǫdъ = skǫpъ*), p. *grępa* „Anhöhe" kaum davon getrennt werden; nur schwankt die Form des Wortes, wie schon erwähnt, außerordentlich, vgl. im Schlesischen Grenzrezeß von 1528: in monticulo alias *na grzępye*; viele Belege für kasz. u. a. *grępa*, *grzępa*, *grzęba*, *gręba*, *grąbla*, *grząba*, (= *grzęda* „Rain") s. b. Karłowicz

---

[1]) Hieher gehört der Name der Stadt Graudenz, p. *Grudenczch* (d. i. *Grudzieńc*, heute *Grudziądz*, eine falsche Form), den Rozwadowski Parerga (in Materjały i Prace komisji językowej II, Krakau 1907, 347 f.) in völlig phantastischer Weise mit dem Namen der Ostgoten-Greutungen (**graudingas*, also noch vor der ersten Verschiebung!!) verbindet; die von ihm als falsa commenta bezeichnete Darstellung von W. Kętrzyński ist richtig.



II 123 f.; man wollte das Wort aus „Gerümpel" entlehnt sein lassen! Schließlich die *ę*-Stufe in *grędǫ* „schreite" und *gręda* „Balken", vgl. p. *gręda* „Trab" und *grzęda* „Bank".

Grǫz- und *gruz*- „einsinken". *Grǫziti* „einsinken machen", p. *gręzy* „Senkstücke von Blei am Netz" und *grężidło* dass. (die Form *grędzidło* beweist nichts, *dz* für *z*, wie sonst im Poln., vgl. o. *guz*); *grązić grąznąć* und daneben (nach dem Iterat. *pogrążać* u. dgl.) auch *grążyć, pogrążyć* „einsinken machen". Die *u*-Formen in p. *gruz* = r. *gruz*; das r. bedeutet Last, Fracht, wodurch sich das Schiff senkt; das Poln. bedeutet, was zu Boden gesunken ist, Trümmer, zerschlagenes Mauerwerk, Ruinen: man läßt es allerdings aus dem Deutschen „Grus" entlehnt sein, aber dazu gehört weiter *gruzla* (fem.) und *gruzeł* (mask.) „kleiner Klumpen", mit der merkwürdigen Nebenform (im XVI. Jahrh.) *gruwasłka* dass. Neben der *u*- und *ǫ*-Stufe kommt auch die *ę*-Stufe vor, p. *grzęznąć* „einsinken", r. *grjazъ* „Schlamm, Schmutz".

Chǫch- und *chuch*- „blasen". Ksl. *chǫchnǫti* „murmurare", nsl. *hôhnjati* „schnüffeln", p. *chęchy* „Winkel" und *chuchać* „hauchen", *chęchać* „lachen"; die Dehnstufe wäre in *chichy*, *chichot* „Gelächter"? *chochot* dass. könnte des Nasals einfach entbehren — eine für „Lautgesetzler" unfaßbare Häresie, die mir dagegen durchaus einleuchtet; so möchte ich sogar für *sǫbota* = *sobota* „Samstag" ein und dasselbe Grundwort annehmen, nicht mit Joh. Melich Jagićfestschrift 1908, 213 ff. *sobota* (der katholischen Slaven) auf lat.-ital. *sabbatum sabato*, das der orientalischen *sǫbota* dagegen auf, in der Literatursprache nicht nachgewiesenes, griechisches *σάμβατον, sondern beide auf das ahd. *sambaztag* zurückführen — die verschiedene Behandlung wäre wie z. B. in serb.-kr. *sat* und *sut* aus *sanctus*! Denn den Beweis eines doppelten Ursprunges der slavischen Wochenbenennung, aus dem Lat.-Ital. und aus dem Griechischen, hat Mehlich meiner Ansicht nach nicht erbracht. Ist nun meine Häresie annehmbar, so eröffnet sich für eine Reihe unerklärter Worte Aussicht auf Deutung, z. B. wäre p. *droczyć* „necken" = *drǫčiti* (p. *dręczyć*) „quälen" usw. Anderes s. u. *chǫt*-. Denselben einfachen Schwund des *n* nach *u*, *i* finden wir in Entlehnungen des VIII.—X. Jahrh., *Igor* und *Ižora* aus *Ingvar* und *Ingermanland*, *plita* (neben *plinta*) aus πλίνθος, *Sud* aus *Sund* („das Wort würde asl. *sǫdъ* lauten" behauptet Miklosich) u. a. In jüngeren Entlehnungen kommt dies noch häufiger vor.

Chąper und *kuper* „Steiß". *Kuper, kupr,* „Steiß", daraus das klr. Wort, wird aus *kufer* „Koffer" oder aus „Kuppe, Koppe" hergeleitet, aber es kommt noch bei Bernart von Lublin als *chępr* vor (Anfang des XVI. Jahrh.), *k* und *ch* wechseln mehrfach im poln. Anlaut (*cholebać = kolebać* „schaukeln", *chełzać* und *kiełzać* „zäumen" u. a.). Der Steiß des Federviehes kann ganz unmöglich nach dem deutschen Koffer oder Koppe benannt sein! Es ist in den Dialekten weit verbreitet, aber in den wunderlichsten Gestalten, als *chrząpeć, chrząpel, chrząpiel* „Steißknochen", *chrempel* und *chrupel* dass., *chrząp = guzica* uropygium in einem Nomenclator von 1606, vgl. Prace Filologiczne V 710. Dasselbe bedeutet auch *chasterek* = b. *chustřice*; über *a* statt eines Nasals s. o., vgl. noch *klaskać* neben *kląskać* „schnalzen" u. a.

Chǫs- und *chus-* „stehlen". Schon bei Suidas im Et. M. wird ein bulg. *χουσα* genannt für „Raub"; im Altpoln. ist ein ganz gewöhnliches Wort *chąśba* rapina, furtum (zu einem **chǫsiti* „stehlen", wie *prośba* zu *prositi*), in den Schwurformeln des XIV. und XV. Jahrh., z. B. Posener Formel nr. 18 vom Jahre 1387 *za chaszba* und *za chosba* pro furto, *chąźbą winowat* „fur iudicatur" Übersetzung der Statuta von 1449, *chąziebną rzeczą* furtive in den Formeln nr. 33, 81, 301 usw.; in den uralten Termini des Zeidlerrechtes (von 1555 und 1616) kommt fortwährend *chądziebnie, chodziebnie* und *chudziebnie* vor — man hat vergebens mit dem Namen der mächtigen Hansa dieses Wort zusammengestellt (als Entlehnung); es ist einheimisch und längst wieder vergessen; vgl. *pochusiti* „rauben" im Izbornik von 1073 (Abschrift eines bulgarischen, um anderthalb Jahrhundert älteren Textes, ca. 920): *i pohusitь navrapъ jeja σκυλεύσει τὰ σκῦλα*; Miklosich vergleicht mit *chusiti προνομεύειν, chusa* insidiae, *chusovati* „plündern" ein wildfremdes Wort: *chursarь* und *kursarь*, das allerdings „Korsar" ist, aus gr. *κουρσάρης*, aber das hat doch nichts mit dem uralten *chąśba chusiti* gemein! Merkwürdig ist das von Miklosich 89 genannte nsl. *chostnik* fur, das er zu *chosta* „Gehölz" stellt, kr. *husta* (also doch ein *ǫ* zugrunde liegend?), und das vielleicht nicht zu *gvozdъ* „Hain" (*gozd,* venet. *host* „Wald") gehört? Mit etwas Phantasie könnte man auch das ganz rätselhafte r. und p. *chusta* „Tuch" (eig. „Raub", bei dem Werte, den die alten Slaven dem Gewebe, das bei ihnen für Geld galt, beilegten), hieher ziehen; man vgl. *płat* „Stück Tuch, Zeug" und *płatiti* „zahlen". Heute ist *chąs-* noch

im „Slovinzischen" vorhanden, vgl. *chązba* „Diebstahl", *chąsny* „diebisch", *chąsnik* „Dieb" usw., Lorentz Wtb. 1908, 352.

Chǫtь und *chutь* „Wille, Gelüste" (zu *chotěti* und *chъtěti* „wollen", womit aber *ochota* „Lust" nichts gemein hat, obwohl es immer dazu gestellt wird); p. *chęć* „Wille" und *chuć* „Trieb", eine junge Differenzierung; dazu das Adjekt. *chutki* „hurtig", dialektisch weit verbreitet, kaschubisch usw. (den Böhmen so gut wie unbekannt, von denen das p. *chuć* entlehnt sein soll, des *u* wegen!). Über *chъtěti* hat G. Iljinskij zuletzt im AfSP. XXVIII 457—460 und XXIX 178, gehandelt, alle bisherigen Erklärungsversuche widerlegt und an Ausgleichung oder Ableitung von *chytiti* „greifen" gedacht: es lägen dieselben Vokalverhältnisse dann vor, wie in *buka*, *bǫkъ*, *bykъ*, *bъčela*; doch möchte ich schon wegen *chvat*- von dieser Zusammenstellung absehen. Zum Verhältnis *chǫtь*: *chotь* vgl. *stǫpъ* „Schritt": *stopa* „Fuß, Sohle"; *chopiti* „fassen": *chǫpiti* dass.; vielleicht auch *glǫbokъ*: *glob*- „umfassen"? Warum, nebenbei bemerkt, r. p. *chwat* (dazu *chwacki*, r. *zalichvat*) „mutiger Kerl" von *chwat*- „greifen" getrennt und mit an. *hvatr* „scharf" verglichen wird (auch noch bei Miklosich), ist mir immer ein Rätsel geblieben.

Chlǫdъ und *chludъ* „Gerte, Peitsche". Ksl. *chlǫdъ* „Rute" b. *chloud* „Stock", p. *chłąd* „Gerte" Prace Filologiczne VI 221, aber *chlądy* „Pfähle" Prace IV 188, *chłąd* „Ofenkrücke" Prace V 708; die *u*-Vokalisation in der Dehnstufe, r. *chłyst* „Peitsche, Gerte", das sich zu *chłǫdъ* verhält wie *lǫtъ* Gerte zu *łystъ* „tibia" s. d.; p. *chlusta* „Gerte, Stecken" Prace V 805, *chluścić* „mit Zweigen das Dach decken", *chlusnąć, chlustać, chlastać* „mit der Peitsche schlagen". Man könnte *chlǫdъ* mit *chlęnǫti* zusammenstellen, asl. *ochlęnǫti* debilem fieri, mit der *ǫ*-Stufe b. *chlouditi* debilitare. Mit *chłyst* „Peitsche" hängt p. *chłystek* „Spitzbube, Bube" zusammen; *chłysnąć* eig. „peitschen, schmeißen" vom raschen Trinken, *zachłysnąć się* „sich verschlucken". Das *j* in *chlądy chlusta* wäre parasitisch, wie es gerade bei *ǫ-u* öfters eintritt, vgl. b. *vňutř* und *vnitř* zu *ǫtrь* „Inneres", *gnius* und *gnus*, *niuchać* usw. Hier sei wieder auf die ganz schwankende Vokalisation aufmerksam gemacht, p. *chlastać*, *chlustać*, r. *chlestat'* usw.

Dasselbe Schwanken wiederholt sich vor dem *-p* (*b*), p. *chlapać, chlupać, chlipać* (vom nassen Schlagen, auch Schluchzen), ksl. *chlipati* „schluchzen", aber auch ein *chlipati, chlǫpati* (einmal sogar *chlǫbati*) vom „Betteln", neben *chlupati*, *chljupati*,

chlępati, *chlěpiti* usw. dass. In dieser Bedeutung kommt *chlǫpa-chlępa-* in den modernen Slavinen nicht mehr vor. Hieher dürfte zu ziehen sein *chlębь* „Regenguß, Wolkenbruch", eig. Schleusen, vgl. u. *prǫdъ* mit denselben Bedeutungen.

Eine Reihe Weiterbildungen von *chr-*, für „Knistern, Knarren", zeigt *ą* und *u*, z. B. neben *chrupieć* „knirschen" (vom Schnee u. dgl., vgl. nslov. *chrup* tumultus, r. *chrupnut'* rumpi Miklosich 91) ein *chrępać* „abschneiden"; neben *chrząszcz* und *chrąszcz* (b. *chroust*) „Käfer" ein *chrustać* (b. *chroustati*! aber nslov. *chrustati* dentibus conterere; auch bulg. mit dem *u*, *hruskam*, *hrušta* dass.) „knabbern", das in den Wörterbüchern fälschlich mit *ó* geschrieben wird, als wenn es zu *chrost* (aus **chworst*) „Reisig" gehören würde; wenn übrigens neben *chrąszcz*, *chrząszcz* ein *chrabąszcz* „Käfer (Maikäfer)" vorkommt, so ist es wohl von *chrobak* „Wurm" beeinflußt; es kommt auch *chruszcz* und *chruściel* für *chrąszcz* vor.

Kǫd- und *kud-* „Haare". Ksl. *kǫdrjavъ* „kraus", p. *kędzior* „Locke", *kędzierzawy* „lockig" usw.; mit *u*: p. usw. *kudła* „Locke, Zotte"; b. *kučera* „Locke" weist auf den Zusammenhang des *kǫd-* mit *kuka* „krumm", ksl. *kukonosъ* „krummnasig" (das somit nur Doublette zu *kǫk-* wäre; vgl. *kǫkolj* ursprünglich „Lolium temulentum", nicht „Agrostemma githago", von seinen spitzigen Hacheln so genannt); im geistigen Sinne ist *kuka* „belästigen", p. *dokuczać*, *dokuka* „Lästigsein", r. *skuka* „Langeweile", *skučno*. Die Dehnstufe könnte vorliegen in *kyka* „Stummel" (ap. rusticus, quod caruit una manu, vocabatur *Kicka* Mitte des XIII. Jahrh.), b. *kyčel* „Hüfte", p. *kiczka* „Osterstummel" (beim Spiel) usw., daneben ein *kyka* „Zopf"; Tiefstufe mit *ъ* in *kъka* dass., in *kъkъnь* tibia, crus; *kyčiti sę* „stolz sein", eig. starren, vgl. *boczyć się* „trotzen" von *bok* Seite? skr. *kičma* dorsum?

Kǫp- und *kup-* „Busch, Haufen". Poln. *kępa* „Insel mit dünnem Baumwuchs" (im Gegensatz zu *ostrow*), überhaupt „Busch, Haufen" (Haare, Sachen u. dgl.), ksl. *kǫpina* rubus = *kupъ* „Haufe", p. *kupa* dass., *kupić* „häufen"; *kępa* wird im Warschauer Wörterbuch zuerst mit *kupka* glossiert; *kępiasty* „buschig" = ksl. *kǫpina*. Mit der *ę*-Stufe, p. *czępieć* „hucken, hocken", vgl. Ortsnamen *Tuczępy* (= klr. *Tuczapy*) d. i. „die hier hocken" (solche Ortsnamen mit *tu-* sind häufig, *Tupadły* = „die hier einfielen", *Tugost* Tauß in Böhmen gegenüber *Zagost* „dies- und jenseits des Waldes" usw.), *na czępku* „im Hocken". *Kupa* sucht mit *kopa* „Haufe" aus angeblichem **kvopa* zu vereinigen

und auf die Basis *kověp* zurückzuführen G. Iljinskij AfSP. XXIX 163; sicher ist nur, daß *kup, kupa* mit lit. *kaũpas* „Haufen, Hügel" (apers. *kaufa* „Berg", deutsch *Haufen* usw.), identisch ist; diese Gleichung wirft dann auf den slav. Rhinesmus in *kupa-kǫpa* als einen unursprünglichen ein erwünschtes Licht. Daß mit *czępieć* „hucken" p. *cupnąć* (*przycupnąć*) „hucken" identisch ist (auch *czupnąć*), hat sogar das Warschauer Wörterbuch bereits erkannt. Dagegen weiß ich nichts rechtes über p. *kąp, kąpie* „Schinken" auszusagen, was als aus lit. *kùmpis* dass. entlehnt gilt, wogegen mir die weite Verbreitung des Wortes sprechen würde, vgl. Prace Filologiczne VI 233.

Kǫsъ und *kusъ* „Bissen". Ksl. *kǫsati* „beißen", p. *kąsać*; *kęs* „Bissen", *kęsy* „abgeschnitten, gestutzt, kurz", *kusy* dass., auch *kucy* (*kucyk* „Pony"), keine Entlehnung; *kusiti* gustare, p. *ukusić* dass., iterat. *ukuszać, pokusa* „Versuchung", *pokuszać* tentare — das pr. *enkausint* „anrühren" hat damit nichts zu tun, ebensowenig ist an eine Entlehnung aus dem germ. (ahd. *chiosan* „kiesen") zu denken, es ist eben = *kǫs-* (in *kusiti* unterblieb die Verhauchung des *s*, wie bei *dusiti*, s. o., aus demselben Grunde). Dagegen ist *kuszać* „küssen", *kusznąć* dass., *ukusztać* „kosten" aus dem Deutschen entlehnt. Böhm. *kus* (p. *kus*) ist „Bissen, Stück, Teil, Streich", z. B. *psi kus* (heute zusammengeschrieben, wörtlich „hündischer Streich") „Schabernack". Das deutsche „Kux" ist nicht, wie allgemein behauptet wird, aus b. *kus* entlehnt („Teil, Anteil am Bergwerke"): es bedeutet ursprünglich „Scheibe (im Bergwerk) d. i. Gucks", im Poln. noch im XVIII. Jahrh. *kuks* = *szyb* (Scheibe) im Bergwerk. Poln. *kęsy* und *kusy* wechseln in denselben Sprichwörtern, aber *kęsy* ist heute nur dialektisch noch bekannt; statt *kusy* tritt dialektisch häufig *guzy* dass. ein.

Kǫt- und *kut-* „einhüllen". Ksl. *sъkǫtati* sepelire, *kǫtъ* „Winkel", *kǫšta* „Zelt, Hütte"; continae hießen (natürlich „a continendo") die Götterhäuser der pommerschen Slaven (bei den Biographen Ottos von Bamberg um 1130); p. *kąt,* aber *zakutany* „eingehüllt" — doch sind hier Lehnwörter: *kucza* (*kuczki* „Laubhüttenfest") ist sicher aus dem Russ. und *pokuta* (für einheimisches *pokajanie*) „Buße" vielleicht aus dem Böhm. entlehnt, dagegen ist *kutwa* „Geizhals" echt poln. Daß *kǫtъ* nicht entlehnt ist, zeigt die Bedeutung, „Kante" ist nicht „Winkel"; ebensowenig ist es lit. *kam̃pas* „Ecke, Winkel" aus **kǫptъ* (AfSP XVI 396). Die *u*-Form kommt vor in p. *kucki* oder *kuczki, kucnąć* (*przykucnąć*) und *kucznąć* „hucken, hocken", die nicht entlehnt sein

können — wäre hier nicht die *c*-Form die ursprünglichere? In *sowa kuczy w kątach*, „die Eule huckt in Winkeln“, würden die *u*- und die *ą*-Form desselben Stammes nebeneinander stehen; *kuczek* „Haufen“ stammt nicht aus dem weißruss. *kucza* dass., das Mask. erweisen Stellen wie *że się smaczniej pije przy kuczku w gromadzie* Co Nowego 1650, S. 66 (des Neudruckes). Das Slavische hat die „Wurzel“ nur in der konkreten Bedeutung des „Haltens, Bewahrens“, das Litauische scheint sie in der abstrakteren des „Aushaltens, Duldens“ zu besitzen, *kentěti* „dulden“, *kantrùs* „geduldig“, besonders häufig in alten Personennamen, im ersten oder im zweiten Teile (*Dowkont, Kantigerd* usw. wie im Slav. *Trъpiměr* u. ä.).

Kljǫk- und *kljuk*- „krümmen“. *Ključъ* „Schlüssel, Haken“, neusl. *nakljućiti se* „sich ereignen“, ksl. *priključiti sę* dass., *priključaj* „Zufall“, p. und r. *kluka*, *kluczka* „gebogenes Holz, Krücke (XV. Jahrh. uncinus), Schnabel des Raubvogels“, vgl. ab. *obkluczy* „circumdabit“ (Wittenberger Psalter), r. *isključit'* = p. *wykluczyć* „ausschließen“, zalab. *kleuc* „Schlüssel“; *ǫ*-Formen: zalab. „*clangzey* ‚Hinterhof‘, weil er nur mit einem geringen Zaun oder Plankricken bewahrt wird, welches *soklungsent*, umschränken (russ. *zaključitь* dass.) heißt ... ein unbebauter Platz, Holz, Morast ... ist aber dieser Hinterhof mit Fruchtbäumen besetzt, so heißt er *presîk*“ (*prěsěka*, wörtlich „Verhau“) Jugler aus Parum Schultze; ap. im Flor. Psalter *sklǫczil iesm se* curvatus sum (im Psalter von 1532 *zgárbiłem sie*), später *sklęczyć*, *klęczyć* biegen (*sklęczyć gałąź jak łuk* „den Ast wie einen Bogen biegen“); *nos jakoby u orła na doł zaklęcony* „die Nase wie beim Adler nach unten gekrümmt“ Glaber gadki von 1535, S. 145, *brwi wzgorę sklecone* (vielleicht *sklęcone*?) *na wzraz łuku* „die nach oben in Art eines Bogen gekrümmten Brauen“ ebd. 141, *iże ją był zły duch sklyączył* quam malus spiritus curvaverat und *a była się sklączyła* erat curvata Rozmyślanie (Anfang des XVI. Jahrh., S. 220); *skluczeny albo zgarbieni* „gekrümmte“ Sprawa chędoga vom Jahre 1544, *sklączenie* membra (XV. Jahrh.); vgl. b. *skloučiti se* „sich zusammenkrümmen“, *skličiti* „einklemmen“.

Dazu p. *kłącze* „Stengel, Stamm“, öfters bei W. Potocki (XVII. Jahrh.), *kłącki* „junge Federn“ Prace V 153; *kłęk* „Stummel“, b. *kluč* „Stamm, Stock“, *kluče* „Gereut“, *kluk* „Bube“, *kluki* „Flocken“; mit der Dehnstufe *kłyk* „Stummel“, *kłykieć* (alte Bildung, vgl. *wiecheć* „Strohwisch“, *dziegieć* „Teer“, *nogieć*

„Klaue“, *kopeć* „Ruß“, nicht *kopieć,* wie es bei Miklosich heißt usw.), dass. und condylus — dagegen ist russ. *kłyk* „Hauer“ Deminutiv zu *kieł* (*kła*) dass.

S. u. *łǫk* über die *ę*-Stufe (*klęknąti* „niederknien“; p. *klęk* „Pflugsterze“) und die Verwandtschaft mit *łǫk* — *lęk*. Ksl. *slǫkъ* inflexus, nsl. *slôk* „mager“, p. *ślęczeć* „hocken“ — dazu bemerkt Miklosich S. 308: „Wurzel wahrscheinlich *slenk*, das mit *lenk* verwandt sein mag.“ Dazu gehört bestimmt der Name der Schnepfe: *słǫka,* p. *słonka,* heute *słomka* (mit *on,* vgl. o. *grond* u. ä.), daraus das klr. *solomka*, an *słoma* „Strohhalm, wegen des Schnabels“ angelehnt; *slǫka* *συγκύπτουσα* (Luk. 13, 11) wird, wenigstens in einigen Abschriften (Ostromir), *sъlǫka* geschrieben.

Kljǫp- und *kljup*- „krümmen, sinken“. Mit *u* in p. *klupić* „sich senken“, öfters bei W. Potocki (XVII. Jahrh.), *do ziemie się klupi* „neigt sich zur Erde“, *zklupić się* usw.; mit dem Nasal *klępa* „alte Kuh, Weib (verächtlich)“, *niechcą klępy zdychać* „die alten Kühe (d. i. Weiber) wollen nicht krepieren“ Wiersz o fortelach etc. (XVII. Jahrh.), auch *klępa* „Elennkuh“ und *klęp* „Brunstort des Elenns“ — alles angeblich aus dem deutschen *Klampe* (Klumpen) entlehnt, was einfach unmöglich ist. Hieher *klǫpь* „Bank“ und *klǫbo*, p. *kłęb* „Knäuel“ (p. auch „Hüftbein“, daraus klr. *klub* dass. — bei Miklosich verkehrt). Dem Wechsel der Tenuis und Media begegneten wir öfters.

Krǫk- und *kruk*- crocire. Von *kruk*- kommen die Namen des Raben *kruk* usw., *kruczeć* vom „Bauchknurren“ (auch von dem Schrei des Kranichs), *krukać* ebenso beides, *krukawka* „Turteltaube“; daneben p. *kręczeć* „grunzen,“ *krękać* „stöhnen“, *kręk* „Stöhnen“ (angeblich aus dem deutschen *kränken*!), im Sprichwort *kręk na pęk*; dazu ksl. *krǫčina* cholera, bilis, ira, epilepsia, r. *kruczyna* „Gram, Betrübnis“; p. *kruczyna* dass. ist daraus entlehnt, wie sich aus dem Zitat bei Piekarski (1665) ergibt: *ustawiczną jako Ukraincy mowią serdeczną kruczynę*, bei dem dieses Wort öfters zu treffen ist (*bez kruczyny* „ohne Kummer“ u. a.), als bei einem „Litauer“ von Geburt. Dagegen ist der onomatopoetische (und auch hieratische) Name des Raben *krak* gewesen, daher die vielen, zumal westslavischen „Krakau“. Hieher gehört mit *ch* statt *k* p. *chrząkać* = r. *chrjukat'* „grunzen“, nsl. *hrukati* clamare, *chrąchy świńskie, chrąkać* = *chrząkać*, Prace Filologiczne V 710.

Krǫpъ und *krupъ* vom „grobkörnigen“. *Krǫpъ* „klein“, *krǫpěti* contrahi, *sъkrǫpiti* abbreviare (vgl. p. *krąk*, *kręk* „das

verstümmelte Glied"), *nakrǫpьnъ* „zum Teil verstümmelt", p. *krępy* „stark, aber untersetzt; stämmig" (*krępować* „fesseln" gehört gar nicht hieher, steht für *krepować* und stammt von deutsch *Krippe,* vom Anbinden, Ankrippen der Pferde). Mit *u*: *krupa* „Hagel, Graupe", *krupić* „schroten", in allen Slavinen; r. *krupnyj* „grobkörnig", dann „stark" (z. B. starkes Talent); b. *krupný* „grob, massiv". Dieses *krǫpъ* — *krupъ* „grob" ist identisch mit dem oben besprochenen *grǫbъ* — *grubъ* dass., das Verhältnis der Konsonanz ist dasselbe wie in p. *babrać* „wühlen, sudeln" = *paprać* dass. (im XV. Jahrh. sind nur die *p*-Formen nachweisbar); *guzdrać się* „säumen" = *kustrać się* dass.; *drzazga* „Span" = *trzaska* dass.; *bryzgać* „plätschern" = *pryskać* dass. (schon bei Miklosich 206 notiert); *bluzgać* „spritzen" = *pluskać* dass. (vgl. den Wechsel des, damit zusammenhängenden? r. *pljuszcz* und p. etc. *bluszcz* „Efeu"); *kiełp* „Schwan" = lit. *gulbis* dass.; *druzgać* „zerschmettern" = *truskać* dass.; *guzy* = *kusy* „verstümmelt, kurz"; *pǫpъ* „Nabel" = lit. *bámba* dass.; *grusza* = *krusza* (*kriáuszė*) „Birnbaum"; *dryzdać* = *trztać* vom Durchfall (in anderen Slavinen *dristati*) u. a.

Krǫt- und *krut-* „drehen". *Krǫtiti* „drehen", *krǫtъ* „straff, streng"; p. *kręcić* „drehen", *okręt* „Schiff" (angeblich aus dem deutschen *Hochrand* entlehnt!!), *kręty* „gewunden", *pokręta* crustula (geflochtener Kuchen, nur im XV. Jahrh. bekannt), *pokrętki* „Niere" (ebenfalls nur alt) — daneben, im übertragenen Sinn, die *u*-Formen, *okrutny* „grausam", wogegen das *kruty* „stark", *ukrutny* „grausam" (mit Ableitungen) in der Sophienbibel, aus der böhm. Vorlage beibehalten sein kann: für das Poln. ist die Zusammensetzung mit *o*-, für das Böhm. die mit *u*-charakteristisch; r. *pokruta* „Ausstattung, Ausrüstung" (alt), auch *podъkruta* dass. Dazu in der *ę*-Stufe *kręnąti* „bewegen", p. *skrzętny* „unruhig" (heute „emsig"), *krzątać się* „sich tummeln".

Lǫk- und *łuk-* (auch *ljuk-*) „binden"; ksl. *łǫčiti* „trennen" oder „binden", *łučiti* „erlangen", *łučiti sę* = *kljųčiti sę* contingere, *łučaj*, *slučaj* „Zufall" = *ključaj* dass., *łučit'* „gewinnen" = p. *łuczyć* „treffen" (dann auch „werfen", *gysz s proce luczaiφ* „die von der Schleuder werfen", fundibularii, *kamyenyem cissne y luczi kogo* „den Stein wirft und jemanden trifft" Bibel von 1455; *luczachφ* captabant Flor. Psalter). Dazu das Nomen *łǫkъ* „Bogen"; p. *łęk* nur „Sattelkrümmung", *łuk* nur „Bogen", aber noch im Flor. Psalter und später *łęczysko* und *łęczyszcze* „Bogen". Die *ę*-Stufe dazu ist in *lęką lęšti* „biegen" erhalten, wozu ein **lęknąti*

się „erschrecken“ nach Ausweis fast aller Slavinen gehörte, und daher dürfen wir auch für *kljuk-* die *ę*-Stufe in *klęknąti* „niederknien“ („sich biegen“) annehmen.

Unter „carex“ schreibt Mączyński (Lexicon vom J. 1564) „*ościste ziele, z ktorego podczas koszyki plotą, albo łącz*“ („ein stacheliges Gras, woraus man mitunter Körbe flicht, oder *łącz*“) — daher folgert Rostafiński, Materyały II 116, richtig, daß *łącz* carex, iuncus (bei Stanko im J. 1474 u. ö.) darum so heißt, *że w pleceniu go łączą* („daß man ihn beim Flechten bindet“); hieher ksl. *lǫčije* carex. Aber ebenso gehört hieher *łyko* „Bast“, vom „binden“, in allen Slavinen, pr. *lunkan* dass. usw.; zum Nasal vgl. o. lit. *gum̃bas* mit *gǫba* u. a. Außerdem *łukno* ein „Gefäß, Maß“ (namentlich für Honig), eine uralte Bildung (vgl. *okno*), ab. (im XIII. Jahrh.), as. usw., bei Nestor, in der Pravda russka usw.; nach dem Maß wird der Zehnt so genannt, s. *lukno* decima, nsl. *lokno* „Abgabe an den Pfarrer“ — „man vergleicht gr. *λίκνον*“ sagt noch Miklosich, aber mit Recht übergeht Fasmer in seinen „Gräkoslavischen Studien“ (Izviestija XII 2) diese „Vergleichung“ mit Stillschweigen.

Besonders verdient noch ein urslavisches Wort für allerlei gebogenes, gekrümmtes genannt zu werden, ar. *łukot' łukota łukost'* *ἀγκύλη, ἄγκιστρον*, „Schlinge“, p. *łąkoć* und *łąkotka* dass., *łąkotkę napisawszy* „krummes Zeug aufgekritzelt habend“ usw., neben einer *av*-Bildung (r. *łukavyj* „der Böse“, eig. „arglistig“) in *łąkawica* (aber *łąkawka* bei Parkosz um 1440 irrtümlich?); b. *loukot'* und *loukota* „Radfelge“.

Lǫka und *łuka* „Wiese“, *łąg* und *ług* „Hain“, lit. *laũkas* „Feld“. Slav. *lǫka* „Wiese, Tal, Meerbusen“ wird allgemein mit *lenk-* „durch die Vorstellung : Biegung“ (Miklosich 173) zusammengestellt; das ist ohne weiteres für „Meerbusen“ zuzugeben, für *κόλπος*, vgl. *łukomorje* dass., will mir aber für *lǫka* „Wiese“ durchaus nicht einleuchten. Jedenfalls ist *lǫka* und *lǫg* identisch, denn *lǫg* bedeutet nicht nur *δρυμός*, sondern auch *ἕλος*, außerdem „Niederung“; dazu *łuža* *πηλός* in allen Slavinen, p. und auch anderwärts *kałuża* dass. mit dem *ka*-Vorschlag, auch *kaługa* (vgl. den bekannten Stadtnamen). Die *u*-Formen in p. *Pałuki* vgl. o. Für *łęg* kommt in der Sophienbibel ständig *ług* vor, „Hain“, lucus, dazu *ługowy* und *łużny* (sonst *łężny* „waldig“), nach Miklosich ein Russismus, aber die Sophienbibel kennt keine Russismen; eher schon ein Bohemismus, aber auch dies ist nicht wahrscheinlich noch notwendig.

Lǫp- und *łup-* „reißen“. In den slav. Sprachen nur die *u*-Formen, *lu-nь* (vgl. *konь* u. ä.) „Geier“, *lupiti* detrahere, *lupežь* rapina, p. *łup* dass., *łupa* „Schale“, *łupić* und *łupać* „schälen, spalten, prügeln“ usw.; *łǫp-* finde ich nur, außer in Eigennamen, in dem Sprichwort *Lempay Wałacha Parulu* (bei Rysiński 1614) „haue den Wallachen, P.“ (ein Personenname, häufig in den Posener und Gnesener Kirchenakten um 1500), was nach anderen = *łapaj* „fange“ sein soll, aber vgl. *łempa* „ein großes Stück Brot“ (das natürlich nicht = *Lumpen* sein kann!), also so viel wie *łupa* „Scheit, Kloben“.

Lǫtъ und *lutъ* „Stengel“. Poln. *łęt* „Gerte, Stock“, r. *lut* „Bast“, *zvězd lutovjanych* „Sterne aus Lindenbast“ (spöttisch, XIII. Jahrh.); p. *łątka* „Puppe des Mimen, Marionette“, b. *loutka* „Docke“, ksl. *lutъkъ* histrio, nicht mit gt. *liuþareis* „Sänger“ zu vergleichen, sondern „Marionettenspieler“ (*lutky μίμους*, ar.). Wie nun zu *łǫčь* (s. d.) *łyko*, so stellt sich zu *łąt* b. *lyta* „Wade“, p. *łyta* und *łytka* dass, ksl. *łystъ* tibia und *łysto*, p. *łyst* dass. (während *łytka*, falsch *łydka* geschrieben, als Bohemismus gilt, *na lytkach* in suris hat schon die Sophienbibel). *Lysъ* „kahl“ kann aus **lyt-so-* gebildet sein, wie b. *rysý* „rötlich“ aus **rūdh-so-*, sl. *rysь* „Luchs“, von der Farbe des rötlich-braunen Felles: K. Štrekelj, AfSP XXVIII 488; die beliebte Zusammenstellung mit lit. *laũkas* wäre somit irrig; das „glatte, kahle“ liegt allem zu Grunde (vgl. p. Sprichwort: *jak łęt goły* „nackt wie eine Gerte“). Vgl. oben *chłęd* und *chłyst* dass. Bei *łytka* „Wade“ verschob sich somit die Bedeutung, es war nur „Schienbein“ von Haus aus, d. i. *goleń* (zu *goły* „nackt“).

Mǫd- und *mud-* „säumen“. Ksl. *mǫditi* und *muditi* cunctari, *mudьnъ* und *mǫdьnъ*; p. immer nur mit *u*, *mudzić* „zögern“, *zmudzić* (wofür *żmudzić* gesagt wird, *żmudny* „lästig“, *żmuda* „Versäumnis“), *komudzić* (mit dem *ko*-Präfix) wie im Oserb.; während dies „säumen“ bedeutet, hat p. *komudzić*, *komudny* die Bedeutung des „trüben, schmutzigen“ (vom Wetter u. ä.) bekommen, schon im XV. Jahrh., *duscha y czyalo caszdi grzech masze a comudzy* „befleckt und macht trübe“ (Predigt von ca. 1470). Auf der Tiefstufe, *mъd-* „schwach werden“, *mъdlъ* tardus und debilis, p. *mdły*, *mdlić*, schon seit dem XV. Jahrh. auch *młdy* und *mgły*, *omglał* = *omdlał* „wurde bewußtlos“, *mdłość* „Schwäche“ neben *mldość* und *mgłość*. Hieher gehört wahrscheinlich *mǫd-rъ* „weise“, eig. „bedächtig“, cunctator, somit das Gegenteil von „munter“, mit dem es regelmäßig zusammengestellt

wird. (Kaschub. *muda, mudzasti* usw. vom Schlamm hat nichts mit jenem *mudzić*, kasch. *mudzec są* „säumen“ usw., gemein; es ist ein Germanismus, *Modde* u. ä., vgl. Lorentz Wtb. I 668). Dagegen gehört hieher auch *myslь* „Gedanken“ mit seinen Ableitungen und Zusammensetzungen (darunter *myśliwy* „Jäger“ u. a.) *Mǫditi* sieht aus, als wäre es von *mǫdo* „Hode“ abgeleitet, und Način a. a. O. trägt kein Bedenken, beides zu verbinden, was jedoch abzulehnen ist.

Mǫt- und *mut-* „verwirren“. *Mǫtъ* „turba“, *mǫtiti* „trüben“, p. *męty* „getrübte Flüssigkeit“, *smęcić* „betrüben“, *smętek* „Trübsal“ (im Kaschub. Name des „Gottseibeiuns“), *smętny* „melancholisch“; mit dem *u* *smutny* „traurig“, *smucić się* „trauern“, *smutek* „Betrübnis“; *bałamut* „Faselhans, Wirrkopf“ ist eine Zusammensetzung mit *mut* (zum ersten Teil vgl. r. *balagur* „Schwätzer“, *bałakać* „schwatzen“ u. a.), heißt aber im XVI. Jahrh. und dialektisch noch heute *bałamąt*, außerdem Formen mit *ąn* und *un*, *on*, z. B. *bałamunctwa* mehrfach in einer Broschüre von 1600 u. a., *bałamącić* usw. Die *ę*-Stufe fehlt im Poln. (ksl. *mętǫ* turbare). Hieher gehört der Name für das Kummet, *chomąto,* mit der Vorsilbe *cho-*, wie z. B. ap. *chowiąsło,* im Posener Glossar „*epistilum, chovyaslo vel obvyaslo;* das deutsche Wort ist bekanntlich aus dem sl. entlehnt. Ob. p. dialekt. *mutło* = *męty* „Bodensatz, Mist“ (Prace Filologiczne VI 243) einheimisch oder russ. ist, will ich nicht entscheiden. Wenn Berneker Slav. etym. Wtb. 40 behauptet, p. *bałamucić* stamme aus dem Kleinr., so ist dies nach dem gesagten unrichtig; vgl. ebenso *kołomącić* und *kałamucić* = *bałamucić* (außerdem „trüben“).

Ną und *nu* „nun“ (Interjektion). Davon, wie von *ty* : *tykać* „du sagen“ abgeleitet wird, „ksl. *nukati* ‚antreiben‘ (auch *njukati*), p. *nukać* usw. Das Wort ist von der Partikel *nu,* p. *nu nuże* ‚wohlan‘, r. *nutka* usw. abgeleitet, vgl. jedoch p. *nękać* ‚antreiben‘“ Miklosich: die Ableitung ist richtig, heißt doch im älteren Polnisch die Partikel selbst *nę,* wenn sie auch dort mit dem heutigen *na* („da hast's!“) der Bedeutung nach zusammenfällt. Vgl. Bibel von 1455 *nꝋkayꝋ brata* sollicitans fratrem, *w czele ponꝋkayꝋcz* in acie provocantes usw.; *ną, nąże* heute noch für und neben *nu, nuże, no*, zahlreiche Beispiele im Dialektischen Wtb. von Karłowicz III (1903) S. 330 und 338. Aber *prynuka* „Antreiben zum Essen, Invitieren“ ist wegen des *ry* (für *przynuka*) aus dem Kleinr. herübergenommen.

Nǫd- und *nud-* „Not". *Nǫditi* und *nuditi* „nötigen", *nǫžda* und *nužda* „Not"; p. *nędza* „Not", *nędzić* „Jmd. herunterbringen", *nędzny* „elend"; aber *nuda* „Langeweile", *nudzić*, *nudny* „langweilig"; neben *nuža* „Elend" aus dem Russ., *znużyć* „Jmd. abhetzen", *nużny* = *znużony* „ermattet", wie das *ż* beweist.

Identisch damit ist *nǫt-* und *nut-* „nötigen und anlocken", p. *nęt* „Lockung", *nęcić* dass., *przynęta* „Lockmittel"; b. *nut* „Zwang", *nutiti* „zwingen, nötigen", p. *znęcać się nad kim* „Jmd. drangsalieren, sich an ihm weiden", *nucić* (bei Wujek, XVI. Jahrh.) „zwingen". Damit vergleicht man bekanntlich got. *nauþs*.

Nuta und *nǫta* „Rind". Ksl., namentlich altr. *nuta* (Belege bei Sreznevskij), neusl. *nuta* „Rinderherde", dialektisch; im Zalabischen mit dem Nasal, *nąta*, *nątar'* „Hirt" — ein besonders merkwürdiger Fall, weil ja das Wort als ein deutsches Lehnwort gilt, anord. *naut* „Vieh": der Rhinesmus wäre hier bestimmt sekundär. Mit diesem Lehnworte vgl. man ein anderes. Unter *skonděłъ* (asl. *skǫdьlъ* u. a. laguncula) sagt Miklosich: „das Wort hängt trotz des *on* zusammen mit lat. *scutella*, it. *scodella*, das ahd. *scuzzila* geworden ist . . . es ist nicht etwa lat. *scandula* usw."

Pǫd- und *pud-* „treiben". *Pǫditi*, p. *pędzić* „treiben" (davon *pǫdarь* „Hüter" = *Pandur*); aber *popud* „Antrieb", bei W. Potocki, Ogrod Fraszek um 1680; doch könnte man dies für einen Bohemismus (*popud* „Trieb") halten, obwohl die Sprache des Potocki sonst von solchen frei ist.

Pǫch- und *puch-* „blasen, hauchen". *Puchati* „blasen", *opuchnǫti* „anschwellen", p. *pucha* „Maul", *puszyć* „aufblähen", *zpuchły* „geschwollen", *pulchny* (umgestellt aus *puchlny*) „zart", vom Teig u. ä.; mit dem Nasal: *pęchnąć* = *puchać* „anblasen, anwehen", *pąch* und *pęch* „Witterung" (des Hundes), *pęszyć* „wittern", *pęchyrz* (dann *pęcherz*) „Blase", *spąchać się* „sich beriechen", dann „verschwören, übereinkommen". *Pęcherz*, b. *puchýř*, niederserb. *puchoř*, ist = *měchyrь* „Blase", daher wird das *ę* auch auf *męcherz*, *menchor* „Blase" (Prace Filologiczne VI 241), trotz dessen Zugehörigkeit zu *měchъ* „Schlauch", übertragen. Die Dehnstufe in *pycha* „Stolz", *pyszny* „stolz", r. *pychtiet'* „keuchen". Bemerkenswert *opucha* „Besatz" (des Pelzes). Das „Wehen, Blasen" wird einerseits zu „Schwellen", andererseits zu „Riechen": derselbe Vorgang wiederholt sich bei *tǫch* — *tuch*, s. d. Vgl. außerdem p. dialekt. *wypęszyć* „auswittern" Prace V 941, *zapuseć* „zu riechen anfangen" ebd. Dazu gehört ksl.

opusněti mutari, furere, daneben *opǫsněti* und *opęsněti* und *opysněti*, *popusnělъ licemь*; „das Wort ist dunkel“ Miklosich 267, vgl. reiche Beispiele bei Sreznevskij, z. B. *popuchněvъ licem* „dunkel (vor Zorn) im Gesicht“, *kako jest' popysněl i pozeleněl* „wie er (vor Zorn) dunkel und grün ward“, *popusnělъ* dass., *opysně gněvom, zrak lica jego opusně* ἠλλοιώθη usw.; wegen des *ǫ* Erhaltung des *s*; die weiteren Kombinationen Miklosichs (p. *psnąć*, nsl. *spesnoti se*) sind abzuweisen. Mit *pǫch-* und *puch-* „Wehen, Riechen“ ist *pach-* „Wehen, Riechen“ identisch, *pęch* = *pach, pachnąć* und *pachać* „riechen“ usw., *opašь* „Schwanz“ (vom „Wedeln“), aber nserb. mit dem *u*- oder *y*-Vokal. Hieher gehört *pustъ* „öde, wüst“ (eig. „ausgeblasen“?, r. *puszcze* „ärger“, eig. „wüster“), das nicht wegen p. *puskać*, r. *puskat'* = *puścić*, *pustit'* „loslassen“ mit Miklosich auf ein *pusk*- zurückzuführen ist; *puskać* ist nämlich eine Neubildung nur, wie *brukać* zu *brudzić* „beschmutzen“, *błąkać* zu *błądzić* „irren“ u. dgl.; *pustъ* ist bereits lituslavisch.

Pǫk- und *puk*- „platzen, bersten, klopfen“; *pęknąć* und *puknąć* dass., z. B. *śmiać się do rozpuku* „zum Bersten lachen“, aber *pękał od śmiechu* „er barst vor Lachen“, *przepuklina* „Darmbruch“, *pukać* „klopfen“, *pukawica* und *pękawica* (im XV. Jahrh.) „Art Polster gegen Schläge“, *pączek* „Knospe“ (das Hervorbrechende), *pęk* Bündel, *pukawka* „Knallbüchse“ heißt im XIV. Jahrh. *pękawka* (als Eigenname) s. u.; heute heißt *pękawka* nur die Knallschnur an der Peitsche selbst. Hieher auch *pǫčina* mare; p. *pęcznieć, napęcznieć* und *napęcnieć* „aufquellen, anschwellen“; dann *pęczak* und *pęcak* „aufquellende Grütze“, während *pękaty, pękacieć, opukały* vom aufgetriebenen Bauch (eines Gefäßes usw.) gebraucht wird; *zcichapęk* (zusammengeschrieben) „der Hinterlistige“, der „aus dem Stillen hervorbricht“, aber *zekrzapuk* dass., *puki* „Schläge“, beides Facecyae 1624, S. 66; *pukanina* „Schießerei“.

Im Poln. bedeutet *pęczyć* und *puczyć* dass., vgl. das Sprichwort bei Rysiński (1614): *oczy wytrzeszczył a gębę napęczył* „glotzte die Augen heraus und streckte den Mund vor“, wofür heute *wypuczyć* dass., *wypukły* (r. *pučeglazyj* „glotzäugig“); *pęcyć* „hervorquellen“, *woda pęcy* „quillt aus der Erde hervor“ Prace Filolog. V 155 (vgl. o. *pǫčina*), mit *c* für *cz* wegen des Zetazismus; *pękowie* collect. „die Knospen“; *pucki* = *pączki* „Knospen“; *puckać* = *pęckać* „schlagen“. Man vergleiche nunmehr die Worte von Miklosich 257: „bulg. *pъkna* und abweichend *pukna*

,bersten'" oder ebd.: „p. *puknąć, przepuklina, puczenie* ,Darmbruch' sind wohl russisch, ebenso *rozpuk*", was alles abzuweisen ist.

Mit *pǫk-* ist *pǫg-* „platzen, knallen" identisch, davon p. *pęga* „Peitsche" (im XV. Jahrh., noch bei Opeć 1520), heute dialektisch nur noch für Striemen (nach dem Peitschenschlag), ar. *puga* „Peitsche" (dafür *batog* in jüngeren Quellen), daraus entlehnt (?) p. *puha* und *puwa* „Peitsche", z. B. Orzechowski im Quincunx 1564 *z puhámi ná hárc iecháli*; davon r. *pugnut', pugat'* „schrecken", *pugač* „Ohreule", (die p. *puchacz*, heute auch *puhacz* heißt). Die Identität von *pǫk-* und *pǫg-* erweisen die beiden merkwürdigen Adjektiva, b. *pouhý* und *pouhlý* „lauter, pur" = skr. *puki* „einfach, lauter" (vgl. *puklo polje* „weites, eig. lauteres, reines Feld"). Alle diese identischen Worte sind bei Miklosich unter acht grundverschiedenen Lemma aufgezählt.

Pǫzo und *puzo* „Bauch". Russ. *puzo* „Bauch", *puzatyj* „bauchig", *puzan* „Dickwanst", *puzyrь* „Blase" (wie *pǫchyrь* und *měchyrь* gebildet), p. *puzik* „pusio"; mit *ǫ*: p. *pęziot* „Knirps", *zapęziały* „verwachsen", *zapęzieję* stirpesco (Mączyński 1564), *rzecz w języku srodze zapęziałą* „eine in ihrer Sprache gar verwitterte Sache" (aus einem Danziger Gebetbuch vom J. 1656)[1]), dialektisch heute vielfach *spapęzić się* „sich abmarachen", *papęź(n)iak* „verwachsen" (Kind, Baum). Dagegen ist p. *pus* „Bauch" (zum Genuswechsel vgl. p. *brzuch* = r. *brjucho* dass.), bei Schriftstellern des XVII. Jahrh. (Piekarski, Korczyński u. a.) wohl nur aus dem Russ. entlehnt. Ist nicht b.p. *puzdro* „Futteral" (s. *puzdra* penis quadrupedum), *puzderko* „Kistchen" (nicht „kleinr.", wie es bei Miklosich heißt), nur ein *puz* + *rь* mit dem *d*-Einschub (vgl. *męzdra* u. dgl.)? Man hat es allerdings aus gt. *fōdr* „Scheide" entlehnt sein lassen. Mit dem *c* statt *z* (vgl. oben *kuc*) *pucka* „das Dicke des Fingers", *pucołowaty* „dickwangig" usw. Dehnstufe in *pyza* „Kloß, Maul"?

Prǫd- und *prud-* „springen". Ksl. *prǫdati* „springen", kasch. *prządki* „Heuschrecken", *prǫdъ* „Strömung", p. *prędki* „rasch", r. *prud* „Teich" und „Schleuse, Damm", ar. *prapruda* „Wolkenbruch" (vgl. *chlębь* „Schleuse" und „Wolkenbruch"), ar. *prudъ* „Elektron". Die *u*-Formen s. u. *prǫtъ*, p. *prędki* = r. *prytkij*. Zur *ę*-Stufe gehört r. *vosprjanut'* „aufspringen", mit dem merk-

[1]) *Pąkowie miąsze a nie drobne abo zapęziałe* „dicke Knospen und nicht klein oder verbuttet" Crescentyn vom Jahre 1549. Dialekt. auch *zapyziały* Prace V 951.

würdig übereinstimmt (obwohl ich ein **soprjanut'* nicht kenne) p. *soprznąć* in der Kromerübersetzung des Błażowski vom Jahre 1611, S. 285: *soprznął on przed zazdrością* cessit invidiae; r. *prjada* „Hirseart" („Springer", vgl. *skoczec* als Pflanzenname, für das Aufspringen der Hülse?), das Jokl a. a. O. mit *proso* „Hirse" aus einer Wurzel *prem* ableitet; er trennt auch r. *prud* „Teich" von *prud* „Sand", meiner Ansicht nach nicht mit Recht.

Pręg- und *prug-* „springen"; „spannen und springen sind verwandte Vorstellungen" (Miklosich 262), daher = *pręg-* „spannen", *sъprężь* „Joch", *sąpręgъ* „Joch" und coniux, p. *pręgać się* „sich sehnen", *pręga* „Striemen", ksl. *proglo* „Sprenkel", r. *pružina* p. *sprężyna* „Springfeder", b. *pružina* „Rute", nieders. *pžužyna* „Bogen"; asl. *prǫgъ* Heuschrecke, ἀκρίς; vgl. r. *pruzik*. Die *u*-Vokalisation liegt vor in r. *prygъ* „Sprung" (*pryžok*), *prygnut' prygat'* „springen", wie dies bereits Miklosich 265 (unter *prongъ*) und 266 (unter *pryga-*) angemerkt hat. Ist nicht mit r. *prygat'*, r., p. *brykać* „Sprünge machen, tollen" identisch? Bei Berneker ist eine andere Erklärung, aber das Umspringen der Konsonanz ist nicht selten, vgl. p. dialekt. *bełkać* für *pełgać* u. ä; das Warschauer Wörterbuch denkt an *bryzgać*, mit Unrecht.

Prǫtъ und *prutъ* „Gerte". Ksl. *prǫtъ*, p. *pręt* „Gerte"; die *u*-Form in p. *pruciać* und *pryciać* „geschäftig hin- und herlaufen", r. *pryt'* „schneller Lauf", *prytkij* „hurtig" = p. *prędki* dass.; die „Rute" ist vom raschen Schlag benannt.

Rǫb- und *rub-* „scindere". Ksl. nur *rǫbъ* pannus; in den anderen Slavinen ist es sowohl „Saum, Naht" (p. *rąbek, obrębić* „besäumen", *rąbek* auch „Schleier"), als auch, wenigstens west- und ostslavisch, „hauen, zerhauen" (den gefällten Baum; r. auch „fällen"), p. *rębać, rębacz* „Holzhauer"; *na ręby* „auf die umgekehrte Seite"; mit dem *u*, *rubl* siclus in der Bibel von 1455, es soll r. sein, obwohl die Bibel keinerlei r. Elemente sonst aufweist; allerdings müßte *rubl* r. sein, wenn es nicht auf *rǫb-*, sondern auf die pers. Rupien zurückginge; *rubież* „Grenze" ist wohl sicher r.; aber einheimisch ist *porubstwo* und *porubca* scortatio und scortator, *porubnik* dass. (was ein Freier mit einer Freien treibt, also nicht von *po* + *rob* „Sklave" herzuleiten; die Schreibung mit dem *u*, nicht mit dem *o*, ist die regelmäßige).

Rǫg- und *rug-* „hiscere", neben *ręg-* dass. Ksl. *ręgnǫti* „hiscere", *rǫgъ* „Spott", *rǫgati sę* „spotten"; p. *twarz pośrząglą a gniewna* „mürrisches und zorniges Gesicht" Glaber problemata 1535, *srzǫgal syǫ iest* „iurgatus est" Bibel von 1455, *oszyągły*

(sic!) *albo przykry* „böse“ Apokryph von ca. 1500 (zweimal); *szrząkacz* „verschmähen“ Predigt von ca. 1475, *zrągnęli się* indignantes. Sichere Beispiele für *rug-* fehlen mir, *rъg* kommt in Personennamen vor, vielleicht ist *rygati* ructare (auch *rigati* = p. *rzygać*, b. *říhati*) hieher zu ziehen; dann wäre die *u*-Vokalisation die ursprüngliche (*ἐρεύγω* usw.).

Rǫch- und *ruch-* „stürzen“. Überall *ruchъ* „Einsturz“, asl. *rušiti* solvere, diruere, p. *ruszyć* „berühren“, r. *ruchnut'* „stürzen“ = p. *runąć* (von Miklosich 282 unter eine Wurzel *ru* gestellt, vgl. *wyrunąwszy* „herausgestürzt“ bei Błażowski 1611), r. *ruchło* „bewegliche Habe“, *rucho* spolia, onus, pannus schon von Miklosich (282) zu *rŭch* gestellt; nsl. *rucha* und *rjucha* linteum, b. *roucha* „Tuch, Zeug“, p. *rucho* „Gewand“ (daher apr. *rūkai* „Kleider“ entlehnt, das nichts mit *Rock* gemein hat). Auch das Fem. *rucha* „Frauenschurz“ kommt vor, von Miklosich 285 irrig unter *ruch* „Bewegung“ *ruchać* „bewegen“ angeführt; so hieß vor Gericht die Geldstrafe (oft in Höhe des Kopfgeldes), das fredum oder Gewette, das der Frauenmörder an die polnische Königin (in Masovien an den Landesfürsten) zu zahlen hatte, oft in Urkunden des XIV.—XVI. Jahrh. genannt, obwohl in Polen 1448 amtlich abgeschafft, pro pena reginali alias *ruszne* 1543, poenam dictam *ruchą* Masovisches Statut, satisfaccio redimiculi alias *zarusziczą* 1439, pro *ruscza* reginali alias pro capite feminarum 1448 usw. (vgl. St. Kutrzeba, Der Mord im poln. Rechte, Krak. akad. Abhandl., histor. Kl. L, 157—160). Die Dehnstufe in p. b. usw. *rychły* „schnell“, r. *rychłyj* „locker“. Den Nasal fand ich nur einmal: in einem lat. Predigtband von etwa 1450 mit p. Glossen (Krak. akad. Abh., philolog. Klasse XXV 157) regnum beatitudinis eterne ubi decor nunquam pallescit *dranchne*, amor nunquam tepescit *nyeranchne*, also *ręchnąć* etwa „abflauen, abfallen“. Das erste Verbum, *dręchnąć*, ist auch sonst wohl belegt, in der Bibel von 1455: *sdręchną w zlosczach swych* tabescent, ksl. *drǫchlъ* (und *drǫselъ*) „traurig“, r. mit der *ę*-Stufe *drjachłyj* „gebrechlich“; womit man *trǫch-* s. u. vergleichen kann; der Anlaut *dr-* und *tr-* wechselt mehrfach, z. B. p. *drętwieć* und *trętwieć* „erstarren“, asl. *drozdъ* und lit. *strãzdas* „Drossel“, andere Beispiele sind oben genannt.

Rǫk- und *ruk-* „flink“. Poln. *rączy* „hurtig“, b. *rouči* dass., *roučák* „Frühhafer“ usw., wird von Miklosich unter *rǫka*, also „handig“, gestellt; ich stelle es zu p. *ruczaj* „hurtig fließendes Wasser“, b. *ručej* „Schnellbach, Wildbach“ (vgl. ksl. *brъzěja* und

brъžaj aus **brъgěja* „fluentum" zu *brъzъ* resp. *brъgъ* „rasch"), womit Miklosich nsl. *ruknoti* sonare, *ručati* dass. vergleicht, skr. *ruka* „Gebrüll", wovon dann wieder *ryk* „Gebrüll" (in allen Slavinen) nicht zu trennen wäre. Neben *poręczyć* „bürgen" (vom Handschlag) hat das p. *poruczyć* „empfehlen" (an die Hand geben), was als Bohemismus (*poručiti*) angesehen wird, um dies nebenbei zu erwähnen.

Rǫp- und *rup*- „sorgen". Poln. alt *urǫpny* „speciosus, schön" (nur im XV. Jahrh. mehrfach nachgewiesen); *rupić się* „sich bekümmern, sorgen", dazu *rup*, b. *roup* „Würmer"; „schön" nach dem „Sorgen, Hüten" benannt wie etwa r. *choroszyj* dass. zu *choronit'* „pflegen". Aber p. *urǫpny* wird, vgl. b. *úrupný* „steil", vom raschen Gang gebraucht, *ale było wartkie jego poszcie a silno urupne* „aber es war rasch sein Gang und sehr hurtig" Apokryph um 1500; *rŭp*- für das „abgerissene, jähe" findet sich in b. *u-rp-utný* „halsstarrig, hartnäckig", vgl. ap. Personennamen *Rpis* (1136); dazu die Dehnstufe in *rypać* „wühlen, graben", die *u*-Stufe in *rupa* „Grube, Höhle". Vgl. noch p. *rępa* „steil abfallendes Ufer, Abhang"; außerdem *rępacz* (zu einem **rępać* „schnarren") „Wachtelkönig" Prace Filologiczne V 156, das jedoch mit *rzępolić* „geigen" zusammenhängen wird; PN. *Rąpała*.

Rǫt- und *rut*- (*rjut*-) „werfen". Ein parasitisches *j* (vgl. oben *rjucha* neben *rucha*) ist für alle Slavinen charakteristisch, p. *rzut* „Wurf", *rzucić* = r. *rjutit'*, b. *řítiti* und *routiti* „werfen", ksl. auch *rutiti*, daneben *rǫtiti, porǫtiti*. Im Poln. finde ich den Nasal in der Glosse (einer Predigthandschrift des XV. Jahrh.) strepitu *rantem*.

Skǫd- und *skud*- parcere. *Skǫdъ* „arm", *oskǫditi* „mindern", *oskǫždajetь zъlobu* ἐλαττοῦται = p. *poscundzila ymyǫ otcza* violaverit Bibel von 1455; altr. *paskudьnъ* „arm"; p. *paskuda* „Häßliches, Abscheu", *paskudny* „abscheulich", *paskudzić* „verunreinigen" (dieselben b. Wörter gelten als Polonismen). Dazu die *ę*-Stufe: *šįęděti* „sparen", p. *oszczędny* „sparsam"; ohne den Nasal *šted-rъ*, aus „parcus" ein „largus", p. *szczodry* „freigiebig". Erwähnt sei noch, daß p. *paskudny* als aus lit. *paskutìnis* entlehnt angegeben wird; dergleichen Annahmen spuken noch des öfteren herum (sogar Zubatý ließ vom Lit. aus p. *łajdak* „Lump" und *kieszeń* „Tasche" ausgehen!): alles von vornherein unmöglich, weil es eben keine p. Entlehnungen aus dem Lit. oder Apreuß. je gegeben hat, immer nur, bis heute wie seit jeher, der umgekehrte Fall eintrat.

Skǫk- und *skuk-* „heulen". Wir finden zunächst ein *skęk-* in p. *szczęk* „Klirren", ohne den Nasal (vgl. o. *štedrъ*) *szczekać* „Bellen", *szczeka* (p. mit unursprünglichem Nasal seit dem XVII. Jahrh. *szczęka*) „Kinnbacken"; von nsl. *skēkati* „winseln" sagt Miklosich selbst: „vielleicht *skenk-*"; klr. *ščuk* ist nur p. *szczęk* nachgeahmt. Die *u*-Reihe in ksl. *skyčati* „winseln" = p. *skowyczeć* dass. (zu dem Plus eines *ow* vgl. o. *gruwazlki* und *gruz-*). Liegt nicht *sken-* in *štenę* catulus zu Grunde? S. u. *stǫk*.

Skǫp- und *skup-* gleich *skǫd-*; das *p* neben dem *d* wie in **grǫda* und **grǫpa* oben. *Skǫpъ* parcus in allen Slavinen; *skupъ* kommt wohl nur im Ksl. vor, *jaky proskupy* ὡς λυμεῶνας, *čestnychъ proskupija* ἱερόσυλοι, *da ne budete proskupica* κλεπτρίαι, *ne věstь pronyrija* („Bosheit, Tücke") *ni proskupьstva iměti* im Suprasler Codex.

Snǫb- und *snub-*. Miklosich nennt asl. nur ein *snubiti* amare, nsl. *snubiti* „werben" (doch kommen auch *o*-Formen vor), aber in der p. Bibel von 1455 heißt es *any gich dzewek snǫbycz za nasze sini* ut filias eorum non acciperemus filiis nostris; dagegen heißt es hier schon seit dem XV. Jahrh. stetig *dziewosłęby* „Brautwerber", *dziewosłębić* „werben", was natürlich aus **dziewosnęby* (durch eine Art Dissimilation, nicht durch Assoziation mit *sł-* „schicken") entstand. Die „Wurzel" ist vielleicht in *snu-* „anzetteln" zu suchen. Zu jener Dissimilation vgl. p. *dziąsła* „Zahnfleisch" aus älterem *dziąsna* dass. (noch heute dialekt. *dziąsna* und *dziąsła* plur. t., daneben merkwürdigerweise *dusna*, im Posenschen mehrfach, schon in einem Vokabular von 1530, kasch. *dosla* und *dąsla* bei Hilferding, *doųslo* d. i. *dąslo* bei Fr. Lorentz Slovinzisches Wtb. 187; der Gegensatz wiederholt sich bei *dziura* „Loch" und *dura*[1]), *dziupło* „Baumloch" und *dupło*; Miklosich hat irrigerweise *desna* statt *dęsna* als Grundform angesetzt; *dąsna*, mit dem harten *d*, kommt bereits im XV. Jahrh. vor); anders bei Berneker.

Stǫk- und *stuk-* „tönen"; p. *stęk* „Stöhnen" und *stukać* „klopfen" (vgl. *pukać* „klopfen" und *pęk*, s. o.); ksl. *stukъ* „Schall", r. *stučat'* „rasseln"; dagegen ist p. *szczęk* „Klirren" auf **skenk-* zurückzuführen, s. o., dazu nsl. *skučati* gemere, b. *skučeti* „winseln", asl. (Dehnstufe) *skyčati* „bellen", s. *skičati* „grunzen", auch *štukъ* strepitus — hängen damit die Verba für „rülpsen" zusammen,

---

[1]) Die Ausführungen von Baudouin über *dziura*, IF. X 150, sind völlig verfehlt.

s. *štukati se*, b. *štikati*, p. *szczkać* und daraus bloßes *czkawka* „Schlucksen"? Heute ist *stęk* (neben *stuk* in etwas anderer Bedeutung) allgemein polnisch, aber noch 1581 schreibt M. Stryjkowski (in der litauischen Chronik, p. 350) zu den Wörtern des Textes „*ięki, pęki, steki*" (sic) am Rande bei: „*Jęk, pęk, stęk, męk, bęk, słowá Mázowieckie.*" Vgl. außerdem p. *huk* „Lärm", das natürlich nicht „kleinrussisch" ist, wie Miklosich annimmt (trotz des *h*, das in echtpolnischen Wörtern vorkommt, statt und neben *g*).

Strǫk- und *struk*-. *Strǫkъ* ist die Hülse, Schote in allen Slavinen (p. *stręk* usw.), hieher wird auch p. *stręczyć* „zuwenden, verschaffen" (eig. „enthülsen"?) gehören, das Miklosich abgesondert verzeichnet. Den *u*-Vokal kann ich nur in p. *strukać* von dem rasselnden, rollenden Schrei des Kranich nachweisen.

Strǫpъ und *strupъ* „Schorf". Ksl. und so in allen Slavinen *strupъ* „Wunde, Schorf, Grind", nsl. u. a. auch „Gift"; die *ǫ*-Form in p. *strępacz*, dem alten Namen für Februar, der wie *grudzień* = Dezember („Schollenzeit") die Wege zerfetzt, dazu mit der *ę*-Stufe, p. *strzępek* „Faser", *wystrzępić* „ausfransen", b. *střapiti* „zerfetzen". Vielleicht ohne das *s* wiederholt sich das Wort in *trupъ* truncus, s. *trup* „Rumpf, Block, Klotz", *trupac* „Fieberausschlag" (*trun* „Splitter" aus *trupnъ*?), p. *trup* „Leichnam", *tręp* „Klotz, Stock"; zu *strzępek* vgl. r. *trjapka* „Lappen".

Tǫch- und *tuch*- „erlöschen". Vom Feuer „ausgehen", *potǫchnǫti* exstingui (von Kohlen, Kerzen), r. *tušit'* „auslöschen"; „aufhören": *utǫhnǫhǫ pěnija* cessarunt cantus; ebenso ständig im B. *potuchnouti* „ersticken", ap. (in einem Predigtband von 1408) mors sua notat *potǫchnene* (Erlöschen) vite spiritualis, fides in omnibus erat extincta *pothǫchla*; „fallen" (von der Geschwulst), cerea molli si tangitur statim cedit *stǫchne*; *zimie utęchnęła* „erlosch die Pest" Błażowski 1611, *utęchniona* „erstickt" (vom Haß) ders.; „dumpfig, stockig werden, muffeln", p. *stęchłe żyto* „dumpfiges Korn"; aufs geistige übertragen, mit *u* (vgl. nsl. *potuchnoti* „still werden, *potucha* „Tücke") p. *otucha* „Trost", *potucha* „Hoffnung", *natuchnął mi* submonuit me Terenz von 1545, *nietuszącemu* necopinanti ebd., *natucha* alludit Wörterbuch des Mączyński von 1564 (es kommen auch *k*-Formen auf, *przytuknal*, mißbräuchlich?); vgl. r. *tusklyj* „trübe"? Die Grundbedeutung wird „wehen" gewesen sein, vgl. *pǫch* — *puch*- mit genau demselben Bedeutungsübergang, vgl. *puch* „Gestank" (ap. 1408 plenus malis humoribus *puchu*) und *pycha* „Stolz";

otucha ist ja die „geschwellte“ Hoffnung, mehr als *nadzieja* „Hoffnung“.

Tǫp- und *tup-* „stampfen“. Heute *tupać* dass., aber in der übertragenen Bedeutung *tępić* (zerstampfen, niedertreten) „verdammen, vernichten“, *wytępić* „ausrotten“, *potępić* „verdammen“, Denominativa von *tǫpъ* „obtusus stumpf“. Die Tiefstufe mit *ъ* in *tъpati tъpъtati* calcare, *potъpъtati* *καταπατεῖν*, p. *deptać* dass. (aus **teptać*), r. *topotъ* „Getrappel“; *tępać* „vernichten“ noch im XVI. Jahrh., z. B. in einem Psalmenliede *dziwnych drog sukali bi dobre tempaly* „sie suchten wunderliche Wege, daß sie die Guten vernichten könnten“; *tęptanie usłyszawszy* „das Getrampel gehört habend“ Facecyae von 1624, S. 51; *tępanie* „Schlagen des Pulses“ usw., *żyły tępają* „die Adern hämmern“ Lekarstwa von 1564, *tąpanie* „das Hämmern“ ebd., *tąpając nogami* (heute nur *tupając* möglich) Glicner 1558 usw.; dialektische Beispiele für *tępać* = *tupać* s. b. Karłowicz i. h. v.

Trǫdъ und *trudъ* „krank“. Ksl. *trǫdъ* von verschiedenen Krankheiten, z. B. *vodotrǫdovitъ* von der Wassersucht oder *imyj vodъnyj trǫdъ* *ὑδρωπικός*; nslov. *trôd* „Kolik“ usw.; p. *trąd* „Aussatz“; beim Holze ist *trǫdъ* „Zunder“. Mit *u*: kls. und in allen anderen Slavinen *trudъ* „Mühe“, p. *trud* labor, *trudzić* affligere Florianer Psalter, *trudny* „schwer“, *trudzić się* vexari Bibel von 1455.

Trǫch- und *truch-* „morsch werden“ scheint förmlich mit dem vorhergehenden (*trǫd-* — *trud-*) identisch. Neusl. *trohnêti* „modern“ (von Miklosich irrig unter *troch-* gestellt, es ist *trǫch-*), *trohljiv* „morsch“, s. *truo trula* (aus *truhla*) „morsch“, *truhliti* „modern“, *trunuti* „faulen“, klr. *potruchnuty* „vermodern“, nsl. *trušje* „Heuicht“ = r. *trucha* dass.; mit *u*, im übertragenen, geistigen Sinne (vgl. *trudny*) „traurig“ bedeutend, b. *truchlý* „traurig“, p. *truchleć* „entsetzt sein“, *niebądź truchła* „sei nicht niedergeschlagen“ Apokryph von 1500 (häufig in der Bibel 1455 *truchlen* „traurig“, *w truchle* moestus, *truchloscy* angustiae), daher hieher ksl. *truhviti sę mǫža* „sich entsetzen vor“. Wie s. *trudan* auch „schwanger“ bedeutet, so auch *truch-*: ksl. *natruchliti* gravidare, kr. *otruhla* gravida, kommt doch neben *trudъ* „Mühe“ auch *truchъ* dass. vor. Das bei Miklosich vierfach getrennte *truch-* ist somit ein einziges Lemma. Aber daran nicht genug, es ist mit *tręs-* „erschüttern“ identisch, zu dem ja im Poln. und Russ. die *ch*-Formen wirklich vorliegen, *wstrząchnąć* = r. *vstrjachnut'* (und *vstrjachivat'*) „abschütteln“; mit dem *d*

statt des *t* gehört hieher *dręselъ* und *dręchlъ* = *truchlъ* (vgl. wr. *drjaźkij* = *trjaskij* „zitternd").

Trǫt- und *trut*-. Ksl. *trǫtъ* crabro, p. *trąt* „Drohne", neben *truteń*, das aus dem Gen. *trutnia*, zu *trucień* dass., neu gebildet ist: eine Entlehnung aus dem Russ., bei der eigenen uralten und intensivsten Bienenzucht der Polen, ist ganz ausgeschlossen. Mit diesem *trǫtъ* hängt zusammen asl. *trǫtъ* phalanx custodia und p. *trącić* „stoßen" (auch von „abstoßendem" Geruch), *wstręt* „Abscheu", *wstrętny* „zuwider", *natręt* „Aufdringlicher", *otręt* „Geruch" und „Gestank" (vgl. deutsch „stinken" in ähnlicher Metapher) Prace Filologiczne VI 249. Mit dem *d* im Anlaut, *drętwieć* und *trętwieć* (beide Formen wechseln unterschiedslos) „erstarren".

Wnǫk und *wnuk* „Enkel". Ksl. nur mit *u*, *vnukъ;* p. mit *u* und mit *ę*, *wnęka* Übersetzung der kleinp. Statuta (um 1460), *wnǫkow* usw. Bibel von 1455 neben *wnukowye* (die Verteilung s. bei A. Babiaczyk, Lexicon 1906, S. 311), auch *wnǫka* „Enkelin", neben *wnukiew* dass.; *wnǫczǫci* nepoti in einer Eidformel von 1415; W. Potocki brauchte neben *wnuk wnęk*, *wnęczęta*, und noch heute lebt in seinen Heimatsgegenden *wnęk* fort. Bei diesem Gegenüber von *wnuk* und *wnęk* kann man auch *ząbrz* und *żubr* „Auerochs" (das *ż* falsch, wie z. B. in *żmuda*, für *zubr*, das als masowisch, also mit dessen Zetazismus behaftet erscheinen konnte und in die Schriftsprache mit dem *ż* übernommen wurde; der Wechsel von *rz* und *r* gerade bei Tiernamen häufig, z. B. *ogarz*, heute *ogar* „Rüde" u. a.); es braucht somit *żubr* nicht aus dem Russisch-Litauischen entlehnt zu sein, lebten doch die letzten wilden Auerochsen in masovischen Waldungen. *Ząbrz* übersetzt in den mittelalterlichen Glossen tigris, d. h. ohne Rücksicht auf das fremde Tier, das man ja nicht kannte, wurde ein freibleibender einheimischer Name dafür gebraucht (ebenso wie für *onager* : *łoś*, das doch Elenntier ist u. dgl. m.).

Wir brechen ab; mag auch nicht alles einwandsfrei sein, so dürfte die Masse der Beispiele überzeugend wirken. Die Zahl der möglichen Fälle ist ja gar nicht erschöpft; ein *smąga* „Furche", neben *smuga* dass. (und *smenga* — *smaga*), ist nicht aufgenommen, und solcher Fälle gibt es erheblich mehr; man könnte z. B. *uzda* „Zügel, Zaum" ohne weiteres mit *ǫz*- „Enge" verknüpfen und wenn man r. *raznuzdat'* u. ä. betrachtet, ist man versucht, auch *niuchać* mit *ǫchati* „riechen" zusammenzubringen; allerdings gilt

niuch (mit parasitischem *j*, ohne dieses: oserb. *nuchać*, nserb. *nuchaś* u. a.) als Entlehnung aus dem R.; es gibt auch dialektisch ein *nięch* „Riechen“, scheinbare Polonisierung des r. Wortes?, was wir dahingestellt sein lassen; Miklosich bezeichnet *ǫhati* als Intensivum, *ons*, von *on* riechen, in *vonja* „Geruch“, aber das *v-* ist konstant, das Wort als **vod-nja* (*svodetь* „riecht“) zu *odor* usw. aufzufassen. Ähnlich könnte man *ǫsъ* „Schnauzbart“ mit *usta* „Lippen“ zusammenbringen: die *u*-Vokalisation wäre wieder das ältere; oder p. *rędzina* „fetter Boden“ ließe sich mit *rudy* (oder *rondъ?*) vergleichen. Ja, wie *ubogъ* „arm“ eigentlich = *nebogъ* ist, so könnte man auch *ǫrodъ* stultus = *nerodъ* incurius mit diesem *u*, nicht mit dem angeblich deminuierenden *en*, *in* (so Miklosich; doch entsprechen die übrigen *ǫ*-Composita nicht im geringsten in ihrer Bedeutung dem *ǫrodъ*!) erklären usw.

Man könnte weiter fragen, ob nicht das oben erwähnte Verhältnis *glъbokъ* : *glǫbokъ* auch *vъtorъ* gegenüber lit. *añtras* usw.; oder *sъto* gegenüber *szim̃tas* usw.; die Präposition *sъ*, *vъ* und das Präfix *sǫ*, *vǫ* erklären dürfte; ja, bei reger Phantasie könnte man das bisher jeglicher Erklärung trotzende *bǫdǫ* = **bydǫ* (gebildet wie *idǫ*, *jadǫ*) ansetzen (wie *prǫg* und *pryg*, *łǫčiti* und *łyko* s. o.), wobei das *ǫ* trotz des *y* von *byti* sekundär eingedrungen wäre, wie in so vielen anderen Fällen. In Suffixsilben wechselt *-ǫt-* mit *-ut-* so ständig ab, gehen namentlich in Orts- und Personennamen *-uta* (*-ucin*) und *-ąta* (*-ącin*) so ständig nebeneinander, daß man sich auch hier der Annahme desselben Schwankens wie in den Wurzelsilben nicht zu erwehren vermag (z. B. *Wirchentin* und p. *Wirzchucin* usw.). Ja ich habe nicht einmal alle poln. und bulg. Beispiele aufgeführt: das genannte mag vorläufig ausreichen.

Es genügte, auf eine bisher zu wenig beachtete Erscheinung aufmerksam zu machen; — daß durch diese und andere oben genannte Erscheinungen, z. B. durch den Wechsel der Konsonanz, die Starrheit der angeblichen „Lautgesetze“ nicht besonders gekräftigt auftritt, sei nur noch zum Schluß mit angemerkt. Auf die Fragen nach Alter, Hergang, Grenzen der angenommenen Lauterscheinung bin ich absichtlich nicht eingegangen — war doch zuerst nur das Faktum sicherzustellen, was hoffentlich gelungen ist. Um jedoch den Leser nicht ganz im unklaren über meine eigene Meinung bezüglich dieses Vorganges zu lassen, möchte ich den Vorgang jener „schwankenden Vokalisation“ bei-

zählen, wofür Beispiele oben mehrfach genannt wurden; diese setzen einen Zustand der Unsicherheit, Willkür, voraus, dem die Sprache nur langsam durch Eliminierung überflüssiger Zwischenformen ein Ende macht, doch pflegt eine solche Ausmerzung nie total zu sein und Reste des älteren Zustandes entgehen nicht dem Auge des Forschers. Über andere Spuren „schwankender Vokalisation" im Slavischen wird noch ein andermal zu handeln sein.[1]) Und nicht auf das Slavische allein ist diese Erscheinung beschränkt.

[1]) Dasselbe gilt vom Konsonantismus; das auffälligste, häufigste Schwanken trifft das Verhältnis von *s* zu *ch*; ein und dasselbe Wort tritt bald hier bald dort mit einem *ch* oder mit einem *s* unterschiedslos auf.

Berlin, Febr. 1909. A. Brückner.

Apreuß. *kaāubri.*

In der Stelle Berneker S. 71 z. 31 *kaāubri bhe strigli turrei tans tebbei pijst* „Dorn und Distel soll er dir tragen" (so die Preußische Kirchenordnung vom Jahre 1558 s. Bechtel Altpreuß. Monatsschr. XVIII 310) ist *kaāubri*, wie ich hier nicht näher ausführe, Singularis, und zwar der Nom. statt des Akk. *Kaāubri*, an dessen seltsamer Orthographie man sich nicht zu stoßen braucht, wäre ein lit. **kaũbrė*, das gebildet ist wie lit. *néndrė* „Rohr, Schilf", *szwéndrės* dass., *szwìtrės* „Löthardel", lett. *dſeltres* „Bärlapp" (Leskien, Nom. S. 439 f.). Es gehört zu asächs. *hiopo* m, *hiopbrâmio* m „Dornstrauch", ahd. *hiufo*, mhd. *hiefe* m dass., aschwed. *hiūpon* n „Hagebutte", ndän. *hyben* dass., ags. *héope* m, nengl. *hip* dass. (Schade Wb.[2] S. 403; Friesen, Germanska mediageminatorna S. 46 ff.). Schwierigkeiten machen die bisherigen Erklärungen der german. Worte: J. Grimm, Kl. Schr. II 250 stellte sie zu got. *hiufan* „klagen", Weigand, Wörterb.[5] S. 686 zu aksl. *šipъkъ* „ῥόδον", russ. *šipъ* „Dorn, Stachel" (an Gewächsen).

Lat. *gradior.*

Mit lat. *gradior* „Schritte machen, schreiten" stimmt im Wurzelvokal (s. Hirt Idg. Abl. S. 15 f.) und dem Präsensstamm (idg. *ghr̥dhi-*) überein lit. *grìdiju, grìdyti* „gehn, wandern" (Juškevič Lit. slov. I 470). Trautmann.

Litauisch *t* aus *cz*.[1])

Neben *bażnýcza* stehen: A. *bażnyczẽlė* (N, mir bekannt aus Loje am kur. Haff), *bażnyczìnis* (M), *bażnýczininkas* (N, *-nikas* Szyrwid), *bażnýcziszkas* (J, M, N), *bażnýczkelis* (von mir in preuß. Nordlitauen gehört), *bażnýczkëmis* (K, N, mir aus preuß. Nordlitauen bekannt), *bażnýczpiningei* (K, N); B. *bażnytẽlė* (M, N, mir bekannt aus Obelischken, Tawe und Timber, also verschiedenen Gegenden preuß. Litauens), *bażnytìnis* (J, K, M, N), *bażnýtininkas* (K, N), *bażnýtiszkas* (K, M, N, in der Zeitung Tiesos Prietelius 1881 Nr. 32, 43), *bażnýtkalnis* und *bażnýtkelis* (J), *bażnýtkëmis* (K, N, Schleicher, mir aus der Stallupöner Gegend bekannt), *bażnýtpiningei* (K, mir ebenda begegnet), *bażnytrubis* (M), *prý-bażnytis* (K, N). Außerdem das auffallende *bażnytkas* N.

Ebenso stehen nebeneinander: *griñczia* (J) = *grį̃cza* (*grỹcza*; Gauthiot Buividze S. 95, gleich den folgenden mit „Popiel" belegten Wörtern von mir dort, also in Ostlitauen gehört), *grįczèlninks* (Popiel), *griñczpeczis* (J) und *grįtãla* (Gauthiot, Popiel) *mel̃nycza* (Deutsche Lit.-Ztg. 1908 S. 1187, N, *melnycza* und *malinyczà* K) und *melnytãla* (Popiel).

Wo sonst im Litauischen *cz* und *t* korrespondieren ohne nur zufällig zusammenzutreffen (in Lehnwörtern wie *życzkà, pażytkas*: poln. *pożyczka, pożytek*), beruht diese Korrespondenz darauf, daß *tj* zu *cz* geworden ist. Hier aber kann man höchstens schwanken, ob sich *t* für *cz* oder *c* oder *ć* eingestellt hat, denn *bażnýcza, grį̃cza, mel̃nycza* sind entlehnte slavische Wörter auf *-ica*, kleinruss. *-yća* (russ. *bożníca, grídnica, mélьnica*). Wenn ich als unmittelbare Unterlage des *t* von *bażnytẽlė* usw. *cz* voraussetze, so geschieht es, weil *bażnýcza* (lett. *baſniza*) schon sehr früh sein *cz* angenommen zu haben scheint (auf die alten Schreibungen *baßnitze, bażnicia* ist nichts zu geben), und wegen der offenbaren Jugend der Zusammensetzungen *bażnýtkëmis, -piningei,* namentlich aber weil das Lehnwort *nabãsztininkas* (K, N, vgl. *ne-b°* Lit. Forsch. S. 145) = poln. *nieboszczyk* (*nabáščikas* Juškevič Dajnos Nr. 12) Hervorgehen von *ti* aus *czi* erweist[2]).

Es liegt nahe, das Verhältnis *bażnýcza* : *bażnytẽlė, bażnytìnis, bażnýtkëmis* lautgesetzlich zu formulieren. Ich sehe hier-

---

[1]) J = Juškevič', K = Kurschats, M = Mieżinys', N = Nesselmanns Wörterbuch.

[2]) Vielleicht ist mit diesem Wandel zu rechnen in *garstýczos* „Senf" (poln. *gorczyca*, russ. *gorčica*). Szyrwid bietet dafür *garcićia, garstićia* und *garswicia* (Lit. lett. Dr. IV S. 122 ff., Dictionarium unter *gorczycá*).

von aber ab, denn obwohl z. B. *telyczà*, poln. *cielica* vielleicht zu *bażnytẽlė*, *trõtyti*, poln. *tracić* vielleicht zu *bażnytìnis* stimmt (vgl. jedoch russ. *telíca, trátitь*), ist z. B. in *cẽcorius*, *czẽlas* slav. *c*, in *czẽsas*, *czỹstas*, *baczkà* (Miklosich Et. Wbch. unter *bъčьva*) slav. *č* vor *e*- bezw. *i*-Laut bezw. *k* nicht zu *t* geworden, und diese Fälle lassen sich ebensowenig für „Ausnahmen", wie *bażnýczkelis*, *grìnczpeczis* oder *ulyczẽlė* (N), *ulyczgalis* (Mieżinys) für sprachwidrig erklären. Man könnte das Gesetz also nicht aufstellen, ohne zugleich seine Unverbindlichkeit zuzugeben.

Nicht minder nahe liegt es, nach *bażnýcza* : *bażnýtkalnis* usw. z. B. *gaidżãgystis* (J), *gaydżiagiste* (Szyrwid): *gaidgysts* (M), *gaĩdgystė* (K, N) (= *gaĩgystė* J, *gaĩdystė* K, N) zu beurteilen. Eine andere und, wie mir scheint, richtigere Beurteilung solcher Verhältnisse ergibt sich aber durch das alte *gaidegiste* (Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache S. 106) und durch z. B. *jáut-akis* (J, K, N), das aus dem auch vorkommenden *jáucz-akis* (J) zweifellos nicht entstanden ist und doch wohl dasselbe *t* enthält, wie *jáut-karwė* (J), *jaut-wedẽ* (K, N)[1]). Zu seiner Erklärung würde die Geltendmachung der Analogie *ligónis* (Gen. *-ės*): *ligón-butis* = *jáutis* (Gen. *-czo*): *jáut-akis* nicht genügen, denn dem Verhältnis *ligón*[*i*]-*butis* (auf einer Linie mit *jáucz*[*a*]-*akis*!) : *ligónis* entspricht nicht *drùg*[*ia*]-*żolė* : *drugỹs* (Gen. *-io*), während doch *drug-* und *jaut-* als erste Kompositionsglieder gleichmäßig zu erklären sind, und *drug-* überhaupt nicht durch Analogie — denn wo gäbe es eine solche? — an seine Stelle gekommen sein kann. — Den Weg zum Verständnis von *drug-*, *jaut-* weist die in den älteren litauischen Texten oft genug vorkommende und hier nicht mundartlich scharf begrenzte Vertretung von Konsonant + *ja* durch Konsonant + *e* (BB. XXVI 179, Lit. und lett. Drucke III S. LXXXVIII, Mitteil. d. lit. liter. Gesellsch. V 50), die Schleicher Gramm. S. 66 f. — vielleicht richtig — sogar als litauisches Gesetz hingestellt hat. Hierdurch wurden **gaidja-gystė*, **jautja-akis* neben *gaidżã-gystė*, *jáucz*[*a*]-*akis* zu *gaide-gystė*, **jaute-akis*, und diese ergaben durch die alltägliche Ausstoßung des „Kompositionsvokales" *gaĩd-gystė*, *jáut-akis*. Der Anwendung dieser Erklärung auf alle ähnlichen Fälle — z. B. *did-nósa* (J) und *did-nõsis* (K), *did-laúkis* (K) neben *didżia-nosis* (Szyrwid), *didż-laúkis* (J) — widerstreben die heutigen Dialekt-Verhältnisse, und gewiß ist sie nur unter der Annahme mundartlicher Mischungen

[1]) Aus diesem Typus erst hervorgegangen sind *jauta-ganỹs*, *jauta-kãktis* (J) mit „Kompositionsvokal".



statthaft. Trotzdem glaube ich sie ernstlich in Betracht ziehen zu müssen, so jedoch, daß ich in einzelnen Fällen mit besonderen Rücksichten rechne (so könnte *did-nõsis* durch *dìdė nósis* bestimmt sein) und einzelnen Prototypen maßgebenden Einfluß einräume. A. Bezzenberger.

Über einige anlautende *gw* des Litauischen.

Die Betrachtung der im Baltischen nicht allzu häufigen Anlautgruppe *gw-* führt zu einigen interessanten Folgerungen.

Zunächst wechselt in drei echtlit. Worten, von denen zwei etymologisch klar sind, anlaut. *gw-* und *g-*, in genuin lit. Worten — denn lit. *kwortà* „Karte" neben *kortà* können wir füglich aus dem Spiele lassen, da es Lehnwort ist, und ich möchte nicht, daß man, wie Wiedemann BB. XXVIII 55, aus ihm folgert, daß aufs geratewohl im Lit. hinter anlautendem Guttural ein *w* eingeschoben werden könne. Uns begegnet

1. *gwáirinti* = *gáirinti* „heftig wehen, heulen (vom Winde); aufheben, wegtragen, auseinanderjagen" (Juškevič, Litovskij slovarь I 402, 501).

2. *gwaĩbti, gweĩbti, gwáibėti* „ohnmächtig, besinnungslos werden" = *geĩbti* dass., *geibus* „schwächlich, schlaff, kraftlos" (Mieżinis) und lett. *ģībt* „ohnmächtig, schwindlig werden", *ģeibt* dass., *gaiba* „Faslerin, Törin" (Jušk. I 422, 500, 501; Leskien, Abl. 273). Es gehört zu nhd. schweiz. *giblen* „welken, absterben, verenden, den Verstand verlieren" (Zupitza, GG. 173) und ist zu trennen von lett. *ģibt* „einsinken, sich senken, zusammenfallen", *ģibis* „puckelicht", lat. *gibbus* „gewölbt, konvex", *gibber* „höckerig", *gibba* „Buckel, Höcker" (Bezzenberger BB. IV 352 N.; Walde Wb. 265); diese Worte gehören zu anord. *keifr*, nnorw. dial. *keiv* „schief, krumm", *keiva* „linke Hand", nschwed. dial. *keva* dass. (vgl. z. B. lat. *laevus*, gr. λαιός, aksl. *lěvъ* „links" zu lit. *iszlaiwóti* „Biegungen machen" s. Bezzenberger BB. IX 290).

3. *pasigwěžu* „heftig verlangen, trachten" neben *gěžiůs* dass. (Nesselmann s. 274; Kurschat s. 122) zu got. *faihugeigan* „geldgierig sein".

Dieser Wechsel zwischen anlaut. *gw-* und *g-* gehört zu den Fällen, wo im idg. Anlaut *sw-* neben *s-*, *tw-* neben *t-*, *kw-* neben *k-*, *k̑w-* neben *k̑-* lagen (Solmsen Untersuch. zur griech. Laut-

und Verslehre 196; Arch. f. slav. Phil. XXIV 575 f.; Thumb IA. XI 24; Hirt IF. XVII 388 ff.).

Im Idg. ist *g-* aus *gw-* entstanden auch in gr. *γωλεός* „Schlupfwinkel, besonders Lager des Wildes" = lit. *gũlis* m. „Lager-, Ruhe-, Schlafstätte von Tieren und Menschen" neben *gul̃ti* „sich hinlegen", *gulė́ti* „liegen", *gulta* „Tierlager", aschwed. *kolder* m. „ein Wurf von Tierjungen, ein Nestvoll Eier; Kinder aus derselben Ehe" (Lidén IF. XIX 335 f.; Armen. Stud. 48 f.). Es gibt nämlich daneben die Ablautstufe *gwal-* in lit. *gwalà*, *gwalù* adv. „liegend", *gwal̃ščias* = *gul̃ščias* „liegend". Der Gedanke, *-wa-* gäbe hier *-ũ-* wieder, wie das bei *gwalis* Szyrw. „Bett" Zubatý BB. XVIII 262 meinte, wird, von manchem andern abgesehen, schon dadurch abgeschnitten, daß Juškevič a. a. O. außer unsern Worten s. 501 ein *gwalìni torà* = *gulščių kartė̄lų tworà* s. 716 anführt, mit dem ausdrücklichen Vermerk „Kvėdarna", wo ja ein **gůlìnis gūlìnis* wäre (vgl. die Dialektprobe bei Wolter Lit. Chr. 315 ff.). Die Wurzel ist demnach *gwol* : *gul* und die Dehnstufe *gōl-* wird idg. aus *gwōl-* entstanden sein, nicht aus **gōul-* vgl. lat. *sōpio* : *sopor* : gr. *ὕπνος* und das, was Walde 584 gegen Hirt Abl. 135 bemerkt. Nun könnte man mit Fick Wb.[4] I 408 immerhin gr. *βάλλω* bei *γωλεός* belassen, jenes als idg. *gwl̥jō*, da die verschiedene Qualität der Gutturale wenigstens dagegen nicht Einspruch erhebt (Lidén Arm. Stud. 49).

Das Litauische kennt zwei Wurzeln *glaud-*. Die eine ist *glaudžiù*, *glaũsti* „anschmiegen", *glaudùs* „anschmiegend, dicht anliegend" (weiteres Leskien Abl. 296): sie gehört zu mndd. *klôt* „Kloß, Klumpen", mndd. *klûte* dass. usw. (Froehde BB. X 298). Die andere ist *glaudýti* „aushülsen" (Jušk. s. 716). Neben beiden liegt die Wurzelform *gwald-* : *gwaldýti* „dicht zusammenlegen" = *glaudýtis* „schmeicheln, sich anschmiegen", *gwaldùs* „dicht anliegend" = *glaudùs* und *gwaldýti* „aushülsen, auskernen" = *glaudýti*, *gwaldùs* = *gwil̃dis* „leicht zu enthülsen", *gwildýti* „ausschlauben, aushülsen" (siehe Nesselmann 274; Leskien Abl. 328 f.; Juškevič 501, 502, 716).

Neben *glaũsti* „anschmiegen" liegt *glaũbti* „an die Brust drücken", *glaubstýti* „liebkosen" (Juškevič 443), die mit ags. *clyppan* „umarmen", anord. *klýpa* „einschließen, einklemmen, kneifen" verwandt sind.

Wir erhalten also zunächst eine idg. Wurzel *glaud* : *glaub* und *gwald-*, und zwar wird man sie erklären wie mhd. *schrûbe*

„Schraube“ : lit. *skwerbiù* „mit einem spitzen Werkzeug bohrend stechen“ (Falk-Torp II 202), lit. *klúpoti, klaũptis* „knien“ : preuß. *poquelbton* „kniend“ usw., also nach dem idg. Metathesengesetz, nach dem *wr̥, wl̥, wr̥̄, wl̥̄* zu *ru, lu, rū, lū* werden kann, wenn darauf ein Konsonant folgte (v. Bradke ZDMG. XL 349 ff.; Brugmann Grundr. ² I 260 f.)[1]).

Ihre nächsten Verwandten sind gr. γύαλον „Höhlung“, ἐγγυαλίζω „einhändigen“ und weiter die weitverbreitete Wurzel *gu*, die Lidén IF. XIX 316 ff., 341 ff.; Arm. Stud. 125 ff. behandelt hat; vgl. zu nhd. *kloß* besonders skr. *gola* „Kugel“ (Froehde a. a. O., der schon eine Wurzel *gwal* ansetzte).

Ganz zu trennen davon ist *glaudýti, gwaldýti* „aushülsen“. Ihm parallel läuft lit. *gwalbýti* „heimlich nehmen, fortschleppen, sich aneignen“, *gwel̃bti* dass., *gwil̃bis, gwilbùs* = *gwil̃dis, gwilbìnti* „schlaubig machen“, *gwalbýti* = lett. *gvalbît* „ausschlauben“ (Leskien Abl. 328 f.; Mièžinis 78; Juškevič 501, 716). Dieselben Bedeutungen liegen vor in lat. *glūbo* „abschälen, ein Tier abdecken, schinden; berauben“, *glūma* „Hülse, Schale, Balg des Getreides“ (aus **glūbmā*) zu ahd. *klioban* „klieben, spalten“, gr. γλύφω „schnitze“ (Walde, 271).[2]) Zu analysieren sind die Formen ebenso: idg. *gwold*, *gwl̥d* : *glud* und *gwolbh*, *gwl̥bh* : *glubh*. Eine weitere Analyse läßt unsere Wurzel, die übrigens auch im Apreuß. vorkommt, vorläufig nicht zu.

Göttingen, Mai 1908. R. Trautmann.

---

[1]) Skr. *kruñčati* „krümmt sich“, anord. *hryggr* „Rücken“, ir. *crocenn* „Rücken“ aus idg. *kruk*, dies aus *kwr̥k-*, wozu *kurk-* in aksl. *krъčiti* „torquere“, r. *kórčitь* „krümmen“, *kórča* „Krampf“ (vgl. aksl. *grъbъ* „Rücken, Krampf“: J. Schmidt Voc. II 21), č. *krčeti* „krümmen, runzeln“; zu skr. *krúñcati* stellt Walde 153 lat. *crux* vgl. jedenfalls č. *krč* „Strunk, Klotz“, p. *karcz* „Stammende nebst den Wurzeln eines gefällten Baumes, Baumstumpf, Strunk“ aus slav. *kъrčь* (idg. *kurkjo-*).

[2]) Vgl. lit. *aižýti* „aushülsen“ : *ėjžieti* „brechen“, lett. *ïſe* „Riß, Bruch, Spalt“ (Bezzenberger BB. XXVII 166).

Πάν und *Pūṣan*

hat auch A. Döhring Etymol. Beiträge zur griechischen und deutschen Mythologie (Programm des Friedrichs-Kollegiums, Königsberg i. Pr., Ostern 1907) S. 11 identifiziert. Das bedauere ich oben S. 81 übersehen zu haben und trage es wenigstens an dieser Stelle nach. W. S.

Lettische Miscellen.

1. Zur Wirkung der proklitischen Stellung.

Zu den Beispielen für proklitische Kürzung, die ich in meinen Latyšskije predlogi I und BB. XXIX 320 f. gegeben habe, seien hier noch einige hinzugefügt:

(*ā* wird zu *a*) *kapéc* „weshalb“ (Wolmar) aus und neben *kàpêc, arpúś* (Anzen) „äußere Seite“ aus *ârpuse,* vgl. čech. Beispiele IF. Anz. XIX 62; (*ē* wird zu *e*) le. (dial.) *vel* aus *vêl* „noch“ (hier kann auch das folgende *l* die Kürzung begünstigt haben), lit. *vẽl* (Mitt. d. lit. liter. Ges. II 31) oder *vėl* (Leskien-Brugmann 280) „wieder“; (*ī* wird zu *i*) *ir* „ist“ aus **īr* (= lit. *yrà*; hier kann auch das folgende *r* die Kürzung begünstigt haben), vgl. Zubatý IF. Anz. XVI 54; (*ai* wird zu *ei*) infl. *kei* BW. 8491, 5 aus *kai* „wie“ Zb. 273, dial. (z. B. in Baldohn, vgl. auch Bezzenberger Lett. Dial.-Stud. 87) *lei* aus *laî* „möge“ [1]); (*au* wird zu *u*) *ju* „schon“ (Dondangen LP. VII 1, 109) wohl aus *jaù* (und nicht mit ursprünglichem *u*); (*ë* wird zu *i, e,* lit. auch *ė*) *tik* (in den ältesten Drucken auch *tikt,* z. B. *tickt doudtce* „so viel“ Ev.) „so viel“, „nur“ aus (jetzt veraltetem) *tëk* „so viel“ (= lit. *tëk*), lit. *tìk*(*t*) oder *tiktaĩ*(*s*) „nur“ aus altlit. *tëktai* (Bechtel Lit. u. lett. Dr. III Einl. XVIII), le. *cik* „wie viel“ aus (jetzt veraltetem) *cëk* (= lit. *këk*), *cemáte* „gnädige Frau“ (Bielenstein L. Spr. § 146) aus *cë*(*n*)*māte,* lit. *nẽ — nẽ* „weder — noch“ (Jurkschat Lit. Märch. 7, geschrieben *nẽ*') aus **në* (erhalten z. B. in *nẽ-kas* „niemand“, *nẽkaip* „in keinerlei Weise“; vgl. ebenda *prẽ* „bei“ aus *prẽ*; ob auch *bẽ*

---

[1]) Daß in *lei ei* aus *ai* entstanden ist, dafür spricht auch der Umstand, daß ein Verbum **leist* (= lit. *léisti*) im Lettischen nicht belegt ist. Daß aber dieses *lai* wirklich von *laist* „lassen“ stammt, und das in ältern Drucken dafür gebrauchte *laid* nicht (wie Bezzenberger o. XLI 112[1] meint) volksetymologisch ist, wird durch schlagende Parallelen aus andern Sprachen erwiesen, vgl. russ. *pust'* (von *pustit'* „lassen“) *plačet* „laß er weinen“ (wie man in den russ. Ostseeprovinzen spricht); auch estnisch *laskma* „lassen“ wird ebenso gebraucht. Daß also Brugmanns Auffassung (IF. XV 340) dieser Partikel „mehr für sich hat“ als die übliche Herleitung von *laist,* bedarf wenigstens für uns Letten dennoch einer näheren Ausführung. Einen andern Ursprung vielleicht hat dagegen *laî* (dial. auch *lei*(*t*) BB, XIV 119 und *lain* in Siuxt) in der Bedeutung „auch“, „wohl“: *viņš lain atnācis* (Siuxt) „auch er ist gekommen“, *mẽs laî ʾësim* (Wolmar) „auch wir werden gehen“ (die Angabe Bezzenbergers l. c. *mẽs ësim laî* „wir wollen gehen“ für Wolmar, beruht wohl auf einem Irrtum, da ich in Wolmar, meiner Heimat, einen solchen Ausdruck nie gehört habe), *nez kad laî viņu bedîs* (Wolmar) „wann wird man wohl ihn beerdigen“.



„und" ebenda 21 u. a. aus **bē* entstanden ist?); (*ů* wird auch zu *a*) lett. *prajám* „fort" (Wolmar) aus und neben *průjàm,* lit. *dakšé* „gib her" (Jurkschat l. c. 134) aus *důk šén.*

2. Zur Vokaldehnung vor *r*.

Während gewöhnlich *a* und *e* vor einem *r*, das erst spät nach Ausfall eines Vokals tautosyllabisch geworden ist, kurz bleiben (wie auch in Lehnwörtern jüngern Datums, vgl. BB. XXV 273), tritt in einigen Mundarten (wenigstens in der Nominalflexion) auch hier Dehnung ein (in diesen Mundarten ist der fallende Ton mit dem Stoßton zusammengefallen, und *ar*, *er* werden bei beiden Intonationen gedehnt); nom. s. *zārs* „Ast" für gewöhnliches *zar̃s* (Rutzau, Nogallen, Sahrzen, Lipsthusen), *gâr̃š* „lang" für gew. *gar̃š* (Nigranden, Anzen), *gârs* „Geist" für gew. *gar̃s* (Nurmhusen, Waldegalen, Stenden). In den übrigen Kasus, wo *r* heterosyllabisch ist, bleibt die Kürze auch in diesen Mundarten gewahrt.

3. Zur spontanen Konsonantenerweichung.

G. Schütte hat IF. XV 279 darauf hingewiesen, daß die dänische Sprache bei verächtlichen Ausdrücken ein *j* einschiebt, z. B. *pjalt* aus *palt* „Lumpen". Denselben Beweggrund hat wohl die Erweichung auch in mehreren Fällen im Lettischen: *šn̦īpis* (neben *snīpis*) BB. XVII 276 „Schnabel" (in Scherz oder Spott für „Nase" gebraucht), *šmaulis* (neben *smaulis*) „Schmutzfink", *kn̦ēvelis* (neben *knēvelis*) BW. 9324 „Bube", *l'ipa* (neben *lipa*) „Schwänzchen", *n̦irga* (neben *nirga*) „Grieflacher", *n̦īkt* (Treiland, Materialy, poslovicy 249) neben *nīkt* „quienen, zu nichte gehen", *gn̦ęga* „einer, der mit langen Zähnen ißt", *kn̦adêt* „schwatzen", *l'empis* „Lümmel", *l'ur̃ba* „Maulaffe", *pl'ęka* „Kuhfladen"; hierher gehören wohl auch einige der BB. XXIX 194 angeführten Fälle von *č, dž* für und neben *c, dz.* Nun haben auch die Deminutiva auf *-elis,* die gewöhnlich einen deteriorierenden Sinn haben, häufig einen erweichten Stammkonsonanten, vgl. Bielenstein L. Spr. § 237, Lautenbach BB. XVII 275. Leskien (Bildung der Nomina 481) sieht in Beispielen wie *šunelis* (neben *sunelis* in Grösen), *lauk'elis, růk'ele, vēršelis, âželis, maišelis* Lituanismen. Aber diese Formen werden nicht bloß an der litauischen Grenze gebraucht, und Formen wie *čaurumelis* „kleines Loch", *mučele* Mag. XIV 1, 162 (von *muca* „Tonne") lassen sich überhaupt nicht aus dem Litauischen erklären. Dazu

kommt, daß auch die litauischen Bildungen auf *-ùkas*, die zuweilen einen verkleinernden oder deteriorierenden Sinn haben, gleichfalls zuweilen Erweichung im Stamme aufweisen: *bildžùkas* „Poltergeist“, *bedniùkas* „Armer“, *durniùkė* „Böse“ (vgl. noch *tilčùkas, varniùkas, berniùkas, mergiùkė, viščùkas, mažiùkas* u. a., vgl. Leskien l. c. 517 f.); desgleichen im Lettischen die Bildungen auf *-uks*, die nach Kauliń (BB. XII 230, in Saußen) „Kleinheit“ ausdrücken: *Jańuks, Brenčuks, Pičuks, dęl'uks* „Söhnlein“ (auch in Setzen Mag. XIV 1, 165), *vęršuks* „kleiner Stier“ (auch BW. 20334 aus dem Inflāntischen).

Vor *u* kann die Erweichung, wie schon Ul'janov (Osnovy nast. vremeni 38) bemerkt, aus Formen mit *au* (aus *eu*) übertragen sein.

In Lehnwörtern aus dem Deutschen mit anlautendem *š*- werden *l* und *n* nach *š*- öfters erweicht, da die Verbindungen *šn, šl* im Lettischen ungewohnt sind (in echt lettischen Wörtern folgen auf *š* nur *ń, l'*); *šl'aka* (neben *šlaka*) „Schlag“, *šńabis* „Schnaps“, *šńepis* „Schnepfe“, *šńûre* „Schnur“.

In mehreren Fällen dürfte die Erweichung durch Kontamination entstanden sein: *švainis* BW. 10792 (für gew. *svainis*) „Schwager“ unter dem Einfluß des Lehnworts *švāģeris; žûds* (für *zûds* = lit. *žándas*) „Kinn, Kinnbacken“ vielleicht unter dem Einfluß von *žûkls* „Kinnlade“; *gŕāvis* „Graben“ etwa nach *gŕava* „Schlucht“, „Grube“ (zu *gŕaut* „stürzen“); *čęturts* (für gew. *cęturts*) „als vierter“ BW. 14517, 7 nach (dem wohl entlehnten) *četri* „vier“.

In einigen Fällen darf man vielleicht auch an Assimilation denken: *mažītiš* „ganz klein“ (Angermünde), wo *ž* für *z* vielleicht unter dem Einfluß des folgenden *š* steht; *kaž'čiš* BB. XXIX 194 (*č* für *c* vor *š*?).

Nachdem auf diese Weise öfters Parallelformen mit und ohne Erweichung entstanden waren, konnte infolge des Schwankens in diesen Fällen die Erweichung vielleicht auch in einigen anderen Fällen aufkommen, vgl. z. B. *ńēdre* (für *nêdre*) „Rohr“ BW. 11059, 2 var., *ńātre* (für *nâtre*) „Nessel“ BW. 12076 var. Ein großer Teil der Erweichungen entfällt endlich auf onomatopoetische und etymologisch dunkle Bildungen.

4. Lexikalisch-etymologische Beiträge.

mātere s.

mātere s „Leonurus Cardiaca“ stammt wohl von *māter*-

„Mutter“ (vgl. *mātes zâle* „Gentiana Centaureum“, lit. *moterynas* oder *móteržolės* „Mutterkraut“). Auch den alten Stamm *bhrātor-* finden wir im voc. s. *brātarīti* „lieber Bruder“ BW. 3563, 2 var.

i z - t i l t.

Zb. 370 lesen wir *navar izt'il't'* „nie można wytrzymać“ : got. *þulan*, alat. *tulere*, gr. τλῆναι u. a.

z v i l d z u.

BW. 10033, 2 var. findet man die III p. praes. *zvildz* „glänzt“, „funkelt“ (Infinitiv *zvildzêt?*) : lit. *žvilgěti* „glänzen“.

p ę l v a s.

BB. XXV habe ich irrtümlich die Existenz von *pęlvas* „Spreu“ im Lettischen in Abrede gestellt: man findet die Form in Saußen (BB. XII 230; hier auch *dzirnuvas, raguvas*), BW. 16764, 2 var., in Wallhof u. a.

**m ë l s.*

Im Hochlettischen (z. B. BW. 13646, 20) findet man das dem lit. *mëlas* entsprechende *mīls* „lieb“ aus **mëlas*, woher auch *mëlasts* „Gastmahl“ (: slav. *milostь*), *mëlût* „bewirten“.

k r ë v s.

In Elgers Dictionarium 643 findet man *krews* (zu lesen *krëvs*, wofern nicht Druckfehler für **kreiws*) „intortus, tortuosus“ : lit. *kreĩvas*.

s i r n a.

Bei Rehehusen (Mag. XX 2, 38) findet man den acc. pl. *ssirnos* „Rehe“ (zu lesen *sirnas*, vgl. ebenda die acc. pl. *zuhckoss, zaunoss, lapssos* und S. 13 im Paradigma *szehwos* = *sëvas*) : russ. *serna*. Ebenda findet sich auch der acc. pl. *ssabälloss* „Zobeln“ (zu lesen wohl *sabel'us* vom nom. s. **sabelis*) : russ. *sobol'*.

g r e m̃ t ê̈ s.

In Wolmar findet sich ein Verbum *grem̃tês* (prs. *gremûs* aus **gremjûs*, prt. *grēmûs*) „im Affekt eine Absicht äußern, drohen“ (z. B. *tęs grēmâs tevi kult* „der Vater drohte dich zu prügeln); wahrscheinlich zu lit. *grum̃sti* „drohen“, got. *gramjan* „erzürnen, aufreizen“ u. a.

k a u s s.

Heute hat dies Wort die Bedeutung „Schale“; in den Texten des 16. und 17. Jahrh. (z. B. Ev., MP. II 109, Phraseologia

cap. XXXII, Elger 368) hat es auch die Bedeutung „Groschen, Pfennig“.

n ů g s.

Bei Ulmann heißt es: „*nohks, -a,* nackend, Manzel“; und Zubatý bemerkt dazu BB. XVIII 251, es scheine nicht gehörig beglaubigt und sei vielleicht ein litauisches Lehnwort. Ulmanns *nohks* ist bloß eine falsche Transskription des Manzelschen *nohx* (so im Lettus) für *nůgs* (vgl. den acc. s. *nogo* = *nůgu* in den Ev., neben dem nom. s. *nŏx* = *nůgs*). Darin ein Lehnwort zu suchen, liegt kein Grund vor; in Ostlivland ist *nůgs* dial. noch jetzt gebräuchlich.

ů s e.

Ulmann bietet nach Kronwald, der aber in solchen Dingen kein ganz zuverlässiger Gewährsmann ist, *ůsa* „Schwägerin“ [1]); in Manzels Phraseologia cap. XLVIII lesen wir *ůse* „Schwieger“ (: lit. *ůšvė́*).

s e i m e, s a i m s.

seime „ein Riese“ (Ulmann); *saims* (in Neugut) „Riese“ (Etnografiskas ſiṅas par latweescheem I 32; daselbst noch andere Notizen über die „saimi“), *varęns* (oder *varens*? die Quantität des *e* ist unbezeichnet) *saims* (Wiedergabe des deutschen „Kraft-Held“ in den „Psalmen und geistlichen Liedern“ v. J. 1615, S. 43 [b]); vielleicht sind diese Formen zu altruss. *simъ* „Art göttliches Wesen der Russen“ zu stellen.

s m i r d s.

In Elgers Dictionarium findet man S. 340 agricola — *smirdu vīrs,* und S. 385 subjectus — (poln.) poddany — *zemnēks, smirds, smirdu vīrs*; gleich altruss. *smerdъ* „Bauer“. Man findet aber auch in den eben erwähnten „Psalmen“ v. J. 1615 folgende Stellen: *Keiſers unde ſmirds* (S. 82 [b]; in der 4. Strophe einer Übersetzung des Liedes „O Herre Gott, dein göttliches Wort“; das Original liegt mir nicht vor); *wen ioune ſmirde man patteſe, kas manno wardu war ſlawet* (S. 69 [b]; in der 6. Strophe einer Übersetzung des Liedes „Hilf, Gott, wie geht das immer zu“; das Original liegt mir nicht vor); *kattram ſmirde gir us ſouwe kammes* (S. 43) = „dessen Herrschaft auf seinen Schultern ist“. Welche Bedeutung *ſmirds* und *ſmirde* an den zwei ersten Stellen haben, und wie sich *ſmirde* „Herrschaft“ zu *smirds* „Bauer, Untertan“ verhält, ist mir unklar. J. Endzelin.

[1]) Leskien (Bildung der Nomina 233) macht daraus „Schwätzerin“ und meint, es sei vielleicht zu lit. *ōšti* „sausen“ zu stellen!



λισσέσκετο γούνων.

Homer sagt λάβε γούνων, ἥψατο γούνων, λαβὼν ἐλλίσσετο γούνων (*Z* 45 *κ* 264, ἑλὼν ἐ. γ. *Φ* 71), aber gelegentlich auch λισσέσκετο γούνων *I* 451. Neben γούνων, εἴ πώς εὖ πεφίδοιτο, λαβών *Υ* 463 und γούνων ἀψάμενοι λιτανεύσομεν, αἴ κ' ἐλεήσῃ *Ω* 357 steht γούνων ἐλλιτάνευσα *κ* 481. Es entsprechen sich γούνων λίσσοιτο *χ* 337 und γούνων ἅψασθαι 339: dort die Überlegung, hier die Ausführung. Die Vorstellung der die Bitte begleitenden Gebaerde wirkt, auch wenn sie sprachlich latent bleibt, auf die Konstruktion. Das sind bekannte Dinge, an die ich hier nur erinnere, um aus dem Litauischen eine vermutlich weniger bekannte Parallele nachzuweisen. In einer Daina, die Basanovič in den Ożkabalių Dainos (Shenandoah 1902) I als no. 45 abgedruckt hat, stehen die Verse

swéikins tawę̃ uż rankēlės,
padũk bróliui báltą rañką,

d. h. wörtlich „er (der Bruder) wird dich begrüßen bei der Hand; reiche dem Bruder die weiße Hand". Also *swéikinti uż rankēlės,* weil man zu sagen gewöhnt ist *twérti uż rankēlės* „bei der Hand fassen" und die Begrüßung durch Handschlag erfolgt.

Ich benutze die Gelegenheit, gleich noch eine weitere griechisch-litauische Parallele zu notieren, die für eine vergleichende Darstellung des indogermanischen Infinitivgebrauches verwertbar sein mag. Der junge Litauer wünscht sich ein Mädchen *grażì żiurēti, meilì kalbēti* Juškevič Liet. svotb. dajn. 384, 6 Basanovič l. l. 170, 30 (66, 25; *grażì pażiurēt, meilì pasikalbēt* 142, 21) d. h. „schön anzusehn, freundlich im Gespräch" [wörtlich „zu reden"]. Einem griechischen ἐρώμενος des 5. Jahrh. gelten die ganz ähnlichen Worte einer attischen Inschrift, die Skias Ἐφ. ἀρχ. 1899, 239 trotz zwiefacher Verschreibung richtig gedeutet zu haben scheint, καλὸς μὲν ἰδε͂ν, τερπνὸς δὲ προσειπε͂ν (vgl. Apoll. Rhod. 3, 923, aus *λ* 143).

W. S.

Béarn

hieß in merowingischer Zeit noch *Benarno.* Holder Altkelt. Sprachschatz I 399. Da haben wir eine leidlich brauchbare Parallele für den dissimilatorischen Nasalschwund[1]) in *septuaginta* und

---

[1]) Die sprachgeschichtliche Bedeutung des dissimilatorischen Konsonantenschwundes hat RLoewe KZ. XL 266 ss. an den reduplizierten Perfekten des

septuennis [Grdf. **sept*(*u*)*maginta* ~ ἑβδ(ο)μήκοντα und **sept*(*u*)*mennis*]. In der ursprünglichen Abfolge der Laute — *m* · *g* · *n* — stimmt zu dem ersten lat. Worte ganz genau das lit. *agůnà* „Mohn“, das aus *magůna* [lett. *magůne* VThomsen Beröringer 197] verstümmelt, d. h. ebenfalls dissimiliert ist. Das führt alsbald auch zum Verständnis der zunächst befremdlich wirkenden Anlautsvariation in νικμᾶν λικμᾶν ἰκμᾶν. Nachweise bei Solmsen Beitr. z. gr. Wortforsch. 97 Anm. νικμᾶν : λικμᾶν : ἰκμᾶν wie *Lifland* : *Nifland* : *Ifland* Edw. Schröder GGN. 1908, 21[1]), *Rekrut* : grruss. dial. *nékrut* : lit. *akrútas* o. S. 61. 214[1]. In *rododendrum*, das eine wahre Musterkarte verschiedenster Dissimilationsmöglichkeiten darstellt, könnte das erste *r*[2]) und das zweite *d* beseitigt, das erste *d* in *l*[3]) und das erste *o* in *e*[4]) verwandelt worden sein: das ergäbe Laut für Laut span. port. *eloendro* (volksetymologisch zu *oleandro* umgedeutet?). Siehe Niedermann Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines 41. W. S.

Zu den neugefundenen Fragmenten der Korinna.

Das vor einiger Zeit zu Tage getretene Adverbium κρουφάδαν der Korinna (Berliner Klassikertexte V, Fr. II 59), neben dem das schon bekannte κρυφάδις (Herodian I 512, 7 Ltz.) steht wie ἐνωπαδίς neben ἐνωπαδόν (s. o. S. 260), ist sicherlich erst als Gegensatz zu ἐμφάδην Archiloch. fr. 66, 4 Bgk.[4], ἀμφαδόν, -ά von Hom. ab aufgekommen, vgl. κρυφανδόν (κρυφάνδων cod.). κρυφίως Hesych nach ἀναφανδόν. Ähnliche Reimbildungen sind νόσανσις Aristot. nach ὑγίανσις ders. (Verf. Griech. Denom. 234), ahd. *nahtes* nach *tages* (J. Schmidt Pluralbild. 207), υἱάσι nach πατράσι usw. (Wackernagel KZ. XXV 289), kret. θίνος nach ἀνθρώπινος (Solmsen ibd. XXXII 536 ff.). S. noch Meillet MSL.

Germanischen treffend aufgezeigt. Ich zweifele nicht, daß seine Auffassung im Prinzip richtig ist und sich mit der Zeit auch durchsetzen wird.

¹) Vgl. auch mndd. *kluflok* : *knuflok kruflok* : lett. *kiplûks*.

²) Unter den Lehrern Buddhas nennt die südliche Tradition einen *Uddaka Rāmaputta*, der in der nördlichen Überlieferung *Udraka* und *Rudraka* heißt. HKern Manual of Indian Buddhism 18[4]. RPischel Leben und Lehre des Buddha 22. Darf man etwa *Rudraka* für die ursprüngliche Namensform halten?

³) *Cividale* (im Friaulischen) aus *Cividade* = *Civitate* Mitt. des Instit. f. österr. Geschichtsforsch. XXVIII (1907), 63[14]?

⁴) Vgl. span. *hermoso* = *formosus*, *redondo* = *rotundus*.

XI 18 ff., Brugmann IF. XXII 172. 192. Im Anschluß an *χρυσοφάδαν* bildete Korinna weiter *λαϑρά[δα]ν* (a. O. Fr. I 14).

Berlin, Januar 1909. Ernst Fraenkel.

Notes on Latin Words.

1. Latin *aliter* : Skr. *anyátra.*

I have nowhere seen the rather obvious suggestion that the adverbial suffix found in Sanskrit *anyátra* is repeated in Latin *aliter.* It is true that *aliter* is prevailingly modal (= alio modo), and *anyátra* prevailingly local (= alio loco, ad alium locum), but both agree in meaning „andernfalls, sonst". I can furnish no parallel for the treatment of *-tra*[x] as a Latin final, but I see no theoretical objection to assuming samprasāraṇa. In Latin, *-ter* became immensely productiv. As a starting point we may take the proportion, *alis* : *aliter* = *brevis* : *breviter.*

2. Latin *cumulus* : *tumulus.*

The difficulty Walde experienced in finding any satisfactory explanation for *cumulus* is due, I take it, to his not suspecting that there was syllable transposition — prompted, perhaps, by *tumulus* — from **colomos* : *columen, culmen*, cf. *κολωνός*, and particularly English *holm.*

3. Again *clemens.*

In Am. Jr. Phil. XXIV 72, I derived *clēmens* from *tlēmens*, justifying the phonetic form from *inclementer*, and comparing *ταλαί-φρων, τλή-ϑυμος.* This suggestion seems to have escaped Walde's notice, as he makes no mention of my derivation, in the same essay, of *vestibulum* from *vero-* + *stabulum*, which has since been accepted or, as there is no citation, independently invented by Brugmann (Grundriß II², § 38, p. 80). I revert now to the explanation of *clemens* for the sake of the following very apt illustration from Lucretius (III 310-):

nec radicitus evelli mala posse putandumst
quin proclivius hic iras decurrat ad acris,
ille metu citius paulo temptetur, at ille
tertius accipiat quaedam clementius aequo.

The contrast with *proclivius* in this passage is too marked not to make against the derivation of *clemens* from the root of *clinare.*

University of Texas. Edwin W. Fay.

Zu den germ. reduplizierten Präteriten.

In keiner der zahlreichen Behandlungen dieser Bildungen ist die Tatsache aufs Korn genommen, daß weitaus die meisten zu Verben gehören, die durch ihren Vokalismus auf seiten der abgeleiteten Zeitwörter stehen, und daß auch nicht eine sich unmittelbar auf ein *e*- (*ei*-, *eu*-) Präsens beziehen läßt (vgl. die Übersicht Feist's PBB. XXXII 448). Dieser Umstand nötigt aber, den ai. III. Aorist (den reduplizierten: Benfey Kurze Gram. S. 161 f., Delbrück Verbum § 143 f., Whitney Skr. Gram.[3] § 856 f.) zu berücksichtigen, und unter der Voraussetzung, daß im Germanischen wie im Griechischen (Curtius Verbum[2] II 22) als Reduplikationsvokal dieses Tempus *e* (nach Verlust des Augments *é*) durchgeführt ist, läßt sich, wie mir scheint, aus seiner Vergleichung für die Erklärung einiger der betr. Präterita Nutzen ziehen. Die in ags. *heht, leolc, leort, reord* vorgenommenen Synkopen erscheinen weniger bedenklich (vgl. Hoffory KZ. XXVII 595), wenn man nicht verschleppten ursprünglich kurzen Vokal von ihnen betroffen sein läst, und ags. *beon, feold, feoll, geong, heold, weold, weolc, weoll* sind als z. B. *gégəngon > ge[g]ung > géong, héhəldon < he[h]old* (vgl. J. Schmidt Vokal. II 434 N. 3 und ai. *ácikradat* : *ákrandayaḥ* sowie z. B. *ἀγή[γ]οχα*, Loewe KZ. XL 290) auf das einfachste erklärt. Ebenso ags. *béot, héow* als *bébuton, héhuvon* (vgl. ai. *ácukrudhat* : *krodháyanti*). Die Schwierigkeiten, die ahd. *ana-steroz* (*steraz*, *stiriz* Kögel PBB. XVI 500) und *ki-screrot* ihrer analogen Deutung durch ihr *r* entgegenstellen, bereiten sie auch anderen Erklärungsversuchen. Zu ihrer Hebung wird man nicht die Betonung des Augments berufen, sondern annehmen dürfen, daß *steroz* : *stōzan* unter dem Eindruck von *skrerot* : *skrōtan* geschaffen, und daß hier *r* Rest des verbalen Anlauts ist. Nimmt man endlich an, daß nach einer oberflächlichen Vorstellung diesen Formen **pleroz* nachgebildet (Feist a. O. S. 491), hierzu eine III. Plur. **plerozun* (vgl. *ana-sterozun*) neu gebildet, ihr *o* aber dem folgenden Vokal assimiliert wurde (vgl. *heilogo, heilegemo* Denkm.[2] S. 515), so trat *pleruzzun* neben z. B. *nuzzun* und gab *ca-pleruzzi* an die Hand. Hierdurch würde sowohl das *e* wie das *u* dieser Formen verständlich (s. Kögel a. O. S. 501).

Wer sich die Mühe gibt, die obige Anregung zu prüfen, zieht vielleicht auch in Betracht, ob sich das *ī* von ai. *apīpatat, rīradhat* usw. für das *ai* von got. *maimait, faifalı* usw. verwerten läßt.

A. Bezzenberger.

Ar. *pánthās* und seine Flexion.

Nachdem der Kopenhagener Orientalisten-Kongreß von eigener Veröffentlichung seiner Verhandlungen Abstand genommen hat, möge die nachstehende, für sie bestimmte Skizze eines von mir dort gehaltenen Vortrages hier ihre Stelle finden.

1. Grundlage der Flexion von *pánthās* ist *pánthi-* (lat. *ponti-*, slav. *pątь*).

2. Der Nom. Sg. ved. *pánthās* = av. *pantå* (Bartholomae KZ. XXIX 495) steht für *pánthā*[*i*]*s*, arische Neubildung wie av. (*darəghō-*, *ughra-*)*bāzāus*; lautlich vgl. skr. *rā*[*i*]*s* : *gaus*.

3. Die Nom. Pl. ved. *pánthās* und *pánthāsas* (d. i. Nom. Pl. *pánthās* + Kasusendung *as*) sind Neubildungen, veranlaßt durch ved. *gopā́s, sahasrasā́s* (Nom. Sg. und Pl. Msk.).

4. Der Akk. Sg. *pánthām* (ṚV) = av. *pantąm* entspricht, sowohl als *pánthā*[*i*]*-m*, wie als *pánthā-m* aufgefaßt, regelrecht dem Nom. Sg. *pánthās,* während *pánthānam* (AV) = av. *pantānəm* nach Analogie der arischen Gen. Pl. auf *-ānām* zu beurteilen ist, in denen, wie in *pánthāsas* (s. o.), die Kasus-Endung doppelt gesetzt ist (BB. II 133, Meillet Mém. de la Soc. de Ling. IX 367). Ob hier und dort und in *idā́n-īm*, *tadā́n-īm* (Mahlow Lange Vokale S. 66, Meillet a. a. O. S. 366, Meringer Zs. f. d. öster. Gymn. 1888 S. 139, Zubatý Arch. f. slav. Phil. XV 505) *n* ursprünglich, oder durch Dissimilation (*m*—*m* > *n*—*m*) eingetreten ist, mag dahingestellt sein.

5. Aus dem Akk. Sg. *pánthānam* = *pantānəm* sind Formen wie av. *panta*, *pantānō* = ved. *pánthānas* (Lanman Noun-Inflection S. 441), skr. *panthānau* gefolgert.

6. In Übereinstimmung mit *sā́nu* : *snúbhis, snúṣu* (J. Schmidt KZ. XXV 50 f.) stehen neben *pánthi-* (s. o. 1): ved. *pathíbhis, pathíṣu, pathīnā́m,* skr. *pathibhyām*, die also den geschwächten Stamm *pənthi-* = apr. *pinti-s* enthalten, und durch welche der ai. Nom. Pl. *patháyas* und der apers. Akk. Sg. *pathim* ins Leben gerufen wurden. — Regelrecht sind auch die Komposita *pathi-kŕ̥t, -rákṣi*, während *pathe-ṣṭhā́* mit BR. als ungrammatische Analogiebildung (vgl. *rathe-ṣṭhā́*) anzusehen ist (anders J. Schmidt KZ. XXVII 372, Meringer BB. XVI 232).

7. Infolge des „prosekutiven“ Gebrauchs des Instrumentals (Hübschmann Kasuslehre S. 254, Whitney Gram.[3] § 281 c) wurde *pathā́*[*i*], der Lokativ Sg. des Stammes *pathí-* (s. oben 6), als Instr. Sg. aufgefaßt, und nachdem hierdurch die Vorstellung

eines Stammes *path-* gegeben war, bildete man die Kasusformen ved. *pathé, patháš* (Abl.-Gen. Sg.), *pathí, patháš* (Akk. Pl.), *patháṁ* = av. *paithe, pathō, paithī, pathō, pathąm.*

8. Durch Vordringen von *path* erhielt der Akk. Sg. av. *pantąm* die Nebenform *pathąm*, und diese erzeugte den Abl-Gen. *pathayā* und den Akk. Pl. *pathā.* — Umgekehrt trat *pantaṯ* an Stelle des Abl. **path-aṯ.* A. Bezzenberger.

Etymologische Miszellen.

1. Ostpreuß. *dalgen* und die *Telchinen.*

Frischbier I 129 b führt ein samländisches Verbum *dalgen* „schlagen, prügeln" auf, das mir auch aus Tilsit in der Form *dàlgen* bekannt und so auch von Marold bezeugt ist. Da es sich in gleichem Sinne im Westerwäldischen, in der Bedeutung „mit den Händen begreifen, fassen" im Hessischen findet, so ist das Wort wohl echt deutsch. Es scheint mir mit dem lett. *talſit* „durchprügeln, durchhauen, schmettern" verwandt zu sein. Dem entspricht lit. *talżyti, telżti* „werfen, schlagen" bei Mëżnisi Lit. Wb. 251. Kurschat bietet eine zweisilbige Wurzelform in *telẽżyju telẽżyti* „gewaltig prügeln, schlagen", womit *tàlażū̃ti* „schwatzen, ausplaudern" (vgl. unser *klatschen*), *talãżius* „Schwätzer" im Ablaut steht. Als Grundform ist nur **teleĝho-* denkbar und als Bedeutung werden wir „schmetternd schlagen" ansetzen müssen.

Die Bestätigung solcher Erschließung ergibt sich sofort daraus, daß ai. *tarh* „zerschmettern, zermalmen, zerquetschen", *tṛḍhá* „zerschmettert" (für *tṛždhá* Wackernagel Ai. Gr. § 28 S. 31, idg. **tr̥ĝhtó-*), *tárhaṇa* „zerschmetternd, zermalmend" sich ungezwungen aus unserer Wurzel erklärt.

Fick Vgl. Wb.[4] I 60 f. stellt dies ai. Verb zwar mit ksl. *trězati* „zerreißen", *trъzati* „zupfen, reißen", lat. *traho* „schleppen" zusammen, aber die Bedeutungen passen weniger gut. Miklosich (Vgl. Wb. S. 354) stellt *tarh* zu *trъgnąti, trъgati* „reißen", die Fick wegen des Gutturals abtrennt. Das Verhältnis ist nach den jetzigen Anschauungen über die Gutturale unregelmäßig.

Miklosich verzeichnet ferner S. 361 unter *trêsk-* „schallen, schlagen, bersten" eine große Reihe slavischer Wörter (ksl. *trêsnąti, trêštiti* „ferire", *trêskati* „strepitum edere", *trêskъ* „schall", *trêska* „splitter", *troska* „fulmen"), die er alle mit lit. *tarszkëti* „rasseln"

(Kurschat: „fortgesetzt klappern"), *társzku, tar̃kszti* „klappern", *treszkù, treszkė́ti* „knistern, knacken, prasseln", got. *þriskan* für urverwandt hält, wie ja die Bedeutungen auch sehr gut passen. Zu dem letztgenannten gotischen Wort, nhd. *dreschen* hat aber Bechtel *τρίβω* gestellt und dann scheint es, als ob man lit. *treszkė́ti* fernhalten muß. Doch gibt es einen Weg der Vermittlung, der mir zugleich endgültig Licht für *τρίβω* zu bringen scheint.

Ich setze nämlich dafür die grundform *tr̥̆ĝsqō* an. Media +*σκ* gibt *σγ*; vergl. *μίσγω, φάσγανον* (: *σφάζω*), *λίσγος* u. a.; also wird media vor *σq* zunächst *σȝ* *tr̥̆sȝō* gegeben haben und dies zu *τρίβω* geworden sein. Dann erhalten wir als Grundform **tereĝ,* zu der lat. *tergo* „wische" zu stellen wäre, widersetzte sich dem nicht die Bedeutung. Dagegen ai. *tāḍa* M. „Schlag" („Laut, Geräusch" bei Grammatikern), *tāḍana* „schlagend, treffend, verwundend", N. „das Schlagen, Strafen mit Schlägen, Hämmern" steht wohl für **torĝ-do-* und gehört dann hierher. Allerdings bleibt mir das ved. *taḍit-* mit *ă* unklar. Vgl. Johansson IF. II 21.

Als idg. Wurzel ergäbe sich *tereĝo* „klappernd schlagen". Sollte dazu gr. *τόργος* „Geier", nhd. *Storch* als „der klappernde" gehören? Das *s-* kann hierin vorgeschlagen, oder in **tereĝo* abgefallen sein. Vgl. zur Bedeutung lit. *gañdras társzkino snãpą* „der Storch ließ den Schnabel klappern". Der Akzent von **τοργός* scheint wie bei Eigennamen zurückgezogen zu sein.

Geht nun ksl. *trěsk-* auf **tereĝ-sk-* zurück, so muß *trъgnąti* „reißen" *g* oder *gh* haben. Nimmt man das letztere an, so paßt lat. *traho* sehr gut dazu. Ferner mag lett. *terglis* „ein eigensinnig, störrischer, zänkischer Mensch" *tergle* F. ds. dazu gehören. Zu dieser Wurzel *tereĝh* „reißen" stellt sich lat. *termes, -itis* „abgeschnittener Zweig", für das man (vgl. Froehde BB. XVII 312) unter Vergleichung von gr. *τέρχνος, τρέχνος* **tereghm-* als Grundform aufstellen darf. S. Walde Et. Wb. d. lat. Spr. S. 623. Zur Bedeutung vgl. *κλάδος, κλών* zu *κλάω.*

Wir haben also mehrere im Grunde lautmalende Wurzeln nebeneinander: 1. *teleĝh-* „schmettern"; 2. *tereĝ* „klappernd schlagen, dreschen (reiben, wischen"?); 3. *teregh* „zerrend reißen".

Auch das bisher völlig rätselhafte Femininum des Stesichoros *τελχῖνας* (*τὰς κῆρας καὶ σκοτώσεις*) und die Glosse des Stephanos (Herod. v. Lentz I 17) *λέγονται δὲ Τελχῖνες ϑηλυκῶς αἱ ὑπὸ πληγῆς εἰς ϑάνατον καταφοραί* möchte ich zu der ersten Wurzel ziehen. Dieses mir früher (vgl. BB. XV 149) unklare Wort scheint mir

jetzt klarer, als der Name der Schmiede, der *τελχῖνες*. Denn trotz der Anerkennung, die meiner Vergleichung mit lit. *geležìs χαλκός*[1]) geworden ist, erhebt sich mir jetzt der Zweifel, ob man nicht auch dieses Wort einfach von unserer Wurzel abzuleiten hat.

2. Nhd. *Tümpel,* lit. *dumblas,* lett. *dumbrs, τυφλός,* nhd. *dumm.*

Mhd. *tümpfel*, nhd. *tümpel* gehört sicher zu lit. *dumblas* „Schlamm". Aus der Gleichung geht hervor, 1. daß der alte Anlaut *dh* war und 2. daß *b* Einschublaut zwischen *m* und *l*, nicht etwa altes *bh* ist. Lett. *dumbrs* „Moor", *dumbra ſeme* „schwarze Erde" erweist daneben als Stamm *dum-*, der in lett. *dums dumjsch* „schwarzbraun" wirklich vorliegt. Ir. *dub* „schwarz, Tinte" (Stokes bei Fick II[4] 153) weist auf √*dhu* „rauchen". Interessant ist es nun, daß in lett. *dumbra galwa* „ein finsterer, schwer zu unterrichtender Kopf" sich dieselbe Bedeutungswandlung zeigt wie in got. *dumbs* („stumm"), nhd. *dumm,* gr. *τυφλός, τυφογέρων, τῦφος*. Überall ist die Dunkelheit als Zeichen geistiger Minderwertigkeit im Gegensatz gegen „Klarheit", „Helle" und „Schärfe" der Sinne und des Verstands gebraucht.

Rastenburg. W. Prellwitz.

[[1]) Mit Erlaubnis des Verf. füge ich die sehr unmoderne Etymologie an: *geležìs, χαλκός,* kret. *καυχός* SGDJ. Nr. 5011 (III 2, S. 291), *Χαλκίς: Κολχίς.* Br.]

A. F. Pott und die grammatischen Kasus.

Vor kurzem wurde ich aufmerksam auf eine interessante Abhandlung A. F. Potts: Unterschied eines transitiven und intransitiven Nominativs (Beitr. zur vergl. Sprachf. 7, 71 ff.), welche sich auf die in der letzten Zeit so häufig erörterte Frage nach dem ursprünglichen Charakter der idg. grammatischen Kasus bezieht. Darin hat er schon das Grönländische und das Baskische zur Erläuterung der idg. Verhältnisse herangezogen, ohne aber die Erkenntnis zu erreichen, daß der idg. Nominativ und Akkusativ einander einmal als Transitivus und Intransitivus gegenüberstanden (vgl. zuletzt Zs. 41, 400). Er ist dieser Erkenntnis aber ziemlich nahe gekommen, und es freut mich einen so ausgezeichneten Sprachforscher zum Teil meinen Vorläufer nennen zu dürfen. Meinen Gedanken habe ich zuerst Museum April 1898 ausgesprochen.

Leiden. C. C. Uhlenbeck.

Trautmann, Dr. Reinhold: **Gesamtregister zu den Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen** herausgegeben von **Dr. Ad. Bezzenberger** und **Dr. W. Prellwitz.** (Band I—XXX). Göttingen 1907, Vandenhoeck u. Ruprecht. 8° 424 S. Preis 25 M.

Die von Bezzenberger im Jahre 1877 begründeten „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen" haben 1907 bekanntlich ihr Sonderdasein aufgegeben und so sind die 30 Bände als ein für immer abgeschlossenes Ganze zu betrachten. Das von Reinhold Trautmann dazu angefertigte Gesamtregister bringt aber erst den wirklichen Schlußband dazu, der ein schnelles Auffinden jeder Einzelheit und eine bequeme Übersicht über das Ganze ermöglicht.

Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge geht dem Wort- und Sachregister voraus. Die Nekrologe, nur unter den Namen ihrer Verf. genannt, hätten auch im Sachregister einen gemeinsamen Platz finden sollen. Sie bieten für eine künftige Geschichte unserer Wissenschaft manch wertvollen Stoff. Im übrigen sind die Register, nicht etwa bloß aus den Registern zu den Einzelbänden zusammengestellt, sondern sorgfältig neu gearbeitet und, soweit meine Stichproben reichen, durchaus zuverlässig. Daß die karischen Wörter aus dem Aufsatze Georg Meiers X 173 fehlen, ist vielleicht Absicht des Verf., die irischen von Bd. XIX 38—120, die im Einzelregister fehlen durften, sind jetzt aufgenommen worden.

Somit kann allen Besitzern der „Beiträge" die Anschaffung dieses Registers, gleichsam des Hauptschlüssels zu einem Schatzhause mit vielen Kammern, warm empfohlen werden.

Rastenburg. W. Prellwitz.

Nachtrag zu S. 263: lett. *ûſa'ls* (*ūſōls*), lit. *ų̇̄žalas*, s. Mühlenbach IF XVII 421 ff. A. Bezzenberger.

Nachtrag zu S. 329: „Tritt zu einem verneinenden unbestimmten Fürwort ein Verhältniswort, so muß es zwischen Verneinung und Fürwort stehen; z. B. „mit niemandem" = *ne ar kahdu, ne ar weenu;* „auf keinen" = *ne uſ kam.* H Brentano Lehrbuch der lett. Sprache § 118. W. S.

Sachregister.



Wortregister.

Sanskrit.

Prakrit.

Pali.

Avestisch.

Armenisch.

Englisch.

Altnordisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

Preußisch.

Litauisch.

Trautmann, Dr. Reinhold: **Gesamtregister zu den Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen herausgegeben von Dr. Ad. Bezzenberger und Dr. W. Prellwitz.** (Band I—XXX). Göttingen 1907, Vandenhoeck u. Ruprecht. 8° 424 S. Preis 25 M.

Die von Bezzenberger im Jahre 1877 begründeten „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen" haben 1907 bekanntlich ihr Sonderdasein aufgegeben und so sind die 30 Bände als ein für immer abgeschlossenes Ganze zu betrachten. Das von Reinhold Trautmann dazu angefertigte Gesamtregister bringt aber erst den wirklichen Schlußband dazu, der ein schnelles Auffinden jeder Einzelheit und eine bequeme Übersicht über das Ganze ermöglicht.

Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge geht dem Wort- und Sachregister voraus. Die Nekrologe, nur unter den Namen ihrer Verf. genannt, hätten auch im Sachregister einen gemeinsamen Platz finden sollen. Sie bieten für eine künftige Geschichte unserer Wissenschaft manch wertvollen Stoff. Im übrigen sind die Register, nicht etwa bloß aus den Registern zu den Einzelbänden zusammengestellt, sondern sorgfältig neu gearbeitet und, soweit meine Stichproben reichen, durchaus zuverlässig. Daß die karischen Wörter aus dem Aufsatze Georg Meiers X 173 fehlen, ist vielleicht Absicht des Verf., die irischen von Bd. XIX 38—120, die im Einzelregister fehlen durften, sind jetzt aufgenommen worden.

Somit kann allen Besitzern der „Beiträge" die Anschaffung dieses Registers, gleichsam des Hauptschlüssels zu einem Schatzhause mit vielen Kammern, warm empfohlen werden.

Rastenburg. W. Prellwitz.

Nachtrag zu S. 263: lett. *ůſa'ls* (*ūſōls*), lit. *ų̇žalas*, s. Mühlenbach IF XVII 421 ff. A. Bezzenberger.

Nachtrag zu S. 329: „Tritt zu einem verneinenden unbestimmten Fürwort ein Verhältniswort, so muß es zwischen Verneinung und Fürwort stehen; z. B. „mit niemandem" = *ne ar kahdu, ne ar weenu;* „auf keinen" = *ne uſ kam.* H Brentano Lehrbuch der lett. Sprache § 118. W. S.

Sachregister.



Wortregister.

Neugriechisch.

Albanesisch.

Oskisch.

Umbrisch.

Lateinisch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Neuniederländisch.

Altfriesisch.

Angelsächsisch.

Neubulgarisch.

Serbisch-Kroatisch.

Neuslovenisch.

Czechisch.

Polnisch.

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge, vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und W. Schulze.

Der ganzen Reihe 42. Band,
3/4. (Doppel-)Heft.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1909.

Inhalt.

Die Führung der Redaktionsgeschäfte hat für den 43. Band E. Kuhn übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. *Adalb. Bezzenberger* (Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2), oder an Prof. Dr. *E. Kuhn* (München 31, Hess-Str. 5), oder an Prof. Dr. *W. Schulze* (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72).

Die Redaktion bittet, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, von welchen die Redaktion ein Rezensions-Exemplar erbittet.

Soeben ist erschienen:

Die altpreußischen Sprachdenkmäler

Einleitung, Texte, Grammatik, Wörterbuch
von
Dr. **Reinhold Trautmann**
Privatdozent in Göttingen.
1. Teil: **Texte.**
Preis 2,80 ℳ.

Die letzte Bearbeitung der altpreußischen Sprache konnte — von anderem abgesehen — schon deshalb auf die Dauer nicht befriedigen, weil ihr Einleitung und Wörterbuch fehlen, so daß ihrem Benutzer Nesselmanns umfangreiche Arbeiten unentbehrlich blieben. Die neue Ausgabe gibt die Texte ganz genau wieder, ihre Einleitung wird den Begriff der altpreußischen Sprache und ihre Quellen behandeln, die Grammatik wird deskriptiv und sprachwissenschaftlich sein und das Wörterbuch sämtliche Belegstellen, Etymologien und Literatur verzeichnen.

Soeben ist ferner erschienen:

Grammatiken der althochdeutschen Dialekte II. Band:

Altfränkische Grammatik

Laut- und Flexionslehre
von
Dr. **J. Franck,**
Professor an der Universität Bonn.
Preis geh. 7.80 ℳ, in Leinwandband 8.40 ℳ.

Als I. Band der Sammlung ist Ende 1907 erschienen:

Altbairische Grammatik von Prof. Dr. **J. Schatz** in Lemberg.
Preis geh. 4,80 ℳ, geb. 5,40 ℳ

In der **Zeitschrift f. deutsches Altertum u. deutsche Lit.** (Anzeiger Nov. 1908) findet sich eine 15 Seiten füllende Besprechung. Da heißt es zu Anfang:

„Schatz hat mit ehernem Fleiße das weitschichtige Material aus Denkmälern, Urkunden und Glossen, soweit sie für bairisch gelten können, zusammengetragen und gruppiert, und es ist ihm gelungen, für einzelne Erscheinungen eine Fülle von Belegen zu finden, über die man in anbetracht der Dürftigkeit altbairischer Texte geradezu staunen muß. Die Anordnung ist im großen und ganzen übersichtlich und gibt ein gutes Bild von der Entwicklung des Altbairischen vom Ausgang des 8. bis zum 11. Jh." Und zum Schluß: „Nun diese paar Mängel vermögen nicht den Wert des vortrefflichen Buches zu erschüttern, das uns endlich in den Stand setzt, die bairische Mundartenforschung auf feste, historische Basis zu gründen. Besonders hervorgehoben sei noch, daß es auch eine Reihe neuer wertvoller Beobachtungen enthält."

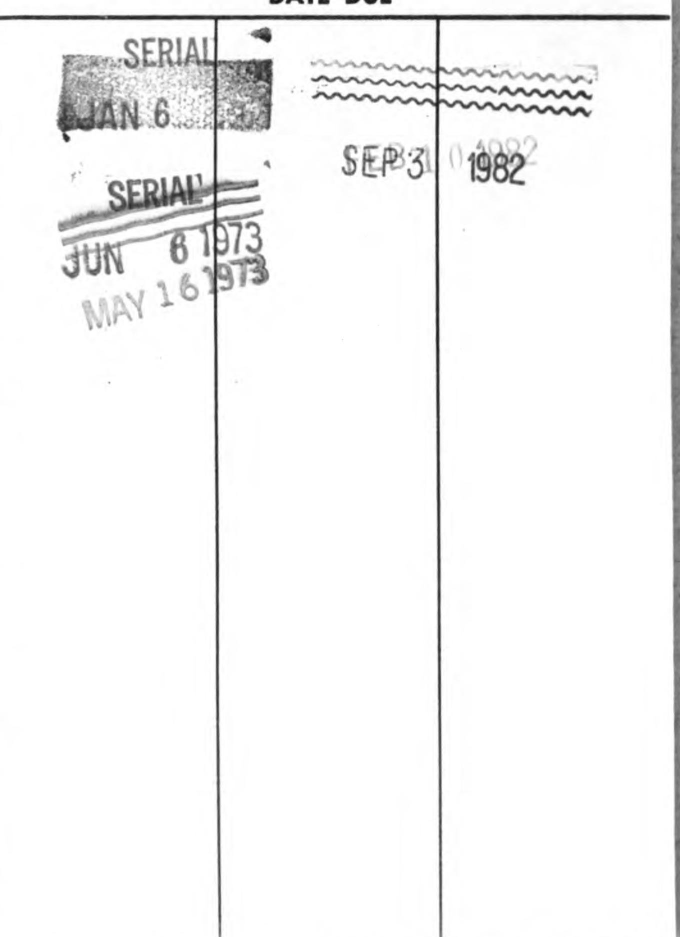
Das **Bulletin de la Société de Linguistique** de Paris 1908, 56 schließt: „. . . . Mais ce sont là des points de détail et l'utilité du livre de M. Schatz ne se trouve pas entamée. Il faut espérer qu'il trouvera bon accueil et que la collection à laquelle il appartient, et qui répond à un besoin, se complètera rapidement."

In Vorbereitung ist:

Altalemannische Grammatik von Prof. Dr. **K. Bohnenberger.**

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.



SERIAL
JAN 6
SERIAL
JUN 6 1973
MAY 16 1973
SEP 3 1982

Großrussisch.

Kleinrussisch.

Weißrussisch.

Etruskisch.

Assyrisch.

Hebräisch.

Arabisch.

Zeitschrift

für

vergleichende Sprachforschung

auf dem Gebiete der

indogermanischen Sprachen.

Begründet von **A. Kuhn.**

Neue Folge, vereinigt mit den

Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen.

Herausgegeben von

A. Bezzenberger, E. Kuhn und **W. Schulze.**

Der ganzen Reihe 42. Band,
3/4. (Doppel-)Heft.



Göttingen
Vandenhoeck und Ruprecht
1909.

Hierzu je 1 Beilage von B. G. Teubner, Leipzig und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Inhalt.

Die Führung der Redaktionsgeschäfte hat für den 43. Band E. Kuhn übernommen. Es steht jedoch den Herren Mitarbeitern frei, an welchen der drei Herausgeber sie ihre Beiträge schicken wollen.

Manuskriptsendungen wolle man richten entweder an Prof. Dr. *Adalb. Bezzenberger* (Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2), oder an Prof. Dr. *E. Kuhn* (München 31, Hess-Str. 5), oder an Prof. Dr. *W. Schulze* (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 72).

Die Redaktion bittet, zu den Manuskripten im allgemeinen lose Quartblätter zu verwenden.

Besprechungen können nur solchen Werken zugesichert werden, von welchen die Redaktion ein Rezensions-Exemplar erbittet.



Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.

Univ.-Buchdruckerei von E. A. Huth, Göttingen.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03196 4227

